Innovierth. Sc. Mon.

<366390859100 16

<366390859100 16

Bayer. Staatsbibliothek

D.

S. 11.

~~797.~~ ~~2 64 f.~~

197. 2.

Hist lit parl
L 3. C. 18.

Polem. 2705-2

*Matthæus Tindall.*

M. Urban Gottlob Thorschmids,
Past. zu Klein-Wolmsdorf, berufenen Ober-Pfarrers
nach Radeberg,

# Vollständige Engländische Freydenker-Bibliothek,

in welcher den Schriften
der
Englischen Freydenker
die vortreflichsten
Schutzschriften
für die
Christliche Religion,
und für
die Geistlichen
entgegen gestellet werden.

---

## Zweyter Theil.

---

Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde
1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

HERRN

# Hanß Gotthelf von Globig,

Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Zehista ꝛc.
Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochbetrauten wirklichem Geheimen Rathe, und des Ober-Consistorii hochansehnlichen Präsidenten,

Meinem gnädigen

und hochgebietenden Herrn.

Ingleichen

Seiner Hoch-Freyherrlichen Gnaden

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn Peter

des heil. Römischen Reichs Freyherrn

von Hohenthal,

Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Falkenberg,
Schmerkendorf 2c.

Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochansehnlichem Vice-Präsidenten des Ober-Consistorii, und Vice-Directorn bey der Landöconomie-Manufactur- und Commercien-Deputation in Dreßden,

Meinem gnädigen

und hochgebietenden Herrn.

Seiner Magnificenz
dem Hochwürdigen,
in GOtt andächtigen, und Hochgelahrten Hrn.
HERRN
# Johann Joachim Gottlob Am-Ende,
der heil. Schrift Hochberühmten Doctorn,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochbestallten Ober-Consistorial-Assessorn, Hochverdienten Pfarrherrn an der Kirche zum heil. Creutz zu Dreßden, und derselben Diöcese hochverordneten Superintendenten,

Meinem hoch zu verehrenden Herrn.

Desgleichen
Seiner Magnificenz
dem
Wohlgebohrnen und Rechtshochgelahrten Hrn.
HERRN
# Johann August Becker,
beyder Rechte Hochberühmten Doctorn,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochbestallten Ober-Consistorial-Rathe,

Meinem hochl zu verehrenden Herrn.

Seiner Magnificenz
dem Hochwürdigen,
in GOtt andächtigen, und Hochgelahrten Hrn.
HERRN
# Johann Gottfried Hermann,
der heil. Schrift Hochberühmten Doctorn,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochverordneten Ober-Hof-Predigern, Kirchen- und Ober-Consistorial-Rathe,

Meinem hoch zu verehrenden Herrn.

Wie auch
Seiner Magnificenz
dem
Wohlgebohrnen, und Hochgelahrten Herrn
HERRN
# Johann Gottlieb Leyser,
Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Gersdorf,
beyder Rechte Hochberühmten Doctorn,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen hochbestallten Ober-Consistorial-Rathe,

Meinem hoch zu verehrenden Herrn.

# Hochgebohrner Herr,
# Gnädiger Herr Geheimer Rath,
## und Ober-Consistorial-Präsident,
# Hochwohlgebohrner Freyherr,
# Gnädiger Herr Vice-Präsident,
# Hochwürdige, Magnifici,
## Wohlgebohrne, und Hochgelahrte Herren
# Ober-Consistorial-Räthe,
## Hochgebietende und Hochzuverehrende
# Herren und Patrone,

Eure Hochgebohrne Excellenz, Eure Hoch-Freyherrliche Gnaden, Ew. Hochwürdige, und Wohlgebohrne Magnificenzen, haben die mir zeither gegebenen verehrungswürdigen Versicherungen von Dero hohen Gnade und hohem Wohlwollen, auf eine vorzügliche Art, in Erfüllung gesetzt, indem Dieselben mir ohnlängst das Amt eines Ober-Pfarrers in der Stadt Radeberg ertheilet haben. Was für eine unverdiente und rühmens-würdige Gnade, und hohe Vorsorge ist dieses! Was für eine

aus-

ausnehmende Verbesserung meiner zeitlichen Wohlfahrt, die mit meiner Hoffnung und Wünschen so vollkommen übereinstimmt! Es ist nicht genug, daß ich meine unterthänige, und ganz gehorsamste Danksagung, mündlich Denenselben allerseits ehrfurchtsvoll abgestattet habe: ich muß diese ehrerbietigen und dankbarsten Regungen meines Herzens auch öffentlich vor der Welt an den Tag legen. Ja, wenn ich ein würdiges Mittel wüßte, auf eine andere vorzügliche Art, meine dankbarsten Gesinnungen zu erkennen zu geben: so würde ich auch dieses bey einer so wichtigen Begebenheit anzuwenden mich bemühen. Ob nun gleich alle diese Beweise meiner schuldigsten Dankbarkeit mit grosser Unvollkommenheit verbunden sind: so bin ich doch zuversichtlich versichert, daß Eure Hochgebohrne Excellenz, Eure Hoch-Freyherrliche Gnaden, Eure Hochwürdige, und Eure Wohlgebohrne Magnificenzen dieselben nicht ganz verwerfen werden; da Dieselben auch einen wohlgemeynten Willen für die That anzunehmen geruhen.

Wolte ich es gleich wagen, Dero merkwürdige und unvergeßliche Verdienste um die Religion, um die Wissenschaften, und

um

um das ganze Vaterland, Dero persön-
liche tiefe Einsichten, Dero glänzenden
Vorzüge, und Tugenden, nebst andern
rühmlichen Gesinnungen zu erheben: so
würde ich doch dadurch immer noch nicht
meiner Pflicht eine Gnüge thun, die den
weiten Umfang Dero grossen mir erwie-
senen Wohlthat erreichte. Ja ich müßte
befürchten, daß eine schwache und unvoll-
kommene Lobrede alle diese grossen Vorzüge
nicht in einem solchen Glanze vorstellen
möchte, als es die Vortreflichkeit der Ori-
ginale erforderte.

Nichts bleibt mir bey diesen Umstän-
den meines Unvermögens übrig, als daß
Dero hohe und vorzügliche Eigenschaf-
ten, Dero hohe Gnade, Dero hohes
Wohlwollen, ich in der Stille bewundere,
demüthig verehre, mit Ruhm Zeitlebens
davon spreche, alles dieses in unvergeßli-
chem Andenken behalte, und keine Gele-
genheit vorbeylasse, bey welcher ich meine
Ehrfurcht und Dank-Beflissenheit immer
mehr offenbahren kan. Ausser dem aber
verspreche ich, und dieses ist die wichtigste
Pflicht der Dankbarkeit, den allerhöchsten
Urheber der menschlichen Glückseligkeit
zu bitten, daß er die Unvollkommenheit
und den Mangel meiner Dankbarkeit reich-
lich

lich ersetzen, und aus seiner Fülle die Ströme seiner herrlichen Güther und Wohlthaten über Dero hohe und vornehme Personen, Häuser, und Familien ausgiessen wolle. Er befördere Dero heilsamen Rathschläge; er unterstütze Dero wichtige Geschäfte; er segne Dero rühmliche Bemühungen, die der Kirche, den Wissenschaften, und dem ganzen Lande wahre Vortheile verschaffen. GOtt selbst krö-ne Dieselben mit langem Wohlergehen, und schenke Denenselben allerseits den grossen Seegen, den er denjenigen verheissen hat, die seine Ehre, die Wahrheit, und Tugend, auszubreiten sich bestreben. Ich aber empfehle mich, und dieses Buch, das der Vertheidigung der angefochtenen göttlichen Wahrheit einzig gewidmet ist, und das Denenselben jetzo unterthänig, und ganz gehorsamst, zu überreichen ich die ausnehmende Ehre habe, zu Dero hohen Gnade, Wohlwollen, und mächtigen Schutze. Hierbey mache ich mich auf eine heilige Art anheischig, daß ich alle Kräfte, die mir GOtt darreichen wird, anwenden werde, damit ich mich dem neuen mir gnädig anvertraueten Amte, und Dero hohen Gnade und Wohlwollen, so viel mir immer möglich seyn wird, würdig

machen

machen möge. Mit tiefer Ehrerbietung, und vollkommener Ehrfurcht verbleibe, so lange ich leben werde,

Hochgebohrner Herr,
Gnädiger Herr Geheimer Rath,
und
Ober-Consistorial-Präsident,
Hochwohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr Vice-Präsident,
Hochwürdige, Magnifici,
Wohlgebohrne, Hochgelahrte Herren
Ober-Consistorial-Räthe,
Hochgebietende und Hochzuverehrende
Herren und Patrone,

Eurer Hochgebohrnen Excellenz, Eurer Hoch-Freyherrlichen Gnaden, Eurer Hochwürdigen, und Eurer Wohlgebohrnen Magnificenzen,

unterthäniger, ganz gehorsamster Diener
M. Urban Gottlob Thorschmid.

Klein-Wolmsdorf, im October, 1765.

# Sendschreiben an die Leser.

## Meine Herren,

Sie sehen hier die Fortsetzung eines Werks, das nicht etwa die Schriften der Freydenker, und ihre seltsamen Einfälle bekannter machen; sondern dieselben, durch die vortreflichsten Schutzschriften für die Christliche Religion, und den Geistlichen Stand, zu Boden stürzen soll. Wenn ich die Schriften, und die Einwürfe jener Leute anführe: so geschiehet es in der Absicht, daß sie bestritten, und widerlegt werden sollen. Ich kann nach meinem Gewissen, und nach meinem Stande, nicht anders verfahren. Alles, was ich hier thun kann, bestehet darinne, daß ich ihre Sätze und Meynungen unpartheyisch vortrage, und mit Mässigung, und Sanftmuth, von ihnen spreche. Beydes hoffe ich gethan zu haben; ob ich gleich zuweilen, wenn sie mir gar zu frech geschienen, mit ihnen in einem ernsthaften Tone haben reden müssen.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß ich den Schriften und Widerlegungen des Anton Collins im ersten Theile, und

Mat-

Matthäi Tindals in diesem gegenwärtigen, einen so weitläuftigen Platz eingeräumet habe. Ich nehme mir aber die Ehre, Ihnen zu sagen, daß diese beyden Freydenker die berühmtesten und fruchtbarsten Schriftsteller gewesen sind, die nicht nur selbst viele Schriften herausgegeben, sondern auch eine sehr grosse Menge von Gegnern, und Vertheidigern der Christlichen Religion, wider sich erregt haben. Gegen das einzige Buch Tindals, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, habe ich hundert und sechs Gegenschriften angeführet, und aus denselben die vornehmsten Beweisgründe für die Religion gezogen. Urtheilen Sie selbst, ob eine solche Menge von Schriften und Beweisthümern nicht einen grossen Raum einnehmen müsse. Sie dürffen aber gar nicht befürchten, daß in den folgenden Theilen eben diese Weitläuftigkeit nöthig seyn werde. Gar nicht! In einem einzigen Theile werde ich künftig drey bis vier Freydenker können auftreten lassen, und ich werde ihnen die besten Widerlegungen entgegen setzen können; ohne mich in eine gar zu grosse Kürze, bey ihrem Innhalt, und Absicht, einschränken zu dürffen. Verleihet mir GOtt Gesundheit und Leben: so

wer-

werde ich Ihnen auch künftig ältere Freydenker aus dem verflossenen Jahrhundert vorstellen. An mir soll die Schuld nicht liegen, daß diese Bibliothek nicht sollte fortgesetzt werden. Es kommt alles auf Dero gütige Aufnahme und Beyfall an. Da ich in der langen Vorrede zu dem ersten Theile die Einrichtung und Absicht dieses Werks Ihnen schon entdeckt, und alles gesagt habe, was ich für nöthig erachtete: so ist es billig, daß ich Sie hier nicht wieder so lange in der Vorrede aufhalte. Bitten Sie mit mir den heiligsten Urheber der Offenbahrung, daß die Absicht dieses Werks zur Verherrlichung seines anbetenswürdigen Nahmens, und zur Befestigung der Schwachen, oder Verführten; ja, wo möglich, zur Ueberzeugung der Freydenker von der göttlichen Wahrheit, erreicht werden möge. Leben Sie recht wohl, und schenken Sie mir Dero Gewogenheit!

So viel.

# Schriften und Einwürfe

## gegen die Christliche Religion, und den geistlichen Stand,

welche

der Engelländische Freydenker

# Matthäus Tindal

Doctor der Rechte, und Mitglied des Collegii aller Seelen zu Oxford

## ans Licht gestellt hat.

Es werden zugleich die Widerlegungen und die Vertheidigungsschriften für die Christliche Religion, und die Geistlichen, ausführlich beygefügt.

# Freydenkerische Schriften Matth. Tindals,

## nebst den Widerlegungen derselben.

---

Unter die gelehrtesten und berühmtesten Freydenker in Engelland wird Matthäus Tindal, und Anton Collins mit Recht gezählet; wiewol der letztere, nach meiner Einsicht, für jenen, in Absicht auf seine Gelehrsamkeit, Witz, Bescheidenheit, und ehrbare Aufführung einen grossen Vorzug hat. Die Schriften dieser beyden Freydenker sind den Zeughäusern ähnlich, woraus sich die übrigen Feinde der Christlichen Religion bewafnet haben. Einige Engelländer haben sich nicht geschämt, Tindaln dem weisen

Salomo vorzuziehen; * andere Gelehrte aber haben weit richtiger von ihm geurtheilt, wenn sie sagen: Tindal schriebe viel freyer gegen die Religion als Celsus und Porphyr. Ich stelle daher

* Wenn diese närrischen Leute die Merkmale der Aehnlichkeit zwischen dem weisen Salomo, und dem freydenkerischen Tindal angeben sollten: so würden sie vermuthlich äuserst verlegen seyn. Doch diese Leute denken ganz anders als der gröste Theil der vernünftigen Welt, und darinne suchen sie einen Ruhm. Hat doch Collins in seiner berufenen Abhandlung vom Freydenken, den Salomo selbst unter die Freydenker gerechnet. Es haben aber auch die berühmtesten Gelehrten in Engelland ihr Mißfallen öffentlich an dergleichen Vergehungen der Freydenker bezeugt. Unter andern hat D. Delauny in seiner aufrichtigen Prüfung der Offenbarung, in der Vorrede zu dem zweyten Theile, bittere Klagen über den schrecklichen Lobspruch geführt, welchen man Tindaln ertheilt hat. Er untersucht in dieser Vorrede die Quellen des schlechten Geschmacks in dem gegenwärtigen Jahrhundert. Kann sich wol ein Mann vom guten Geschmack versprechen, daß seine Schriften würden Beyfall in diesen Zeiten finden, in welchen die Propheten und Evangelisten in Verachtung gerathen sind? in welchen man einen Tindal dem Salomo, und einen Collins Jesu Christo vorziehet? D. Patrick Delany, Revelation examined with Candour, or a fair Enquiry into the Sense and Vse of the several Revelations expresly declared, or sufficiently implied to be given to Mankind from the Creation, as they are found in the Bible. Vol. II. London 1733.

daher diesen Mann billig mit an die Spitze in meiner Freydenker-Bibliothek. Er würde auch diese Ehre mit allem Dank annehmen, die ich ihm erweise, wenn er sich noch am Leben befände. Denn er nimmt den Titel eines Freydenkers mit Frohlocken an, und bezeigt eine grössere Freude darüber, als wenn man ihm den Namen eines wahren Christen beygelegt hätte.* Von seinen Lebensumständen will ich hier nichts erwähnen; wiewol dieselben in Deutschland nicht durchgängig bekannt sind. Ich habe anderswo eine kurze Lebensgeschichte von ihm aufgesetzt,** welche ich jetzo mit vie-



* Tindals Christianity as old as the Creation Chap. 12. Nach der deutschen Uebersetzung, die ich künftig allezeit anführen werde, und die den Titel hat: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, Frankfurt u. Leipzig, 1741. schreibt Tindal auf der 305. Seite: Ich erschrecke im geringsten nicht dafür, wenn man mich wegen eines so löblichen Unternehmens, Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen, welche so lange Zeiten hindurch unter einander streitig gewesen sind, als einen Freydenker durchziehet. So gehäßig auch diese Benennung scheinen möchte: so schäme ich mich doch derselben ganz und gar nicht; denn so wenig sich behaupten lässet, daß ein Mensch richtig urtheilen könne, ohne überall zu denken: so wenig kann man sagen: daß derselbe urtheilen könne, ohne frey zu denken. u. s. w.

** In meinen Zusätzen und Anmerkungen zu der Ueber-

len besondern Nachrichten vermehren könnte. Hier aber ist der Raum zu enge. Wenn ich wüßte daß es meinen Lesern nicht mißfiele: so könnte ich künftig in einem der folgenden Theile sein Leben beschreiben. Jetzo will ich weiter gar nichts von ihm anmerken, als daß er am 10. April des Jahres 1656. zu Berrferrers in der Provinz Devon geboren, einen Geistlichen zum Vater, und eine reiche Mutter gehabt, und am $\frac{16}{27}$ August, 1733. im acht und siebenzigsten Jahre seines Alters, nach ausgestandenen heftigen Schmerzen in dem Unterleibe bey der Harnröhre, aus der Welt abgefodert worden.

## Erster Abschnitt,
## von Tindals Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche.

The Rights of the christian Church asserted, against the Romish and all other Priests, who claim an Independent Power over it: with a Preface concerning the Government of the Church of England, as by Law established. London 1706. von 536. Seiten in Octav. Dieser Engelländische

Uebersetzung des Blendwerks der natürlichen Religion, welches der sel. Herr D. Joh. Martin Chladenius in Erlangen lateinisch geschrieben hatte. S. 106. u. ff.

dische Titel kann also verdollmetschet werden: Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche gegen die Römischen, und alle andere Geistlichen, die sich eine ungebundene Gewalt über dieselbe anmassen: nebst einer Vorrede, betreffend das Regiment der Englischen Kirche, wie solches durch die Gesetze befestiget ist, I. Theil.

## Historische Umstände von dieser Schrift.

Tindal hatte von dem Könige Jacob dem andern eine Bedienung bey Hofe erlangt, und, um sich ihm gefällig zu machen, nahm er die Römischcatholische Religion an. Diese Veränderung seines Glaubens zog ihm den Haß der Engelländer, einige Satyren, und eine spöttische Grabschrift zu, welche D. Johann Waldron verfertigt hatte. Doch Tindal ließ sich dadurch nicht abschrecken seiner angenommenen Religion, und dem Könige anzuhängen. Als aber Tindal merkte, daß Jacob so gut als verloren war: so verließ er seine Parthey und Religion. Er bekennete sich wieder zur Englischen Kirche: und damit niemand zweifeln möchte, daß er sich bekehrt, setzte er die oben angezogene Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche auf. In dieser Schrift macht er der Welt bekannt, daß er von nun an mit den Papisten weiter nichts zu schaffen haben wollte. Diese Absicht

Tindals haben alle diejenigen nicht gemerkt, die von dieser seiner Vertheidigung der Rechte Nachricht gegeben haben. Man kann nicht läugnen, daß Tindal mit starken Gründen wider die Römischcatholische Geistlichkeit zu Felde ziehe, und die Rechte der Fürsten in Kirchensachen treflich ausführe: aber er kehrt zugleich seine Waffen gegen die Geistlichen überhaupt.

Der Königin Anna in Engelland soll diese Vertheidigung dermassen gefallen haben, daß sie Tindaln fünf hundert Englische Pfund hat auszahlen lassen. * Wenn ein deutscher Schriftsteller eine so ansehnliche Belohnung für seine Schreiberey bekäme: so würde er jauchzen. Seltenes Glück! Es haben aber vermuthlich mehr politische Ursachen, als die Gelehrsamkeit des Schriftstellers diese Belohnung von der Königin herausgelockt. Denn Tindal wußte alles, was sich zu den Zeiten der Regierung Jacobs des andern zugetragen hatte; und er stund noch bey dessen Anhängern in grossem Ansehen. Die Königin glaubte also, es würde nicht ohne Nutzen seyn, wenn sie sich diesen Mann durch Geschenke verbindlich machte. Dieser Königlichen Gnade und Freygebigkeit hat man eine Anzahl politischer Schriften zu danken,

* In den Memoirs of the Life of Matthew Tindal p. 20. und Christian Kortholds Dissertation de Matthæo Tindalio pag. 11.

ken, in welchen Tindal die Rechte der Königin und ihrer Thronfolger zu vertheidigen suchte; die ich unten anführen werde.

Die Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche ist also nicht die erste Schrift, die aus der Feder Tindals geflossen ist. Er hatte schon in den Jahren 1693 und 1694 einige Schriften für den König Jacob aufgesetzt. Weil er sich aber in jener Vertheidigung der Rechte als einen Freydenker, und Feind der Geistlichkeit zum erstenmale gezeigt hatte: so habe ich derselben hier in der Freydenker-Bibliothek den ersten Platz anweisen müssen.

Dieses Buch machte in Engelland grosses Aufsehen, und war den Engelländern von der bischöflichen Kirche äuserst verhaßt. Es ward daher am 5 März 1709 zu London, nebst den beyden Schutzschriften, die er für dasselbe geschrieben hatte, öffentlich auf Befehl der Kammer der Gemeinen verbrannt. * Daß Tindal der Verfasser von den verbrannten Rechten der Christlichen Kirche sey, ist eine ausgemachte Sache daran niemand zweifelt. Sein ehemaliger Lehrer D. George Hickes hat ausdrücklich bezeugt, daß niemand anders als Tindal dieses Buch verfertiget habe. * * Auf dem Titel stehet erster Theil: es ist aber gewiß, daß



* Unschuldige Nachrichten vom Jahr 1710. S. 280.

** Hickes im Spinoza revived.

der andere Theil niemals zum Vorschein gekommen sey. Was die verschiedenen Auflagen betrift: muß es im Jahr 1706. zweymal seyn gedruckt worden. Denn ich habe ein Exemplar gesehen, auf welchem die Worte stunden: The Second Edition correcred: London, printed in the Year 1706. Die dritte Auflage ist schon im Jahr 1707. erschienen.

## Veranlassung zu dieser Schrift.

Was kann aber wol Tindaln veranlasset haben diese Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche aufzusetzen? Es trägt viel zu dem rechten Verstande einer Schrift bey, wenn man die Gelegenheit weiß, bey welcher dieselbe ist geschrieben worden. Man muß in die vorhergehenden Jahre zurück gehen, wenn man wissen will, was die Veranlassung zu diesem Tindalischen Buche gegeben habe. Die Streitigkeit von der Macht der Kirche, und der Kirchendiener, hatte schon seit vielen Jahren unter der Asche geglimmet. Sie brach nach der grossen Revolution in Engelland, die im Jahr 1689 erfolgte, zum grossen Nachtheil der Nation aus. Verschiedene Bischöffe und andere Geistliche machten sich ein Gewissen, dem entwichenen Könige Jacob dem andern zu entsagen, und die neue Regierung für rechtmäßig zu erkennen. Sie vermeynten auch, daß

man

man sie hierzu nicht zwingen könnte. Bey diesen Umständen ward das Recht der Kirche, und der Kirchendiener, genauer untersucht, und die Frage aufgeworfen: ob sie dieses Recht ohne Abhängigkeit von der weltlichen Regierung, dem Könige, und dem Parlament, besässen. Die Sache nahm eine solche Wendung, daß diejenigen, die nicht nachgeben wollten, insbesondere der berühmte Heinrich Dodwell, ihrer Aemter entsetzt wurden. Gleichwol waren die Gemüther in Ansehung der absoluten Kirchenmacht erhitzt, so daß viele, welche die neue Regierung völlig erkannten, dennoch behaupteten: die Kirche, und die Kirchendiener, hätten ihre Macht dermassen von GOtt empfangen, daß ihnen in Kirchensachen keine weltliche Obrigkeit Befehle geben könnte. Diese wurden nunmehro High-Churchmen, oder Leute, die das Interesse der Kirche aufs höchste trieben, genennet. Sie theilten sich aber wieder ein, in Episcopalen, die diese Macht eigentlich nur den Bischöffen zueigneten, und in Presbyterianer, die nach der alten Eintheilung der Englischen Protestanten, allen Geistlichen diese Gewalt ertheilten. Unter beyden Partheyen stunden Schriftsteller auf, die ihre Meynungen zu behaupten suchten * Der abgesetzte Dodwell kam auch

* Unter den Episcopalen gab Thomas Gregorius den

auch mit einer Schrift von dem neulichen Zwiespalt in Engelland zum Vorschein, * in welcher er die Gewalt der Bischöffe sehr hoch trieb. Er wollte behaupten, die erste Christliche Kirche habe bis auf die Zeiten Trajans die unumschränkte Aufsicht in Kirchensachen geführt, und alles hätte von ihr abgehangen. Um dieser Ursache willen sey im neuen Testamente wegen des Kirchenregiments nichts verordnet worden. Um das Jahr Christi 106. wären die eigentlichen Bischöffe an ihre Stelle gekommen, und der Bischof zu Ephesus habe unter andern grosse Macht besessen. Ein jeder Specialbischof sey ein Haupt seiner Kirche und man könne von ihm an keine Kirchenversammlung appelliren. **

Nun

den Tractat heraus: in quo ostenditur, tam electionem Episcoporum, quam ordinationem, ad nullam secularem potestatem, sed ad solos Ecclesiarum Præsides pertinere. London 1704. in Quart. Und ein Ungenannter schrieb einen Tractat: von der höchsten Gewalt der Bischöffe. Diesen widerlegte ein Presbyterianer, unter dem Namen Claudius Fontejus: de antiquo Presbyterorum jure in regimine Ecclesiæ.

* Dodwells Paræneſis de nupero Schiſmate Anglicano. London, im Jahr 1705. in Octav.

** Unschuldige Nachrichten aufs Jahr 1706. S. 392.

Nun trat im folgenden Jahre Tindal auf; er stellete sich auf die andere Seite derjenigen Parthey, die die Rechte der Obrigkeit über die Geistlichen behaupten. Seine Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche war für die Engelländische Episcopalkirche höchst bedenklich und gefährlich. Er bediente sich über dieses des gehäßigen Arguments, als ob alle High Churchmens Jacobiten wären. In denjenigen Dingen, worinne er Recht hatte, gieng er viel zu weit. Er verwarf den göttlichen Ursprung des geistlichen Standes, und riß den Grund der beständigen Kirchenordnung um. Die Geistlichen versammleten sich zu verschiedenen malen dieses Buches wegen. Die Königliche Regierung widersetzte sich dem Geistlichen Stande. Man stritte im Parlamente darüber: man schrie, die Episcopalkirche wäre jetzo in grosser Gefahr: man predigte, man rathschlagte wider dieses Buch. Endlich ward doch die Sache dahin gebracht, daß dasselbe öffentlich dem Vulcan aufgeopfert ward.

## Absicht und Innhalt.

Die Hauptabsicht Tindals bey der Ausgabe seiner Vertheidigung der Rechte der Kirche ist ohnstreitig gewesen, sich dem Königlichen Hofe und der Hofparthey gefällig zu machen, und sich an den Geistlichen zu rächen, gegen welche

er schon vorher einen bittern Haß in seinem Herzen muß gehegt haben. Die Geistlichen stunden damals am Hofe in keinen sonderlichen Ansehen, und die Streitigkeiten über die Kirchengewalt hatten ihnen bey der Hofparthey wenig Gunst zu wege gebracht. Tindal meynete, wenn er es mit dieser letztern hielte, wäre mehr zu gewinnen, als wenn er die Rechte der Geistlichen vertheidigte. Er bemühete sich also in seinem Buche überhaupt zu beweisen: daß die Kirche eine blos bürgerliche Gesellschaft sey, und daß im gemeinen Wesen die geistliche und weltliche Macht gar nicht neben einander bestehen könne. Ja die Einsetzung der Bischöffe und anderer Kirchendiener sey eine willkührliche Sache, die von dem Volke herrühre.

Die Vorrede ist weitläuftig. Sie schmeckt nach den Meynungen des Hobbs, was den Ursprung der obersten Macht im gemeinen Wesen betrift. Tindal will aus der Geschichte beweisen, daß die Verfassung der Engelländischen Kirche auf bürgerlichen Gesetzen beruhe. Diejenigen, die wider diese Wahrheit so heftig stritten, müßten die Wohlfahrt der Kirche und des Staats nothwendig zu Boden stossen. Seinen Satz will Tindal mit folgenden Gründen bestätigen. Jeder Geistlicher müsse sich den Gesetzen gemäß, unterschreiben. Sie hätten ferner keine Macht Gesetze zu geben, und ihre

Ver-

Verordnungen hätten ohne des Königs Bewilligung nicht die geringste Kraft. Endlich besässen sie auch kein Recht zu strafen, um dadurch ihren Gesetzen ein Gewicht zu geben. Hieraus folge ja offenbar: daß die Verfassung der Kirche weiter nichts als bürgerliche Verordnungen wären. Er untersucht hierauf: ob eine göttliche, oder unabhängige Macht die Geistlichen einzusetzen, und ihnen ihre Aemter wieder zu nehmen, mit den bürgerlichen Verfassungen bestehen könne: und dieses verneinet Tindal. Denn alle Bisthümer, und andere geistliche Aemter wären von dem Könige, oder dem Parlament, oder von dem ganzen Reiche aufgerichtet worden. Wenn sich also die Geistlichen auf eine unabhängige Gewalt beruften: wollten sie nur eine Herrschaft über alles erhaschen; ob sie schon in öffentlichen Schriften zugäben, und erkenneten, daß sie alle ihre Gewalt dem Könige zu danken hätten. Folglich wären alle Geistliche, wie alle andere Menschen, den bürgerlichen Gesetzen unterworfen. Den übrigen Raum der Vorrede wendet Tindal an, diejenigen Schriftsteller anzugreifen, welche die entgegen gesetzten Meynungen vorgetragen haben. Er bestreitet auch den Erzbischof Laud und andere Scribenten, die zum Vortheil der Römischen Kirche die Feder ergriffen haben. Am Ende der Vorrede versichert Tindal seine Leser,

er wolle in der folgenden Abhandlung darthun, daß die unabhängige Gewalt der Geistlichen gefährlicher sey, als alle Unternehmungen der Papisten. Der Beschluß enthält einige Anmerkungen, die zum bessern Verstande der folgenden Abhandlung dienen sollen.

Die ganze Abhandlung bestehet aus einer vorläufigen Einleitung, und zehn Capiteln. In der Einleitung wird der Satz bewiesen: daß die weltliche Gewalt auf keiner unmittelbaren göttlichen Verordnung, sondern auf Bündnissen zwischen Menschen, die sich einander gleich sind, beruhe. Hernach untersucht Tindal: wie weit sich die Gewalt der Obrigkeit über die Religion erstrecke, nämlich über alle Dinge, bey welchen die Religion zum Schaden der Gesellschaft gebraucht wird. Die Religion ist an sich zum Wohlstande des gemeinen Wesens unentbehrlich; daher auch die Obrigkeit über dieselbe Gewalt haben muß; zumal da die Menschen in die Religion viele speculativische Dinge, Gebräuche, und Ceremonien eingemischt haben: ja die Obrigkeit muß auch Macht haben, mit Gewalt denjenigen Dienst GOttes zu befördern, welcher der beste ist zur Erhaltung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens, und alle Grundsätze, die derselben widersprechen, zu verbieten. Auch hier schüttet Tindal bittere Klagen über die zeitlichen Vortheile aus, die den Geistli-

chen durch ertheilte Privilegien, oder Freyheits-briefe, wären zugestanden worden.

Im ersten Capittel stehet ein Beweis, daß in einer einigen Gesellschaft nicht eine zwiefache unabhängige Gewalt möglich sey, weil nämlich eine unabhängige Gewalt die höchste seyn müsse, diese aber nur eine einige seyn könne. Dieses Vorgeben wird durch Untersuchung des Rechts, Geistliche einzusetzen, und auch abzusetzen, andere hingegen in den Bann zu thun, erläutert, und durch Widerlegung eines sechsfachen Einwurfs bestätiget. Im andern Capittel wird dargethan, daß wenn die geistliche Gewalt, die sich die Geistlichen anmassen, eine Unabhängigkeit in sich fassete, dieselbe entweder von göttlichen Ursprung seyn, oder blos den Aposteln anvertrauet seyn müßte, und daß die Geistlichen dieselbe nur als einen Vorwand brauchen, in die Rechte des Volks, und ihrer Obrigkeit, Eingriffe zu thun. Der Beweis wird blos durch Bestreitung der Gründe, worauf die Geistlichen ihre Gewalt bauen, geführet, wobey Tindal seine Meynung von der Absolution entdeckt. Im dritten Capittel soll bewiesen werden, daß, wenn die Geistlichen vorgeben, sie hätten ein göttliches Recht, das Volk von der Kirche Christi auszuschliessen, dieses eben so ungereimt sey, als es lieblos wäre, sie von dem öffentlichen Gottesdienste abzusondern. Sie

hätten diese Gewohnheit von den Heyden und Druiden entlehnt. Die Vortheile werden betrachtet, welche die Geistlichen, nach Tindals Meynung, hieraus ziehen. Im vierten Capittel werden diese Gedanken fortgesetzt, und gezeigt, daß es den Ursachen, Endzweck, und Absichten der Kirchenzucht ganz zuwider sey, wenn man eine einige unveränderliche Form des Gottesdienstes annehmen, oder einer Versammlung von Menschen ein unveränderliches Recht, denselben einzurichten, zuschreiben wollte. Ein Mensch sey vielmehr verbunden nach den Umständen, in welchen er sich befindet, alles so zu verändern und einzurichten, wie es am besten den Endzweck befördert, worzu es abzielen soll. Das fünfte Capittel soll zeigen, daß das Bestreben der Geistlichen nach einer unabhängigen Gewalt, nicht allein die weitere Ausbreitung des Evangelii hindere, sondern auch die Ursache sey, daß schon dasselbe aus vielen Gegenden ausgerottet worden. Ein Fürst müsse bey einer unabhängigen Gewalt der Geistlichen in den meisten Dingen ein Unterthan seiner Unterthanen werden; deswegen sich nicht allein viele Regenten scheueten, die Christliche Religion anzunehmen, sondern nicht einmal die Christen in ihren Ländern dulden wollten. Das sechste Capittel lehrt, daß eben diese Anmassung der Geistlichen den Vortheil der Religion zu Grun-

de

de richte, und die Quelle alles Verderbens, das sich in dem Christenthume befinde, abgebe. Denn aller Vortheil der Religion bestehe darinne, daß sie in ihrer Reinigkeit und Einfalt erhalten werde: die Geistlichen aber fänden darinne ihren Vortheil, daß sie durch ihre Gewalt dieselbe verfälschten, weil sie sonst nicht über ihre Brüder würden befehlen dürfen. Im siebenten Capittel will Tindal ausführen: daß wenn die Versammlung der Geistlichen eine unabhängige Gewalt besässe: so müßte die ganze Reformation unrechtmäßig seyn; ausgenommen in dem Falle, wenn diejenigen, die diese Gewalt hätten, darein willigten. Daher können die Geistlichen die einmal eingeführten Verderbnisse in ihrer Fortdauer erhalten, um nur Nutzen davon zu haben; und das Volk darf sich nicht unterstehen, dieselben abzuschaffen. Das achte Capittel soll beweisen, daß diese Anmassung der Geistlichen unendlichen Schaden in der Christlichen Welt angerichtet habe, daher dieselbe mit der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen könne. Denn die Geistlichen hätten sich in eine solche Positur gesetzt, daß sie öffentlich, und besonders, das Volk zu ihrem Vortheil bewegen könnten: daher sie auch viele tausend Menschen aufopferten, und öfters die weltliche Gewalt zur Verfolgung der wahren Christen zu gebrauchen wüßten.

Nach dieser allgemeinen Bestreitung der Geistlichen wird im neunten Capittel die bischöfliche Kirche besonders angegriffen, und das Vorgeben, daß niemand als Bischof die Kirche regieren, und kein Bischof seyn könne, als nur in einer ununterbrochenen Reihe von den Aposteln her, bestritten. Denn dieses Vorgeben müßte nothwendig das Wesen der Kirche aufheben; und es sey abgeschmackt zu behaupten: daß die Bischöffe von GOtt eingesetzt wären. Im letzten Capittel will Tindal behaupten, daß die wahre Kirche aus verschiedenen kleinen Theilen bestehe, die nicht von einander abhängig wären. Ein jeder Theil derselben könne sich Geistliche zu seinem eigenem Gebrauch, nicht aber für andere Theile der Kirche erwählen, und bestellen. Man müßte nothwendig einen allgemeinen Bischof oder Pabst zugeben: wenn man nicht diese Sätze für Wahrheiten halten wollte. So fängt also Tindal gleich in einer von seinen ersten Schriften hitzige Händel mit den Geistlichen an, die ihm doch nicht die geringste Gelegenheit darzu gegeben hatten. In den folgenden Schriften setzt er seinen Krieg mit ihnen in der größten Hitze fort; und in seinem Buche: **das Christenthum so alt als die Welt**, ergreift er alle Gelegenheit bey den Haaren, um nur den geistlichen Stand zu beschimpfen, und demselben die schändlichsten Dinge auf

allen

allen Seiten vorzusagen, davon die allermeisten nur in seinem Gehirn ihre Wirklichkeit bekommen haben. Verständige Leute haben sich sehr gewundert, und wundern sich noch zum Erstaunen, warum diejenigen, die den Unglauben mit so grosser Hitze predigen, sowol Geistliche, als andere Leute, die ihren freydenkerischen Kram nicht loben, und ihren ausgeheckten Meynungen beypflichten wollen, grimmig hassen, und mit den härtesten Scheltworten verfolgen. Merkt ihr denn nicht, ihr listigen Freydenker! daß ihr wider euch selbst, und eure Grundsätze handelt? Wenn man nach eurer neuen Vorschrift einen jeden Menschen bey seiner Meynung lassen soll: was treibt euch denn an, daß ihr euch wider diejenigen mit solchen Ungestüm und Wuth rüstet, und sie ungemein lästert, die eure ungläubigen Sätze nicht gleich blindlings annehmen wollen? Wenn ihr die Macht hättet, ihr würdet alle diejenigen mit Feuer und Schwerdt verfolgen, die nicht alle eure Meynungen gleich unterschrieben: ihr würdet von den Geistlichen anfangen: ihr würdet ihre Besoldungen, als Lehrer des Unglaubens, an euch reissen: ihr würdet ::::

## Urtheile und Recensionen.

Ein Prediger in Irrland Caroll erzeigt dem Tindal die Ehre, und macht ihn wegen dieses

Buches von den Rechten der Kirche, zum gelehrten Diebe. Er beschuldigt ihn öffentlich in seinem Spinoza reviv'd, daß er des Lucas Antistius Constantis Buch de jure Ecclesiasticorum ausgeschrieben und geplündert habe. Johann Clerk recensirt dieses Buch nicht nur mit Sorgfalt, sondern legt demselben auch grosse Lobsprüche bey. * Aber die Gelehrten in Engelland hielten davor, hier habe Clerk nicht nach dem wahren Werthe des Buches, sondern nach der Güte der Englischen Guineen, oder Holländischen Ducaten, womit ihn Tinsal bestochen, geurtheilt. Clerk aber versichert vor GOtt, und bey seinem ehrlichen Namen, daß er bey seiner Recension weder auf Versprechungen, noch auf Belohnungen gesehen habe. ** Herr D. Baumgarten sagt von diesem Buche in den Nachrichten einer Hallischen Bibliothek, im 7. Bande, S. 53. daß man in demselben die allervollständigste Samm-

lung

* Ils n'ont pas, schreibt Clerk, encore lû un Livre si fort, & si soutenu, en faveur des principes, que les Protestans de deça la Mer soutiennent communement. *Bibliotheque choisie* Tome X. Art. VII. pag. 305-363.

** Il n'y a jamais rien eu de plus faux, & je puis proteſter en honete homme & devant Dieu, que je n'ai jamais eu, pour parler de ce Livre-la, ni d'aucun autre, de promeſſe, ni de recompenſe. Tome 23. p. 235.

lung von alle dem, was jemals dem geistlichen Stande vorgeworfen werden können, antreffe: indem Tindal die Geistlichen als lasterhafte Leute, die unlautere Absichten hegten, abbilde, und seinem Vorgeben durch Anführung vieler, ausser dem Zusammenhange genommener Stellen Englischer Gottesgelehrten, und anderer historischen Zeugnisse, die höchstens nur einen Mißbrauch der Gewalt bey einigen beweisen, den Schein einer Gründlichkeit zu geben suche. Und in den Unschuldigen Nachrichten aufs Jahr 1706. S. 395. wird geurtheilt: daß Tindal dasjenige worinne er Recht habe, zu hoch treibe, und damit den göttlichen Ursprung des Predigtamtes, und die Gründe beständiger Kirchenordnung über den Haufen werfe. Herr D. Kortholt de Matth. Tindalio S. 8. giebt ihm das Lob, daß er wider die Papistischen Lehrer mit tüchtigen Waffen fechte und die geistlichen Rechte der Fürsten treflich vertheidige: aber er griffe auch die Englische Kirche, besonders die Bischöfliche sehr scharf an.

# Des ersten Abschnitts
## Erste Abtheilung,
## welche
## von Tindals Vertheidigung seines vorhergehenden Buches von den Rechten der Christlichen Kirche handelt.

A Defence of the Rights of the cristian Church. In two Parts. Part. I. against Mr. Wotton's Visitation-Sermon, preach'd at Newport-Pagnel. Part. II. Occasion'd by two late Indictments against a Bookseller and his Servant, for selling one of the said Books. With some Tracts of *Hugo Grotius*, and Mr. *John Hales*, of Eaton. The Second Edition corrected. To which is added, a Letter from a Country Attorny to a Country Parson, concerning *the Rights of the Church*. Never publis'hd before. And likewise Monsr. *Le Clerk's* Extract and Judgment of the said Book, translated from his *Bibliotheque choisie*. London, printed in the Year, 1709. Auf Deutsch. Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche. In zweenen Theilen. Der erste Theil ist gegen Wottons Rede bey der Visitation gehalten zu Neuport-Pagnel. Der an-

andere Theil ist durch zwey neuliche Verbote an den Buchhändler und seinen Diener, keines von besagten Büchern zu verkaufen, veranlasset worden. Mit einigen Abhandlungen des Hugo Grotius, und Johann Hales, in dem Eaton-Collegio, versehen. Zweyte verbesserte Auflage. Hierzu kommt noch ein Sendschreiben eines Advocaten vom Lande an einen Landgeistlichen, welches die Rechte der Kirche betrift. Vorher noch niemals ans Licht gestellt. Es ist auch Herrn Le Clerks Auszug und Urtheil vom besagten Buche beygefügt, aus dessen auserlesenen Bibliothek übersetzt. London, gedruckt in dem Jahre 1709.

## Historische Nachrichten.

Ich habe die andere Auflage vor mir, die aus zweenen Theilen bestehet. Der Brief des Advocaten vom Lande, ingleichen der Auszug aus Le Clerks Bibliothek ist bey dieser Ausgabe zuerst beygefügt worden. Dieser Herr Advocat ist niemand anders als Doctor Tindal selbst. Diese Vertheidigung war mit so vieler Freyheit und Anzüglichkeiten angefüllt, daß sie nebst dem vorhergehenden Buche von den Rechten, das Tindal vertheidigen wollte, zum Feuer verdammt ward. Es verbreitete sich damals ein

Gerüchte, daß Clerks zehnter Theil von seiner Bibliothek in Engelland sey verbrannt worden. Diese Nachricht war falsch. Des Tindals Vertheidigung, welcher der Auszug aus Clerks Bibliothek beygefügt war, ist dem Vulcan öffentlich übergeben worden. Was den Tag und das Jahr dieser Aufopferung betrift: so stimmen alle Nachrichten überein, daß dieselbe am 5. März, 1709, sey vorgenommen worden. Gleichwol finde ich in einem Englischen Buche * eine Verordnung der Kammer der Gemeinen unter dem 25. März 1710. daß das Tindalische Buch von den Rechten der Christlichen Kirche, und die Vertheidigung dieser Rechte verbrannt werden sollten. Jetzo kann ich nicht gleich entscheiden, welche Nachricht am gegründesten sey: ich will aber die Sache genauer, wenn es mir gelegener seyn wird, untersuchen.

Diese

* Dieses Buch ist betitelt: The Wisdom of loocking backward, und ist ohngefehr um das Jahr 1750. ans Licht getreten. Hierinne lese ich: The House of Commons orderd the 25. March, 1710. to be bournt: The Rights of the christian Church asserted. &c. Item Defence of the Rights of the Christian Church. &c. d. i. die Kammer der Gemeinen befiehlt den 25. März 1710. die Rechte der Christlichen Kirche, und die Vertheidigung derselben zu verbrennen.

Diese Vertheidigung, die ich jetzo vor mir habe, ist als der andere Theil von den Rechten der Christlichen Kirche anzusehen; indem auf dessen Titelblatte erster Theil stehet, der doch niemals erschienen ist. Es ist schon von mir bemerkt worden, daß die gegenwärtige Vertheidigung aus zweenen Theilen bestehe. Sie sind aber zum erstenmale nicht gleich zusammen herausgekommen. Der erste Theil erblickte das Licht der Welt im Jahr 1707. und als dieser Theil, nebst den Rechten öffentlich zu verkaufen verboten ward: so kam der andere Theil zum Vorschein. Die andere Auflage beyder Theile ward im Jahr 1709. zu Stande gebracht. Weil diese Bücher sowol das erste von den Rechten, als die Vertheidigung verbrannt, und scharf verboten worden sind: so sind sie selbst in Engelland sehr rar.

## Innhalt.

Das erste Stück, welches in dieser Vertheidigung enthalten ist, fasset eine Widerlegung der Predigt in sich, welche Worton wider das Buch von den Rechten gehalten hatte. Das zweyte Stück führt diese Aufschrift: A second Defence of the Rights of the christian Church, occasion'd by two late Indictments against a Bookseller and his servant for selling one of the said Books.

In

In a letter from a Gentleman in London to a Clergyman in the country. To which are added Two Tracts of Hugo Grotius on these questions: I. Whether the Sacrament of the Lord's Supper may be administred where there are no Pastors? II. Whether it be necessary at all times to communicate with the Symbols? As also some Tracts of Mr. Iohn Hales, of Eaton, viz of the Lord's supper, the Power of the Keys, of Schisme &c. The second Edition corrected. Dat veniam corvis, vexat censura columbas. *Juven.* Sat. 2. London, printed in the Year, 1709.

Das heißt: Zweyte Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche, bey Gelegenheit zweyer Verbote an den Buchhändler und dessen Diener, daß keines von besagten Büchern verkauft werden soll. In einem Sendschreiben von einem Edelmann in London an einen Landgeistlichen. Diesen sind beygefügt worden zwo Abhandlungen des Hugo Grotius über diese Fragen: I. Ob das Sacrament des Abendmahls dürfe gehalten werden, wo keine Pfarrherrn zu haben sind: II. Ob es zu allen Zeiten nöthig sey unter äuserlichen Zeichen das Abendmahl zu geniessen: Es sind auch einige Abhandlungen vom

Herrn

Herrn Johann Hales, im Eaton-Collegio, angehängt worden: nämlich von des HErrn Abendmahle, von der Macht der Schlüssel, von den Trennungen, u. s. w. die andere verbesserte Auflage. Kleine Diebe hängt man, grosse läßt man laufen. London gedruckt im Jahr 1709. In dieser zweyten Vertheidigung der Rechte der Kirche gegen das Verbot der Obrigkeit an den Buchhändler, hat sich Tindal sehr hitzig bezeigt, welches seinen beyden Büchern das Schicksal eines öffentlichen Feuers zugezogen hat. Mit des Grotius Abhandlungen hat es folgende Bewandniß. In der ersten will er behaupten: es könnten alle Christen das Brodt und den Wein im heiligen Abendmahl selbst einsegnen, wenn kein Prediger zu haben wäre. * In der andern Abhandlung bemühet er sich darzuthun: daß es nicht zu allen Zeiten nothwendig sey zu communiciren, und daß kein allgemeiner Befehl aufgewiesen werden könne, daß man das Abendmahl genieſſen müsse. **

Die

* Grotii Abhandlung: de cœnæ administratione, ubi Pastores non sunt, ist zum erstenmale im Jahr 1638 in Octav erschienen.

** Ebendesselben Untersuchung: an semper communicandum per symbola kam 1646 zum Vorschein. Beyde Abhandlungen sind mit Clop-

pen-

Die Abhandlungen Johann Hales handeln vom Abendmahle, von der Macht der Schlüssel, von der Ohrenbeichte, Spaltungen, und derselben Ursachen. Es kommen noch einige andere Abhandlungen von eben diesem Verfasser hinzu, die kürzer sind, und aus dessen vermischten Schriften genommen worden. Diese zweyte Auflage ist auch noch mit zweyen Zusätzen bereichert worden. Der erste ist ein Brief eines Sachwalters vom Lande an einen Geistlichen auf dem Lande. Der Briefsteller, welches niemand anders, als Tindal selbst ist, bezeugt eine höhnische Freude über den Verdruß und Schaden, welchen das Buch von den Rechten der Kirche, dem geistlichen Stande verursacht habe. Der andere Zusatz bestehet aus Clerks Auszuge, und gütigen Urtheile, über dieses Buch, wovon ich schon oben gehandelt habe.

Man ließ auch einen Brief wegen dieses Buches von den Rechten der Kirche drucken, welcher im Jahr 1709 ans Licht trat: da ich aber denselben nicht gesehen habe, kann ich weiter nichts als den Titel anführen:



penburgs Widerlegung, und Dionysii Petavii diatriba de potentia consecrandi & sacrificandi sacerdotibus a Deo concessa, deque communione usurpanda zu London 1685. in Octav ans Licht gestellt worden.

A Letter to the reverend Dr. Moſs, in behalf *of The Rights of the chriſtian Church.* Together with a Poetick Raphſody. By a Young Oxford-Scholar. London, printed for B. Pragg. Ein poetiſches Allerley iſt auch mit beygefügt.

## Des erſten Abſchnitts,

### Andere Abtheilung.

### I. Ungenannte Gegner Tindals.

1. A Dialogue between Timothy and Philotheus. London 1709. in Octav. Dieſes Geſpräch enthält eine ſatyriſche Widerlegung der Rechte der Chriſtlichen Kirche. Der Verfaſſer macht aus den Gründen des Gegners lauter Poſſen. Nach der Zeit hat dieſer Ungenannte nicht allein den andern Theil, darinne die lezte Hälfte des Buches von den Rechten der Chriſtlichen Kirche widerlegt wird, ſondern auch den dritten Theil ans Licht geſtellt, in welchem vollends alles, was in dieſer Sache noch rückſtändig geweſen, beygebracht wird. Dieſem letzten Theil iſt ein Anhang beygefügt, in welchem Tindals erſte und andere Vertheidigung ſeiner Rechte angegriffen wird. Es iſt darinne folgendes enthalten: 1. A. Letter from Mr. *Slitsleeves* to Mr. Timothy, in Anſwer to the *firſt Defence of the Rights*

occa-

occasion'd by Dr. Wotton's Visitation-Sermon. 2. The Trial of the Rights, with the Indictment and Pleadings, dedicated to the Lord S. in Answer to the second Defence of the Rights. 3. A vindication of Dr. W. *Tind* - - in Answer to the Misrepresentations of the Author of the Rights. 4. The Country Parson's Answer to the Country Attorney. 5. The Iudgement and opinion of Hugo Grotius, concerning the Principles of Rights. 6. Some Account of Mr. Hales of Eaton, in Answer to those Tracts, quoted by the Defender of the Rights. 7. Timothei ad Jo. Clericum Epistola, in qua judicium ejus & encomia super libello infami, cui titulus: The Rights of the christian Church, nuperrime prolata, serio refelluntur.

2. The independent Power of the Church not Romish but Primitive and Catholick. A Treatise pursuing the distinction between Ecclesiastical and Civil Powers. d. i. Die unabhängige Gewalt der Kirche, nicht der Römischen, sondern der ersten und allgemeinen. Eine Abhandlung welche den Unterscheid zwischen der geistlichen und weltlichen Macht weiter darthut. London 1716. in Octav. Auch diese Schrift siehet noch auf die

Tin-

Tindalische Streitigkeit zurück, indem dieselbe bis auf diese Zeit, und länger ist fortgesetzt worden. Der Satz, welchen der ungenannte Schriftsteller ausführen will, ist dieser: es dürfe die Kirche nach den Lehren des ersten Christenthums keiner weltlichen Macht unterworfen seyn. *Nouvelles Literaires*, Tome V. Partie I. pag. 134.

## II. Gegner, die ihre Namen vor ihre Widerlegungen gesetzt haben.

1. **Bennet** (Thomas) der heiligen Schrift Doctor, Prediger bey der Kirche zu St. James in Clochester, soll wider die Rechte der Christlichen Kirche geschrieben haben. Der Herr D. Christian Kortholt setzt ihn in seiner Glückwünschungsschrift auf Herr D. Urban Gottfried Siebern, Professor und Archidiaconus in Leipzig: de Matthæo Tindalio S. 12. unter die Gegner Tindals. Er führt aber die Widerlegung desselben nicht an. Unten werde ich eine Gegenschrift von ihm anziehen, die gegen Tindals Christenthum so alt als die Welt gerichtet ist. Eben dieser Gottesgelehrte hat auch Ant. Collins Priesterbetrug bestritten. Man sehe den ersten Theil dieser Freydencker: Bibliothek S. 37.

2. **Berrimann** (Wilhelm) der heil. Schrift Doctor, und Hauptprediger zu St. Andreas Undershaft, soll ebenfalls Tindals Buch von den Rechten widerlegt haben. Herr Kortholt merke

dieses am angeführten Orte an, ohne uns den Titel zu sagen. Ich werde ihn unten wieder unter den Gegnern Tindals bey einer andern Schrift aufstellen.

3. **Carroll**, ein Prediger in Irrland, gab seiner Widerlegung die Aufschrift: Spinoza reviv'd. d. i. der wiederaufgelebte Spinoza. London 1709. in Octav. Der Verfasser giebt vor, Tindal habe in seinem Buche von den Rechten der Christlichen Kirche, einen gelehrten Diebstahl begangen, und habe des Luc. Antistius Constantis Buch de jure ecclesiasticorum, dessen Urheber Spinoza seyn soll, * ganz ausgeschrieben. Um dieser Ursache willen giebt er seinem Buche den Titel: Spinoza redivivus. Er erzeigt auch Clerken die Ehre, und zählt ihn unter die Spinosisten. Den berühmten Lock bringt er auch mit in diese Zunft: doch macht er ihn wieder ehrlich, und giebt ihm das Zeugniß, daß er sich zuletzt zur bischöflichen Kirche bekannt habe.

4. **Delany**, oder **Delauny** (Patrick) der Theologie Doctor, und Kanzler der beyden Kathedralkirchen zur heiligen Dreyfaltigkeit, und zu St.

* Man ist über den Verfasser von diesem Buche noch nicht einig. Der berühmte Hooft, oder Hermann Schel, oder Ludwig Meyer sollen dasselbe geschrieben haben.

St. Patrick, zu Dublin in Irrland, Revelation examined with Candour, Or a fair Enquiry into the ſenſe and uſe of the ſeveral Revelations, expresly declared, or ſufficiently implied to be given to Mankind from the Creation as they are found in the Bible. By a profeſs'd Friend to an honeſt Freedom of Thoughts in Religious Enquiries. Vol. II. Containing Diſſertations upon the following Subjects, viz I. Of the Grant of Animal Food made to Noah after the Flood. II. Of the Building of Babel. III. Of the Predictions relating to Ishmael. IV. Of Circumciſion. V. Of the Deſtruction of Sodom and Gomorrha. VI. Of the Command given to Abraham to ſacrifice his Son. d. i. Aufrichtige Unterſuchung der Offenbarung: oder unpartheyiſche Betrachtung des Verſtandes und Nutzens der verſchiedenen Offenbarungen, welche dem menſchlichen Geſchlechte ſeit der Schöpfung der Welt ſind ertheilt worden, wie man ſie in der Bibel antrift, entweder ausdrücklich, oder durch richtige Folgerungen. Von einem ſich bekennenden Freund von der Freyheit zu denken in Religionsſachen. Zweyter Theil, welcher folgende Abhandlungen über verſchiedene Sachen enthält: nämlich über I. die Erlaubniß, die

dem Noah nach der Sündfluth gegeben worden, das Fleisch der Thiere zu essen. 2. Von der Zerstörung des Thurms zu Babel. 3. Von den Vorherverkündigungen, die den Ismael betreffen. 4. Ueber die Beschneidung. 5. Ueber die Zerstörung Sodoms, und Gomorrha. 6. Ueber das Opfer Abrahams. Zweyte Auflage, London 1733. in Octav bey C. Rivington, von 365. Seiten.

## Innhalt.

In der sechsten Abhandlung, welche von der Zerstörung der Städte Sodom und Gomorrha handelt, kommt Tindal wider alles Vermuthen auch vor. D. Delany untersucht gleich anfangs, was GOtt wol für Absichten dabey könne gehabt haben, daß diese Geschichte bis auf unsere Zeiten hat müssen fortgepflanzt werden. Unter diese Absichten muß auch diese gerechnet werden: daß GOtt durch Erzählung dieser schrecklichen Begebenheit den Menschen hat zeigen wollen, wie abscheulich das Laster sey, wodurch sich die Einwohner von Sodom die göttliche Rache zugezogen haben. Der Herr Doctor ziehet die Anmerkungen, die er über diesen Punct gemacht hat, auf das gegenwärtige Jahrhundert, in welchem wir leben. Und bey dieser Gelegenheit versetzt er im Vorbeygehen dem Herrn Tindal, dem Verfasser von den Rechten der Christlichen Kir-

Kirche einen sehr lebhaften Streich, weil er sich unterstanden hat, zu sagen;* die einzige Ursache, warum die Handlung der Sodomiten, wovon hier die Rede ist, moralisch böse sey, wäre keine andere, als diese: weil sie der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nachtheilig sey. Einen weitläuftigen Auszug von dem ersten Theile dieses Buches findet man in der Bibliotheque Britannique Tome II. Partie I. pag. 171. u. ff. und von dem andern Theile in eben dieser Bibliothek Tome III. Partie I. p. 196. u. ff.

5. Carbery (Matthäus) ein Geistlicher der Engelländischen Kirche, Principles of Church-Vnity considered, in which is proved, by the universal Testimony of the first Ages, that Catholick Bishops are the Center of Vnity, and essential to a true Church. d. i. Betrachtete Grundsätze der kirchlichen Einigkeit, wodurch dargethan wird, daß nach dem allgemeinen Zeugnisse der ersten Jahrhunderte die Bischöfe der Mittelpunct der Einigkeit, und ein wesentlicher Theil der wahren Kirche sind. London 1716. in Octav. Nouvelles Literaires. Tome V. P. I. p. 134. und Tome VIII. p. 108.

6. Gibsons (Edmund) Bischofs zu London, Pastoral Letter to the People of his Dioe-



* Auf der 264. Seite.

ceſe, particularly to thoſe of the two great Cities of London and Weſtminſter, occaſioned by ſome Writings in favour of Infidelity. d. i. Hirtenbrief des Biſchofs zu London an diejenigen die unter ſeinem Kirchenſprengel ſtehen, beſonders an die Einwohner der beyden groſſen Städte London und Weſtmünſter. Bey Gelegenheit einiger Schriften zur Beförderung des Unglaubens. London 1728.

## Hiſtoriſche Nachrichten.

In dieſem erſten Hirtenbriefe, deren noch zween folgten, von welchen ich unten reden werde, eifert der Biſchof wider **Tindals** Buch von den Rechten der Chriſtlichen Kirche. Tindal fand ſich getroffen, und antwortete darauf ſo gut er konnte. * Dieſe Hirtenbriefe hat Herr Abraham **le Moine**, ein Geiſtlicher der Engliſchen Kirche, und Capellan des Herzogs von Portland in die franzöſiſche Sprache überſetzt. ** Und der berühmte

* Er gab ſeiner Antwort die Aufſchrift: An Addreſs to the Inhabitants of the two great Cities of London and Weſtminſter: in relation to a paſtoral Letter &c. Lond. 1728. Ich werde unten mehr davon ſagen.

** Dieſe Ueberſetzung hat den Titel bekommen: Preſervatif contre l'incredulité & libertinage, en trois lettres paſtorales de Monſeigneur l'Eveque de Londres. On y a joint ſon inſtru-

rühmte Königl. Preußische Consistorial-Rath Herr Friedrich Eberhard Rambach hat uns eine deutsche Uebersetzung geliefert, die wir von ihm mit vielem Danck angenommen haben. *

## Innhalt.

Diese Art zu unterrichten, schreibt der grosse Bischof zu London, ist etwas ausserordentlich: allein die Gelegenheit, die mich dazu veranlasset, ist nicht weniger ausserordentlich: ja ich möchte fast sagen, daß es die Noth, sich einer solchen Methode zu bedienen, fast nirgend mehr erfordere, als in den zwo grossen Städten London, und West-

 mün-

struction pastorale au Clergé de son Dioceſe, tendant au meme but, & ſes deux Letters aux Colonies de l'Amerique, touchant l'inſtruction des Negres. Traduit de l'Anglois par Abrah. le *Moine* &c. à la Haye. chez P. Goſſé, & I. Neaulme 1732. in groß Octav. In dem Vorbericht redet der Herr le Moine auch von den Schriften, die der Bischof in seinen Hirtenbriefen widerlegt hat. Die erste Schrift ist des D. Mandeville Fabel von den Bienen: Die andere, die der Prälat in seinem ersten Pastoralbriefe angreift, ist Tindals Buch von den Rechten der Christlichen Kirche. ꝛc.

* Der Herr Consistorial-Rath Rambach hat diese Hirtenbriefe den Anmerkungen Rich. Bentleys über Collins Buch von der Freyheit zu denken, unter dem Titel beygefügt: Herrn Edm. Gibsons drey Warnungsschreiben vor Unglauben und Freygeisterey.

münster.* Denn wenn man die Mannigfaltigkeit der Versuchungen, und die bösen Exempel, die darinnen herrschen, ansiehet: wenn man die schädlichen Meynungen und Ausschweifungen, die daselbst ihre Quelle haben, betrachtet, und bemerkt, wie schnell sie sich ergiessen, und ausbreiten: so kann man nicht leugnen, daß der ganzen Nation unendlich viel daran gelegen seyn müsse, daß diesen Gräueln in dieser Hauptstadt des Reichs zuerst gesteuert werde: als welches das sicherste Mittel ist, ihren Lauf zu unterbrechen.

Diejenigen, die entweder daselbst wohnen, oder eine zeitlang sich aufhalten, und einigen Eifer für die Religion hegen, werden ohne Zweifel mit Betrübniß angemerkt haben, daß Frechheit und Gottlosigkeit mit erhabenen Haupte daselbst herumgehen ::: daß man sich in vielen Schriften recht grosse Mühe gegeben, durch Umreissung aller Gründe der Religion, durch Begünstigung der Atheisterey und des Unglaubens, die Menschen in eine klägliche Sicherheit zu stürzen, und ihrem Gewissen alle Zügel zu entreissen. Ja was solche Schriften am giftigsten macht, ist dieses, daß die Ver-

* Westmünster ist eine von London unterschiedene Stadt, die ihren eigenen Magistrat, Rechte, und Freyheiten hat. Vormals war sie wol eine Meile weit von London entfernt; mit der Zeit aber sind die Vorstädte von beyden so nahe an einander gebauet worden, daß sie eine einzige Stadt auszumachen scheinen.

Verfasser ihre Absichten unter manchem scheinbaren Vorwand zu verbergen gesucht haben. Der eine hat sich zum Exempel angestellt, des Pabstthums unbefugte Eingriffe zu bestreiten, um sich in die Gemüther unserer Protestanten, die nicht genugsam auf ihrer Huth sind, einzuschleichen, und alle Kirchenzucht, ja so gar das Evangelische Lehramt und Kirche aufzuheben. * Ein anderer,** hat einen grössern Eifer für das Judenthum und den buchstäblichen Verstand der heiligen Schrift blicken lassen, und sich auf diesem Wege bemühet, alle Gründe des Christenthums umzureissen. Der dritte hat unter dem Vorwand, den Wunderwerken unsers Heylandes einen mehr geistlichen und höhern Verstand beyzulegen, nicht unterlassen, ihre Würklichkeit zu bestreiten, und eben dadurch einen Hauptbeweis der Evangelischen Wahrheiten unkräftig zu machen. *** Noch andere haben sich zum Nachtheil der geoffenbarten Religion die Erhebung der natürlichen Religion über alle massen angelegen seyn lassen, und zwar, wie es scheint, lediglich in der Absicht, das Joch der geoffenbarten Religion abzuwerfen, um ihren Lüsten freyen Lauf



* Dies thut Tindal in seinem Buche von den Rechten der Christlichen Kirche.

** Anton Collins in seinen Büchern: Grounds and Reasons of the christian Religion, und The Scheme of literal Prophecy considered.

*** Thomas Woolston in verschiedenen Schriften.

zu verschaffen, die von der natürlichen Religion nicht so entdeckt und bestraft werden, als von der geoffenbarten. Ja alle diese Schriftsteller haben unter dem Schein, die natürliche Religion zu vertheidigen, mit der Religion selbst gespielt, die wichtigsten Wahrheiten derselben lächerlich gemacht, und dabey eine solche unbändige Frechheit bewiesen, dergleichen man nie gefunden hat. Das sind gewiß Dinge, die kein wahrer Christ, ja ich setze hinzu, auch kein Deist, der nur noch einige Empfindung von GOtt, einige Hochachtung gegen Tugend, gegen Zucht, Wohlstand, und Ordnung hat, nicht ansehen, oder aufmerksam betrachten kann, ohne dadurch empfindlich gerührt zu werden.

Was der Bischof zu Ende seines Hirtenbriefes, von der Ehrerbietung gegen die Lehrer, und Diener der Religion, mit grossem Nachdruck und Sanftmuth schreibt, hat sich Tindal ebenfalls merken können.

7. Hare (Franz) der heiligen Schrift Doctor, und Rector zu Barnes, wie auch Capellan des Königs, und hernach Bischof zu St. Assaph im Herzogthum Walles, Church Authority vindicated, in a Sermon preached at Putney May the 5, 1719. d. i. Das vertheidigte Ansehen der Kirche, oder eine Predigt über Hebr. 13. v. 17. von Franz Haren. London 1719. auf 47. Octavseiten.

Inn-

# Innhalt.

Der Verfasser der Engelländischen Bibliothek de la Roche eröfnet über diese Predigt seine Gedanken. Gleichwie ich kein Prophet bin: so weiß ich nicht, wenn die Christen über diesen so durchgefochtenen Artickel werden einig werden. Dieses aber weiß ich sicher, daß die Sachen sich in diesem Königreiche noch nicht zur Beylegung dieser Streitigkeit bequemen wollen, sondern diese Händel sich immer weiter ausbreiten, und viel lebhafter werden. Herr Tindal, oder wer der Verfasser von den Rechten der Christlichen Kirche ist, gab im Jahr 1707. ein so heftiges Manifest gegen die Geistlichkeit heraus, daß man sich von allen Seiten wider dieses Werk rüstete. Die Sache gieng so weit, daß man in dem berüchtigten Verfahren des Doct. Sacheverells mit vielen Umständen Auszüge aus diesem Buche zum Vorschein brachte, um den wichtigen Schaden zu zeigen, welcher der Kirche bevorstünde, und die gegründete Ursache vorzustellen, welche der Prediger gehabt, seine Zuhörer in Bewegung zu setzen. Herr Thomson, der für die Kammer der Gemeinen redete, nahm sich wohl in Acht, das Buch zu rechtfertigen. Er verschonte dasselbe nicht einmal mit den Beywörtern eines profanen und gottlosen, welche demselben die Advocaten des Doctors gegeben hatten: ja er rechnete es dem Ministerio der Whigs zum Verdienste an, daß sie gegen den Buchhändler

ler gerichtlich hätten verfahren lassen, der dasselbe verkauft hätte. Aber er eröfnete auch zu gleicher Zeit, daß die Toris andern Büchern ihren Beyfall zu geben schienen, die doch nicht weniger gefährlich wären, als diejenigen, worüber sie Klage führeten. Unter diese Bücher rechnete er eins von dem Herrn Lesley* in welchem man übertriebene und unerträgliche Sätze, zum Vortheil der unabhänglichen Macht und Herrschaft der Geistlichkeit anträfe. Dieser Streit, der noch nie völlig beygelegt worden war, ist mit vielem Lermen wieder von neuen bey der Gelegenheit rege worden, als Mylord Bischof von Bangor über Johann 18. v. 36. vor dem König predigte.

In der Vorrede bezeugt Herr Hare: er werde jederzeit ein Feind der Verfolgung bleiben; und er glaube nicht, daß die Vorgesetzten der Kirche, ohne die Regeln der Billigkeit zu beleidigen, nach der Schärfe der Gesetze wider unschuldige und wohlgesinnete Personen verfahren, noch weniger aber die weltliche Obrigkeit zu Hülfe nehmen könnten, tugendsame und gelehrte Männer zu unterdrücken, weil sie bey eifriger Untersuchung der Wahrheit in einige Fehler gefallen. Er verwerfe aber doch das Ansehen der Kirche nicht, sondern halte sie für höchst nöthig zu Beobachtung des Friedens, und

der

* *Lesley* Cas de la Regale, & du Pontificat. Ant. Collins führt diese Schrift an, im Discours sur la liberté de penser. p. 125.

der guten Ordnung, um zu verhindern, daß die Freyheit nicht gemißbrauchet werde, und die Wahrheiten der Religion wider alle Angriffe zu vertheidigen. Herr Hare hat sich blos in dieser Predigt bemühet, das Ansehen der Prediger und der Bischöfe aus der Schrift zu beweisen, ohne einige Absicht auf die neuern Lehrgebäude zu haben. Er hat die Sache auf eine solche Art ausgeführt, die denjenigen nicht entgegen seyn kann, deren Meynungen er widerlegt. Der Prediger hat keine Eintheilung gemacht: vielleicht weil die Zeit kaum zugereicht hat, die Materien zusammen zu tragen. Denn er sagt selbst, daß diese Predigt in zweenen Tagen habe fertig seyn müssen. * Sie hat einen so starken Abgang gefunden, daß zu Anfange des 1720sten Jahrs schon die vierte Auflage erschienen. Mich. de la Roche hält dieselbe für eine von den besten Schriften, die man zur Vertheidigung der Kirchengewalt wider Tindaln herausgegeben. Er war gelehrt.

Gleichwol fand er an dem Bischof zu Bangor Benjamin Hoadly einen vornehmen und starken Gegner. Dieser gab eine Antwort auf diese Predigt heraus, in welcher er die Schriftstellen, die

* Einen weitläuftigen Auszug von dieser Harischen Predigt findet man in der Bibliotheque Angloise, Tome VII. Partie I. Num. I. ingleichen in Michael de la Roche Memoires literaires de la grande Bretagne. Tome I. Num. I.

die diesen Gegenstand betreffen, genauer erläutern, und verschiedene andere wichtige Stücke betrachten wollte. * Der Bischof hatte sich alles dessen angenommen, was Hare gepredigt, und geschrieben hatte: er ließ fast keinen Punct unbeantwortet. Es ist fast kein Wort, das etwas auf sich hat, beynahe kein Gedanke, der nicht untersucht, widerlegt, und scharf beurtheilt würde. Er vertheidiget die geistliche Freyheit der Gemeine, und widersetzt sich der tyrannischen Gewalt, deren sich die Geistlichkeit über die Gewissen der Leute anmasset. Dieses Verfahren zeuget von einer Unpartheylichkeit, die einnehmend ist, wenn man bedenkt, was derjenige, der sich der Herrschsucht der Clerisey widersetzt, für eine erhabene Stelle unter den Geistlichen besitzt. Man meynete anfangs in des Bischofs Antwort nichts als verneinende Sätze anzutreffen, welche zwar an den Tag legten, was er verwerfe, aber nicht deutlich genug anzeigten, was er behaupte. Viele Leser, die so wol

Frey-

* Die Aufschrift von dieser Widerlegung ist diese: An Answer to the Reverend Dr. Hare's Sermon intituled: *Church-Authority vindicated:* in which the Texts of Scripture relating to this Subject, are examined; the Doctrine of Sincerity is explained; and several other important Points are considered. With a Postscript occasioned by the Lord Bishop of Oxford's late Charge to his Clergy. By *Benjamin*, Lord Bishop of Bangor. London 1720. auf 278. Octavseiten.

Freyheit als Wahrheit liebten, bildeten sich ein, man wolle die eine der andern aufopfern; gleich als ob sie nicht beyde in der Christlichen Kirche beysammen stehen könnten. Und diese Ursachen haben viele Schriftsteller gereitzt, den Bischof anzugreifen, daß er mehr als einmal genöthiget worden, zu seiner Vertheidigung die Feder anzusetzen. * Der Herr de la Roche führt Erklärungen von unterschiedenen Schriftstellen an, die der Bischof angebracht hat. ** Ueberhaupt von dieser ganzen Streitigkeit zu urtheilen: so ist man auf beyden Seiten, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, zu weit ausgeschritten. Einige von den streitenden Partheyen dehnten die Gewalt der Geistlichen zu weit aus: andere, die sich diesem Mißbrauche widersetzten, wollten die geistlichen Hirten alles Ansehens und Aufsicht über ihre Heerden berauben. Dieses muß ich noch hinzusetzen, daß dieser D. Franz Hare, in Cambridge Anton Collins Lehrmeister gewesen sey. Ich habe von ihm in der Lebensgeschichte Ant. Collins S. 73. u. f. und im I. Th. dieser Freydenker-Bibliothek S. 329. geredet. Der bekannte Whiston hält ihn für einen Skeptiker. Seine Werke sind zu London 1746 zusammen gedruckt worden. *Nouvelles Literaires* Tome VI. Partie I. p. 4. sviv. & page 26. sviv.

8. Hi-

* *Bibliotheque Angloise* Tome VII. Partie I. n. 2.

** *Memoires literaires de la grande Bretagne* Tome II. N. I.

8. Hickes (George) der heil. Schrift Doctor, und Professor, ein heftiger Episcopal, und einer von den Non: Jureurs, d. i. derer die sich nicht entschliessen wollten, von dem König Jacob dem II. abzustehen, und dem neuen Könige Wilhelm III. den Eyd der Treue zu leisten: two Treatises, one of the christian Priesthood: the other of the dignity of the episcopal Order. d. i. Zwo Abhandlungen, eine von dem Christlichen Priesteramte: die andere von der Würde der bischöflichen Ordnung, London 1707. in Octav.

## Innhalt.

D. Hickes bemühet sich zu behaupten: daß die Bischöfe geistliche Fürsten, und Vicarii des hohenpriesterlichen Amtes Christi wären. Das heilige Abendmahl sey ein unblutiges Opfer, welches durch die Priester für die Menschen GOtt müsse geopfert werden. Auf die protestantischen Kirchen, die keine Bischöfe haben, gehet er mit grosser Heftigkeit los. Er hält sie für keine Kirche, sondern für einen verdammten Haufen. Die jetzigen Priester sollen eben das seyn, was Aaron, und die übrigen Priester im alten Testament waren.*

Eben dieser D. Hickes hinterließ eine Sammlung gewisser Schriften, wodurch der Streit unterhalten, und vergrössert ward. Der Titel war:

The

* Unschuldige Nachrichten, aufs Jahr 1710. S. 279.

The Constitution of the Catholick Church, and the nature and consequences of Schism. 1716. d. i. Die Verfassung der allgemeinen Kirche, und die wahre Beschaffenheit und Folgen der Trennung, in Octav. Er wollte hierinn darthun, daß die Englische Kirche seit der Revolution schismatisch sey, und folglich die rechtschaffenen Catholicken, d. i. diejenigen Engelländer, die den Eyd der Treue nicht geleistet, dem öffentlichen Gottesdienste derselben mit gutem Gewissen nicht beywohnen könnten, indem die Gebete, deren man sich bediene, aufrührisch, und der Kirche nachtheilig wären. Der Doctor giebt vor, daß die Geistlichkeit niemanden unterworfen sey: daß die weltliche Obrigkeit kein Recht habe, die Bischöfe abzusetzen: daß alle Menschen ohne Ausnahme, die Könige so wol, als die übrigen, sich der Kirche durch die Taufe unterwürfig gemacht hätten: daß das Band zwischen der Kirche und dem Staat aufgehoben würde, wenn der letztere die erstere verfolge, und daß die Geistlichkeit nebst dem Volk die Parthey ihrer Bischöfe wider die Fürsten, die die Rechte der Kirche an sich zögen, ergreifen sollte. *

Diese Sammlung ward verboten, und es rüstete sich ein ganzes Heer wider dieselbe, woraus ein heftiger Federkrieg entstand. Das muß ich



* *Nouvelles Literaires* Tome V. Partie I. pag. 382. & sviv.

nicht vergessen zu melden, daß dieser D. Hickes * der Lehrmeister Tindals gewesen sey. Sein Bildniß ist vor der XXII. Oefnung des neuen Bücher-Saals der gelehrten Welt zu sehen.

9. Hill, (Samuel) ein Gottesgelehrter, Archidiaconus zu Wells in Engelland: Thorough Examination of the false Principles and fallacious arguments against the christian Church. d. i. Völlige Prüfung der falschen Grundsätze und der Trugschlüsse wider die Christliche Kirche. London 1708.

Diese Widerlegung Tindals ist in einem Gespräche zwischen Hierarchus und Demas abgefasset. Die Absolution der Priester hält Hill für eine wirkliche Vergebung der Sünden: worinn sonst andere Engelländische Lehrer, sonderlich Burnet, nicht übereinstimmen. Er glaubt nicht, daß eine Gemeine sich im Fall der Noth selbst Geistliche setzen könne. Clerks Bibliotheque choisie, Tome XXI.

10.

* Der berühmte Herr Consistorial-Rath, Hofprediger, und Superint. Görten schreibt in der Uebersetzung des Dittonischen Beweises S. 618. in einer Anmerkung: Hickes habe im Spinoza revived bemerkt, daß Tindal der Verfasser des so bekannten, und den bischöflichen Engelländern billig so verhaßten Buches: The Rights &c. sey. Ich finde aber in allen andern Nachrichten, der Urheber dieser Widerlegung habe Caroll geheissen.

10. **Mangey** (Thomas) Priester und Domherr von Durham, soll nach des sel. Herrn D. Kortholts Anzeige auch wider Tindals Buch von den Rechten die Feder ergriffen haben.

11. **Oldisworth** wird ebenfalls von Herr Kortholten in seiner angeführten Dissertation unter die Gegner dieses Tindalischen Buches gezählet.

12. **Pfaff** (Christoph Matth.) der heiligen Schrift Doctor, und Professor der Gottesgelahrheit, Kanzler der Universität Giessen, und General-Superintendent, hat in den originibus juris ecclesiastici veraque ejusdem indole, Tübingen 1719. in Quart, des Tindals Buch von den Rechten der Christlichen Kirche widerlegt. Seine Worte mag ich hier nicht wiederholen, weil man sie im ersten Theile dieser Freydenker-Bibliothek S. 41. mit leichter Mühe nachschlagen kann.

13. **Potter**, vielleicht der Bischof von Oxfort, hat auch dieses Buch, wie Herr Kortholt meldet, widerlegt.

14. **Stackhouse** (Thomas) der freyen Künste Magister, Prediger zu Beenham in Berkshire: A Defence of the christian Religion from the several Objections of modern Antiscripturists. Wherein the literal Sense of the Prophecies contained in the old Te-

stament, and of the Miracles recorded in the New is explained and vindicated. In which is included the whole State of the Controversy between Mr. Woolston and his Adversaries. By the reverend Mr. Thom. Stackhouse, Author of the Complete Body of Divinity - - Col. II. 6. 7. 8. Lond. 1731. d. i. Vertheidigung der Christlichen Religion gegen die verschiedenen Einwürfe der heutigen Schriftspötter: worinn der buchstäbliche Verstand der Prophezeyungen im alten Testament, und die Wunderwerke, deren im neuen Testament Erwähnung geschiehet, erklärt und gerettet werden, ꝛc. Die zweyte Auflage erfolgte 1733. Der berühmte Herr Pastor zu Müden an der Aller, Heinr. Christian Lemker, hat dieses nützliche Buch durch eine richtige und fliessende Uebersetzung unter den Deutschen bekannt und beliebt gemacht.

## Innhalt.

Ohngefehr vor dreyßig Jahren, schreibt Stackhouse in seiner Vorrede, fand sich ein neuer Schriftsteller, oder wie andere wollen, eine ganze Gesellschaft von Freygeistern zusammen, welche damals auftraten, und die Sache des Unglaubens öffentlich zu führen anfiengen. Sie brauchten bey diesem ihren Vorhaben grosse Vorsichtigkeit,

und

und gaben sich alle Mühe, dasselbe auszuführen, und ihren Betrug verdeckt zu spielen. Diese, indem sie fälschlich vorgaben, die Rechte der Christlichen Kirche zu vertheidigen,* und den Mißbräuchen des Pabstthums sich entgegen zu setzen, unterstunden sich mit äuserst angewendeter Macht, alle Kirchenzucht abzuschaffen, und zugleich das Predigtamt, samt der Christlichen Kirche zu vernichten. Nicht lange hernach trat, vermuthlich aus eben der Werkstäte, hervor die Abhandlung von der Freyheit zu denken.** In diesem Buche wurden die schädlichen Spaltungen des Christlichen Glaubens, die verhaßten Streitigkeiten der Gottesgelehrten, die Irrthümer, die Mißbräuche, und die falschen Lehrsätze, welche sich in die Kirche eingeschlichen, nach allem Vermögen vergrössert, und von der bösen Seite vorgestellt. Dabey ist der Verfasser nicht zufrieden, daß er für einen jeden die Freyheit verlangt in Glaubenssachen einen Richter abzugeben; sondern er fällt zugleich die Diener GOttes mit den allergröbsten Lästerungen an, und suchet mit einer frevelhaften



* Tindals Rights of the christian Church asserted.

* Anton Collins ist der eigentliche Verfasser dieser Abhandlung die betitelt ist: A Discourse of Freethinking. Lond. 1713. Es haben ihm aber Des Maizeaux und andere Freunde Beystand geleistet. Man sehe meine critische Lebensgeschichte dieses Freydenkers und den I. Theil dieser Freydenker-Bibliothek. S. 57. u f.

Schreibart, dergleichen sonst noch nie erhöret, die Geheimnisse unsers Glaubens verächtlich zu machen, und zum Gelächter darzustellen.

Beyde Bücher waren zwar in einer Absicht geschrieben: allein der Vortrag und die Schreibart waren ganz verschieden. Darinn kommen sie überein, daß sie beyde ihren Lesern einen blauen Dunst vor die Augen machen wollen. Das erste (von den Rechten der Christlichen Kirche) will grosse und verständige Leute berücken, welche eine Sache einzusehen vermögend, und solcher nachzudenken fähig sind. Das andere will sein Glück bey gemeinen Menschen machen, welche sich mit genauen und weitläuftigen Untersuchungen nicht abgeben können. Beyde hatten inzwischen das Glück, daß sie von den gelehrtesten Männern widerlegt wurden. Diese entdeckten die Blendwerke und Scheingründe des erstern, (Tindals) zeigten aber auch der ganzen Welt, wo die Unwissenheit des letztern verborgen läge. Wobey man doch gestehen muß, daß einige von denen, welche diese Schriften beantwortet, und die boshafter Weise angegriffene Wahrheit aufs tapferste vertheidiget, wenn sie die Würde des Predigtamtes gerettet, und die Rechte der Kirche nur allein von GOtt hergeleitet, etwas gar zu viel Feuer und Hitze bey ihrem Vorhaben blicken lassen. Die Freunde des Unglaubens hatten also den ersten Angrif gethan. Allein wir möchten wol sagen,

daß

daß sie nur blos die Aussenwerke des Christlichen Glaubens auf eine schwache Art angegriffen. Denn ob sie gleich das Predigtamt hatten verächtlich, und die Geheimnisse des Glaubens lächerlich machen wollen: so waren doch die größten und eigentlichen Beweisthümer der Wahrheit der Christlichen Religion noch in ihrem völligen Stande; bis man sich im Jahr 1724. unterstund die Wahrheit, und die Göttlichkeit des Christlichen Glaubens öffentlich anzugreifen. *

Der bekannte Vorsprecher des Unglaubens, Matthäus Tindal, scheinet zu seinem bösen Vorhaben mehr Geschick mitzubringen, als Woolston, der allerabgeschmackteste Kopf, der nur gefunden werden kan: wenigstens hat sich Tindal in seiner bösen Sache mehr Mühe als jemand anders gegeben. Was ist aber der Innhalt seines Buches? Eine elende Wiederholung allerley abgedroschener Sachen wider die Geistlichkeit, lauter Lästerungen, und mehr als hundert zurück gewiesene Klagen über die Dunkelheit einiger Schriftörter, der allerverdrüßlichste Zusammenhang lauter aneinander



* A Discourse of the Grounds and Reasons of the christian Religion. d. i. Eine Abhandlung von den Gründen und Ursachen der Christlichen Religion. London 1724. Anton Collins ist der Verfasser derselben. Ich werde von dieser, und andern noch rückständigen Schriften dieses Freydenkers, in einem der folgenden Theile ausführlich handeln.

gefügter falscher Schlüsse. Seine Lehrart ist so unordentlich, seine Schlüsse so verwirrt, seine Anführungen sind so überflüßig, die Wiederholungen und Vermischungen eben derselben Sachen so häufig und so verdrüßlich, daß einer nicht ohne die größte Mühe, wie ich solches selbst erfahren, seinen Sinn erreichen, und was er haben will, unter gewisse Sätze bringen kann. Daher es denn noch schwerer ist, eine vollkommene Antwort auf das, was er vorbringt, zu geben.

15. **Spinter**, ein Engelländischer Gelehrter soll gegen Tindals Buch von den Rechten, eine Rede oder Predigt gehalten haben. Ich finde weiter nichts von ihm. Unschuldige Nachrichten aufs Jahr 1708. S. 585.

16. **Turner** (Johann) der heiligen Schrift Doctor, ein berühmter Gottesgelehrter in Engelland, A Vindication of the Rights of the christian Church. d. i. Vertheidigung der Rechte der Christlichen Kirche. London, 1707. in Octav. Der Verfasser bestreitet sonderlich die Hauptsätze des Tindalischen Buches: daß die Macht der Obrigkeit ihren Ursprung vom Volke habe, und daß ein jeder Mensch in Religionssachen nur seinem Gewissen folgen solle. Er bezeigt sich als ein bescheidener Episcopal, und verdammet die protestantischen Kirchen gar nicht, die ohne Bischöfe dennoch den Endzweck der Hierarchie suchen.

17.

17. **Waterland** (Daniel) der heil. Schrift Doctor, und ordentlicher Capellan des Königs von Großbritannien, hat Tindals Buch von den Rechten auch widerlegt. Herr D. Kortholt bezeugt dieses: aber die Aufschrift dieser Widerlegung hat er uns, wie bey andern Gegnern, die er nur dem Namen nach anzeigt, nicht bekannt gemacht.

18. **Whiston** (Wilhelm) der freyen Künste Magister, und eine zeitlang Professor der Mathematik auf der Universität zu Cambridge: The literal Accomplishment of Scripture-Prophecies. Being a full Answer to a late Discourse of the Grounds and Reasons of the christian Religion &c. d. i. Die buchstäbliche Erfüllung der Prophezeyungen in der heiligen Schrift: worinn eine vollständige Antwort auf das neuliche Buch: von den Gründen und Ursachen der Christlichen Religion enthalten ist. London 1724. in Octav.

Whiston hat es sich sehr angelegen seyn lassen die Feinde der Religion zu widerlegen, über welche er auch seinen Zorn ausläßet. Er hat hier des Tindals Buch von den Rechten der Christlichen Kirche, für eines der gefährlichsten Bücher erklärt, die jemals zum Vorschein gekommen. Eigentlich streitet Whiston gegen den Collins. Eine weitläuftigere Nachricht trift man an, in der

*Bibliotheque Angloiſe*, Tome XII. Partie I. n. 3.

19. **Wotton** (Wilhelm) ein Geiſtlicher in Engelland, welcher vielmals Witton, oder Wetton, aber unrecht, genennet worden iſt, Rights of the Clergy in the chriſtian Church, d. i. Die Rechte der Geiſtlichkeit in der Chriſtlichen Kirche. Lond. 1707. in Octav. Dies iſt die allererſte Widerlegung gegen Tindals Buch von den Rechten. Es iſt eigentlich eine Predigt, derer damals gar viele wider dieſes Buch ſind gehalten worden. Sie ward auf Begehren des Biſchofs von Lincoln, und anderer Geiſtlichen dem Drucke übergeben. Sie iſt eine Viſitationsrede, die zu Neuport-Pagnel iſt gehalten worden. Tindal antwortete auf dieſelbe in dem erſten Theile ſeiner Vertheidigung der Rechte der Chriſtlichen Kirche. Wotton verfährt mit Tindaln in dieſer Predigt gar ſänberlich: woran er auch wohl gethan hat. In dem 30. Paragraph behauptet er, daß die Gewalt der Geiſtlichkeit von der weltlichen Obrigkeit nicht abhänge.

## Zweyter Abſchnitt
## von Tindals Zuſchrift an die Londoniſchen Einwohner.

## An Addreſs to the Inhabitants of the two great Cities of London and Weſtmun-

munſter: in relation to a paſtoral Letter ſaid to be written by the Biſhop of London, to the people of his Dioces. d. i. Zuſchrift an die Einwohner der zwo groſſen Städte London und Weſtmünſter, betreffend einen Hirtenbrief, welchen, wie man ſagt, der Biſchof zu London an diejenigen, die in ſeinen Kirchenſprengel gehören, geſchrieben haben ſoll, London 1728. in Octav.

## Einige hiſtoriſche Nachrichten.

Dieſe Zuſchrift hat Tindal aufgeſetzt, um den Einwohnern zu London und Weſtmünſter einen andern Unterricht zu geben, als ihr Biſchof ihnen kurz vorher ertheilt hatte. Es ſoll alſo dieſes Schreiben eine Widerlegung des erſten Hirtenbriefes ſeyn, welchen Edm. Gibſon, Biſchof zu London an ſeine untergebene Dioces geſchrieben hatte. Im Jahr 1730. iſt Tindals Zuſchrift wieder aufgelegt worden. Es ſind verſchiedene Veränderungen und Zuſätze bey dieſer Ausgabe darzu gekommen. Eigentlich iſt dieſe Zuſchrift die erſte Probe ſeiner Bemühungen zum Vortheil der Freydenker. Denn er wirft ſich in derſelben offenbar und ohne Scheu zu ihren Patron auf.

## Innhalt.

Der berühmte Biſchof zu London hatte in ſeinem erſten Hirtenbriefe wider die Freydenker, welche

che die Wahrheit der Christlichen Religion angefochten hatten, mit grosser Gründlichkeit und Eifer gestritten. Er hatte auch über sie einen ungemeinen Sieg erfochten, indem er die himmlische Lehre glücklich vertheidigt hatte. Nachdem er den Christen, die seinem Hirtenamte übergeben waren, gewisse allgemeine Regeln, und auch besondere Pflichten vorgeschrieben, und bestens empfohlen hatte: so bemühete er sich durch sieben starke Beweisgründe die Wahrheit der Christlichen Religion zu unterstützen. Diese Beweise zusammen genommen sind von grosser Stärke, als die Vorbilder, die Weissagungen des alten Testaments, die allgemeine Erwartung des Meßiä um dieselbe Zeit, da JEsus in die Welt kam, die Wunderwerke, die JEsus gethan, die Weissagungen desselben von seinem Tode, Auferstehung, und andern merkwürdigen Begebenheiten, die insgesamt erfüllet worden, endlich die schnelle und wunderbare Ausbreitung des Evangelii in der Welt.

Diese vortrefliche Vertheidigung der Christlichen Religion konnte Tindal nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Er bemühet sich den Eindruck zu hindern, welchen ein so gründliches Schreiben in den Gemüthern der Leser machen konnte. Er schrieb daher auch an die Einwohner der grossen Städte London und Westmünster und unterstund sich, ihnen ganz andere Lehren zu geben. Seine Zuschrift sollte zwar dem bischöfli-

chen

chen Hirtenbriefe entgegen gesetzt seyn, aber er hatte es nicht gewagt, sich an die Beweise der Christlichen Religion zu machen, die der gelehrte Bischof vorgebracht hatte. Er führte die Sache der Freydenker auf eine andere Art, und wollte ihnen dadurch Luft machen Der londonische Bischof hatte unter andern behauptet: die Schriften der Deisten und Freydenker verursachten, daß die größten Schandthaten in Engelland begangen würden. Dieses Vorgeben fiel Tindal mit aller Macht an. Er bemühete sich aus allen Kräften darzuthun: daß die Deisten ehrbare, fromme und rechtschaffene Leute wären: die Bosheit aber, die in Engelland im Schwange gienge, müßte man lediglich der unordentlichen Lebensart der Bischöfe, und den bösen Exempeln, die sie gäben, zuschreiben. Damit er nun mit seiner Vertheidigung der Deisten einigermassen bestehen möchte: so führt er einige Beyspiele von Bischöfen an, die sich eben nicht zum Besten aufgeführt haben sollen.*

## Widerlegung dieser Tindalischen Zuschrift.

Bald darauf ward der Bischöfliche Hirtenbrief vertheidiget, und Tindals Zuschrift beantwortet.

Der

* Man findet Nachricht von diesem Schreiben Tindals in Herrn D. Kortholts Glückwunsche: de Matthæo Tindalio, S. 14. und in meinen Zusätzen zu Herrn D. Joh. Mart. Chladenii Blendwerk der natürlichen Religion, S. 120.

Der Titel war: A Vindication of the Bishop of London's Pastoral Letter: in Answer to the Address to the People of Mr. Tindal. D. i. Rettung des Hirtenbriefs des Bischofs von London, gegen die Zuschrift Tindals an die Einwohner in London und Westmünster. London 1729. in Octav.

## Dritter Abschnitt,
in welchem
## Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, betrachtet, beurtheilt, und widerlegt wird.

Christianity as old as the Creation, or the Gospel a Republication of the Law of Nature, d. i. Das Christenthum so alt als die Welt, oder das Evangelium eine neue Offenbarung des Gesetzes der Natur. London, 1730. groß Quart.

### Historische Umstände von diesem Buche.

Unter allen Schriften der Freydenker wird man keine antreffen, die so grosses Aufsehen gemacht, und eine so zahlreiche Menge von Widerlegungen erregt habe, als dieses Tindalische Buch, nebst Ant. Collins Abhandlung von der Freyheit zu denken. Meine Leser werden sich nicht wundern, wenn ich genöthigt werde, mich bey diesem Buche länger, als

als bey andern, aufzuhalten. Dasselbe ist mehr als einmal aufgelegt worden. Die erste Ausgabe erschien in grossen Quartformat 1730. Im folgenden Jahre ward dieses Buch wieder in Octav gedruckt, und auf dem Titel dieser Ausgabe waren die Worte: in Octav, beygedruckt. Einige wenige Zusätze sind bey derselben hinzugethan worden, die in Klammern eingeschlossen waren. Die dritte Ausgabe, oder die zweyte in Octav, kam zu London 1732. zum Vorschein: und die vierte zu Cambridge, 1733. in Octav. Diese ist noch nicht die letzte Ausgabe.

Der erste Druck in Quartformat beträgt 432. Seiten, und der andere, ein Alphabet, zween Bogen. Es ist nur der erste Theil, welchen Tindal selbst ans Licht gestellt hat, unter der obigen Aufschrift herausgekommen. Man gab zwar damals, als Tindal aus der Welt gegangen war, vor: Tindal habe seinem guten Freunde, dem Eustathius Budgell, alle seine Handschriften vor seinem Tode eingehändiget, damit er dieselben der Presse übergeben möchte. Es ward auch in Engelland selbst versichert, daß der andere Theil von Tindals Christenthum so alt als die Welt, durch die unermüdete Sorgfalt Budgells, nicht lange nach dem Tode des Freydenkers, wirklich wäre zu drucken angefangen worden.* Dem ohngeachtet ist

* Tindal hat diesem Freunde Budgell im Testamente zwey

ist es eine ausgemachte Sache: daß Budgell diesen andern Theil niemals ans Licht gestellt habe:

es

zwey tausend Pfund Sterling vermacht: man giebt diesem aber Schuld, er habe das Testament untergeschoben, und sey in dergleichen Schelmereyen sehr geübt gewesen. Zween Anverwandten des Tindals haben dieses Testament angefochten, deren Sache der berühmte Poet Pope öffentlich führte. Man trift verschiedene Aufsätze, die in dieser Absicht von Popen geschrieben worden, in Grubstreets Journal, hin und wieder an. Budgell vertheidigte seine Betrügerey in einer Wochenschrift, die The Bee, d. i. die Biene, betitelt ist. Es kam auch eine Abschrift von Tindals Testament heraus: A Copy of the Will of Dr. Matthew Tindal with an Account of what pass'd concerning the same, between Mrs. Lucy Price, Eustace Budgell, Esq. and Mr. Nicolas Tindal. Dieser Schrift ward eine andere entgegen gesetzt: A vindication of Eustace Budgell, Esq. from some Aspersions thrown upon him in a late Pamphlet, entitled: A Copy of the Will of Dr. Matthew Tindal. &c. Lond. 1733. Eben dieser unrechtmäßige Erbe hat auf seinen Patron goldene und silberne Schaustücken prägen lassen, um solche unter die Dichter auszutheilen, die auf Tindaln die besten Englischen und Lateinischen Lobgedichte verfertigen würden. Diese Dichter sind durch die Münzen so verblendet worden, daß sie darüber den lateinischen Syntax und Prosodie vergessen haben. Ich habe einige davon gelesen, welche schändliche Schnitzer in sich fasseten. Man mag die Englischen oder Lateinischen Verse lesen: so muß einem der Seufzer einfallen:

Mein

es ist auch nach der Zeit nichts zum Vorschein gekommen, das dem ersten Theile des Tindals ähnlich wäre. Zwanzig Jahre nach der Erscheinung des ersten Theiles sahe man zwar eine Art von dem zweyten Theile; dieser hat aber weiter keine Aehnlichkeit mit dem ersten, als in Ansehung des Titels. Die Denkungsart, die Schreibart, und andere Dinge sind gar nicht so beschaffen, daß man diesen vorgegebenen zweyten Theil für Tindals Gemächte halten könnte. Ein Betrüger hat es aufgesetzt, und ein hungriger Buchhändler in Verlag genommen. Es hat die Aufschrift bekommen: Christianity as old as the Creation. Vol. II. rectifying some Mistakes in Dr. Tindal's Vol. I. Part. I. being a Continuation of Dr. T--l's Dialogue, by T. S. Esqv. d. i. Das Christenthum so alt als die Welt. II. Band, worinn einige Irrthümer des Dr. Tindals verbessert werden. 1. Th. bey Roberts, auf 115. Octavseiten. Man trift in diesem sogenannten zweyten Theile gar nichts Neues an. Die so oft vorgebrachten Beweise werden in demselben nicht stärker oder deutlicher vorgetragen, als vorhey

Mein GOtt! wie rasen doch die Dichter!

Ihre Poesien sind mit unverschämten und niemals erhörten Lob- und Lügensprüchen angefüllt. Budgell hat sich zu London in die Themse gestürzt.

her geschehen ist. Es wird hier von der Vergebung der Sünden, von dem Gesetze der Natur, und von der Nothwendigkeit einer Offenbarung gehandelt.

Daß die Deutschen auch den ersten Theil von diesem Buche in einer Uebersetzung lesen können, ist eine bekannte Sache. Der Wertheimische Bibelübersetzer Johann Lorenz Schmidt ist der Urheber von dieser deutschen Ausgabe. Er hielt sich damals zu Hamburg auf, und hatte sich unter dem Namen Schröter verborgen. Daselbst hat er auch Spinozä Sittenlehre mit Wolfs Widerlegung, nebst andern Schriften übersetzt. Der berühmte Herr Professor Meier in Halle billiget dieses Unternehmen nicht. Er glaubt vielmehr, daß derjenige, der Spinozä Sittenlehre und Tindals Buch übersetzt, gesündigt habe; ob er gleich des Kanzlers von Wolf Widerlegung dem erstern, und Fosters Gegenschrift dem andern Buche beygefügt habe. Ueberhaupt sey es eine unbedachtsame, und gefährliche, folglich unweise sündliche Handlung, wenn man die Schriften der Freydenker gar zu bekannt mache. * Ich halte dieses Urtheil für gegründet: ich glaube aber dabey, daß ich mich dieser Sünde in meiner Freydenker-Bibliothek nicht theilhaftig gemacht habe, sondern vor-

* Herrn Prof. George Friedrich Meiers Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister, S. 95.

vorsichtiger verfahren bin. Auch der Herr D. Kraft hat diese Uebersetzung von Tindals Buche nicht gebilliget, als er meine Uebersetzung von des sel. Herrn D. Chladenii Blendwerk der natürlichen Religion recensirete, welche der erstern entgegen gesetzt war. Er hält davor, daß die Uebersetzung von Tindals Buche wol nicht zum Vortheil der Christlichen Religion den Deutschen sey bekannt gemacht worden. Er wünscht, daß Deutschland keine andere Uebersetzungen kennen möchte, als solche, die von vorsichtigen und tugendhaften Urhebern herrühreten. * Der Titel von dieser Uebersetzung lautet im Deutschen also: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, nebst Herrn Jacob Fosters Widerlegung desselben. Beydes aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1741. in groß Octav. Diese Uebersetzung werde ich künftig bey allen Gegnern des Tindals anführen, weil sie unter den Deutschen bekannt, die Englische Ausgabe aber unbekannt ist.

## Absicht und Einrichtung dieses Buches.

Tindal verstehet die Kunst sehr gut, seine Absicht, die er bey der Ausarbeitung seines Buches gehabt, recht unschuldig und nothwendig vorzustellen. Man sollte nach seinem Vorgeben glauben,



* Herrn D. Friedr. Wilh. Krafts Theologische Bibliothek. VI. Band 60. Stück, S. 884. u. f.

die Gottesgelehrten hätten gar nicht Ursache sich über ihn zu entrüsten, sondern ihm vielmehr Dank abzustatten. Seine Absicht, sagt er, sey nur diese gewesen, zu zeigen, daß man gar nicht nöthig habe, etwas auf eine so ungewisse Sache, als die Erzählung der Väter wäre, zu bauen; sondern man habe, ohne dieselbe, so deutliche Regeln, daß auch Leute von einer mittelmäßigen Fähigkeit durch Hülfe derselben, leicht einen gründlichen Unterschied zwischen der Glaubenslehre und dem Aberglauben machen können. Wir wollen ihn in der kurzen Vorrede seine Absicht selbst mit eigenen Worten entdecken hören. Der Verfasser bauet nichts, sagt er, auf so etwas Ungewisses, als die aufbehaltenen Lehren, welche in den meisten Ländern von einander unterschieden sind, und wovon in allen Ländern der größte Haufen der Menschen nicht im Stande ist zu urtheilen: sondern glaubt solche deutliche und offenbare Regeln zum Grunde gelegt zu haben, daß dadurch auch Leute von der geringsten Fähigkeit in den Stand können gesetzt werden, Religion und Aberglauben von einander zu unterscheiden: und der Verfasser hat die erstere nach allen ihren Theilen so schön, so liebenswürdig und so reitzend vorgestellt, daß diejenigen, welche nur die geringste Ueberlegung gebrauchen, dieselbe nothwendig aufs höchste lieb gewinnen müssen, und zugleich gar leicht begreifen werden, daß ihre Pflichten und ihre Glückseligkeit auf

unzer-

unzertrennliche Weise mit einander verknüpft sind. Ob der Verfasser in diesem edlen und großmüthigen Unternehmen seiner Absicht ein Genüge gethan habe: das wird der Leser um so viel besser beurtheilen können, wenn er diese Schrift mit eben dem freyen Gemüthe und Unpartheylichkeit lieset, als der Verfasser dieselbe verfertiget hat.

Allein Tindal mag sich und seine unschuldige Absicht noch so sehr rühmen: so haben dennoch einsichtsvolle Leser in seinem Buche die Spuren eines edlen und großmüthigen Unternehmens nicht finden können. Ein gewisser Kunstrichter hat eine ganz andere Absicht entdeckt, die man nicht ungegründet nennen wird, wenn man des Tindals Buch selbst gelesen. Ich will diese Stelle, so weit sie zu meinem gegenwärtigen Vorhaben dient, übersetzen. „Der öffentliche Ruf, heißt es das „selbst, * eignet das Buch vom Christenthum „so alt als die Welt, dem Tindal zu, welcher „der Verfasser von den Rechten der Christli„chen Kirche ist. Die Aehnlichkeit der Ge„danken und Grundsätze macht diese Meynung „sehr wahrscheinlich. Beyde Werke zielen auf „einerley Absicht, obgleich der Verfasser durch ver„schiedene Wege dieselbe erreichen will. In der „ersten von den Rechten hat sich Tindal vorge-



* *Bibliotheque raisonnée des Ouvrages des Savans de l'Europe*, 1730. Tome V. Partie II. Amsterd. 1730. von S. 252. bis 282.

„nommen, den ganzen Grund von der eigenen
„und unabhängigen Gerichtsbarkeit zu unters
„graben, welche die Geistlichkeit zur Regierung
„der Kirche zu besitzen behauptet. In dem Chris
„stenthum so alt als die Welt, ist seine Absicht dies
„se: Er will die Macht der Geistlichen zernichten,
„welche sie sich zuschreiben, Religionssachen auf
„eine Art zu entscheiden, daß dadurch dem Volke
„die Nothwendigkeit auferlegt wird, sich ihren
„Ausprüchen bey Strafe der ewigen Verdamms
„niß zu unterwerfen. Es ist wahr, Tindal scheint
„in dem letztern Buche viel weiter zu gehen, und
„solche Absichten zu hegen, die mittelbarer Wei:
„se, vielmals auch unmittelbar gegen die Offen:
„barung selbst, deren sich die Geistlichen bedienen
„wollen, um ihre Rechte zu unterstützen, gerichtet
„sind. Man kann aber gewiß glauben, daß Tin:
„dal gegen sie vornämlich aufgebracht sey, so wol
„aus der Ursache, weil die Geistlichen seine Ab:
„handlung von den Rechten der Christlichen Kir:
„che mit der größten Heftigkeit angegriffen, als
„auch, weil sie Mittel gefunden haben, einige
„Exemplarien davon, auf Befehl der Kammer der
„Gemeinen, zu verbrennen. Dies sind die Ursa:
„chen, warum er so feindselig gegen sie verfährt,
„und vielleicht denkt er noch so bald nicht an eine
„Verzeihung. Da siehet man die unglücklichen
„Wirkungen, die der Geist der Partheylichkeit in
„den Streitigkeiten hervorbringt. Er verführt

„die

„die Menschen ohne daß sie es merken. Dem „sey wie ihm wolle, auf so eine Art, wie Tindal „verfährt, kann es nicht anders kommen, als daß „er durch diese oder jene Stelle allen Gottesgelehr„ten von allen Religionen, auch den billigsten und „gelassensten, mißfallen muß. Was er mit einer „Hand zu geben scheint, das nimmt er mit der an„dern; wobey er zugleich verschiedene Pfeile ge„gen die Wahrheit, Gewißheit, oder doch gegen „die hinlängliche Deutlichkeit der heiligen Schrift „alten und neuen Testaments fliegen lässet; zu„gleich auch die stärksten Beweise von ihrer Gött„lichkeit zu schwächen, und dieselbe fast für ganz „unnütze auszugeben sich bemühet. Es ist zu „wünschen, daß Tindal das Aergerniß in der „Fortsetzung seines Werkes heben möge; wenn „es anders wirklich sein Ernst ist, uns noch einen „Theil zu liefern, davon wir den ersten, wie der „Titel zu erkennen giebt, jetzo vor uns haben.„

Uebrigens hat Tindal sein Buch so eingerichtet, daß dasselbe des ehrlichen Davids Faßmanns Gesprächen im Reiche der Todten überaus ähnlich siehet. Es ist in Fragen und Antworten, oder Gesprächsweise abgefasset. Wenn ein Theologe dergleichen Vortrag erwählet hätte: so würden sich die Freydenker darüber mit einem höhnischen Gelächter aufgehalten haben. Sie haben auch wirklich über eine solche Lehrart schon gespottet: aber bey ihnen ist alles unverbesserlich, was sie an-

geben. Wir wollen Tindaln selbst hören, wie er die Einrichtung seines Buches rühmt. „Die „Art, schreibt er, eine streitige Sache in Gesprä„chen abzuhandeln ( dergleichen das gegenwärtige „ist zwischen A. und B. ) ist von den Alten für „den geschicktesten und dienlichsten Weg gehalten „worden, eingerissene Thorheiten zu widerlegen: „und Tullius zwey Gespräche von der Natur der „Götter, und von der Wahrsagerey, welche alle „beyde gegen den Aberglauben seiner Landsleute „gerichtet gewesen, sind lebendige Denkmale von „der Bequemlichkeit und Nutzbarkeit dieser Art „des Vortrages. Es ist auch dieselbe weit ge„schickter den Leser zu unterhalten, als die trocke„ne Art von Einwurf und Antwort, in welcher „sonst insgemein die Streitigkeiten pflegen vorge„tragen zu werden.„

Auch der Titel des Tindalischen Buchs wird uns zu einigen allgemeinen Anmerkungen über das Buch selbst Anlaß geben. Die Aufschrift ist diese: das Christenthum so alt, als die Schöpfung, oder das Evangelium eine wiederholte Bekanntmachung des Gesetzes der Natur. Der Titel verspricht den Lesern, den Worten nach, einen Beweis, daß das Evangelium mit dem Gesetze der Natur vollkommen übereinstimme: dasselbe setze die Grundwahrheiten der natürlichen Religion in ein helles Licht: dasselbe sey darzu bestimmt, dieselben von neuen

bekannt

bekannt zu machen, und zu bestätigen, nachdem sie durch das Verderben des menschlichen Geschlechts sehr verdunkelt, und verunstaltet worden. Wenn Tindal, der allenthalben eine so grosse Hochachtung gegen das Gesetz, oder die Religion der Natur bezeugt, diesen Vorsatz gehabt: so hätte er alles anwenden müssen, die Offenbarung des Evangelii den Menschen anzupreisen, und sie denen, die sie haben, als einen herrlichen Vorzug, und eine deutliche Probe der göttlichen Gnade vorzustellen. Man könnte diese Absicht ferner vermuthen, weil Tindal ausdrücklich sagt: „Das „Christenthum sey die äuserliche, wie die natürli„che Religion die innerliche Offenbarung des „unveränderlichen göttlichen Willens: diese beyden wären nur in der Art der Mittheilung unterschieden.„ Er verspricht feyerlich: die Ehre der äusserlichen Offenbarung durch den Beweis der vollkommensten Uebereinstimmung der äuserlichen und innerlichen Offenbarung zu befördern. Er behauptet mit dem Bischof Chandler, daß er darinn vollkommen übereinstimmete: daß die Christliche Religion selbst, wenn man sie von den Zusätzen reinige, welche Staatskunst, Irrthum und Umstände der Zeit hinzugethan haben, eine sehr heilige Religion sey: alle ihre Lehren zeigten, sie sey der Wille eines unendlich weisen und guten GOttes. Er giebt auch sich und seinen Anhängern den Namen Christlicher Deisten.

Allein, wer sein Buch unpartheyisch lieset und beurtheilt, der wird bald gewahr werden, daß seine Hochachtung gegen das Christenthum ein blosses Blendwerk sey, wodurch er seine wahre böse Absicht verbergen will. Er bemühet sich die ganze geoffenbarte Religion abzuschaffen, und das Ansehen der heiligen Schrift zu untergraben. Andere Freydenker haben besondere Stücke des Christlichen Lehrgebäudes, oder dessen Gründe umzustossen gesucht. Tindal aber bemühet sich den ganzen Grund desselben zu unterwühlen, und zu behaupten: es sey keine äuserliche Offenbarung überhaupt möglich, die von der innerlichen Offenbarung des natürlichen Gesetzes in den Herzen des ganzen menschlichen Geschlechts, wie er schreibt, unterschieden sey. Eine solche äuserliche Offenbarung sey ganz unnütze. Das ursprüngliche Gesetz der Natur sey so vollkommen, daß nichts durch irgend eine äuserliche Offenbarung hinzugethan werden könne. GOtt selbst könne uns keine neue Gesetze geben, oder zu dem ewigen unveränderlichen Gesetze der Natur positive Befehle hinzu thun, ohne sich einer unbilligen Tyranney über seine Geschöpfe schuldig zu machen. Gleichwie die natürliche Religion ganz vollkommen sey: also sey sie auch allen Menschen, selbst den blödesten, klar und begreiflich. Sie sey so klar, daß es unmöglich werde, dieselbe jemanden durch eine äuserliche Offenbarung klärer zu machen. Alle

Vor-

Vorgebungen also von einer solchen Offenbarung müßten blos einer Träumerey, oder dem Betruge zugeschrieben werden. Vernunft und äuserliche Offenbarung könnten nicht mit einander bestehen. Einer solchen Offenbarung folgen, heisse, seiner Vernunft entsagen, und sie einem dunkeln Glauben aufopfern. Dieses sey die Quelle alles Aberglaubens und Unwesens unter den Menschen beständig gewesen. Wenn man ihnen also am besten rathen wollte, so müsse man sie zu dem Entschlusse bringen, das Joch aller geoffenbarten Religion abzuwerfen, und den blossen Vorschriften des natürlichen Lichtes zu folgen. Gleichwie sich **Tindal** Mühe giebt, alle äuserliche übernatürliche Offenbarung als unnütze zu verwerfen: so bestrebt er sich besonders die Offenbarung der Schriften des alten und neuen Testaments umzustürzen. Er wagt es, die Hauptgründe, worauf das göttliche Ansehen unserer Bibel gebauet ist, und besonders den Beweis der Wunder zu schwächen. Er nimmt sich vor zu beweisen: „wir könnten keine Versicherung haben, daß diese „Offenbarung auf eine Weise bis zu uns gebracht „worden sey, worauf wir uns verlassen dürften. „Er untersucht die Offenbarung selbst, und will „uns bereden; sie sey dunkel, und ungewiß. „Ihre Befehle wären zu allgemein, und unbestimmt, ausgedrückt: sie könnten dem menschlichen Geschlechte keine deutliche Anweisung geben.

„ben. Die Schlüssel der Erkänntniß, die zum „Verstande der Schrift so nöthig wären, kenne „das Volk ganz und gar nicht. Die Schrift sey „so wenig geschickt, den Menschen zu einer Vor„schrift des Glaubens und Lebens zu dienen, daß „sie vielmehr dieselben verwirre, und falsch un„terrichte. Sie nutze nur darzu, ihnen unwür„dige und falsche Begriffe von der Gottheit, und „von ihren Pflichten gegen GOtt, beyzubringen. „Es wären viele Dinge entweder befohlen, oder „gebilliget, welche die Menschen in Ansehung der „Pflichten, die sie sich einander schuldig sind, un„recht leisten müßten. Es sey ein Widerspruch „zwischen den Theilen dieser Offenbarung, und be„sonders zwischen dem alten und neuen Testa„mente.„ Man kann überhaupt sagen, Tindal habe keine Mühe gespart, alles zusammen zu raffen, was er der heiligen Schrift, und der Christlichen Religion nur nachtheilig zu seyn geglaubt. Endlich greift er die Christliche Religion noch bey dem Beschlusse seines Buches deswegen an, weil sie nicht zu allen Zeiten, und an allen Orten allgemein gewesen, und weil sie von den Christen verfälscht sey.

Mitten unter diesen Bemühungen, das Christenthum als falsch, unnütze, und schädlich vorzustellen, macht er den vortheilhaftesten Abriß von dem natürlichen Lehrgebäude, das er anpreisen will, und zeigt auf eine betrügerische Art die Vor-

züge

züge der deistischen Religion vor der Christlichen. Zuweilen redet er, als wenn die Deisten unfehlbare Tritte thäten, weil sie einer Vernunft folgten, die ihnen GOtt darum gegeben hätte, Religion vom Aberglauben zu unterscheiden: sie wären also sicher in keinen Irrthum von Wichtigkeit zu gerathen. An der andern Seite beehrt er alle diejenigen, die für positive Gesetze eingenommen sind, mit dem Titel der Teuflischen. Und von der Geistlichkeit aller Jahrhunderte macht er eine solche Abbildung, als wenn sie grösstentheils Todfeinde von dem Gebrauch der Vernunft wären, ja daß man sie selbst unter die unvernünftigen Thiere zu setzen, Ursach hätte.

An Ränken, Kunstgriffen und Blendwerk ist in dem Tindalischen Buche kein Mangel. Er bedient sich sehr oft zu Unterstützung seiner Irrthümer des listigen Streichs, daß er seine Sätze mit vielen weitläuftigen Stellen aus den Schriften der berühmtesten und eifrigsten Gottesgelehrten in Engelland, mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, bestärkt und unterstützt. Auch die heilige Schrift ziehet er oft an. Allein er wird immer kühner bey seinem ungerechten Vorhaben, und trägt, je weiter er fortgehet, nicht das geringste Bedenken, seine wahre Absicht merken zu lassen, daß er den Unglauben durch dieses Werk zu unterstützen gedenke. Ob es nun gleich scheint, als ob er den Christlichen Glauben selbst nicht

umzu-

umzustossen bemühet sey, wenn man ihn nach seinen eigenen Worten richten wollte: so versteckt er sich doch augenscheinlich hinter diesen Kunstgrif, daß er zwar heydnische Irrthümer zu bestreiten vorgiebt, in der That aber damit auf verschiedene Grundwahrheiten des Christlichen Glaubens abzielet, vermuthlich aus der Ursache, weil sich, nach dem Erachten seiner verblendeten Vernunft, zwischen beyden einige Aehnlichkeit findet. Ich übergehe daher billig, was er von dem Jupiter und dem Mercurius sagt, so fern dieser, nach dem ungereimten Irrthum der Heyden, ein Bote der übrigen Götter seyn sollte. Ich will auch aus seinem Buche nichts vorbringen, was er von dem unmäßigen Fasten, von den mancherley Bussen, und Bekränkung des menschlichen Leibes bey den Heyden, dem Römischen Gottesdienste, und bey den Mahometanern, von dem den Göttern zum Opfer geschlachteten Vieh u. s. f. schreibt: zumal da bereits viele Gottesgelehrte die Einwürfe, die der Unglaube von langen Zeiten her wider einige Hauptstücke des Christlichen Glaubens genommen, gründlich beantwortet haben. Wenn er bey seiner Ausführung, wie ungereimt sich die Menschen eingebildet, daß sie durch Verbrennung eines unschuldigen Viehes, das von GOtt dem Menschen zu seinem Unterhalt gegeben worden, die Gnade der Götter verdienen könnten, auf die menschlichen Opfer zu reden kommt, welche die

heyd-

heydnische Grausamkeit zu bringen gewohnt war, und zugleich erweisen will, daß auch bey den Juden solche Menschenopfer gewöhnlich gewesen: so beruft er sich auf das, was zur Zeit des alten Bundes dem HErrn gelobet worden war; als auf die erste Geburt so wol von Menschen als Vieh, die GOtt geheiliget seyn mußte, auf das Beyspiel der Tochter Jephta, u. s. f. Insonderheit klagt er allenthalben die Geistlichen mit vieler Heftigkeit an, daß sie aus einigen unschuldigen Gebräuchen viele schädliche Irrthümer gemacht, und um ihres Nutzens willen, dieselben bey dem unverständigen Volke unterhalten. Daher giebt er sich besondere Mühe, die durch einen jeden solchen Irrthum der Geistlichkeit zuwachsenden Vortheile genau auszurechnen und zu bestimmen.

Man kann übrigens nicht in Abrede seyn, daß Tindal mancherley neue Waffen wider die Christliche Religion erfunden und gebraucht habe; welche vielleicht dem Jahrhundert, darinn wir leben, eben so wenig Ehre bringen, als das in demselben erfundene sogenannte Ottomannische Pulver. Tindal versteht auch, wie man sieht, die garstige Kunst, diese Waffen mit aller ersinnlichen Arglist zu brauchen, und damit schwache Gemüther über den Haufen zu werfen. Des Spinoza, Hobbes, und anderer Freydenker oft widerlegte gefährliche Irrthümer beruheten auf einigen falschen und willkührlich angenommenen Begriffen von etlichen der

ersten Gründe der Weltweisheit. Tindal hingegen dringet, zum wenigsten nach seinem Vorgeben, scharf auf den ächten Gebrauch der Vernunft, berufet sich auf das, was die Erfahrung lehret, und was von den Geschichtschreibern angemerkt worden, daß es wirklich geschehen sey. Man hat also gegen solche neue Anfälle und Waffen, auch auf eine neue Art der Gegenwehr denken müssen. Ich habe nunmehro von der Absicht und Einrichtung dieses Buches, wie auch von den Kunstgriffen des Verfassers genug gesagt, und zugleich einige allgemeine Betrachtungen über dasselbe angestellt.

## Innhalt des Tindalischen Buches.

Den Titel seines Buches hat Tindal mit verschiedenen Denksprüchen und Sentenzen, so wol aus der heiligen Schrift, als aus alten und neuern Schriftstellern, zu zieren gesucht. Meine Leser werden sie wissen wollen. Ich will sie hersetzen, und es ihnen lediglich überlassen, zu errathen, was Tindal wol für Absichten dabey möge gehabt haben.

Nämlich das Recht der Natur ist dergestalt unveränderlich daß auch GOtt selbst solches nicht ändern kann. Grotius von dem Rechte des Kriegs und Friedens im 1. B. 1. Cap. 10. §. 5. Num.

Die Heyden, die das Gesetz nicht haben, thun doch von Natur des Gesetzes Werk. Röm. 2. v. 14.

GOtt

GOtt siehet die Person nicht an, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm. Apostelgesch. 10. v. 34. 35.

Es ist dahero gewiß und offenbar, daß diejenige vollkommene Religion, welche durch die Verkündigung Christi zu uns gebracht worden, keine fremde oder neue Religion sey; sondern wenn man die Wahrheit sagen soll, so ist sie die erste, die einzige, und zugleich die wahre Religion. Eusebius in seiner Kirchengeschichte 1. B. 4. C. nach des Valesius lateinischer Uebersetzung.

Die Sache selbst, die jetzo den Namen der Christlichen Religion führet, haben auch die Alten schon gehabt; ja sie war so gar vom Anfang des menschlichen Geschlechts her nicht unbekannt, bis auf die Zeiten, da Christus in die Welt kam: und alsdenn hat man angefangen die wahre Religion, welche bereits in der Welt war, die Christliche zu nennen. Augustinus im 1sten Bande seiner Werke. Man sehe auch seine Wiederrufungen im 1 B. im 13. Cap.

Die Christliche Religion ist die wahre ursprüngliche Religion der Vernunft und Natur . . . . . und die Gebote derselben tragen diejenige ursprüngliche Religion vor, welche so alt ist, als die Welt. Dr. Sherlock, nunmehriger Bischof zu Bangor, in seiner geistlichen Rede zur Ausbreitung der Christlichen Religion in entfernten Ländern. S. 10. und 13.

GOtt thut nichts bey Regierung der Welt aus blossem Belieben und Willkühr .... Der Wille GOttes bestimmt sich allezeit selbst, seine Handlungen so einzurichten, wie es mit dem ewigen Grund der Dinge übereinkommt .... Alle vernünftige Geschöpfe sind verbunden in allen ihren Handlungen sich nach eben dieser ewigen Regel der Vernunft zu richten. Dr. S. Clark in der unveränderlichen Verbindlichkeit der natürlichen Religion. S. 47. 49. nach der 4. Auflage.

Das alles steht auf dem Titelblatte. Nach diesem erscheint die kurze Vorrede Tindals, von welcher ich nur jetzo erst den Innhalt angezeigt habe, als ich die Absicht und Einrichtung dieses Buches vorstellte. Ich muß nunmehro zu dem Innhalt des Buchs selbst forteilen. Dasselbe besteht aus vierzehn Hauptstücken. Das erste Hauptstück hat diese Ueberschrift: daß GOtt den Menschen zu allen Zeiten hinlängliche Mittel gegeben habe, dasjenige, was er von ihnen erfodert, zu erkennen: und was dieses für Mittel sind? Das andere Hauptstück: Daß die natürliche Religion in Beobachtung solcher Dinge bestehe, welche uns die Vernunft bey Betrachtung der Natur GOttes und der Menschen, und der Verbindung, in welcher wir mit ihm, und unter einander stehen, mit Gewißheit als unsere Pflicht vorhält; daß diese Dinge klar und deutlich sind; ingleichen worinn dieselben eigentlich bestehen. Das dritte

Haupt-

Hauptstück: daß die Vollkommenheit und Seligkeit aller vernünftigen Wesen, sowol des Höchsten, als der untern, darinn bestehe, daß sie sich ihrer Natur gemäß verhalten. Das vierte Hauptstück: daß nicht allein alle die Sachen, welche die göttlichen Gesetze vorschreiben, sondern auch die Strafen, die damit verknüpft sind, zum Besten der Menschen gereichen, auch so gar bey denen, welche wegen Uebertretung der Gesetze dieselben ausstehen müssen. Das fünfte Hauptstück: daß GOtt nichts um sein selbst willen von uns verlange, weder die Verehrung, die wir ihm leisten müssen, noch den Glauben, welchen wir an ihn haben sollen. Das sechste Hauptstück: daß die natürliche Religion die allervollkommenste Religion sey: ferner, daß eine äusere Offenbarung zu ihrer Vollkommenheit weder etwas hinzusetzen, noch davon thun könne: ingleichen, daß die wahre Religion, sie mag von einer innern oder äusern Offenbarung ihren Ursprung haben, beständig einerley seyn müsse. Das siebente Hauptstück: daß die natürliche und geoffenbarte Religion, weil beyde einerley Absicht haben, auch in ihren Gesetzen überein kommen müssen. Das achte Hauptstück: daß dieses, weil man nicht bey den Begriffen geblieben, welche uns die Vernunft von der Natur GOttes lehret, die Gelegenheit gewesen ist zu allem Aberglauben, und zu so vielem unzählichen Uebel, welches die Menschen wegen der Religion,

entweder sich selbst, oder andern, angethan haben. Das neunte Hauptstück: weil die Glückseligkeit der Menschen die letzte Absicht und Endzweck aller aufbehaltenen sowol, als der ursprünglichen Offenbarung ist: so müssen sie auch beyderseits einerley Mittel darzu vorschreiben. Denn die Mittel, welche die menschliche Glückseligkeit zu einer Zeit befördern, thun dieses eben sowol zu allen Zeiten. Das zehnte Hauptstück: GOtt handelt nicht willkührlich, oder beschäftiget sich unnöthiger Weise mit einer Sache, sondern er überlässet diejenigen Dinge, welche blos als Mittel anzusehen, und als solche ihrer Natur nach veränderlich sind, dem Gutbefinden der Menschen, welche dieselben so einrichten können, wie sie glauben, daß sie zur Erhaltung solcher Dinge, welche ihre Verbindlichkeit von Natur mit sich führen, am dienlichsten sind. Das eilfte Hauptstück: das Vorgeben, als wenn blos aufgebrachte Dinge zu Hauptstücken der Religion könnten gemacht werden, kann weder mit der Glückseligkeit der Menschen, noch mit der Ehre GOttes bestehen. Das zwölfte Hauptstück: daß diejenigen wider alle Religion überhaupt streiten, welche, um die Offenbarung zu erheben, die Kraft der vernünftigen und natürlichen Religion schwächen; ingleichen, daß nicht zwo gleich wichtige Regeln, als eine Richtschnur der menschlichen Handlungen, statt haben können. Das dreyzehnte Hauptstück: die Menschen

über-

überhaupt müssen durch ihre Vernunft im Stande seyn, Religion und Aberglauben von einander zu unterscheiden, sonst könnten sie von demjenigen Aberglauben, in welchem dieselben nach ihrem Schicksal aufgewachsen sind, sich unmöglich los machen. Das vierzehnte Hauptstück: Erwegung der Abhandlung Dr. Clarks von der unveränderlichen Verbindlichkeit der natürlichen Religion, und der Wahrheit und Gewißheit der Christlichen Offenbarung, worinn aus eben dieser Abhandlung bewiesen wird, so sehr auch solches dem Endzweck derselben entgegen ist, daß nichts ein Stück der Religion seyn könne, als was auf der Natur und dem Grunde der Dinge beruhet.

Das ganze Lehrgebäude Tindals, daß keine Offenbarung möglich oder nöthig sey, ruhet auf einem doppelten Grunde. Der erste ist dieser: Die natürliche Religion, die alle Menschen verbindet, ist von Anfange her ganz vollkommen, und unveränderlich gewesen, und es kann durch keine nachfolgende Offenbarung etwas zu derselben hinzugethan werden. Der andere Grund: Dieses ursprüngliche Gesetz der Natur, das alles in sich begreift, was der Mensch von Anbeginn hat wissen, glauben, bekennen, und ausüben sollen, ist allen Menschen immer so vollkommen klar gewesen, und ist es noch, daß es durch eine äuserliche Offenbarung nicht klärer gemacht werden kann, als es schon ist.

Diese richtigen Wahrheiten will Tindal seinem Freunde, mit dem er sich unterredet, begreiflich machen. Sie kommen zu dem Ende sehr frühe zusammen; welches aber nicht die einzige Ursache seyn kann, warum ihr Gespräch so jejun und nüchtern klingt. Sie fangen ihre Unterredung mit Lobsprüchen an, die sie einander um die Wette ertheilen; sie setzen dieselbe so fort; und beschliessen sie auch mit eiteln Lobeserhebungen.

Die Gelegenheit zu dieser Unterredung soll diese erdichtete gewesen seyn. Der Freund Tindals wäre gestern bey einer grossen Menge von Geistlichen in Gesellschaft gewesen. Es wäre eben ihres Bischofs grosse Kirchenvisitation gehalten worden. Sie hätten insgesamt darüber geklagt, daß jetzo die Leute im Christenthume so kaltsinnig und gleichgültig wären, sowol bey den Sätzen der Religion selbst, als auch bey den Kirchengebräuchen; da sie doch vor diesem einen so grossen Eifer darinn bewiesen hätten. Die Schuld von dieser Kaltsinnigkeit wäre vornämlich auf die untere Geistlichkeit geschoben worden. Diese trieben die natürliche Religion so stark, und priesen sonderlich das redliche Herz bey einem Menschen so hoch an, daß ihnen in der That alle Religionsverwandten gleich viel gälten, wenn sie nur allerseits ein redliches Herz hätten. Jetzo will ich davon nicht urtheilen, sagt Tindals Freund, bis wir die Sache vorher, nach unserer gewöhnlichen Freymüthig-

thigkeit mit einander überlegt haben. Dieses ist nun die Ursache, warum ich jetzo so früh zu Ihnen komme. Ich möchte nämlich gern von einem so geschickten Richter, als Sie sind, Ihre Gedanken wissen, was Sie von diesen zwey wichtigen Dingen halten, einem redlichen Herzen, und der natürlichen Religion.

Nun lässet Tindal seine Weisheit hören, und thut seinen naturalistischen Mund auf. Ich bin Ihnen für Ihr gutes Vertrauen gegen mich, sehr verbunden. Was das redliche Herz anbelangt; so muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß ich mit diesen Herren gar nicht einig bin. Meinem Bedünken nach kann man eine aufrichtige Prüfung in Religionssachen niemals genugsam anpreisen: denn dieses ist der einzige Weg, wenn man zu der wahren Erkenntniß des Christenthums gelangen will. Die Apostel selbst achteten es ihrem Amte gemäß, daß sie ihren Schülern eine unpartheyische Untersuchung anbefohlen. Sie foderten von den Leuten, daß sie für sich selbst urtheilen sollten, daß sie alles vorhero prüfen sollten, u. s. f. Und dieses hielten sie für unumgänglich nöthig, wenn die Leute dahin sollten gebracht werden, einer Religion, welche durch die Auferziehung einen grossen Eindruck in ihre Gemüther gemacht hatte, abzusagen, und dagegen eine andere anzunehmen, welche ihren bisherigen Meynungen und Vorurtheilen schnurstraks entgegen war. So gar diejenigen, welche

über das redliche Herz so sehr spotten, behaupten dennoch zugleich bey aller Gelegenheit, daß der Unglaube blos aus Unterlassung einer aufrichtigen Prüfung herrühre, und daß derjenige, der die Christliche Religion nur unpartheyisch untersuchen wollte, nothwendig von ihrer Wahrheit müßte überführet werden. Ich wollte noch hinzuthun, wenn man auch den Fall setzet, daß eine aufrichtige Prüfung nicht allezeit diese Wirkung habe; so muß dieselbe doch die Menschen bey GOtt angenehm machen. Denn dieses ist es alles, was GOtt von den Menschen fodern kann. Sie thun auf solche Art alles, was in ihrem Vermögen stehet, seinen Willen zu erkennen. Was den andern Punct betrift: so dünket mich, man könne die natürliche Religion nicht hoch genug treiben. Denn nach meinem Begrif ist dieselbe von der geoffenbarten Religion nicht weiter unterschieden, als nach der Art der Bekanntmachung. Die eine besteht in der innerlichen, und die andere in der äuserlichen Offenbarung des unveränderlichen Willens eines Wesens, welches zu allen Zeiten gleich unendlich weise und gut ist. Da nun GOtt also den Menschen seinen Willen zu erkennen geben, und womit sie sich ihm gefällig machen könnten, dieselben unterrichten wollen: so folgt aus der Natur des göttlichen Wesens, daß eine jede Glaubenslehre, durch welche er seinen Willen bekannt machen wollen, vollkommen seyn müsse.

müsse. Daher leidet dergleichen Glaubenslehre im geringsten keine Veränderung, so daß man entweder etwas dazu setzen, oder davon nehmen könnte, sondern sie ist an sich selbst eben so unveränderlich, als derselben Urheber. Es folgt auch weiter daraus, daß wenn GOtt den Menschen ein Gesetz gegeben, er auch zugleich hinlängliche Mittel, dieses Gesetz zu erkennen, verliehen habe; indem er sonst seine eigene Absicht, dieses Gesetz von den Menschen beobachten zu lassen, würde gehindert haben. Wenn demnach der Christliche Glaube die einzige wahre und an sich selbst vollkommene Lehre ist, welche GOtt von der Schöpfung aller Dinge an, für alle Menschen verordnet hat: so muß derselbe weit älter als der Name, den er führt, wenigstens eben so alt, als die menschliche Natur, und allen Menschen, gleich bey der ersten Schöpfung, von GOtt eingepflanzet seyn. Was die Mittel betrift, die GOtt den Menschen, zur Erkenntniß seines Willens zu gelangen, gegeben hat: so finden wir keine andere, als den Gebrauch derjenigen Kräfte, durch welche ein Mensch von den unvernünftigen Thieren unterschieden wird. Dieses ist der einige Weg, so wol zu erkennen, daß wirklich ein GOtt sey, als auch, ob ein Gesetz von GOtt vorgeschrieben worden, und welches dasselbe sey. Gleichwie der Mensch kein anderes Vermögen hat, etwas zu beurtheilen, als diese Kräfte: so handelt er allers

dings nach dem Endzweck, darum ihm GOtt dieselben eingepflanzt, wenn er sich, so viel ihm möglich ist, bemühet, dieselben aufs beste anzuwenden, und er ist daher wegen der Anwendung dieser Kräfte vor GOtt genugsam gerechtfertiget. Bey solchen Umständen ist das wahre Christenthum nicht etwa eine Lehre von gestern her, sondern eben dasjenige, was GOtt von Anbeginn der Welt vorgeschrieben, auch noch täglich so wol von den Christen, als auch von allen andern Menschen fodert. Die Gründe, auf welche Tindal diesen Satz bauet, sind diese. Ob man wol bey verschiedenen Völkern fast unzählige Arten der geoffenbarten Glaubenslehren antreffe, welche jederzeit so vielen Veränderungen unterworfen gewesen, daß hernach immer einer den andern der gröbsten Irrthümer beschuldiget habe: so wären doch alle Erfinder so mancherley Glaubenslehren jederzeit darinn mit einander übereingekommen, daß es ein gewisses Gesetz der Natur gebe, welches alle Menschen ohne Ausnahme verbinde. Wie nun die Wahrheit eines solchen Gesetzes einem jeden Menschen nicht anders als die Sonnenstrahlen in die Augen leuchte, und vorher erwiesen worden, daß diesem Gesetze weder etwas beygefügt, noch davon genommen werden könne: so sey es ausgemacht, daß die von GOtt den Christen geoffenbarten Wahrheiten von diesem Gesetze der Natur im geringsten nicht unterschieden

seyn

seyn können. Da auch die Natur die Menschen lehrt, daß sie sich wegen des gemeinen Besten mit einander vereinigen sollen, um dessenwillen auch die Oberherrschaft einiger Menschen über andere eingeführt worden: so hat GOtt zugleich die Glaubenslehre verordnet, welche die Menschen ebenfalls zu diesem Endzweck leiten soll. Man könnte daher die wahre Glaubenslehre also beschreiben, daß sie eine beständige Neigung des Gemüths sey, alles dasjenige Gute zu thun, was in unserm Vermögen stehet, um uns dadurch GOtt selbst desto angenehmer zu machen, wenn wir den Absichten, die er selbst bey der Schöpfung gehabt, auf das genaueste nachzukommen trachten. GOtt fodert deswegen von den Menschen nichts um sein selbst willen, weder den Dienst, den wir ihm schuldig sind, noch den Glauben, den wir an ihn haben sollen: daher muß man die Worte auf eine dem göttlichen Wesen anständige Art erklären, wenn entweder in der heiligen Schrift, oder von den Gottesgelehrten, gesagt wird, daß GOtt alles um sein selbst willen thue, und seine eigene Ehre der letzte Zweck aller seiner Werke sey. Auf diese Art lehren die Ausleger des göttlichen Wortes selbst, daß auch das Gebet in so fern eine Schuldigkeit der Menschen sey, so fern dasselbe in uns eine gebührende Erweckung der göttlichen Eigenschaften, und Erkenntniß seiner ewigen und beständigen Güte, erweckt,

und

und uns insonderheit in der wahrhaften Empfindung dessen, das wir ihm schuldig sind, unterhält, auch den Betenden veranlasset, die Eigenschaften, die er an diesem ewigen Wesen verehrt, nachzuahmen, gütig, und liebreich gegen seinen Nächsten zu seyn. Denn da GOtt schon vorher weiß, was ein jeder von ihm bitten will: so sind wenige Beter so unverständig, daß sie sich einbilden sollten, als ob der Mensch durch sein Gebet die unendliche Weisheit bestimmen könne, wie sie bey ihrer Vorsorge vor alle Geschöpfe handeln solle; oder GOtt überreden könne, daß er die ewigen Gesetze ändern möchte, die er ehe der Weltgrund gelegt war, fest gestellt hat, um alle Dinge in ihrem ordentlichen Laufe zu erhalten. Wäre ja ein Gebot jemals, um des ewigen Wesens selbst willen, gegeben worden: so würde es ohnfehlbar das Gesetz seyn, den siebenten Tag zu heiligen: gleichwol lesen wir, daß der Heyland ausdrücklich lehre: der Sabbath sey um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen geordnet. So wahr ist es nicht allein im weltlichen Stande, sondern auch selbst in heiligen und göttlichen Dingen: daß das Beste des ganzen, gemeinen Wesens das allervornehmste Gesetz sey. Bey dieser Gelegenheit bemüht sich Tindal zu behaupten, daß auch der Glaube nicht wegen des göttlichen Wesens, sondern vielmehr um der Menschen willen, von GOtt gefordert werde:

folglich

folglich könne auch der Glaube an einen, welcher von GOtt abgeschickt worden, keinen andern Endzweck haben: zumal wenn man insonderheit betrachtete, daß die Nachkommen dadurch keinen weitern Begrif von einer Person bekämen, weil ihr Name denselben aufbehalten worden. Wenn man sagte: Cäsar habe den Pompejus überwunden, und wir hätten von beyden keinen weitern Begrif: so könnten wir uns nichts anders darunter vorstellen, als daß jemand gewesen sey, welcher den andern überwunden habe. Allein, fragt Tindal, haben wir denn von JEsu und Pilato deutlichere Begriffe? Und wenn wir auch den erstern, so gar der Person nach, uns ganz deutlich vorstellen könnten: so habe er ja doch weder Schaden noch Vortheil davon, wir möchten von ihm denken, was wir wollten. Wenn aber der Glaube an ihn aus einer Ursache erfordert wird, welche mit seiner Sendung, und deren Art und Weise nichts zu thun hat, sondern in seiner und unserer Natur, und in der Verbindlichkeit gegründet ist, in welcher wir mit ihm stehen: würde alsdenn der unveränderliche Grund der Dinge uns solches nicht entdeckt haben? Was alle angehet, das müssen auch alle wissen können. Daher der Apostel sagt: dasjenige, was man von GOtt wissen kan (niemand kann aber dasjenige wissen, was man überhaupt nicht wissen kann) das war den Heyden bekannt und offenbar. Es scheint nicht,

setzt Tindal hinzu, die Absicht von der Zukunft Christi gewesen zu seyn, die Menschen in neuen Pflichten zu unterweisen; sondern (weil die Busse das erste war, das derselbe so wol als seine Apostel den Juden und Heyden predigten) dieselben wegen gebrochener schon bekannter Pflichten zur Busse zu bewegen. Dahero sagt JEsus nicht, daß er zu allen Israeliten gesandt worden sey; sondern nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause Israel. Matth. 15. 24. Ingleichen, des Menschen Sohn sey gekommen, selig zu machen, das verloren wäre. Matth. 18. v. 11. Um aber auf den eigentlichen Grund der Sache zu kommen: so kann der Glaube an und vor sich selbst betrachtet, weder eine Tugend noch ein Laster seyn. Denn die Menschen können nicht anders glauben, als ihnen die Sachen vorkommen. Man könnte ja wol nichts unanständigeres von GOtt denken, als wenn man sagen wollte; GOtt foderte, daß die Menschen anders urtheilen sollten, als sie nach den Kräften, die sie von ihm bekommen haben, zu thun im Stande sind. Oder was könnte ungereimteres gedacht werden, als wenn man sich einbilden wollte: GOtt wolle einem um dessenwillen Gnade erzeigen, weil er etwas glaubt, das er nothwendig glauben muß; und einem andern wolle er seine Ungnade empfinden lassen, weil er dasjenige nicht glaubt, was er unmöglich glauben kann? Der Glaube erhält also seinen Werth

blos

blos aus den Thaten, die derselbe hervorbringt: denn der stärkste Glaube kann schlimmer seyn, als ganz und gar kein Glaube. Die Teufel selbst, welche für das schlimmste Ding gehalten werden, das sich in der Welt befindet, glauben, und zittern dabey. Es wäre ein Glück für die Christen gewesen, wenn der Eifer für etwas, welches die stärkste Parthey den rechten Glauben nennet, niemanden weiter, als nur sie selbst, zitternd gemacht hätte! Könnten wir wol etwas ärgeres von der Gütigkeit GOttes gedenken, als wenn wir uns einbildeten, daß wir durch eine schlechte Verleugnung der Vernunft, oder durch eine elende Verstellung, als wenn wir etwas glaubten, das doch unserm Verstande widersprechend vorkommt, uns der göttlichen Gnade würdig machen könnten?

Wenn die Liebe, welche in sich begreift, daß man seinem Nebenmenschen alles mögliche Gute erweiset, um des Glaubens willen soll abgeschaft werden; oder, wenn die Ausschliessung von allen Ehrenämtern, Geldbusse, Gefängniß, Staupenschlag, Galgen, Folter, und Feuer, Proben der Liebe sind: so haben die Christen es allen andern Menschen in den Werken der Liebe längst zuvor gethan. Allein die Beschreibung, welche der heilige Apostel von der Liebe giebt, will so gar nicht haben, daß wir andern Leid zufügen sollen: daß sie vielmehr selbst lange zusiehet, nicht das Ihrige

sucht,

sucht, alles erträgt, alles erduldet, und uns auf das ernstlichste anbefiehlt, eben so zu thun. In dieser Sache ist auf der einen Seite die Aufführung der Christen diese, daß sie auf den Glauben halten, und die Liebe, und alles, was noch so vortreflich ist, demselben aufopfern: und auf der andern Seite sind die Regeln Christi und seiner Apostel, daß die Liebe dem Glauben solle vorgezogen werden. 1 Corinth. 13. Wenn ausser diesem noch etwas besonderes in dem Glauben der Christen enthalten wäre; so hätte Origenes, wenn er von demselben redet, nicht sagen können: die Uebereinstimmung unsers Glaubens mit den gemeinen angebornen Begriffen aller Menschen, ist die Ursache gewesen, daß derselbe bey allen redlichen Gemüthern Eingang gefunden hat. Origenes wider den Celsus, im 3. Buche. S. 135. Selbst unsere Gottesgelehrten bemühen sich in ihren Schriften, in welchen sie die Christliche Religion vertheidigen wollen, zu erweisen, daß der Glaube, welchen die heilige Schrift fodert, mit demjenigen überein komme, was Origenes die gemeinen und angebornen Begriffe der Menschen nennet. Wir brechen hier ab, und lassen den Tindal nicht weiter reden. Man siehet daraus deutlich genug, daß seine Absicht dahin gehe, den Glauben der Christen, und die daraus fliessenden Pflichten wankend zu machen, oder gar umzustossen. Eben diesen Endzweck hat er sich im sechsten Hauptstück vor-

vorgesetzt. Er giebt sich besondere Mühe in demselben zu beweisen, daß die natürliche Glaubenslehre an sich selbst so vollkommen sey, daß die Offenbarung weder etwas dazu setzen, noch davon nehmen könne. Denn ob man gleich gemeiniglich die Predigt des neuen Testaments darum für vollkommen hält, weil dieselbe das zuletzt von GOtt vorgeschriebene Gesetz ist: so bleibt dennoch das Gesetz der Natur nicht allein der allerletzte, sondern auch der allererste göttliche Befehl; wenn man anders dasjenige, das ewig ist, nach einer vorhergehenden, oder folgenden Zeit, abmessen kann. GOtt selbst richtet sich in seinen heiligen Handlungen nach demselben, und verlanget, daß die ganze vernünftige Welt auch die ihrigen nach demselben einrichten soll. GOtt hat, ohngeachtet er zur Zeit des neuen Testaments sein Gesetz äuserlich predigen lassen, dennoch jenes noch beständig allen Menschen, sowol Christen als andern in ihre Herzen gepflanzt; woraus abzunehmen ist, daß es einem so nöthig als dem andern sey, und nach der Zukunft Christi noch eben so nöthig, als vorher gewesen. Ja, wenn tausend Welten zu finden wären: so würde es in allen eben so unveränderlich, als in der gegenwärtigen, auch in dem Himmel selbst, aufs genaueste müssen beobachtet werden. Die Predigt des neuen Testaments selbst kommt mit diesem Gesetz in allen Stücken so vollkommen überein, und verbietet,



Bayerische Staatsbibliothek München

oder erfodert nichts, das jenem zuwider wäre, daß man eben daher einen Grund wegen der Vollkommenheit solcher Predigt zu nehmen pflegt, daß sie nichts enthalte, welches dem vollkommensten Gesetzgeber nicht anständig und würdig wäre. Allein eben daraus ist zu schliessen, daß das natürliche Gesetz die Richtschnur aller Vollkommenheit sey, indem nach demselben alle geoffenbarte Glaubenswahrheiten abgemessen, und darnach geurtheilet wird, ob solche eines vollkommenen Gesetzgebers unwürdig sind, oder nicht. Diejenigen, die sich dieses Grundes bedienen, daß GOttes Wille unveränderlich, und sein Gesetz so vollkommen sey, daß es keiner Zusätze bedürfe, um zu erweisen, daß die Predigt des neuen Testaments keine Zusätze leide, bedenken nicht, daß dieser Grund sich selbst umstosse; wenn anders das Christenthum eine neue Glaubenslehre ist. Denn sie müssen also zugeben, daß GOtt wenigstens seit der Zeit, als sich diese Predigt angefangen, veränderlich sey; indem solche Zusätze, welche eine neue Glaubenslehre ausmachen könnten, zu den vollkommensten Gesetzen der göttlichen Weisheit hinzugethan worden. Das Gesetz der Natur ist darum unveränderlich, weil es in dem unveränderlichen Verhältniß aller Dinge gegen einander gegründet ist. Handelt aber GOtt blos nach seinem Willkühr, also daß er ohne einigen Grund, blos nach seinem Gefallen, einige Dinge gebietet,

und

und andere untersagt: so findet man weder in dem göttlichen Wesen, noch in dem Wesen der Dinge etwas, das ihn hindern könnte, seinen Willen unabläßig zu verändern, und heute dieses, morgen aber gerade das Gegentheil zu gebieten. Hat GOtt einmal etwas ohne Grund befohlen: so ist keine Ursache da, warum er seine Gesetze nicht beständig verändern könnte. So grosse Mühe giebt sich Tindal allen Unterscheid zwischen der natürlichen und geoffenbarten Glaubenslehre aufzuheben. Aber im siebenten Hauptstücke will er noch besonders beweisen, daß auch die Gebote von beyden nothwendig einerley seyn müßten, weil beyde Glaubenslehren einerley Endzweck hätten. Es geben zwar einige Gottesgelehrte zu, daß die natürliche Erkenntniß von GOtt, uns selbst und unsern Nebengeschöpfen, der Grund aller Glaubenslehre sey. Allein man will behaupten, daß die Offenbarung ein weit vollständigeres und vortreflicheres Gebäude auf diese Gründe erbauen, und die Lehren der Vernunft also erhöhen und erweitern könne, daß der natürliche Verstand dieselben zu erreichen nicht hinlänglich sey; jedoch ohne etwas, das diesem widersprechen könnte, vorzubringen. Hierauf antwortet Tindal: daß nicht allein die natürliche Glaubenslehre an sich selbst so vollkommen sey, daß nichts könne dazu gesetzt werden, weil man auch die Wahrheit der Offenbarung nicht anders beurtheilen könne, als so fern

sie mit jener überein komme; sondern auch, daß wir aus dem Lichte der Vernunft erkennen, GOtt fodere nichts von seinen Geschöpfen, als was auf derselben wahre Wohlfahrt abziele. Was demnach von dieser Art ist, das ist auch auf die natürlichen Gesetze selbst erbauet. Sollte aber die Predigt des neuen Testaments etwas, das von den natürlichen Gesetzen unterschieden wäre, vortragen; so hätte man einer neuen Richtschnur nöthig solches zu beurtheilen, und abermals einer andern Regel wegen dieser Richtschnur: und auf solche Art würde es unendlich fortgehen müssen. Die einzige von der Natur allen Menschen eingeprägte Richtschnur: daß alle unsere Handlungen auf GOttes Ehre, und des Nächsten wahren Vortheil abzielen müßten, sey vielmehr also beschaffen, daß man dieselbe in allen Fällen und bey allen Umständen brauchen könne, ohne daß man eine neue Anleitung, wie sie in verschiedenen Fällen anzuwenden sey, vonnöthen habe.

Die Sünde wider den heiligen Geist, ist nach Tindals Ausspruch, diese: wenn ein Mensch die Glaubenslehre als ein Mittel anwendet, den Zweck der Glaubenslehren selbst umzustossen, und die Geschöpfe, unter dem Vorwand dem göttlichen Schöpfer dadurch eine Ehre zu erweisen, unglücklich mache. Wie der Schöpfer, um die körperliche Welt zu erhalten, allen Körpern ein Bestreben sich gegen einander zu bewegen, einge-

prägt hat: so hat derselbe zu besserer Erhaltung der Verbindung der Gemüther, diesen eine natürliche Neigung, gütig und wohlthätig gegen den Nächsten zu seyn, eingepflanzt. Je geringer einer also GOttes Gutthätigkeit, und heiligen Willen seinen Geschöpfen Gutes zu erzeigen, macht, und je mehr er davon abnimmt: um so viel schwächet derselbe die Bewegungsgründe, die den Menschen zur Liebe GOttes antreiben sollen. Es ist daher keine grössere Sünde, als wenn man die Mittel, die GOtt gegeben, um seine Güte desto mehr zu erkennen, anwendet, den Reichthum der göttlichen Gnade zu verkleinern: welches in der That die abscheulichste Gotteslästerung zu seyn scheint. Nachdem nun Tindal, wie er sich einbildet, überhaupt erwiesen hat, wie ungereimt es sey, wenn eine Glaubenslehre nicht in allen Stücken auf das natürliche Verhältniß aller Dinge gegründet ist: so nimmt er sich ferner vor, die schlimmen Folgen zu zeigen, die daraus entstehen, wenn man sich nicht beständig an die Begriffe hält, welche uns die Vernunft von dem göttlichen Wesen ertheilt. Er zählet erstlich dahin, diejenigen Götter, welche die Heiden als Mittler zwischen der obersten Gottheit und den Menschen erfunden und verehret. Denn wenn sie überzeugt gewesen wären, daß diese oberste Gottheit allenthalben gegenwärtig sey, und allezeit ihre Gedanken wisse, und einsehe, ja nicht allein höre, was sie ihn bitten,

sondern schon vorher, was ihnen fehle, wisse: so würden sie nicht einen so verkehrten Weg, bey derselben gleichsam vorgelassen zu werden, und Gehör zu finden erwählet haben.

Tindal weiß den Schaden und die Irrthümer, die nach seinem Vorgeben daraus entstanden, daß man die vernünftigen Begriffe von GOtt und seinen Wegen aus den Augen gesetzt, auf den Fingern herzuzählen. Weil aber hier viel grobe Brocken vorkommen, die den wahren GOtt, und die Religion, die so heilig ist, beleidigen können: so mag ich solche ärgerliche Dinge nicht erzählen, sondern spreche mit jenem geistlichen Redner: eure Christliche Liebe muß eben nicht alles wissen.

Daß Tindal gegen die Geistlichen tapfer und wohlgemuth zu Felde ziehe, und das grobe Geschütz gegen sie aufführe, habe ich schon oben bemerkt. Man hätte dieses auch vermuthen können, wenn ich es nicht gesagt hätte. Doch das thun alle die Finkenritter, die den Unglauben mit der äußersten Heftigkeit verfechten. Wenn Tindal in der Folge seines Buches auf die Frage geräth: ob der Unglaube, oder der Aberglaube dem gemeinen Wesen nachtheiliger sey? so erklärt er sich lieber für jenen, als für diesen. Er kann nicht Worte genug finden, den unsäglichen Schaden abzuschildern, und wehmüthig zu beklagen, der seit vielen Jahrhunderten dem ganzen menschlichen Geschlechte durch diesen Irrthum zugefügt worden.

den. Jedoch meynet er, daß nichts schädlichers gefunden werde, als ein Mensch, der keinen GOtt glaubt, und sich dabey unter dem Deckmantel des Aberglaubens verbirgt: indem dieses der gemeinste Weg sey, die Grausamkeit und Gewalt der Geistlichen, unter dem Vorwande der Glaubenslehre, zu unterstützen, und zu bestätigen. Dieses lehrete die Erfahrung insonderheit bey einigen Geistlichen, die sich äuserlich zur Römischen Kirche bekenneten.

Tindal will ferner zeigen, daß die Mittel, welche beyderley Glaubenslehren vorschreiben, auch im geringsten nicht von einander unterschieden seyn könnten: indem einige Gottesgelehrte zwar zugäben, daß die geoffenbarte Glaubenslehre der natürlichen zwar nicht widersprechen könne; dabey aber doch behaupten wollten, daß die erstere Mittel und Wege vorschreiben müsse, wie der Mensch das, was ihm von GOtt anbefohlen ist, am besten und sichersten beobachten möchte. Soll ich das Vorhaben Tindals deutlicher entdecken, so will er eigentlich darthun, daß man einem jeden Menschen überlassen solle, GOtt nach seinem eigenen Gutbefinden zu dienen; insonderheit aber dürfe niemand, noch weniger ein Geistlicher, dem geringsten Volke den Gottesdienst vorschreiben, oder anordnen. Ja er lässet nicht undeutlich merken, daß er nicht einmal einem geoffenbarten Worte GOttes dieses einräumen wolle,

daß es die Art und Weise, nach welcher ein Mensch GOtt dienen solle, zeigen dürfe. Er gehet daher den Geistlichen mit grossen Grimm zu Leibe, als welche sich heraus nähmen, den Gottesdienst den ihnen anvertraueten Gemeinen vorzuschreiben, und meynt, daß dieselben solchergestalt die Glaubenslehre zu einem bequemen Mittel gemacht hätten, ihre Macht und Einkünfte zu vergrössern, und überhaupt allen ihren sündlichen Neigungen Gnüge zu thun. So lange zur Zeit derer von Christo selbst ausgesendeten Boten eine jede Kirche oder Gemeine der Christen ihre Precliger erwählete und unterhielt, auch ihnen selbst dasjenige anordnete und vorschrieb, was nach Befinden der Umstände eine besondere Anstalt und Verordnung nöthig zu haben schien: so lange lieset man nicht, daß einige Unordnung daher entstanden wäre. Allein, sobald diese einfachen und natürlichen Anstalten aufgehoben worden, und die Geistlichen einen besondern Stand ausmachten, in welchem immer einer dem andern unterwürfig war: so verfiel die Christliche Welt unter ein unerträgliches Joch, und die Glaubenslehre ward genöthiget dem Aberglauben Thor und Thür zu öfnen. Tindal hält davor, daß er alles, was zu dieser Sache gehört, in diese einzige Frage einschliessen könne: Ob GOtt, welcher seit langer Zeit nichts befohlen, oder verboten, als was gute Sitten angehet, auch bisher

dem

dem größten Theile der Menschen deshalben kein Gesetz vorgeschrieben, an einigen Orten und in gewissen Fällen diese seine bisherige Gewohnheit gebrochen, und einige Dinge anbefohlen habe, die in der Vernunft im geringsten nicht gegründet sind: so daß er etliche Menschen verbunden, solche Dinge zu halten, die sie nicht würden gehalten haben, wenn sie ihnen nicht solchergestalt wären auferlegt worden, auch dieselben alsobald unterlassen würden, so bald GOtt dieses Gebot wieder aufheben sollte? Will man sagen, daß GOtt dergleichen Befehle gegeben habe: so macht man ihn zu einem willkührlichen Wesen, welches nur um des Gebietens willen gebietet, und gleichwol solche Gebote bey Vermeidung der allerstrengsten Bestrafung will gehalten wissen. Dergleichen Befehl aber kann keine Wirkung der unendlichen Güte und Weisheit GOttes seyn. Dieses sind vielmehr alles nur menschliche Erfindungen, indem keine Handlung an sich selbst so unschuldig, und der Freyheit eines jeden Menschen überlassen ist, welche, nachdem man einmal das Volk überredet, als ob etwas göttliches damit verknüpft wäre, nicht zu den allerschlimmsten Absichten könnte gemißbraucht werden. Dahin rechnet Tindal die Ausspendung des Brodtes und des Weins im heiligen Abendmahl, die Bezeichnung mit dem Kreuze, das Bekenntniß der Sünden in der Beichte, die Salbung der Kranken mit

Oel, die Auflegung der Hände, die Entscheidung der Ehesachen, die Ausschliessung von der Gemeine. u. s. w. Hierbey bemühet er sich gar sehr, zu zeigen, wie eine jede von diesen Handlungen, in der ersten Kirche aus unschuldigen und untadelhaften Absichten einem jeden unter dem Volke überlassen, nachmals aber von den Geistlichen unverantwortlicher Weise an sich allein gerissen, und alle, die nicht zu dem geistlichen Stande gehöreten, unter ein unerträgliches Joch zu bringen, gemißbrauchet worden.

Ueberall erhebt Tindal die Verdienste und den Vorzug der Vernunft, so daß er bey einer Glaubenslehre nichts annehmen will, als was in der Vernunft genugsamen Grund hat. Er merkt, daß man ihn um deswillen in die Rolle der Freydenker einschreiben werde: allein das hält er für keine Schande. Er schreibt hiervon im zwölften Hauptstück, das hauptsächlich zu seiner Vertheidigung dienen soll, in folgenden Ausdrücken: Wenn man setzt, daß eine Sache nach der Offenbarung wahr seyn könne, welche nach der Vernunft falsch ist: so dienet dieses nicht, die Sache dadurch zu vertheidigen, sondern die Offenbarung selbst zu untergraben; weil nichts, was unvernünftig, ja was nicht am höchsten vernünftig ist, von einem GOtt herkommen kann, welcher eine uneingeschränkte, allgemeine, und ewige Vernunft besitzt. Ob nun gleich dieser Satz an

und

und vor sich selbst klar ist: so wird mich doch dieses nicht abhalten, an einem bequemen Orte dasjenige zu untersuchen, was Sie etwa aus der Offenbarung dagegen einwenden könnten. Vorjetzo muß ich mit Ihrer Erlaubniß nur noch hinzusetzen, daß ich nicht im geringsten dafür erschrecke, wenn man mich wegen eines so löblichen Unternehmens, Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen, welche so lange Zeiten hindurch unter einander streitig gewesen sind, als einen Freydenker durchziehet. So gehäßig auch diese Benennung scheinen möchte: so schäme ich mich doch derselben ganz und gar nicht. Denn so wenig sich behaupten lässet, daß ein Mensch richtig urtheilen könne, ohne überall zu denken, so wenig kann man sagen, daß derselbe urtheilen könne, ohne frey zu denken. Allein, weil die unversöhnlichen Feinde der Vernunft wohl sehen, daß es zu unsern vernünftigen Zeiten zu ungeschickt heraus kommen möchte, die Vernunft öffentlich anzugreifen: so thun sie solches verdeckt unter dem Namen der Freygeisterey. Denn sie haben die Hofnung noch nicht verloren, daß die Zeiten einmal wiederkommen sollen, da die Weltlichen alle Gedanken, die in ihrem Gemüthe aufsteigen, es mögen ihnen dieselben so wahr und gewiß vorkommen, als es nur seyn kann, als eine Eingebung des Satans unterdrücken würden, wenn sie entweder mit den wirklichen, oder nur



mit

mit den vorhergehenden Meynungen ihrer Geistlichen stritten.

Man habe die Welt bereden wollen, fährt Tindal fort, daß obschon GOtt ehemals die Vernunft allein zu einer Richtschnur der menschlichen Handlungen gegeben: so wären doch den Christen zwo Regeln vom gleichen Ansehen, nämlich Vernunft und Offenbarung vorgeschrieben worden, welchen beyden zugleich sie schlechterdings zu gehorchen schuldig wären. Allein Tindal glaubt, daß diese zwo Regeln unmöglich zugleich bestehen könnten, indem eine der andern widerspräche, und sie aufhübe. Denn wenn einer der Vorschrift der Offenbarung folgen wollte: so heisse dieses eben so viel, als daß er die vorgeschriebene Wahrheit auf Treu und Glauben, oder blos deswegen annehme, weil es ein anderer gesagt, dessen Worten er ohne weitere Untersuchung traue. Wollte er dasjenige erst untersuchen, was er also von dem andern auf Glauben annimmt, ob es sich in der That so befinde: so wäre dieses eben so viel, als daß er auf dessen Wort nicht traue, und also dessen Ansehen nicht achte. Auf der andern Seite kann einer, der nach der Vernunft handeln will, nichts annehmen, als was er nach gehöriger Untersuchung der Vernunft gemäß befunden. Sollte also Vernunft und Offenbarung bey einander stehen: so müßte auch geschehen können, daß man zu gleicher Zeit etwas auf Treue und

Glau-

Glauben annehmen, und auch nicht annehmen könne. Nimmt man eine Glaubenslehre um des Ansehens eines andern willen an, so würde man auch gehalten seyn, um eben desselben Ansehens willen, eine jenem entgegengesetzte Glaubenslehre anzunehmen. Ausserdem ist es eine seltsame Verwirrung, daß man die Wahrheit eines Buches durch die Wahrheit derer darinn enthaltenen Lehren beweisen will, und zu gleicher Zeit schliesset, daß man solche Lehren für wahr halten müsse, weil sie in diesem Buche enthalten wären. Die Offenbarung gebietet entweder den Menschen, oder verbietet ihnen, daß sie ihre Vernunft gebrauchen sollen, wenn sie Sachen, welche die Glaubenslehren betreffen, zu beurtheilen haben. Ist jenes, so zeigt uns die Offenbarung nichts mehr, als was wir von unserer Schuldigkeit längst vorher, ohne dieselbe, gewußt haben. Ist aber das andere; so handelt sie mit den Menschen nicht als mit vernünftigen Geschöpfen, sondern beraubt sie ihrer größten und unschätzbarsten Vollkommenheit. Die Gottesgelehrten geben zu, die Vernunft habe ihren guten Nutzen, wegen der Pflichten, die sich die Menschen unter einander schuldig sind: allein in Sachen die GOtt selbst angehen, müsse sie sich dem Glauben unterwerfen, und der vornehmste Zweck der Offenbarung sey, daß sie besonders dem gemeinen Volke den nöthigen Unterricht von GOtt und

seinen

seinen Vollkommenheiten geben solle, welches man durch die Vernunft nicht füglich erreichen könne. Wenn also z. E. die Vernunft sage, daß nicht drey Götter wären: so könne uns dieselbe doch nimmermehr lehren, daß in dem einzigen göttlichen Wesen drey Personen zu finden seyn: oder wenn die Vernunft lehre, daß GOtt und Mensch zwey ganz verschiedene Wesen wären, so könne diese doch nicht zeigen, wie sie in einer Person aufs genaueste mit einander verbunden seyn könnten, u. s. w. Hierauf antwortet Tindal, daß ob er wol diese rechtgläubigen Geheimnisse, die er aber nicht verstehe, nicht leugnen wolle: so sey er doch als ein vernünftiges Geschöpf, von welchem GOtt keinen andern, als einen vernünftigen Gottesdienst, fodere, nicht gesonnen, etwas zu glauben, welches nicht den Strich auf dem Probiersteine der Vernunft halte, und ohngeachtet des gewöhnlichen Spruches, daß man die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse, aus einem solchen Buche, in welchem man bald die Sachen nach dem Buchstaben, bald im uneigentlichen Verstande erklären solle, nichts anzunehmen, wenn nicht allezeit ausdrücklich gemeldet sey, was man nach dem Laut der Worte, oder im uneigentlichen Verstande annehmen solle. Man muß sich also von der Vernunft leiten lassen, und sie zur Führerin in Glaubenssachen erwählen. Alles

dieses

dieses sucht Tindal mit Stellen aus den Schriften der Gottesgelehrten zu erläutern, wobey er auch einige Sprüche der heiligen Schrift mißbraucht, und sie nach seiner Vernunft erklärt. Man kann wohl denken, daß der Mann auf hunderterley Sachen in seinem Gespräche verfällt: und wenn man sich mit seinen einzelnen Tändeleyen, die er überall anbringt, aufhalten wollte: so würde man viele Bogen besudeln müssen. Ich habe mich bemühet die Hauptsachen aus seiner verwirrten Unterredung heraus zu ziehen. Denn wer könnte wol alle Nebensachen, die er nur in dem 13. Hauptstücke, bey welchem wir jetzo sind stehen geblieben, zu Markte bringt, anführen? oder wem geschähe wol damit eine Gefälligkeit? Ich will aber doch aus eben diesem Hauptstücke etliche Nebeneinfälle zur Probe von der ausschweifenden Denkungsart dieses Schriftstellers hersetzen. Eigentlich will er in demselben beweisen: daß die Menschen überhaupt müßten durch ihre Vernunft im Stande seyn, Religion und Aberglauben von einander zu unterscheiden; sonst könnten sie von demjenigen Aberglauben, in welchem dieselben nach ihrem Schicksal aufgewachsen wären, sich unmöglich losmachen. Anstatt dieses zu beweisen, fängt er gleich mit den Geistlichen an zu hadern, welchen alle Menschen an allen Orten, sehr wenige ausgenommen, ihren Glauben aufopfern müßten, und an solche Leute glauben, deren

Eigen:

Eigennutz erfoderte, jene zu betrügen. Er spottet über die äuserlichen Merkmale und Gründe der Religion, als ununterbrochene Fortpflanzung, unleugbare Wunder, Geständniß der Gegner, Anzahl der Bekehrten, Einigkeit der Lehrer unter sich, von welchen die Papisten und Mahometaner so viel Wesens machten. Die geoffenbarten Schriften sind für die Ungelehrten schwer zu verstehen, ja nach Taylors Zeugnisse auch für die Gelehrten. Die Religion der Weltlichen bestehet darinn, daß sie an ihre Geistlichen glauben, und was diese beschliessen, soll die Richtschnur der Handlungen bey jenen seyn. Die Christen sind unendlich unter sich getheilet, auch so gar in solchen Dingen, die sie Grundwahrheiten nennen. Die natürliche Religion ist die beständige Regel für die Menschen von geringer und hoher Fähigkeit; sie führet ihren eigenen Beweis bey sich, und dieses sind die innern unzertrennlichen Merkmale der Wahrheit. Kann man dieses von einer einzigen Religion sagen, die auf aufbehaltenen Sätzen beruhet? Viele von GOtt getriebene Personen haben sich eben so sehr von ihren Gemüthsneigungen regieren lassen, als diejenigen, die nicht von GOtt getrieben gewesen, z. E. Abraham, David, Salomo, einige Apostel. Bey der Auslegung der Schrift muß man die Vernunft zu Rathe ziehen, und ohne diese machen wir uns verkehrte Begriffe von

GOtt. Die Apostel haben sich in Ansehung der Weissagungen, die sich auf die andere Zukunft Christi, und das Ende der Welt beziehen, gewaltig betrogen, weil sie die damaligen Zeiten, in welchen sie schrieben, für die letzten Zeiten hielten. Wer kann uns nun versichern, daß sie sich nicht auch in einigen andern Dingen hätten betrügen können? An vielen Schriftstellen (und diese erklärt er auch nach seiner juristischen Vernunft) kann man zeigen, daß wenn gleich der Wortverstand der Schrift noch so klar sey: so müsse doch derselbe demjenigen nicht den Vorzug streitig machen, was unsere Vernunft uns von der Natur und den Vollkommenheiten GOttes lehrt. Eben dieses kann man in Ansehung derjenigen Pflichten darthun, welche die Menschen einander schuldig sind: ja man kann zeigen, daß, wenn die Menschen nicht in dem Grunde und der Natur der Dinge wohl erfahren sind und daraus ihre Pflichten gegen einander beurtheilen, sie bey gewissen Dingen, die in der Schrift entweder befohlen, oder doch gut geheissen werden, leicht können verführet werden. Hier führt Tindal verschiedene Stellen der Schrift an, die einander zu widersprechen scheinen, oder einigen Schwierigkeiten, in Absicht auf die Sachen, die darinn vorgetragen werden, unterworfen sind. Die Glaubensbekenntnisse sind jederzeit die geistlichen Waffen gewesen, womit die streitenden Partheyen gegen einander gefochten haben. Die theologi-

schen Kunstwörter haben die Bedeutung nicht mehr, die sie in den alten Zeiten hatten. Was zu einer Zeit für rechtgläubig angesehen worden, hat man zu anderer Zeit für irrig gehalten. Viele Geistliche glauben selbst nicht solche Dinge, die sie dem Volke als Grundartickel vorschreiben: Z. E. Der Pabst zu Rom kann sich eben so wenig für untrüglich halten, als der Pabst der Tartarn, oder Lama, glauben kann, daß er unsterblich sey: oder als die protestantischen Geistlichen glauben können, daß sie das Recht hätten, Glaubensbekenntnisse und Artickel für das Volk zu machen. Die Wörter Kirche, Bischof, Geistliche (κληρος) haben nicht mehr diejenigen Bedeutungen, die sie ehemals gehabt, und die mit der Grundsprache überein kommen. Endlich kommt auch der von Collins und andern schon abgenutzte Einwurf von den dreyßig tausend unterschiedenen Lesearten im neuen Testamente vor: von welchen doch Bentley behauptet, daß kaum zweyhundert der geringsten Betrachtung werth wären. Die sittlichen Gebote, die unser Heiland gegeben, sind noch die deutlichsten: wiewol, wenn man überhaupt davon reden will; so müssen auch diese nicht in ihrem gewöhnlichen buchstäblichen Verstande angenommen werden. So muß also die Vernunft unsere Anführerin seyn, und wir müssen unsere Pflichten aus dem Lichte der Natur lernen, ehe wir noch eine Absicht auf diese Gesetze haben: sonst könnten wir

nimmermehr zur Erkenntniß derselben gelangen, wenn es unsere Pflicht wäre, den Worten einen solchen Verstand beyzulegen, welchen sie doch sonst nicht zu leiden scheinen.

Diese und unzählige andere Nebensachen führt Tindal nur im dreyzehnten Hauptstücke aus, worunter wir noch die unverdaulichsten Brocken zurück gelassen haben. Die Betrachtung über D. Clarks Abhandlung von der unveränderlichen Verbindlichkeit der natürlichen Religion im 14. Hauptstück, ist überaus trocken, und enthält meistentheils eine Widerlegung dieses Gottesgelehrten. Wir wollen uns nicht mit dieser Sache vermengen, weil der Leser dieselbe entbehren kann, und sich schon einen Begrif von dem Tindalischen Buche wird machen können. Gleichwie nun Tindal sein Buch mit Lobsprüchen von sich angefangen hat: so beschliesset er auch dasselbe. Er rühmt sich, daß er den Irrthum aus dem Wege geräumt, und der Wahrheit Platz gemacht habe: daß er nichts vorgebracht habe, als was zur Beförderung der Ehre GOttes, und der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts diene. Ich kann auch noch dieses hinzusetzen, schreibt er, S. 743. Gleichwie, wenn ich den Aberglauben nur einer Parthey bestritte, alle die übrigen sagen würden: ich hätte Recht; also können hier alle Partheyen, ohne die Meynungen ihrer Gegner annehmen zu dürfen, wenn sie nur durchgehends diese willkühr-

liche Dinge fahren lassen, die sie in die Religion gemischt haben, eine glückselige Vereinigung unter einander treffen. Ich meines Orts glaube, es werde niemand seyn, wenn er dem menschlichen Geschlechte Gutes wünscht, welcher nicht zu gleicher Zeit wünschen sollte, daß diese Sätze wahr seyn möchten. Die Grundsätze, die ich behaupte, sind so klar, daß diejenigen, die andere Dinge auf die Bahn bringen, um solche umzustossen, dennoch dabey die Stärke derselben erkennen müssen. Bey unserer nächsten Zusammenkunft,* weil es hohe Zeit ist, daß wir die gegenwärtige schliessen, will ich Ihnen zeigen, daß alle Menschen, Jüden, Heiden, Mahometaner, u. s. f. darinn überein kommen, daß sie eingestehen: das natürliche Gesetz sey hinlänglich, die Menschen bey GOtt angenehm zu machen: ingleichen, daß schon die ersten Christen geglaubt haben, es sey eine genaue Uebereinstimmung zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion, und die Vortreflichkeit der letzten bestehe darinn, daß sie eine neue Bekanntmachung der erstern sey. Wir wollen noch den Beschluß des ganzen Buches hören, in welchem sich Tindal, wie:

* Dieses Versprechen hat vermuthlich in dem andern Theile des Buches: das Christenthum, so alt als die Welt, sollen erfüllet werden: es ist aber niemals dieser Theil zum Vorschein kommen. Denn der vorgegebene andere Theil ist eine Mißgeburt und hat Tindaln, wie ich oben erwiesen habe, nicht zum Vater.

wiewol er nur scherzt, erklärt, daß er seine Meynungen wolle fahren lassen, wenn man an deren Stelle ihm andere zeigen könnte, die weniger Schwierigkeiten unterworfen wären. Ehe wir von einander gehen, schreibt er auf der Seite, die vor der letzten hergehet; so muß ich Sie noch an dasjenige erinnern, was zu dieser Unterredung Gelegenheit gegeben hat. Nämlich, Sie erkannten zwar deutlich, GOtt könne niemals die Absicht gehabt haben, daß die Menschen ohne Religion seyn sollten, oder ihnen auch eine unvollkommene Religion sollte vorgeschrieben haben; und aus dieser Ursache konnten Sie nicht sehen, wie der Schluß zu vermeiden wäre, daß gleich von Anfange her eine höchst vollkommene Religion müsse gewesen seyn, welche alle Menschen zu allen Zeiten im Stande gewesen wären zu erkennen: allein darinn konnten Sie sich nicht zurechte finden, wie man heraus bringen könnte, daß das Christenthum diese vollkommene, und diese ursprüngliche Religion sey. In wie fern ich nun Ihnen in Hebung dieser Schwierigkeiten Genüge gethan habe: das werden Sie am besten wissen. Alles, was ich noch hinzu setzen kann, ist dieses. Ich bin willens, wenn es Ihnen gefällig ist, diese Unterredung mit Ihnen nächstens fortzusetzen, * und will mit Ihrer Erlaubniß, dasjenige noch einmal wiederholen,



* Das heißt: ich will nächstens den andern Theil herausgeben.

was ich gleich anfangs bezeugt habe: nämlich, daß ich bereit bin, meine Meynung sogleich fahren zu lassen, wenn Sie eine andere beybringen können, welche wenigern Schwierigkeiten, als die meinige unterworfen ist. Ich versichere Sie auch zugleich, wenn ich einen Satz sollte vorgebracht haben, welcher nicht natürlicher und nothwendiger Weise sich selbst, als den Willen GOttes, zu erkennen gäbe, dadurch, daß er zur Beförderung der Ehre GOttes, und des Besten der Menschen gereichte, daß ich denselben hiermit völlig wiederrufe; und dadurch, daß ich nicht gesonnen bin, einen Irrthum hartnäckig zu vertheidigen, ein sonst nicht gar gewöhnliches Merkmahl meiner aufrichtigen Gemüthsbeschaffenheit an den Tag legen will. Errare possum; Hæreticus esse nolo: es kann seyn, daß ich irre; ich bin aber doch nicht willens, ein Ketzer zu werden.

## Recensionen und Urtheile über dieses Buch des Tindals.

In der *Bibliotheque raisonnée des Ouvrages des Savans de l'Europe*, Tome V. Partie II. Art. I. Amst. 1730. pag. 251. In den lateinischen *Actis Eruditorum*, vom Monat Junius, 1731. S. 252. u. ff. in den deutschen *Actis Eruditorum* im XVI. Bande, S. 104. wird geurtheilt; daß Tindal freyer geschrieben habe, als Porphyr und Celsus. Es sey dieses

ses Buch unstreitig einer der feindseligsten wider die Christliche Lehre, das jemals herausgekommen, welche der Verfasser fast auf allen Blättern mit neuen, und vorhin unbekannten Waffen, angreife. Wenn aber eben diese Verfasser S. 88. den Tindal einer Unheiligkeit beschuldigen, als ob er gesagt hätte: daß wenn in Christo selbst eine Ursache seiner Menschwerdung zu finden wäre, solche in dem Verhältnisse der Dinge gegründet seyn, und durch die Vernunft erkannt werden müsse: so thun sie ihm unrecht. Tindal redet in dieser Stelle nicht von der Menschwerdung, sondern von der Sendung Christi. Und diese Stelle muß also übersetzt werden: Wenn aber der Glaube an Christum aus einer Ursache erfodert wird, die mit seiner Sendung, und deren Art und Weise nichts zu thun hat, sondern in seiner, und unserer Natur, und in der Verbindlichkeit gegründet ist, in welcher wir mit ihm stehen: würde alsdenn der unveränderliche Grund der Dinge uns solches nicht entdeckt haben? Das folgende rechtfertigt diese letztere Uebersetzung, indem hernach von der Absicht seiner Ankunft in die Welt geredet wird. Was Stackhouse von diesem Buche in seiner Vertheidigung der Christlichen Religion von ihm halte, kann man oben nachsuchen, bey der ersten Schrift des Tindals unter den Gegnern. Dieser Stackhouse beschuldigt Tindaln: er habe die prächtigen Lobsprüche der natürlichen Religio

aus einem Buche des Charrons heimlich gestohlen. Man kann auch nachschlagen D. Johann Lelands View of the Deistical Writers, oder Abriß der vornehmsten Deistischen Schriften, nach der Uebersetzung des Herrn Conrector Schmidts in Hannover, S. 197. u. ff. D. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek im 4. Bande, S. 448. Lilienthals theologische Bibliothek, im 1. Bande S. 309. Krafts Nachrichten von theologischen Büchern, im 1 Bande S. 111. und die Theologischen *Annales*, im 3. Decennio, S. 791. u. f.

## Des dritten Abschnitts,
### Erste Abtheilung.

## Ungenannte Vertheidiger der Christlichen Religion gegen Tindaln.

1. Christianity not as old as the Creation &c. d. i. Das Christenthum nicht so alt, als die Welt, oder ein Versuch über den Ursprung der göttlichen Offenbarung, worinn bewiesen wird, daß die Religion ohne göttliche Offenbarung nicht bestehen könne. London 1730.

Die Meynung des ungenannten Verfassers mag wol gut gewesen seyn, aber er hat eine gute Sache schlecht ausgeführt. Er ärgert sich im

andern

andern Capitel so heftig über die natürliche Religion, daß er sie mit einer Pferde-Religion vergleicht. Er ist im Disputiren überaus schwach, und verdient daher nicht, daß man sich lange mit ihm aufhält. Es sollen aber bald stärkere und besser gerüstete Streiter für die Religion auftreten. *Bibliotheque raisonnée des Ouvrages des Savans de l'Europe* 1730. Tome V. Partie II. Amsterd. 1730. p. 475.

2. Remarks on a Book intitled: Christianity as old as the Creation, with regard to ecclesiastical Antiquity. D. i. Anmerkungen über ein Buch, das den Titel hat: Das Christenthum so alt als die Welt; welche die Alterthümer der Kirche betreffen, von einem Geistlichen der Universität zu Cambridge. Cambr. 1732. und die Fortsetzung 1733. in groß Octav.

## Innhalt.

Tindal ist den Kirchenvätern nicht gewogen. Er beschuldigt sie, daß sie sich für berechtigt gehalten hätten, etwas in Schriften gegen ihre Gegner zu behaupten, das sie selbst nicht geglaubt hätten. Nach ihrer so genannten Oeconomie hätten sie kein Bedenken getragen, sich aller Mittel zu bedienen, wenn sie nur über ihre Gegner hätten triumphiren können. Also macht Tindal die Kir-

chenväter zu Betrügern und Taschenspielern. * Er beruft sich auf den Dalläus, dessen Fehler, und Uebereilungen Scrivner, Beveridge, Cave, und Clericus selbst, der doch sonst so eifrig dem Dalläus anhängt, gezeigt haben. Die Hauptsache kommt auf das Wort Oeconomie an, worauf Tindal seine Vorwürfe gründet. Dieses Wort hat eine ganz andere Bedeutung, als eine ungebundene Freyheit alle Gesetze der Wahrheit und Tugend zu verletzen. Es wird vielmehr von der weisen Haushaltung GOttes in der Welt, von dem Apostel Paulo, wie auch von der Menschwerdung Christi, in den Schriften der Kirchenväter, oder von dem ganzen Leben Christi, bey den alten Griechischen Scribenten gebraucht. Chrysostomus erklärt die Worte des Apostels: den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne, 1. Cor. 9, 20. also: Paulus habe sich nach der Schwachheit der Brüder gerichtet, und

* Das Christenthum so alt als die Welt p. 272. Was die heiligen Kirchenväter betrift; so achteten dieselben, wie Daille vom Gebrauche der Kirchenväter in einem eigenen Hauptstück ausführlich erweiset, in ihren Streitschriften (und dergleichen sind doch die meisten von ihren Schriften gewesen) sich nicht verbunden die Wahrheit zu sagen, sondern hielten alles erlaubt zu seyn, was ihnen den Sieg zuwege bringen konnte. Sie glaubten, daß sie nach einer gewissen Oeconomie, oder Befreyung, eine Sache sagen, und das Gegentheil davon im Sinne haben könnten.

und κατ' οικονομιαν geredet. Die stoischen Weltweisen bedienten sich ebenfalls dieses Worts. Der Kayser Marcus Antoninus zeigt in seinem eilften Buche, daß es schwer sey, über die Handlungen anderer Menschen ein Urtheil zu fällen, weil sie öfters etwas κατ' οικονομιαν d. i. aus Klugheit wegen der gegenwärtigen Umstände thäten. Die Stoicker, die so strenge über ihre Lehrsätze hielten, und irrdische Güter verachteten, meynten doch, ein weiser Mann könne sich derselben κατ' οικονομιαν bedienen. Wenn nun die Kirchenväter von einer Oeconomie reden, nach welcher sie einige Sätze in ihren Schriften vorrrügen; so wollen sie damit zu erkennen geben: sie hätten ihren Gegner mit solchen Worten angreifen müssen, die sie in einer andern Schrift nicht für untadelhaft würden gehalten haben. Sie geriethen zuweilen in einen Eifer beym Disputiren, und es entwischten ihnen Redensarten, die nicht allezeit so genau bestimmt waren. Alsdenn entschuldigten sie sich damit; diese Redensarten müßten nach der Oeconomie erklärt werden, d. i. auf solche Art, wie es den bestrittenen Lehren gemäß wäre.

Tindal giebt wegen dieser Lehrart besonders den Hieronymus * der dieselbe in Ansehung seiner, und

* Das Christenthum so alt als die Welt, S. 273. Origenes, Methodius, Eusebius, Apollinaris, sagt der

und der meisten Väter gestehet, für einen Betrüger aus. Allein der ungenannte Verfasser beweiset, daß Tindal die Worte Hieronymi verdrehe. Da dieser Kirchenvater Christo selbst und Paulo eine ähnliche Lehrart zuschreibt: so wird man ihm ja nicht beymessen können, daß er habe behaupten wollen: Christus und Paulus hätten nicht für nöthig geachtet, bey der Wahrheit genau zu bleiben, sondern wenn sie nur ihre Widersacher in die Enge hätten treiben können, so wären alle Waffen gut und untadelhaft gewesen. Was den Hieronymus selbst betrift: so führte er mit dem Jovinian über den Ehestand einen Streit, bey welchem man an jenem aussetzte, er habe harte Redensarten wider denselben gebraucht. Der

Kirchen-

Kirchenvater schrieb eine Schutzschrift für sich an seinen Freund Pammachius, in welcher er vorgab: man müsse ihn nicht als einen Prediger, sondern als einen Streiter gegen den Jovinian betrachten. In solchen Schriften müsse man alle Gelegenheit und Mittel anwenden seinen Gegner zu überwinden. Das sagt er aber nirgend, daß man auch allenfalls die Wahrheit dürfe aus den Augen setzen. Zu seiner Rechtfertigung führt er den Demosthenes, Cicero, Plato, Aristoteles, und auch die Schriften des Origenes, Eusebius, Tertullianus, Cyprians, Lactanz, und vieler andern an.

Nun sollen auch die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Nicäa, nebst andern, von den Kirchenvätern verfälscht worden seyn; wie Tindal ihnen vorwirft. Hier gehet er einmal von seinem Anführer Dalläus ab. Es ist nicht zu leugnen, daß einige Schlüsse verschiedener Kirchenversammlungen sind verfälscht, und zum Vortheil des Römischen Bischofs eingerichtet worden: aber das hat der Betrüger Gratian, ein Mönch im zwölften Jahrhundert gethan. Die Schlüsse der Kirchenväter zu Nicäa sind niemals von den alten Kirchenlehrern verfälscht worden: vielmehr gaben sich die versammleten Bischöfe zu Carthago im Jahr 419. alle mögliche Mühe richtige Abschriften zu bekommen, welche sie auch von den Bischöfen zu Constantinopel und Alexandria dem Cyrillus und Atticus erhielten. Es ist auch auser-

dem

dem nicht zu leugnen, daß der Römische Bischof Zosimus, und dessen Nachfolger Leo M. die Nicänischen Kirchensatzungen bey gewissen Gelegenheiten, der erstere in einem Schreiben an die Kirchenversammlung zu Carthago, und der letztere in einem Briefe an den Kayser Theodosius falsch anführen: aber das ist keine Betrügerey, sondern ein Irrthum zu nennen. Zu diesem Irrthum kann beyden die alte Sammlung der Römischen Kirchensatzungen Anlaß gegeben haben, in welcher die Schlüsse der Nicänischen und Sardicensischen Kirchenväter unter einander geschrieben waren. Paschasius Quesnel hat sie 1675. ans Licht gestellt, und den Zosimus vertheidigt, wenn er statt der Nicänischen Schlüsse, die Sardicensischen Kirchensatzungen anführt.

Die übrigen Vorwürfe, die Tindal den Kirchenvätern macht, zeugen entweder von dessen Unerfahrenheit in der Kirchengeschichte der damaligen Zeiten, oder von seiner betrügerischen Verdrehung der Stellen, die er aus den Geschichtschreibern anführt. Der ungenannte Gottesgelehrte hat alle diese Vorwürfe durch Hülfe der Kirchenhistorie zernichtet, und seine Betrügerey offenbaret. Wir wollen diese widerlegten Einwürfe nur vorbringen. „Die alten Kirchenbücher, schreibt „Tindal, * die doch täglich gebraucht wurden, ha-

„ben

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 274.

„ben vielfältige Veränderungen gelitten. Ja „so gar die Glaubensbekenntnisse selbst; ohnge„achtet dieselben für den heiligen Schatz der Gläu„bigen gehalten wurden, haben dennoch eben die„ses Schicksal gehabt.„ Es ist bekannt genug, sagt Bennet in der Anleitung die 39. Artickel zu erlernen, p. 66. daß das Apostolische Glaubensbekenntniß verschiedene Zusätze zu seinem ersten Aufsatz bekommen hat. Das Nicänische Glaubensbekenntniß ist von den Vätern zu Constantinopel erweitert worden, und die lateinische Kirche hat solches noch dazu durch Einschiebung des Wortes filioque (und dem Sohne) verändert. Es ist auch zu glauben, daß die lateinische Kirche das Athanasische Glaubensbekenntniß, in Ansehung des Wortes filioque gleichfalls verändert habe. „Ja das Athanasische Glaubens„bekenntniß selbst, wie der Bischof Burnet, über „den 8. Artickel, S. 106. gezeiget hat, war ein „Gedicht des achten Jahrhunderts. Sie haben „sich so gar an die Kayserlichen Gesetze gewagt, „und in das Theodosische Gesetzbuch einen Be„fehl von Constantin eingerückt, welcher die Ge„walt der Bischöfe betraf, und längst vorher war „widerrufen worden.„ So gefährlich diese Vorwürfe klingen: so leicht werden sie hier in den Anmerkungen des ungenannten Gottesgelehrten gründlich widerlegt: ja sie können von jedem Kenner der Kirchengeschichte bald übersehen werden.

Es

Es ist ein Anhang beygefügt, in welchem das Buch: Vertheidigung der menschlichen Vernunft * widerlegt, und der Bischof zu London in Ansehung des Fati oder Schicksals der Stoicker vertheidiget wird. Der Bischof hatte vorgegeben: daß viele Lehrsätze der alten Philosophen den Lastern und Thorheiten der Menschen den Weg bahneten; worunter er besonders das Fatum der Stoicker rechnet. Denn nach demselben sey der Mensch in seinen Handlungen nicht frey, und derselbe könne nicht nach der Freyheit seines Willens wählen. Folglich würde durch das stoische Fatum Tugend und Laster, Belohnungen und Strafen aufgehoben. Der angeführte Engelländer aber beschuldigt hierinn den Bischof eines Irrthums, und will beweisen, daß eben dieses Fatum die menschliche Freyheit im geringsten nicht den Menschen raube, auch keine so gefährliche Folgen daraus hergeleitet werden könnten. Der ungenannte Gottesgelehrte fragt diesen Jackson auf sein Gewissen, warum er die Meynung der Stoicker so eifrig zu vertheidigen suche. Cicero legt diesen Satz den Stoickern deutlich bey, und bezeugt, daß derselbe die Freyheit des menschlichen Willens aufhebe, und eine unvermeidliche Nothwendigkeit einführe. Auch Carneades

* Der Verfasser heißt Jackson, und sein Buch führt die Aufschrift: Plea of human Reason. Ich werde von demselben unten reden.

neades spricht dem Stoischen Schicksal die Folgen nicht ab, die der Bischof zu London vorstellt. Und eben dieses thut auch Alexander Aphrodisiensis, der die Lehre der Stoicker vom Schicksal in einer besondern Schrift untersucht hat. Er wundert sich, wie die Stoicker einige Freyheit des menschlichen Willens hätten einräumen wollen, da sie doch denselben nur zu einem blossen Werkzeuge ihres unvermeidlichen Schicksals gemacht haben. Plutarch, Justinus Martyr, Plotinus, Gellius und andere haben den Stoickern eben diese Vorwürfe gemacht, wie der Londonische Bischof gethan hatte.

In der Fortsetzung, die 1733. ans Licht trat, werden die Kirchenväter, und die Christen der beyden ersten Jahrhunderte gegen Tindals Einwürfe noch weiter vertheidiget. Sie sollen ein tausendjähriges Reich geglaubt haben, welche Meynung heutiges Tages für eine Ketzerey gehalten würde. Hier giebt Tindal die Meynung einiger Lehrer für die Glaubenslehre der ganzen Christlichen Kirche aus. Justinus Martyr * nimmt zwar diese Meynung an, ingleichen Irenäus: sie gestehen aber dabey aufrichtig, daß viele rechtschaffene Christen, die sie im geringsten nicht verdammen, an dem tausendjährigen Reiche zweifelten. Eusebius schreibt dem Papias, einem Mann vom schwachen Verstande, als dem Urhe-



* Justinus Martyr in seiner Unterredung mit dem Juden Tryphon.

ber, diese Lehre auf seine Rechnung, wie Thirlby bemerkt hat: und Origenes bezeugt in der Vorrede zu dem hohen Liede Salomons: daß nur einfältige Leute ein tausendjähriges Reich glaubten. Diejenigen, die nichts davon hielten, wurden Allegoristen genennet, weil sie die Stellen der heiligen Schrift, die vom tausendjährigen Reiche handeln, im uneigentlichen Verstande nahmen. Nach dem Zeugnisse des Eusebius haben viele Kirchen in Africa diese Meynung nie angenommen, und der Bischof Dionysius zu Alexandrien selbst hat den Christen unter seinem Bisthum diese Lehre auszureden gesucht. Sie gehörte nur unter die geheimen Lehren: aber die rechtgläubige Kirche hat sie niemals durchgehends angenommen. Tindal handelt also betrüglich; es ist auch nicht aufrichtig gehandelt, wenn er hinzusetzt: diese Meynung würde heutiges Tags für eine Ketzerey gehalten. Warum führt er denn diejenigen nicht an, welche die Leute verketzern, die ein tausendjähriges Reich glauben? Vielleicht hat er aus Höflichkeit die Lehrer der Römischen Kirche nicht nennen wollen. Denn diese müssen nothwendig, wie D. Thomas Burnet anmerkt, das tausendjährige Reich als eine Ketzerey ansehen, weil sie fest glauben, Christus herrsche schon durch seinen Amtsverweser, den Papst. So oft ihr äuserliches Ansehen und Gewalt einen Zuwachs bekommen: so oft hat das tausendjährige Reich eine Abnahme erlitten. Zur

Zeit

Zeit der Reformation haben einige Theologen wieder an dasselbe zu denken angefangen. Auch dieses muß man dem Tindal übel auslegen, daß er unter der Meynung der Kirchenväter, der Juden und der Cerinthianer nicht den geringsten Unterscheid macht. Die erstern glaubten, sie würden nach vielen Unruhen und Trübsal endlich zu einer wahren Ruhe gelangen, und sich in GOtt freuen können: die letztern aber hoffeten auf eine thörichte Abwechselung von sinnlichen Lüsten. Die Absicht Tindals, warum er diesen Unterschied nicht bemerkt, ist keine andere, als die Väter noch schwärzer abzumahlen.

Tindal hört noch nicht auf ihnen Vorwürfe zu machen. Sie sollen GOtt eine gewisse Art eines Körpers beygelegt, und geglaubt haben,* daß ein



* Diesen Einwurf hat Tindal vom Anton Collins geborgt. Dieser wirft den Kirchenvätern in seinem Discours sur la liberté de penser p. 73. u. ff. nach der Ausgabe vom Jahr 1714. eben diese Beschuldigung vor La plupart des anciens Péres de l'Egliſe Chretienne, qui étoient presque tous Prêtres, ont conçû qu'en un sens Dieu étoit materiel, et plusieurs Prêtres d'Egypte, qui étoient de la même Egliſe, avoient l'esprit tellement grossier, que de se le représenter sous une forme humaine, ce qui leur a fait donner le nom d'Anthropomorphites; les Modernes soutiennent au contraire, qu'il eſt immateriel: mais

Geist nicht gar ohne Materie bestehen könne: wenigstens müßten die Geister so etwas körperliches an sich haben, das sehr zart und subtil wäre. Ja die ersten Kirchenväter hätten Engel- und Menschenseelen für materiell ausgegeben. Auf diesen vielfachen Vorwurf dient zur Antwort, daß weder einer von den Griechischen noch lateinischen Kirchenvätern, GOtt für ein körperliches Wesen ausgegeben habe. Sie machten einen merklichen Unterscheid zwischen einem materiellen und unmateriellen Geiste. Das griechische Wort πνεῦμα und das lateinische Spiritus bedeutete nach ihrem Sinne ein Wesen, das von aller Materie, und von allem, was körperlich ist, unterschieden war. Origenes schreibt: wenn die Christen GOtt einen Geist nennen, so sind sie von der Meynung weit entfernt, daß GOtt einen Körper habe. Es ist daher falsch, wenn Celsus vorgiebt, der Christen GOtt sey von dem Gott der Griechen nicht unterschieden. Die Christen glauben auch, daß die Seelen der Menschen über das Körperliche erhaben, und unsichtbare Wesen, ohne Materie, wären. Also kann GOtt noch weniger ein Körper seyn.

mais en combien de sortes d'opinions, ne sont ils pas divisez sur la maniere de cette Immatérialité; quelques-uns la prenant pour une Substance étenduë sans solidité, et les autres la croïant une Substance non seulement sans solidité, mais encore sans étenduë.

seyn.* Die Zeugnisse des Ammonius, Didymus, Cassiodor, Augustinus und anderer können die ersten Christen ebenfalls von der Beschuldigung befreyen. Es haben sich zwar Tertullian** und Origenes sehr verdächtig gemacht, daß sie GOtt für körperlich gehalten: man trift aber doch beym Tertullian Stellen an, aus welchen man überzeugt wird, daß, wenn er das Wort Körper von GOtt braucht, er dadurch das wahre göttliche Wesen



* Origenes wider den Heyden Celsus im IV. Buche.

** Die Worte Tertullians führt Collins auf der 74. Seite an: Quis enim negabit, Deum corpus esse, etsi spiritus est? Spiritus enim corpus sui generis in sua effigie. Sed et invisibilia illa, quæcunque sunt, habent apud Deum, et suum corpus et suam formam, per quæ soli Deo visibilia sunt: quanto magis quod ex ipsius substantia missum est, sine substantia non erit? *Tertullianus* contra Praxeam cap. 7. Zu diesen Worten setzt Collins: Par lequel passage le Lecteur peut voir que ces mots *Spiritus* et *invisibilis*, n'avoient pas parmi les Peres le même sens, qu'ils ont entre les Philosophes et les Theologiens modernes; mais qu'ils s'en servoient pour exprimer cette sorte de matiére, dont il s'imaginoient, que Dieu, et les ames des hommes etoient composées, pour la distinguer de cette grosse matiére, dont la terre, ou nos corps sont faits. Et par consequent, que les Peres ont soutenu que Dieu étoit matériel, en se servant de termes, qui signifient aujourd'hui tout le contraire.

verstehe. Ueberhaupt kann man aus dem Gebrauche des Wortes corpus, das man in den Schriften der damaligen Zeiten findet, nichts gewisses schliessen, sondern man muß die Bedeutung aus dem Zusammenhange und andern Umständen beurtheilen. Dalläus hat dem Tindal die Waffen in die Hand gegeben, um die Kirchenväter zu bekriegen. Die Schriften dieses Mannes, der zwar gelehrt aber in seinen Streitigkeiten hitzig war, hält Tinda höher, als die göttliche Offenbarung. Auch Hilarius soll behauptet haben: es wäre kein Wesen zu finden, das nicht körperlich wäre. Hier begeht Tindal einen Betrug. Denn Dalläus selbst sagt nur: daß Hilarius dieses von der menschlichen Seele, aber nicht von dem unendlichen Wesen, wie Tindal hinzusetzt, geglaubt habe. Es haben auch einige Gelehrte bewiesen: daß das Wort corporeum ein endliches und erschaffenes Wesen bedeute.

Nun kommt auch Melito an die Reihe. Dieser soll, nach den Zeugnissen des Eusebius und Hieronymus, ein Buch von dem körperlichen GOtt verfertiget, und also das höchste Wesen ebenfalls für einen Körper gehalten haben. Es sind aber Gelehrte aufgestanden, die bewiesen haben daß Melito in seinem Buche περὶ ἐνσωμάτου Θεοῦ, nicht von dem körperlichen Gott, im gröbsten Verstande genommen, sondern von der Menschwerdung GOttes gehandelt habe. Der

unge-

ungenannte Verfasser dieser Tindalischen Widerlegung will aus Origenis Worten den Melito entschuldigen, als ob er in seinem Buche nur in so fern von GOtt reden wollte, als ihm die heilige Schrift einen Körper und Gliedmassen beylegt. Eben dieser Gegner Tindals ist auch bemühet die Väter zu vertheidigen, als ob sie die Engel und die menschlichen Seelen für materiell gehalten hätten.

Tindal tadelt die ersten Christen, daß ihr Aberglaube so groß gewesen. Dieser habe sie verleitet gegen ihren Leib grausam zu werden, sich mit Vorsatz in Lebensgefahr zu stürzen, und die Richter der Heyden recht zu reizen, daß sie dieselben mit entsetzlichen Todesstrafen belegen möchten. Sie hätten vielmehr, nach der Vorschrift ihres Heylandes suchen sollen, ihren Verfolgern zu entfliehen. Es ist aber ganz falsch, daß die Christen keine edlern Bewegungsgründe, als den Aberglauben, sollten gehabt haben, ihr Leben mit solcher Standhaftigkeit dahin zu geben. Sie hätten, antwortet der Verfasser dem Tindal, an die Ermahnungen ihres Heylandes gedacht, der sie ermahnt, das Kreuz auf sich zu nehmen, und ihm nachzufolgen. Sie hätten sich die grossen Belohnungen vorgestellt, die ihnen verheissen worden, wenn sie um Christi willen, Schmach und Verfolgungen, ja den Tod selbst erduldeten. Ja durch Gesichte und Offenbarungen wären sie zur standhaften Erduldung des Todes ermuntert worden. Durch

die Gedult der ersten Christen, die vielmals von Wunderwerken begleitet worden, wären auch die Heyden gerührt, und die Christliche Religion bekräftiget worden. Sie hätten es für ihre Schuldigkeit erachtet, öffentliche Proben ihres Glaubens, Liebe und Gehorsams an den Tag zu legen.

Tindal lässet noch nicht ab, die ersten Christen zu verspotten. Als die Christliche Religion die Oberhand bekommen, und man von Verfolgungen befreyet bleiben können, so hätten die Christen gegen sich selbst Grausamkeiten ausgeübt. Sie hätten sich ohne Ursach mit einem elenden Leben, Armuth und Kummer zu quälen angefangen, sich in die Höhlen, Klüfte und Einöden verkrochen, und seltsame Dinge vorgenommen, die sie für gottesdienstlich ausgegeben. Ein solcher Thor wäre Simeon der Stylite gewesen. Der Aberglaube habe also eine so ungeheure Anzahl von Klöstern für Mönche und Nonnen erbauet. Auf alle diese Einwürfe wird geantwortet, daß Tindal von der Entsagung der Welt, Verleugnung, und Kreuzigung des Fleisches nie müsse etwas erfahren, oder empfunden haben, weil er alles dieses dem Aberglauben zuschreibt. Die Heyden hätten ohnedem den Christen vorgeworfen, daß sie die sinnlichen Ergötzlichkeiten so hoch hielten, und wenn sie des Nachts gottesdienstliche Versammlungen hielten, die fleischlichen Lüste vollbrächten. Sie hätten also dieses heydnische Vorgeben durch äuserliche

Züchtigungen des Fleisches zu schanden machen müssen: zumal da die Anhänger des Pythagoras, Plato, und die Stoicker, wie auch unter den Juden die Essäer, in der Bezähmung des Fleisches es sehr weit gebracht hätten.

Wir haben aus dieser Widerlegung nur die vornehmsten Sachen so kurz, als es möglich gewesen, zusammen gezogen. Der ungenannte Geistliche der hohen Schule zu Cambridge hat eine ziemliche Belesenheit in den Schriften der Kirchenväter bewiesen: aber seine Beurtheilungskraft verlässet ihn zuweilen, daß er diese Väter vertheidigen will, ob es ihm gleich sehr sauer wird, und alsdenn wendet er sich wider Vermuthen auf die schwache Seite. Die Zeugnisse, die er anführt, beweisen auch nicht allezeit dasjenige, was sie bekräftigen sollen: am wenigsten können manche von seinen Beweisgründen gegen einen Freydenker mit Nachdruck gebraucht werden. Eine sehr lange Nachricht von diesem Buche kann man in den deutschen *Actis Eruditorum* im XVI. Bande von S. 787. 807. ingleichen im XVII. Bande von S. 50. 71. nachlesen. *Bibliotheque Britannique* Tome I. pag. 464.

3. Lettres écrites à un Ami à l'occasion du livre de Mr. Tindal, intitulé: Christianity as old as the Creation. d. i. Briefe, die an einen Freund, bey Gelegenheit des Tindalischen Buches: Das Christenthum

so alt als die Schöpfung, geschrieben worden

## Innhalt.

Der Briefsteller bemühet sich seinen Freund, der von Tindaln, und andern Freydenkern ganz bezaubert worden war, klüger zu machen, und ihm die hohen Gedanken von diesen Leuten aus dem Gehirne zu schaffen. Im ersten Briefe eröfnet er seine Meynung vom Aberglauben. Wenn er, schreibt dieser Briefsteller, unter den Heyden lebte, so würde er die Religion eines Socrates annehmen, und eben ein solcher Ungläubiger werden, als dieser war. Allein ein Christlicher Philosoph habe nicht die geringste Ursache ein Ungläubiger zu werden: weil ihm ausser der Vernunft die Offenbarung zu statten komme. Woher kommt es aber, daß der Aberglaube so sehr zunimmt, da doch die Erkenntniß und die Wissenschaften so hoch gestiegen sind? Der Briefschreiber giebt auf diese Frage die Antwort: es hätte mit der Wahrheit eben die Bewandniß, als mit der Tugend der Stoicker, die sie nur in einen gewissen Punct gesetzt hätten. Auch durch eine gar zu grosse Erkenntniß könne man sich von dem rechten Puncte der Wahrheit entfernen, und wenn man über denselben hinaus sey, so wäre uns die Wahrheit entwischt. Eben so gienge es uns bey der Religion, wenn wir den Punct überschritten, in welchem sich die Wahrheit derselben zeigte. Mit dem Irrthume hätte es eine ganz

andere

andere Beschaffenheit: den könne man nicht genug erkennen. Es sey also ganz natürlich, daß man in Unglauben, Phantasien, und Zweifel zu unsern Zeiten gerathen müßte, weil man über den Punct der Wahrheit hinausschritte: und eben so hätte es nicht anders kommen können, als daß man auf Abgötterey und Aberglauben habe verfallen müssen, weil man den rechten Punct noch nicht habe erreicht gehabt. An diesem Verderben habe unsere Eigenliebe und Hochmuth grossen Antheil. Im andern Briefe meldet der Verfasser; sein Freund, an welchen er diese Briefe gerichtet, habe sich in einer gewissen Gesellschaft befunden, in welcher man alle alte Philosophen habe zu Atheisten machen wollen. Dieses hält er für einen harten und gefährlichen Ausspruch, und beurtheilt bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus des Abts d'Olivet Theologie der Philosophen, die er seiner Uebersetzung von des Cicero Büchern über die Natur der Götter beygefügt hat. Die Definition, die der Abt von GOtt giebt, ist diese: GOtt sey ein unendlicher, untheilbarer, und unmittelbarer Geist, in dem alle mögliche und ersinnliche Vollkommenheiten, ohne einige Unvollkommenheit, vereiniget wären, der die Welt aus Nichts gemacht habe, und von allen, was er geschaffen, wirklich und wesentlich unterschieden sey. Durch einen Atheisten verstehe Olivet einen Menschen, der nicht einen solchen GOtt erkenne, und glaube,

als er ihn hier definiret hat. Der Verfasser dieser Briefe aber macht hierbey die Anmerkung, daß hieraus folgen würde, wer kein Atheist seyn wolle, der müsse den richtigsten und vollkommensten Begrif von GOtt haben, und der geringste Irrthum in dieser Sache könnte den Menschen gerades Weges zur Atheisterey führen. In Ansehung des erstern Vorgebens, so müßten auf diese Art alle Philosophen, und alle Völker, die nicht eine solche Erkenntniß von GOtt erlangt hätten, als er uns jetzo verliehen, Atheisten seyn, und also verdammt werden. Was das andere Stück beträfe, so wäre die Definition von GOtt nicht so vollständig, als sich Olivet einbildete. Denn er erwähne der Vorsehung nicht, die doch die Heyden selbst geglaubt hätten. Im dritten Briefe giebt der Verfasser vor, ein Freund, dem er seinen vorigen Brief habe lesen lassen, habe ihn aus des Olivets Abhandlung selbst überführen wollen, daß er ihm zu viel aufgebürdet. Jener wolle nur dieses daraus folgern: alle Philosophen, die gesagt, ich glaube einen GOtt, hätten dabey etwas ganz anders gedacht, als ein Jude, oder Christ. Ueber dieses habe er auch das Urtheil Gassendi eingeschränkt, und nur von gewissen Gattungen der Weltweisen gelten lassen. Hierauf habe der Briefsteller geantwortet: wenn man einmal alle heydnische Weltweisen schlechterdings für Atheisten erklärt habe: so bemühe man sich zu

spät wieder einzulenken. Noch eins wäre zu bemerken. Olivet gäbe vor, alles was die Philosophen in den Büchern des Cicero von der Natur der Götter vorbrächten, und den Schein der Gottlosigkeit hätte, das gienge nicht auf den wahren GOtt, sondern auf die Chimäre, die sie sich statt des wahren GOttes machten. Das heisse also: die Philosophen haben keine Erkenntniß von dem wahren GOtt gehabt. Wenn nun der Abt ferner vorgäbe, diese thörichten Weisen hätten die Absicht gehabt, die Furcht des HErrn, den Anfang aller Weisheit, zu ersticken, indem sie behaupten wollen, GOtt würde niemals zornig, und er wäre nie gewohnt, den Menschen etwas Böses anzuthun: so enthielte dieses Vorgeben einen offenbaren Widerspruch. Denn wie könnte wol derjenige die Absicht haben die Furcht des HErrn mit seinen gottlosen Einfällen auszurotten, der diesen HErrn nicht kennete, und an dessen Stelle eine Chimäre zu GOtt machte. Im vierten Briefe wird das Glaubensbekenntniß der Deisten vorgestellt, wie es in Tindals Buche aus Clarken angeführt wird. Der Briefsteller sagt, die Deisten hätten dabey die Absicht, zu beweisen; es sey nicht recht, daß man den Deismus ausrotten wolle, weil die Moral in dem Auszuge ihrer Lehrer so gut sey. Allein er verlangt von ihnen, sie sollten die Vorsehung GOttes, die allgemeine Liebe der Menschen gegen einander, die Unsterblichkeit der

Seele,

Seele, und das zukünftige Leben aus der Vernunft lediglich beweisen. Daß aber diese Beweise grossen Schwierigkeiten unterworfen wären, will er im fünften Buche darthun. Von der allgemeinen Liebe sagt er: die Philosophen hätten diese Pflicht nicht so vorgetragen, als Christus. Die Lehre von der Vorsehung GOttes habe die Vernunft nicht eingesehen, ehe sie von der Offenbarung ein Licht erhalten: was aber die Vernunft ohne dieselbe gelehrt, sey mit lauter Widersprüchen vermengt gewesen. Zwar hätten Pythagoras und Plato etliche feine Gedanken von der Vorsehung vorgebracht: aber sie hätten sich nicht im Stande befunden, den Einwürfen zu begegnen, die man ihnen darüber hätte machen können. Wie schwach die alten Philosophen in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gewesen, davon legten ihre Schriften untrügliche Zeugnisse ab. Und wenn ja Tindal von allen diesen Lehren richtigere und gründlichere Gedanken hegte, als die alten Philosophen: so wäre dieses doch der Offenbarung zuzuschreiben, wodurch er klüger, aber nicht besser, geworden wäre. Im sechsten Briefe stellt der Verfasser einige Ursachen vor, warum die Deisten in der Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten, und in der Ueberzeugung von denselben es nicht weit bringen könnten. Er redet mit einigem Eifer gegen diejenigen, welche Deisten und Zweifler für Leute von einem Schlage halten, und bemühet

sich,

sich, aus einer Stelle des Hurtius darzuthun: man müsse den Sceptickern nicht Schuld geben, als ob sie eine allgemeine Ungewißheit hätten einführen wollen, und bey allen Dingen ohne Unterschied gezweifelt hätten. *Bibliotheque Françoise*, Tome XXII. Partie I. n. 4. ingleichen Partie II. n. 4.

4. Traité de la veritable Religion contre les Athées, les Deistes, les Payens, les Juifs, les Mahométans, & toutes les fausses Religions. d. i. Abhandlung von der wahren Religion gegen die Atheisten, Deisten, Heyden, Juden, Mahometaner, und alle falsche Religionen. Paris 1738. in vier Theilen, in Duodez.

Im andern Theile werden die Grundsätze der natürlichen Religion wider die Deisten vorgetragen, und gezeigt, daß die Menschen verbunden sind, das allerhöchste Wesen zu verehren. Im dritten Theile wird die Wirklichkeit der wahren geoffenbarten Religion gegen die Deisten behauptet. Der Verfasser dieser Abhandlung soll der Abt de la Chambre seyn, ein junger Doctor der Sorbonne. Sein Vortrag ist trocken genug, und die Gründe, die etwa gegen die Deisten etwas ausrichten könnten, sind schon von andern Vertheidigern der Christlichen Religion gebraucht worden, ehe er sein Duodezbuch geschrieben. Er hätte in einem Buche wider die Atheisten und Deisten

die

die Mühe ersparen können, zu beweisen, daß die Catholische Kirche nur die wahre sey.

5. A Reasonable Preservative, u. s. w. ein vernünftiges Verwahrungsmittel wider die listigen Ränke des Pabstthums, oder Beweis, daß die heutige Deisterey eine wahre Jesuiterey sey: in einem Schreiben an einen Gelehrten zu Oxford, darinn die Deisterey beurtheilt, entdeckt, und verdammt wird: geschrieben bey Gelegenheit eines Jesuitischen Tractats, der ohnlängst unter dem Titel herausgekommen: das Christenthum so alt als die Schöpfung. London, 1733. in Octav.

Diese Schrift bestehet aus drey Theilen. Im ersten untersucht der Verfasser die Meynung des auf dem Titel angeführten Buches, und widerlegt dasjenige, was in demselben von der Hinlänglichkeit der Vernunft gesagt wird. Im andern Theile bemühet er sich die Absicht dieses Tindalischen Buches zu entdecken, und er behauptet, weil man in demselben das Ansehen der heiligen Schrift, als der untrüglichen Richtschnur der Protestanten, zu verringern suche, so wäre sowol Tindal, der dasselbe verfertigt, als auch einige andere Schriftsteller, die zeither dergleichen Bücher ans licht gestellt, Jesuiten, und päbstische Abgeordnete. Der Verfasser will ganz gewiß wissen, daß der Urheber dieses Buches, nämlich Tindal, vor einigen Jahren

ren von der Englischen Kirche abgetreten, und zur Päbstlichen übergegangen sey, wodurch er ohne Zweifel unter einer Papistischen Regierung grosse Vortheile zu erlangen gehoft habe. Nachdem aber die glückliche Staatsveränderung in Engelland alle seine Hofnung niedergeschlagen hätte: so dürfe man sich nicht wundern, daß ihm eben diese Kirche, die durch diese Veränderung gerettet worden, verhaßt sey. Im dritten Theile beantwortet der Verfasser die Frage: ob man diejenigen Schriftsteller, welche die Atheisterey, die Gottlosigkeit, die Verrätherey, und den Aufruhr vertheidigen, mit Strafen belegen solle. Dieses hält er für billig, und sehr nöthig.

6. Beyträge zur Vertheidigung der practischen Religion JEsu Christi wider die Einwürfe unserer Zeit. 1. Band. Gotha 1752. in Octav.

Bayle, Tindal, Toland, und Morgan werfen dem heiligen David und dem grossen Propheten Moses ihre Sünden und Schwachheiten vor, in die sie verfallen sind, und geben vor, weil sie Propheten und Verfasser eines Stücks der göttlichen Offenbarung wären: so würde ihre Glaubwürdigkeit dadurch verringert. Wie kann man sich auf solche fehlerhafte, und mit so vielen Lastern befleckte Menschen verlassen, daß sie uns, als Werkzeuge der göttlichen Offenbarung, die Wahrheit hätten hinterlassen können? Wir wollen kurz

auf diesen Zweifel antworten. Der gute Character eines Schriftstellers trägt zwar in menschlichen Büchern viel bey, daß man seinen Worten Glauben beymisset: aber bey einer göttlichen Offenbarung ist er noch kein hinlänglicher Beweis. Man mag die Treue der Patriarchen in ihren Ueberlieferungen, die Glaubwürdigkeit Mosis in seinen Büchern, und der vier Evangelisten in ihren Erzählungen so groß und so gewiß machen, als man kann; so ist sie doch noch kein Grund einer untrüglichen Wahrheit: sie bringt höchstens eine historische Wahrscheinlichkeit, nicht aber eine göttliche Gewißheit zu wege. Allein weit gefehlt, daß unser Glaube blos auf die Glaubwürdigkeit und Aussagen trüglicher Menschen sich gründe. Indem wir denselben aus einer göttlichen Offenbarung herholen: so gründen wir uns auch auf eine unmittelbare Eingebung derselben. Die heiligen Menschen GOttes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. Was dem menschlichen Verstande an Erkenntniß, und dem Gedächtniß an Fähigkeit abgehet, das ist durch die wunderbare Wirkung GOttes in dem heiligen Schreiber ersetzt worden. Diese ist die untrügliche Regel, nach welcher ihre Gedanken sowol, als Worte eingerichtet sind. Gleichwie nun diese göttliche Eingebung der heiligen Schrift aus eben den Gründen bewiesen werden muß, daraus überhaupt die Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer

gött-

göttlichen Offenbarung dargethan wird: so kann dieselbe auch durch die Sünden und Schwachheiten der Werkzeuge, deren sich GOtt dabey bedient, nicht umgestossen werden. Die Sünden der Menschen sind zwar ein Hinderniß, das den Wirkungen seiner Gnade entgegen stehet; aber sie halten die Wirkungen seiner Macht nicht auf. Indem uns die Schrift böse Propheten aufstellt, durch deren Mund GOtt geredet, dergleichen Bileam war, indem sie uns Exempel zeigt, daß böse Menschen nicht anders reden dürfen, als es der HErr hat haben wollen: so überzeugt sie uns, daß auch fehlerhafte und sündhafte Propheten Werkzeuge der Offenbarung seyn können.

Durch diese Gründe verlieret dieser Einwurf seine stärkste Kraft. Es bleibt ihm aber nicht die geringste übrig, wenn man denselben mit der göttlichen Weisheit vergleicht. Diese mischt sich in alle Wunder GOttes hinein, und ist der Grund, daß die Allmacht nie etwas überflüßiges oder etwas unanständiges wirkt. Sie macht, daß auch GOtt zu seinen Wundern allezeit die besten und tauglichsten Werkzeuge erwählt. Wenn wir also die göttliche Offenbarung lauter bösen und lasterhaften Menschen zu danken hätten: so würde dieses zwar der Allmacht nicht unmöglich, aber doch ein starker Widerspruch der göttlichen Weisheit seyn. Allein unsere Bibel hat diesen Einwurf nicht zu befürchten. Es verherrlichet sich in

derselben die göttliche Weisheit auch in der klugen Wahl der Werkzeuge, die GOtt zu ihrer Aufzeichnung bestimmet. Moses, dessen ganzer Character das Bild eines rechtschaffenen, aufrichtigen, verständigen, und fleißigen Mannes entwirft, dem man aus seiner ganzen ausführlichen Lebensbeschreibung nicht eine einzige Verheelung oder Verfälschung der Wahrheit, weder Leichtgläubigkeit noch Partheylichkeit, Schuld geben kann, war das ehrwürdige Werkzeug, das die Weisheit zur Beschreibung der ersten Hauptgeschichte bestimmete. Die vier Evangelisten, deren Gemüthsart mit den besten Kennzeichen der Wahrheitsliebe, der Unschuld und Lauterkeit pranget, mußten die Verfertiger der Geschichte JEsu werden. Paulus und Petrus, deren Verstand mehr zur Auslegung und Erklärung der Lehre, zur Vertheidigung der Wahrheit, und Einschärfung der Christenpflicht, geschickt war, wurden zu Predigern und Aposteln berufen. Unser David, dem man so manche Probe der Untreue, der Flüchtigkeit, der Uebereilung, der Partheylichkeit vorrücken kann, ward nicht zum Schreiber der Geschichte ersehen. Indem er aber einen brünstigen Geist, eine feurige Andacht, eine lebhafte Kraft der Einbildung, und ein scharfes Auge des Glaubens besaß: so schickte er sich sehr gut zu einem Propheten künftiger Dinge, und zu einem Sänger geistlicher Lieder. Seine Psalmen, die allezeit mit der gegenwärtigen Fas-

sung seines Herzens übereinstimmten, zeugen, daß die Eingebung des heiligen Geistes in einer wundervollen Uebereinstimmung mit dem Triebe seines Gemüths gestanden, und ihm in denjenigen Wahrheiten einen untrüglichen Aufschluß ertheilt habe, die eben zu der Zeit den tiefsten Eindruck in seine Seele hatten. Solchergestalt wird die Glaubwürdigkeit seiner Schriften, auch nach menschlichen Kennzeichen, nicht nur wahrscheinlich, sondern auch unwidersprechlich.

Der Streit, darinn man die Gemüthsbeschaffenheit, und die Sitten Davids so genau untersucht, befördert die Glaubwürdigkeit dieses heiligen Propheten ungemein. Es sind wichtige Hauptwahrheiten der Christlichen Religion, die wir seinen Weissagungen zu danken haben. Die gewisse Ankunft des Meßias aus seinem Geschlechte, und der mehrere Aufschluß von seiner Person, von seinen Ständen, und von seinem Reiche, sind in den Schriften Davids zu suchen. Die allgemeine Offenbarung dieses unentbehrlichen Versöhnungsmittels, die GOtt durch Mosen ertheilt, ist durch diesen zweyten Hauptprophet viel genauer bestimmt, auf sein eigenes Geschlecht eingeschränkt, und mit weit mehrern Umständen verknüpft worden. Seine Psalmen sind ein Hauptgrund der Erkenntniß der Wahrheiten von JEsu unter der Haushaltung des alten Testaments.

Ein falscher Prophet ist entweder ein Fanaticus, oder er ist ein boshafter Lügner, und tückischer Betrüger. In jenem Falle sind die Kräfte seines Verstandes so schwach, daß er alle Einfälle seiner Einbildung, alle Bilder eines schwärmenden Gehirns, für göttliche Eingebung hält, ohne die Wahrheit derselben nach hinlänglichen Kennzeichen zu prüfen. In dem letzten Falle aber liegt ein böser Vorsatz des Willens zum Grunde, lasterhafte Handlungen mit vorgegebenen Träumen zu entschuldigen, oder unbefugte Unternehmungen mit göttlichen Vollmachten zu rechtfertigen. Der erstere wird an seiner Thorheit offenbar, der letzte aber an der Strafbarkeit seiner Absichten. David ist von beyden Vorwürfen frey. Alle Handlungen seines Lebens zeugen von einem klugen, verständigen, und grossen Geiste. Und alle Laster, die man ihm vorwirft, beschuldigen ihn mehr einer allzu grossen Hitze, als einer niederträchtigen Schwäche seines Verstandes. Er war, nach dem Portrait seiner Tadler, ein listiger und schlauer Staatsmann: er verstund die Kunst Gemüther einzunehmen; Anschläge auszuführen, anderer Absichten zu erforschen, und seine eigene zu verbergen: auch auf seinem Todbette soll er noch so klug und listig gewesen seyn, als eine Schlange. Seine Vertheidiger machen seine List zur Klugheit, seine Verschlagenheit zur Weisheit, seine Härte zur Großmuth, seine Kraft die Gemüther einzu-

neh-

nehmen zu einer liebenswürdigen Sanftmuth, und sein ganzes Betragen zu einem Muster der Aufführung eines auch unter den Unruhen löblich und weislich regierenden Königs. Die letzte Schlangenlist ist nichts anders als ein Beweis der klugen Vorsorge eines sterbenden Vaters seines Landes. Beyde Theile kommen darinn überein, daß sie allen Verdacht eines fanatischen Geistes von der Person dieses göttlichen Propheten entfernen. Man nenne ihn klug oder listig, weise oder verschlagen: so ist er doch kein Mann, dem man eine begeisterte Thorheit beymessen kann. Ich weiß, daß Tindal, und Edelmann aus diesem Grunde seine Psalmen bestreiten. Sie nehmen aber den Anlaß dazu nicht aus der Geschichte des Verfassers, sondern aus dem Innhalt der Weissagung selbst, und aus der Art der Offenbarung überhaupt, die ihren Vorurtheilen entgegen ist.

Auch seine Psalmen selbst beweisen seine Treue auf eine doppelte Art. Denn erstlich betrachtet er in denselben sein Unrecht und seine Sünden in der eigentlichsten Gestalt, er bereuet und verabscheuet nach der göttlichen Offenbarung dieselben, und bittet in tiefster Demuth um Vergebung. Dadurch lehnt er allen Schein einer betrüglichen Erdichtung von sich ab. Ein falscher Prophet wendet alle Mühe an, sich heilig zu machen, und durch seine sonderbare Gottseligkeit sich ein göttliches Ansehen zu erwerben. Ein wahrer Prophet

aber redet in allen Fällen so, wie es um sein Herz ist. Dieses treibt David so weit, daß er sein eigen Lob vergißt, und seine Schande offenherzig heraus sagt, um nach seinem Herzen zu reden. Psalm 51. v. 1. u. ff. Ps. 25. v. 6. Indem zweytens David die aus der göttlichen Offenbarung erkannte Wahrheiten und Verheissungen künftiger Dinge vorträgt: so unterläßt er nicht, seine dagegen aufsteigende Zweifel hinzu zu setzen, und GOtt um Auflösung derselben anzurufen. Dieses ist ein allgemeiner Character göttlicher Propheten. Indem sie die Wahrheit, die sie auf künftige Zeiten voraus verkündigen, selbst nicht völlig und deutlich einsehen: so bleibt ihnen manche Dunkelheit, Mißverstand und Zweifel dabey im Gemüthe. Eben das aber ist ein Beweis, daß sie die Wahrheiten nicht selbst erfunden, noch auf ihr Ansehen verkündigen. Sie haben dieselben von einer übernatürlichen Kraft, und es hat bey der göttlichen Weisheit allein gestanden, wie groß und wie deutlich der Aufschluß hat seyn sollen, der ihnen davon wiederfahren. Aus diesem Grunde erkannten die Patriarchen aus der göttlichen Offenbarung den verheissenen Weibessaamen: aber sie wußten nicht, daß er erst nach viertehalb tausend Jahren kommen würde. Daher deuteten sie diese Verheissung auf ihre eigene Kinder. 1 B. Mos. 4. v. 1. und 25. Cap. 5. v. 29. Daniel mußte vieles von den Schicksalen des neuen Testa-

ments

ments weissagen: Er gestehet aber Cap. 12. v. 8. ausdrücklich: Ich hörete es, aber ich verstunds nicht. Die Apostel hatten die Offenbarung von dem Antichrist, von der letzten Zukunft Christi, und dem Ende der Welt bekommen. Indem es ihnen aber nicht gebührte, die Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hatte, so gieng auch ihre Erkenntniß nicht bis dahin, und sie waren nicht ohne Vermuthung, daß ihre Zeiten nicht weit von den letzten entfernt seyn möchten. *



* Man wird hieraus urtheilen, daß Tindal sehr unrichtig schliesset, wenn er die Apostel einer falschen Weissagung deswegen beschuldiget, daß sie das Ende der Welt in ihre Tage gesetzt, und solches doch nicht eingetroffen sey. Denn 1) indem uns die Apostelgeschichte ausdrücklich erzählet, daß ihnen von den Zeiten und Stunden kein deutlicher Aufschluß durch göttliche Eingebung ertheilt worden: so darf man auch dieserhalb keine gewisse Weissagung von ihnen erwarten. 2) Es ist auch falsch, daß sie eine wirkliche Weissagung davon vorgebracht, und etwas, das sie nicht gewiß wußten, als gewiß bestimmt hätten. Sie sagen überhaupt: Der HErr ist nahe. Philipp. 4. Sie bestimmen deutlich, daß vor dem Ende der Welt die Offenbarung des Antichrists, und der Eingang der Fülle der Heyden vorhergehen müsse. Röm. 11. v. 25. und 2 Petri 1. v. 14. Wenn sie gleich 3) in der Vermuthung gestanden, daß diese Begebenheiten schnell auf einander folgen, und also das Ende der Welt, wovon das Ende

Jeru=

Eben diesen göttlichen Character haben die Weissagungen Davids auch. Der 89. Psalm kann zum Exempel dienen. In dem ersten Theil desselben beschreibt David die wichtigste Offenbarung ausführlich, die ihm von dem zukünftigen Meßias aus seinen Nachkommen, und von dem grossen Reiche desselben, durch den Propheten Nathan, 2 Samuel 7. 12. geschehen war. In dem andern Theile trägt er GOtt seine Zweifelklagen vor, die er durch widrigen Anschein gegen die Erfüllung dieser Verheissung bey sich merkte. Entweder hat der Prophet die geistliche Art des Reichs Christi nicht verstanden, oder er hat den bestimmten Zwischenraum bis auf die Erfüllung nicht eingesehen, und die Zeit derselben fälschlich in seine Tage gesetzt. Die Unwissenheit in einem von diesen beyden Umständen hat die Klage verursacht, die der Prophet gegen GOtt vom 39. bis 53. Verse ausschüttet. Hieraus will Tindal den Schluß folgern: David sey entweder selbst

Jerusalems ein Vorbild war, daher es auch selbst in der Weissagung JEsu damit genau verbunden worden, noch in die Zeiten des damals lebenden Geschlechts der Menschen fallen könnte, 2 Cor. 10. v. 11. und 1 Thessal. 4. 15. so schadet dieses der Göttlichkeit ihrer Weissagung so wenig, als diese Vermuthung schädlich, oder verboten, da sie vielmehr bey der Vermahnung Christi zum Wachen mit zum Grunde gelegt ist, oder wir die Apostel, ausser der göttlichen Eingebung, in der Erkenntniß künftiger Dinge für untrüglich halten dürfen.

selbst betrogen, oder willens gewesen andere zu betrügen. * Man kann aber diesen Schluß umkehren, und beweisen, daß er weder selbst betrogen sey, noch andere habe betrügen wollen. Hätte ihn Nathan betrogen, oder er sich von ihm für betrogen gehalten: so würde er in diesem Psalm nicht GOtt angeredet, und nicht den Aufschluß seiner Zweifel durch ein demüthiges Flehen bey dem HErrn gesucht haben. Er hätte seine Einwendungen dem Nathan selbst gesagt, und die Antwort von ihm mit königlicher Gewalt begehrt, die ihm ein vorsetzlicher Lügenprophet nicht hätte weigern können. Wäre es sein eigener Wille gewesen, andere zu betrügen; so würde er gewiß keine Zweifel gegen seine vorgegebene Offenbarung erregt, viel weniger dieselben in so empfindlichen Klagen vorgetragen haben. Die Wahrheit und Ehrlichkeit hat bey ihm geredet, und diese hat auch die empfundenen Mängel nicht verheelet.

Tindal unterstehet sich nicht nur dem David, sondern auch der Gerechtigkeit GOttes Vorwürfe zu machen, indem GOtt Menschen um solcher Verbrechen willen strafte, an welchen sie keine Schuld hätten. ** Denn GOtt habe die Israeliten geschlagen, und siebzig tausend von ihnen umgebracht, und zwar um Davids begangenen Fehlers

* Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey. S. 441. u. f.

** Ebendaselbst. S. 458.

lers willen, weil derselbe die unschuldigen Schaafe, wie er solche mit Recht nennet, hätte zählen lassen. Wir wissen, was wir auf diesen Einwurf antworten sollen. Die Zählung des Volks ist an sich eine That, welche die Vernunft nicht für böse halten würde, wenn nur die göttliche Offenbarung sie nicht für strafbar erklärte. Ein König muß die Stärke seines Landes wissen, und die Unterlassung der Zählung ist eher eine Sünde, als die Vollstreckung. Israel ist schon vor Davids Zeiten gezählt worden. Kurz: niemand hat hier an eine Versündigung gedacht, wenn es nicht der gethan, der Herzen und Nieren prüfet. Allein Tindal will entweder den Wortverstand der Schrift, oder die darinn vorgestellte Gerechtigkeit GOttes, bestreiten, weil, nach dieser Geschichte, folgen müßte, daß GOtt Wunder gethan, um Menschen solcher Verbrechen wegen zu strafen, an welchen sie keine Schuld gehabt. * Und nachdem er Davids Musterung gerechtfertiget, fährt er fort: Wie ist es möglich, die Umstände dieser Geschichte unter einander zu vereinigen? An einem Orte heißt es, GOtt trieb den David an, die Israeliten zu zählen; an einem andern Orte aber; der Satan reitzte David. Hat denn GOtt und der Satan sich in der Absicht mit einander vereiniget, eine Menge unschuldiger Leute hinzurichten?

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 458.

richten? u. s. f. * Diese Zweifel sind mit keinen geringen Schwierigkeiten verknüpft. Die Vertheidiger der göttlichen Offenbarung retten die Gerechtigkeit GOttes bey dieser harten Strafe theils dadurch, daß sie den Hochmuth Davids recht sündig machen, und das Verhältniß zwischen Königen und Unterthanen zum Grunde annehmen, daß eine Zurechnung der Sünden und Strafen unter ihnen statt habe; theils dadurch, daß sie voraussetzen, es könnten wol siebzig tausend Lasterhafte unter dem Volke gewesen seyn, die dieses Strafgerichte betroffen. Allein wir halten davor, daß diese Zweifel nicht so schwer zu heben seyn werden, wenn man die Ordnung der Geschichte, und die eigentlichen Umstände in der Erzählung zu Rathe ziehet. Wir treffen in dieser Erzählung zween Theile an, die es betroffen. Das Volk Israel war derjenige Theil, an welchem sich die Schärfe und Strenge des göttlichen Zorns offenbarte. David aber, ob er gleich nicht von der Pestilenz hingerissen ward, mußte doch den dargereichten Giftbecher dem Volke gleichsam selbst zubringen. Er mußte sein Volk mit Erbarmen sterben sehen, und ein Zeuge ihres Unglücks werden: er mußte einen Verlust von siebzig tausend tapfern Israeliten erdulden, und seine Macht um so viel geschwächet sehen. In diesem Straf:

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 459.

Strafgerichte wird sich eine vollkommene Gerechtigkeit zu Tage legen, wenn man beweiset, daß das Volk durch eine schwere Sünde das Schärfste dieser Strafe verdient, und David durch Abweichung von der rechten Bahn werth gewesen, Theil daran zu nehmen. Davids Sünde ist bekannt. Seine Siege, seine Grausamkeit an den überwundenen Feinden, und wol gar eine heimliche Verachtung der göttlichen Zorngerichte, die er über sein Haus und Regiment durch den Nathan verkündigen lassen, hatten ihn in die Fassung des Gemüths gesetzt, sich in seinen Kräften zu spiegeln, und von eingebildeter Glückseligkeit so trunken zu werden, daß er sich ein Eigenthumsrecht über das Volk anmassete, das doch nur GOtt zukam. Die Sünde des Volks, womit sie das schwere Zorngericht GOttes verdient, war der zweymalige Aufruhr desselben unter dem Absalom und dem Seba. Das Volk begieng die Untreue an ihrem rechtmäßigen Könige, daß sie bey seinen Lebzeiten seinem aufrührischen Sohne Absalom anhiengen, ihren König aus der Stadt fliehen sahen, den Absalom in seiner Blutschande stärkten, ihn öffentlich zum König erklärten, ja diesen Aufrührer sogar mit ihrem Blute wider den David vertheidigten. Sie erkannten die Abscheulichkeit dieser Sünde selbst. 2 Sam. 19. 9. Diese Versündigung war viel zu groß, als daß sie GOtt ungeahndet lassen sollte. Absalom mußte sterben:

Ahito-

Ahitophel, sein schlauer Rathgeber, der ihn zur Blutschande verleitet, erhieng sich. In dem aufrührischen Israel ward ein Blutbad von zwanzig tausend Menschen angerichtet. David hatte kaum den Aufruhr gestillt, und sich wieder in seine Stadt begeben, als das Volk, das das rauchende Blut der Aufrührer noch vor sich sahe, schon in eine neue, und noch abscheulichere Rebellion verfiel. Absalom, des Königs Sohn, war todt; daher wählten sie sich ein anderes Haupt ihrer Verrätherey. Ein heilloser Mensch, Seba, ein Sohn Bichri, aus dem Stamm Jemini bließ die Posaunen und sprach: wir haben keinen Theil an David, noch Erbe am Sohn Simei ꝛc. 2 Sam. 20. Das Volk wollte also den König verwerfen, den GOtt gesalbt, und bestätiget hatte: sie wollten das Scepter von Juda weg auf einen andern Stamm bringen: sie wollten den Bund GOttes zernichten, darinn er den Nachkommen Davids das Reich verheissen. Solche Sünden, die mit solcher boshaften Vernichtung aller göttlichen Absichten und Verheissungen, mit freywilliger allgemeiner Einwilligung des ganzen Volks, und mit wiederholter Untreue begangen wurden, konnten nicht ungestraft bleiben. Dieses unser Vorgeben kann mit Gründen bestärkt werden. Der erste ist: die Ordnung der Zeitfolge, in welcher diese Begebenheiten vorgefallen: der andere ist die ausdrückliche Anzeige des Textes, daß die Veranlassung zu

diesem

diesem Strafübel, und der vorhergegangenen Zählung des Volks, der wider Israel ergrimmte Zorn des HErrn gewesen sey. 1 Sam. 24. 1. Der Zorn des HErrn ergrimmete nicht wider den David, sondern wider Israel. Also war Israel der schuldige Theil. Der dritte Grund: es wird erzählet, daß die Pestilenz blos das Volk Israel betroffen; hingegen Juda und Jerusalem verschonet worden sey. Denn hier in dieser Erzählung wird Israel von Juda ausdrücklich unterschieden, auch im 9. V. die Zahl von Israel und von Juda jede besonders angegeben. Der vierte Grund: es leuchtet aus dieser Erklärung, in der weisen Verknüpfung der Gerechtigkeit GOttes mit seiner Weisheit, die Göttlichkeit unserer Offenbarung hervor. Dem aufrührischen Israel ist mit dieser Pestilenz nicht zu viel geschehen: und dem ehrgeizigen David wurde dieses Uebel eine heilsame Arzney wider seine Krankheit, und ein gesegnetes Mittel zur Demüthigung vor GOtt. Weiter wirft Tindal der göttlichen Offenbarung insonderheit vor, daß das heilige Prophetenamt in der Bibel eine Decke sey, worunter man die ärgste Grausamkeit, und die bittersten Flüche verberge. Je heiliger die Menschen in der Bibel abgebildet würden: desto geneigter schienen sie zur Grausamkeit und zum Fluchen zu seyn. * Aber Tindal hätte

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 456.

hätte von Rechtswegen die Propheten anzeigen, und untersuchen sollen, ob sie blosse Propheten, oder auch zugleich Richter und Regenten gewesen. In dem letztern Falle müßte er sie nicht als grausame Propheten, sondern als strenge Regenten anklagen. In dem ersten Falle müßte er beweisen, daß ihre Grausamkeit offenbar ungerecht, und ihr Fluch aus unverantwortlicher Selbstrache, und bittern Haß seinen Ursprung genommen. Wo er nicht einen solchen Fall aufsuchen und darthun kann: ist sein Einwurf von schlechtem Grunde.

Erkennet man jemanden für einen Propheten GOttes: so muß man ihm auch das Recht einräumen, ein Bote und Werkzeug des Willens GOttes zu seyn, und das Gute und Böse dem anzukündigen, dem es der HErr bestimmt hat. Je heiliger ein Prophet ist, desto treuer wird er auch in diesem Geschäfte seyn. Aber sein Prophetenamt wird ihm niemals gestatten, einen unrechtmäßigen Fluch, und eine strafbare Grausamkeit auszuüben. Bey dem David führet Tindal den 109. Ps. zum Exempel an. Er vergißt aber muthwillig, daß David diesen Psalm als ein Prophet, folglich nicht in seiner Person, sondern in der Person des Meßias, von denjenigen geweissaget, welche das erworbene Heyl Christi verwerfen, besonders von dem Verräther des HErrn, der es durch eine freventliche Untreue von sich gestossen. Er vergißt, daß die Verküm-

digung des Fluchs auf den gerechtesten Grund gebauet wird. Er wollte des Segens nicht: so wird er auch ferne von ihm bleiben: er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen.

Im dritten Bande dieser Beyträge zur Vertheidigung der practischen Religion JEsu Christi wider die Einwürfe unserer Zeit im ersten Stück, S. 1. u. ff. lesen wir eine Unterredung mit einem Deisten, oder Fortsetzung des Gesprächs zwischen dem Credentius und Philologus, von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. Dieses Gespräch, in welchem Tindals Meynungen von der Hinlänglichkeit der natürlichen Religion zernichtet werden, ist gründlich und weitläuftig. Ich werde nur die Hauptsätze anführen können. Ueber die Priester zu spotten, ist höchst unvernünftig. Die natürliche Religion bestehet nicht in den Trieben der Natur. Priester sind zu allen Zeiten, und an allen Orten in der Welt gewesen. Der Nutzen des Lehramtes wird behauptet. Eine blos natürliche Religion ist nirgends in der Welt getrieben worden. Was wir natürliche Religion nennen, war anfänglich von GOtt geoffenbaret. Die Räthsel sind nicht die vornehmste Ursache der Verfälschung der natürlichen Religion. Die Vielgötterey der Heyden ist kein Sinnbild der mancherley Kräfte GOttes in seiner Regierung. Die Vielgötterey der Heyden ist aus der Dunkelheit der Zeiten nach der Sünd-

fluth

fluth entstanden; aus Vergötterung ihrer Fürsten, durch Verehrung der Sonne, des Mondes, und der Sterne. Die alten Weltweisen irreten gröblich in der Lehre von GOtt. Ihr Leben war lasterhaft. Der Lebenswandel des gemeinen Volks unter den Heyden war ebenfalls höchst schändlich: hingegen ist der Lebenswandel der Christen in vielen Stücken besser, als unter den Heyden. Die ganze heydnische Welt war mit Abgötterey, Zauberey, Wahrsagerey überschwemmt: Menschenopfer, schändliche Gebräuche bey dem Gottesdienste, unerlaubte Ehen, Grausamkeit, lüderliches Schwören, Wegwerfen der Kinder, ungerechte Kriege, verschwenderische Lebensart, abscheuliche Unzucht, ein andachtsloser Gottesdienst, waren bey ihnen überall gewöhnlich, und giengen zum Entsetzen im Schwange. GOtt ist gegen die heutigen Deisten strenger, als gegen die alten Heyden. Es ist kein Grund da zu glauben, daß die Heyden sollten Erben des Grades der Seligkeit, oder des Standes der vorzüglichen Herrlichkeit werden, die Christus seinen Nachfolgern verheissen hat: vielleicht hat aber GOtt auf eine andere Art für sie gesorgt. Alle Religionen mitzumachen ist heuchlerisch: zuweilen auch eine grobe Abgötterey. Die Sittenlehre ist nicht in allen Religionen einerley. Man muß nicht immer der Landesreligion beytreten. Falschen Religionen äuserlich beyzupflichten, ist sündlich.

lich. Um der Religion willen zu leiden, ist keine Thorheit.

Wenn Tindal ferner das Christenthum für unnütze hält, weil es gar nichts zur Verbesserung der Sitten in der Welt beygetragen hätte: so kann man leicht voraus sehen, was er durch dieses Vorgeben zu erhalten gedenke. Ist das Christenthum, von dessen weisen Lehrsätzen so viel Wesens gemacht wird, also beschaffen, daß es keine Tugenden in seinen Anhängern hervor bringen kann: so muß es nicht wahr seyn, was man von dessen göttlichen Stifter sagt; sonst würde dieser seine Kraft mehr bezeugen, und dem Worte, das er verkündigen lässet, Leben und Thätigkeit geben. Und also ist die ganze Religion ein Fund der Menschen, absonderlich derer, die Eigensinn getrieben, eine besondere Secte aufzurichten. Des Tindals Worte sind diese: „Welcher unpartheyischer Mensch, wenn „er den vorigen und gegenwärtigen Zustand des „menschlichen Geschlechts in eine Vergleichung „stellet, kann wol denken, daß die Welt seit den „Zeiten des Kayfers Tiberius ist gebessert wor„den? oder da er noch so wohl in der Kirchenhi„storie bewandert, kann wol von der Aufführung „der Christen finden, daß sie zu einem höhern „Stand der Vollkommenheit gekommen, als der „andere Rest des menschlichen Geschlechts, wel„che sich haben vorgenommen, in ihrem verderbten

„Wes

„Wesen recht fortzufahren.*„ Dieser Einwurf kann gründlich gehoben werden. Man kann beweisen, daß das Christenthum sehr viel zur Veränderung der Welt, in Verbesserung der Sitten, Gebräuche, und Gewohnheiten beygetragen habe, und nicht nur dieses, sondern wo irgend eine wahre regelmäßige und die Lasterherrschaft austreibende Lebensart angetroffen wird, daß solche nirgends, als nur bey den Verehrern der Christlichen Religion anzutreffen. Dieser Beweis beruhet auf folgenden Sätzen: 1) Daß das Christenthum wirklich solche Lehren mit sich führe, die, wenn sie befolget werden, den Menschen allerdings wahrhaftig tugendhaft und heilig machen können. 2) Daß die Lieblichkeit und Annehmlichkeit dieser Moral von den Heyden erkannt, und gepriesen worden. 3) Daß sie viele Völker und Menschen von unterschiedenen Eigenschaften und Unterschiede göttlich verändert habe. 4) Daß man auch heutiges Tages wahre Christen nicht vermisse, obschon allezeit ein rechter Begrif von einem Christen müsse voraus gesetzt werden. 5) Daß, wo nicht von allen und jeden Christen diese Veränderung zugelassen würde, solches dem Ansehen der göttlichen Stiftung nicht Schaden bringe. 6) Daß dem ohngeachtet auch die äuserliche Ans



* Tindals Christianity as old as the Creation C. XIV. p. 404. nach der Londonischen Ausgabe in Quart, vom Jahr 1730.

nehmung der Christlichen Religion die Christenwelt civilisirt habe, zu welchem Zweck auch niemals die Staaten der Römer und Griechen gelanget wären. 7) Daß eine grössere und allgemeinere Veränderung, nach den Regeln Christi in der Kirche, ja in der ganzen Welt, noch bevorstehe. Dieser Beweis wird von der 817 Seite bis auf die 888 Seite weitläuftig geführt, wovon wir nur die wichtigsten Sätze, worauf derselbe beruhet, angezogen haben; zumal da diese Beyträge unter den Deutschen so bekannt sind.

Die Ungläubigen bürden der Christlichen Religion auch die harte Beschuldigung des Aberglaubens auf, und erklären sie schier für die Mutter und Pflegerin derselben, und sagen: daß man von dem Joche dieses Aberglaubens nicht anders errettet werden könne, es sey denn, daß man in die Gesellschaft der Deisten, das ist, der Verleugner der Wahrheit der Christlichen Religion trete. Ueberhaupt muß man sich wundern, daß die Urheber dieser Beschuldigung, darunter Collins und Tindal die vornehmsten sind, sich nicht schämen, das wieder aufzuwärmen, was bald zwey tausend Jahr schon widerlegt gewesen. Denn es war eine von den Beschuldigungen der Heyden wider die Christliche Religion, daß sie dieselbe superstitionem exitiosam nenneten; und die ersten Vertheidiger der Christlichen Religion haben längst dargethan, was

für

für ein Unterscheid zwischen Religion und Aberglauben sey. Denn die wahre Religion ehret GOtt, wie er es vorgeschrieben, und wie es ihm geziemet: der Aberglaube aber beschäftiget sich entweder mit einem andern Gegenstande als GOtt, oder ehret diesen auf eine willkührliche, unrechtmäßige, und ungeziemende Art. Die wahre Religion hat eine gewisse und unveränderliche Regel: der Aberglaube aber folgt einer veränderlichen Phantasie, und geräth endlich auf allerhand kindisches und läppisches Wesen, das bey Verständigen Mitleiden, bey leichtsinnigen Gemüthern aber, Verspottung und Gelächter nach sich ziehet. Wir wollen zur Ablehnung dieser Beschuldigung folgendes bemerken: Erstlich, wenn die Christliche Religion deswegen weggeworfen werden soll, weil sich der Aberglaube darein gemenget hat: so liegt in diesem Erweisgrunde mehr, als er eigentlich erweisen soll. Denn es folgt daraus, daß man gar keine Religion haben müsse; weil die menschliche Einbildungskraft so fruchtbar, aber auch verderbt ist, daß sie ihre Erfindungen einer jeglichen Religion gern andichtet; und die Völker, die von einer Religion nichts wissen, sind in die gröbste Abgötterey und Aberglauben versunken. Soll nun der angeführte Schluß gelten: so muß auch die natürliche Religion weggeworfen werden, und der Atheismus wird auf die Weise einen öffentlichen Triumph

halten können: welches doch diejenigen, die Religion und Aberglauben vermengen, nicht gern zugeben werden. Zum andern muß man den Aberglauben, der sich unter den Christen hie und da gezeigt hat, nicht der Religion, sondern den irrenden und verführten Menschen aufbürden, und also den gehörigen Unterscheid beobachten, der in der Sache selbst gegründet ist. Wir zweifeln gar nicht daran; vielmehr geben wir es, als eine ausgemachte Sache, zu, daß aus den Kirchengeschichten einzelne Personen, und ganze Secten, aufgewiesen werden können, welche Patrone und Beförderer des Aberglaubens gewesen, die bald aus dem Judenthum, bald aus dem Heydenthum, der Christlichen Religion etwas angeflickt, und vielleicht in der andächtigen Absicht, um dadurch die Juden und Heyden zur Annehmung der Religion zu bewegen, der man etwas von ihren geliebten Zierrathen angehängt. Aber ist denn das dem Willen des Urhebers unserer Religion gemäß? Ist denn davon in ihren Vorschriften etwas enthalten? oder kann sie ohne diese fremden Zusätze keine Religion bleiben? Hoffentlich wird das keiner behaupten, der die Christliche Religion kennet. Ist eine Sache, dawider in dem Worte GOttes geeifert wird: so ist es gewiß der Aberglaube. Wider denselben sind die Strafpredigten der Propheten gerichtet, und GOtt hat über sein besonderes Volk schwere Strafgerichte verhängt, um

dasselbe von dieser heftigen Neigung zum Aberglauben, zu der Weise und Gewohnheiten der Heyden, zu curiren. Was für eine ernstliche Predigt hielt Paulus den Athenienſern, als er unter diesen Leuten, die sich für neunmal klüger hielten, als alle andere Völker, so klügliche Denkmahle des Aberglaubens antraf? Wie kann man nun die Christliche Religion beschuldigen, daß sie die Pflegerin des Aberglaubens sey?

Auch dieser Einwurf wird von allen Deisten und Ungläubigen, besonders von dem Tindal getrieben, daß sie vorgeben: was brauchten wir eine geoffenbarte Religion; die Vernunft sey unsere anerschaffene Führerin, und so sehr auch gewisse Leute aus Eigennutz, und wie sie sagen, Kraft ihres Amtes, dawider schrien; so bliebe sie doch das einzige Licht, das uns erleuchtete, und ohne welches auch die vorgebliche Offenbarung für uns kein Licht seyn könne. Und wenn man aus dieser das Beste heraus nähme, so sey es bey genauer Prüfung nichts anders, als was uns die gesunde Vernunft lehrete. Dieser Einwurf wird durch folgende Sätze, die weitläuftig von S. 179. an, ausgeführet werden, entkräftet. Erstlich: Die Vernunft sey in Dingen, welche die Religion, mithin auch die Seligkeit der Menschen betreffen, eine gar unzulängliche Führerin. Zum andern: Die Vorzüge, welche die göttliche Offenbarung mit sich führt, sind so groß und vielfältig, daß jeder ver-

nünftiger Mensch, wenigstens zu wünschen Ursache hätte, daß dieselbe wahr seyn möchte.

7. Pommerische und Rügensche Beyträge zum Dienste der Wissenschaften, im ersten Bande, im dritten Stücke. Hier wird die Gerechtigkeit GOttes vertheidigt, in Absicht auf die Pest, die GOtt über das Volk kommen ließ, als David dasselbe hatte zählen lassen. Weil wir nur jetzo, etliche Blätter vorher, eine Vertheidigung des gerechten GOttes in Ansehung dieser Strafgerichte vorgebracht haben: so wollen wir uns hier nicht lange verweilen.

8. Einleitung in die heilige Schrift alten Testaments, welche aus der Bible avec un Commentaire litteral composé de notes choisies, & tirées de divers Auteurs Anglois genommen, und vor des Herrn Jacob Saurins, weiland Französischen Predigers in Haag, Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des alten und neuen Testaments, welche der berühmte Königl. Preußische Consistorial-Rath, Friedr. Eberhard Rambach, in Halle, zu Rostock, 1745. herausgegeben hat, gesetzt worden sind.

## Innhalt.

Nachdem überhaupt die Absicht dieser Einleitung entdeckt worden, so wird gezeigt, was eine göttliche Offenbarung sey, daß sie möglich, wahrscheinlich, und nothwendig, sowol in Ansehung

des

des ersten Menschen, als auch in Ansehung seiner Nachkommenschaft. Hierauf wird der Einwurf gegen die Nothwendigkeit einer Offenbarung, der von der Hinlänglichkeit der Vernunft hergenommen wird, beantwortet. Dieser Einwurf ist erbarmenswürdig. „Warum, schreibt Tindal, * „soll man eine göttliche Offenbarung annehmen? „Hat nicht GOtt die Menschen, als er ihnen das „Licht der Vernunft, diesen vollkommenen, und „unfehlbaren Wegweiser, gab, und indem er das „Gesetz der Natur in ihre Herzen schrieb, sie zur „Genüge mit allem demjenigen bereichert, was „zur Aufklärung ihres Verstandes, und zur Ein„richtung ihres Lebens nöthig war? Ist es nicht „an dem, daß sie, vermöge dieses doppelten Lich„tes, wenn sie nur die gehörige Aufmerksamkeit „darauf wenden, sich allezeit von allem, was ihnen „zu wissen nöthig ist, hinlänglich unterrichten, und „alles das, was sie, um sich glücklich zu machen, „thun müssen, getreulich vollbringen können? „Was hat man aber alsdenn nöthig, seine Zu„flucht zu einer übernatürlichen Offenbarung zu „nehmen? Kann auch wol etwas unnützeres und „überflüßigeres gefunden werden?„

Wir antworten darauf: die Vernunft ist allerdings die grosse Urquelle der menschlichen Handlungen, wornach der Weltweise und gemeine Mann

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, im 6. Cap.

Mann sein Leben einrichten muß. Aber dieses Licht ist gar klein, das die Vernunft eines Menschen erleuchtet, und welches er eigentlich sein Licht nennen kann. Gleichwie wir unsere Natur von den Eltern, die uns das Leben gegeben, empfangen haben: also ist auch dasjenige, was wir Erkenntniß, oder natürliches Licht nennen, nichts anders, als die Erkenntniß, oder das Licht, welches wir von eben denjenigen Personen erhalten haben, deren Ansehen gewisse Sprachen, gewisse Gewohnheiten, und eine gewisse Lebensart uns beygebracht hat. * Alles was in diesem Stücke uns angehört, oder unser eigen zu seyn scheint, bestehet darinn, daß wir uns im Stande befinden, einen Unterricht anzunehmen: es ist eine Natur, die gewisser Eindrücke fähig ist; es ist eine Geschicklichkeit, eine Neigung zum Laster, wie zur Tugend, eben so wol ein Hottentot zu werden, wenn wir unter den Hottentotten geboren wären, als ein Christ zu seyn, weil wir unter den Christen sind geboren worden. Es kommen also unser moralisches Erkenntniß, und die Begriffe von der Religion, die sich in uns befinden, eben so wenig von unserer eigenen Vernunft, oder von einem innerlichen, und natürlichen Lichte, das uns erleuchtet, her; als sie daher kommen, daß wir das Glück gehabt, unter solchen Leuten geboren zu werden,

welche

* Laws Case of Reason fairly stated, pag. 126.

welche dafür gesorgt haben, daß die Begriffe der Religion und der Tugend unsern Seelen auf eben die Weise natürlich geworden sind, als sie unsere Zunge gewöhnt haben, von Natur verständliche Worte auszusprechen.

Wir wollen deswegen dem wirklichen Unterscheid, der sich zwischen dem was gut und böse ist, befindet, nicht zu nahe treten. Wir wollen nicht leugnen, daß dieser Unterscheid in der Natur der Dinge gegründet sey. Dieses aber behaupten wir, daß wenn die Menschen die Tugend dem Laster vorziehen; so kommt solches vielmehr von der Auferziehung, die sie genossen haben, und von der vielen Mühe her, die man sich gegeben hat, ihre Urtheilskraft in ihrer Jugend wohl einzurichten, als von den philosophischen Speculationen über den Vorzug, den die Tugend verdient. Wenn nun der erste Zustand unserer Vernunft wirklich also beschaffen ist: so frage ich, aus was für einem Grunde unterstehet man sich denn, von der menschlichen Vernunft, und ihrer höchsten Vollkommenheit, gegen die Nothwendigkeit und Vorzüge einer göttlichen Offenbarung so viel Rühmens zu machen?

Die Verwegenheit ist in diesem Stücke um so viel weniger zu verzeihen, da unsere Vernunft nicht nur sehr unvollkommen, sondern auch noch über dieses gar sehr verderbt ist. Was ist wol die Quelle unsers Eigensinnes, der Unordnungen

unserer

unserer Leidenschaften, des Verderbens unsers Herzens, der Ausschweifungen unserer Einbildungskraft, der Thorheiten, und der beständigen Widersprüche unserer Gedanken und unsers Bezeugens? Alles das kommt von der Vernunft, die man so sehr herausstreicht. Man redet zwar gemeiniglich von der Vernunft, als von einer Sache, die von unsern Leidenschaften und Neigungen, und von unserm Eigensinn ganz unterschieden wäre: aber diese pöbelhafte Sprache beweiset nichts, und alle diese eigenwillige Unterscheide haben in der Natur der Dinge nicht den geringsten Grund. Warum werden die unvernünftigen Thiere niemals weder eines Unverstandes, noch eines Lasters beschuldigt? Deswegen, weil die Vernunft weder ihre Bewegungen, noch ihre Handlungen belebt. Wenn nun also diese Vernunft dasjenige ist, was zwischen uns und den unvernünftigen Thieren einen wesentlichen Unterscheid macht: so müssen die Unordnungen, die man in unserer Natur, in unsern Neigungen und Leidenschaften wahrnimmt, und woraus man den Thieren niemals ein Laster macht, eine Frucht und Wirkung derjenigen Kraft seyn, welche uns von ihnen unterscheidet. Man muß demnach alles dasjenige, was man unnütz, ausschweifend, schändlich, falsch, treulos, schimpflich nennet, als lauter Wirkungen dieser Kraft ansehen. Denn wenn dieses alles von etwas andern, als unserer Vernunft

nunft herkäme: mit was für Rechte könnte man es schimpflich, treulos, ausschweifend nennen? Es wäre eben so viel, als wenn man den Hunger und Durst mit diesem Namen belegen wollte. Nichts kann also thörichter seyn, als wenn man die vermeynte Vollkommenheit dieser Vernunft dergestalt rühmt und erhebt, als ob sie keines Zusatzes vonnöthen hätte.

Wir haben die Vernunft an sich selbst zur Genüge nunmehro betrachtet: wir wollen sie auch von derjenigen Seite ansehen, von welcher sie sich unsern Augen in ihren größten Vortheilen zeigt. Man muß vielen von den alten Philosophen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen,* daß sie eine eben so grosse Stärke der Vernunft, und der Beurtheilungskraft, ein eben so aufrichtiges Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, besassen, als kaum einer von unsern heutigen Deisten haben kann. Aber man schlage nur ihre Schriften auf: so wird man bald gewahr werden, daß diese grossen Geister von sehr vielen wichtigen Stücken der Religion ganz und gar nichts wußten, und wegen einer grossen Menge anderer unter sich selbst in einem beständigen Widerspruche lebten. Sie hatten nicht die geringste Erkenntniß von der Erschaffung der Welt, und dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts. Die Aristotelicker lehrten

* Seconde Lettre pastorale de l'Eveque de Londres p. 18.

ten die Welt sey ewig: die Epicurder aber sagten, sie wäre von ohngefehr entstanden. Sie hatten keine Erkenntniß von dem Ursprunge des Bösen. Deswegen behaupteten sie zwey Wesen, die einander zuwider waren. Und ob sie gleich von dem äuserſten Verderben der menschlichen Natur überzeugt waren: so wußten sie doch eben so wenig ein Mittel dagegen, als ihnen die Ursache davon bekannt war. Sie wußten nichts kluges von dem öffentlichen Gottesdienste, wenn man GOtt auf eine seinen Vollkommenheiten gemäſſe Art dienen wollte. Das war ihre allgemeine Regel: man sollte die Götter seiner Vorfahren anbeten.* Cicero selbst, dieser grosse Geist, ermahnte die Weisen seiner Zeit: sie sollten ja niemals etwas in der Art der Opfer ändern, welche die Wahrsager und Priester ihren Göttern zu Ehren einmal angeordnet hätten.** Nicht die geringste Erkenntniß hatten sie von der unendlichen Liebe GOttes gegen uns, die ihn antreibt, daß er uns glücklich machen will, und uns auf dem Wege zur Tugend, statt des Wegweisers dienen. Sie wußten entweder nichts, oder entdeckten es doch nicht ihren Anhängern, was es für eine Beschaffenheit mit dem übernatürlichen Beystande der Gnade hätte, der zum Guten so nöthig und kräftig ist. Ihre Begriffe von

dem

* Cicero de Legibus, Lib. II. Cap. X.

** Ebenderselbe an diesem Orte.

dem Wesen und Eigenschaften GOttes waren überaus verwirrt. Socrates bekennet offenherzig, daß alles was er davon wisse, dieses sey, daß er nichts wisse. Ihre Vorstellungen von dem höchsten Gute waren unendlich unterschieden, seltsam und ungereimt, wie Cicero bekennet. Bey der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele waren sie voller Ungewißheit und Zweifelsucht. Cicero getrauet sich nicht die Frage: ob die Seele unsterblich sey oder nicht, aufzulösen; er gestehet offenherzig, daß nur GOtt allein im Stande sey, diese Frage zu beantworten. Und Seneca, der die Meynungen der Alten von der Unsterblichkeit gelesen, bekennet: daß alle diese grossen Leute die Unsterblichkeit der Seele mehr versprochen, als erwiesen; so wünschenswürdig sie auch an sich selbst wäre.* Eben so ungewiß waren sie in Ansehung eines zukünftigen Lebens. Sie sahen die Beschreibungen der heydnischen Poeten von den Elisäischen Feldern, und vom schrecklichen Tartaro, als schöne Gemählde an, die den Zweck hätten, den gemeinen Mann zu belustigen und ihn in Furcht und Ehrerbietung zu erhalten; wodurch sich aber ein weiser Mann nicht irre machen lassen dürfte. Alle ihre Betrachtungen über den künftigen Zustand liefen auf ein vielleicht hinaus, oder es blieb bey einem Wunsche, daß es so seyn möchte. Am meisten unwissend waren sie



* Seneca in seinem 102. Briefe.

in Ansehung der künftigen Auferstehung der Todten. Ihre Poeten redeten zwar von Geistern oder Seelen, die nach ihrem Tode in sichtbarer Gestalt erschienen, und sich als Schatten gezeigt hätten, die von dem ehemaligen Leibe eine Aehnlichkeit gehabt: aber wenn sie auch von dem, was sie sagten, etwas verstunden, so war es doch weiter nichts, als zu lehren, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode in einen neuen Zustand versetzt würden. Von der groben Materie aber, woraus eigentlich unser Körper bestehet, die im Grabe verwesen, oder zur Asche verbrannt, und in die Luft gestreuet wird, hat niemals ein heydnischer Weltweise geglaubt, daß diese Theile des Leibes dereinst wieder gesammlet, und aufs neue belebt werden sollten. Diese Wahrheiten waren den scharfsinnigsten Philosophen entweder gar unbekannt, oder sie hatten nur dunkele Vorstellungen davon: gleichwol muß man dieselben Wahrheiten als die rechten Sicherheitsplätze der Tugend ansehen. Dürfen wir uns nun darüber wundern, wenn ihnen nachgesagt wird, * daß ihre Lehrsätze den Lastern Vorschub gethan hätten? Fast alle heydnische Philosophen vertheidigten die Selbstrache, als eine edelmüthige Neigung. Die Ehre, von andern gelobt zu werden, sahen sie als den edelsten Bewegungsgrund zur Ausübung der Tugend an. Einige priesen den Selbstmord, als eine

* Der zweyte Hirtenbrief des Bischofs zu London, S. 35. u. f.

eine heldenmüthige Handlung an, und andere machten die Probe davon an sich selbst. Cato empfohl die Hurerey als ein Gegengift gegen den Ehebruch. Plato gestattete, daß man die Weiber zum gemeinen Gebrauch überlassen sollte. Chrysippus vertheidigte das abscheulichste und unnatürlichste Laster der Unreinigkeit: die allermeisten setzten den Menschen in die Classe des unvernünftigen Viehes herab. Die Cynicker trasten alle Regeln der Zucht und Schaamhaftigkeit mit Füssen, und stilleten ihre infamen Lüste nicht selten in Gegenwart anderer Menschen: und die Stoicker selbst behaupteten, daß man unzüchtige Worte und Redensarten weder zu vermeiden, noch an andern zu bestrafen, Ursache habe. Was soll man nun von dem grossen Geschrey und Lobeserhebungen sagen, welche die Deisten der natürlichen Religion beylegen? Was würden denn diese Feinde der Religion für eine Erkenntniß gehabt haben; oder wie würde ihr Leben seyn beschaffen gewesen, wenn sie in diesen finstern Zeiten des Heydenthums gelebt hätten? Würden sie weiser und vernünftiger gewesen seyn, als Socrates, Plato, Cicero? Vielleicht aber wären aus ihnen Philosophen worden; aber auch diese steckten in der größten Unwissenheit. Aus welchem Buche hätten sie wollen Weisheit, Gelehrsamkeit, und Tugend lernen? Hätten sie sich zu keiner Secte halten, sondern aus allen das Beste und Gesunde-

ste aussuchen wollen: so hätten sie in ihrer Wahl fehlen können: und dieses würde auch geschehen seyn. Woher wissen sie, daß sie, kraft ihrer Vernunft, alle ihre Pflichten aus den Grundsätzen, woraus sie fliessen, würden hergeleitet, und daß sie nachhero diese ihre Entdeckungen bey aller Gelegenheit, in Ansehung ihrer eigenen Aufführung, recht würden gebraucht haben? Diejenigen Freygeister, die sich so rühmen, als ob sie in diesem Stücke von sich selbst ihren Zweck würden haben erlangen können, machen dem ganzen Alterthume den Proceß; sie erheben sich, auf eine stolze Art, über alle diejenigen, die vor ihnen gelebt haben; sie verdammen alles das mit Verachtung, was unter den Philosophen aller Zeiten am vortreflichsten, klügsten, und dem Aberglauben am wenigsten unterworfen gewesen ist.

Wenn aber auch alles dieses nicht wäre: so müßte doch noch bewiesen werden, daß die heydnischen Philosophen ihre Wissenschaft nur der Einsicht ihres durchdringenden Verstandes, und keiner fremden Hülfe zu danken gehabt hätten. Aber es ist beynahe unumstößlich bewiesen worden, daß die Weltweisen des Alterthums ihre Erkenntniß und Sittenlehre aus der Tradition, die sich unter ihren Vorfahren erhalten hatte, und aus ihrem Umgange mit den Juden bekommen hatten. Pythagoras, Plato, Democritus, und andere, die mit der Erkenntniß, die sie in ihrem Vaterlande er-

langt hatten, nicht zufrieden waren, reiseten in andere Länder, eine grössere Erkenntniß zu erlangen. Egypten war damals die Freystatt der Künste und Wissenschaften. Da hatten sie Gelegenheit mit den Juden umzugehen: da konnten sie das Gesetz Mosis in dem Büchervorrathe des Ptolomäus zu Rathe ziehen: da konnten sie eine ziemliche Wissenschaft bekommen; die aber, indem sie durch ihre Hände gieng, gar sehr verderbt, und nach ihren eigenen Grundsätzen eingerichtet ward. Doch dem sey wie ihm wolle, dieses muß man uns doch zugeben, daß diejenigen Philosophen, die seit der Bekanntmachung des Evangelii gelebt haben, von dem Inbegrif unserer Pflichten, und von den Bewegungsgründen, die uns zur Erfüllung derselben antreiben sollen, mit weit grösserer Deutlichkeit und Uebereinstimmung, als ihre Vorgänger, geredet haben.

Nunmehro wird man sich richtige Begriffe von der Stärke und Schwäche der Vernunft machen können. Wir wollen jetzo nicht der Tollheiten gedenken, in welche der Pöbel verfällt, wenn er sie zur Rathgeberin annimmt. Ist denn nun dieses das ewige Gesetz der Welt, von welchem man sagt, es lehre uns mehr, als alle Bücher und Lehrmeister: es sey vortreflicher als das Gesetz Mosis, und das Gesetz der zwölf Tafeln: ja alle Gesetze der Welt wären nichts anders, als Auszüge, oder

unvollkommene Abdrücke desselben? * Ist dieses der so kräftige Grund, der uns zur Wahrheit führt, und alle unsere Handlungen nach dem, was gerecht, schön, und ehrbar ist, einrichtet? Wir wollen nur noch diese einzige Frage hinzusetzen: ob, wenn man die menschliche Vernunft nicht auf eine abstracte Weise, sondern so betrachtet, wie sie sich wirklich bey den Menschen befindet, da sie nämlich voller Gebrechen, Vorurtheile, und Leidenschaften ist, ob, wenn man sich den Menschen in dem traurigen Zustande vorstellt, da er keinen andern Wegweiser zur Erkenntniß der Wahrheit, und zu dem Besitze der Glückseligkeit zu gelangen, als diesen hat, ob, sage ich, in diesem Zustande, der voller Zweifel und Ungewißheit ist, kluge Leute die Empfindung ihres eigenen Elendes verhindern können? Ist es möglich, daß sie sich nicht eine grössere Erkenntniß wünschen, und nach einem bessern Schicksal streben sollten? Könnte ihnen wol in diesem Zustande etwas Glückseligeres begegnen, etwas das mit ihrem Verlangen mehr übereinstimmet, und sich besser zu ihren Bedürfnissen schickt, als wenn sich GOtt gefallen liesse, sich ihnen zu offenbaren, ihnen seinen Willen ausdrücklich kund zu thun, und ihnen seine Diener zu senden, die ihren unwissenden Verstand erleuchteten, und sie auf den rechten Weg führeten? Der Deiste

rede,

* Tindals Christianity as old as the Creation, p. 53. u. ff.

rede, und antworte auf diese Fragen! Wenn er noch ein Gewissen hat: so wird er sich ergeben, und nebst uns zugleich die Unzulänglichkeit seiner vermeynten natürlichen Religion, und die Nothwendigkeit einer vom Himmel gekommenen Offenbarung erkennen müssen.

9. A Demonstration of the Insufficiency both of Reason and Revelation. &c. d. i. Beweis, daß die Vernunft und Offenbarung, wenn sie besonders, und von einander getrennet, betrachtet werden, gar nicht zulänglich sind, den Weg zur ewigen Seligkeit zu zeigen, London, bey Joh. Roberts, 1731. in Octav, von $3\frac{1}{2}$. Bogen. Ein Auszug aus diesem kurzen Beweise stehet in den *Novis Actis Eruditorum*, vom Septembr. 1735. Numm. 11.

## Des dritten Abschnitts, Zweyte Abtheilung.

## Gegner Tindals, die ihre Namen vor ihre Vertheidigungsschriften der Christlichen Religion gesetzt haben.

1. Von Aken (Adolph Christoph) Oberhofprediger und Kirchenrath des Schwedischen Thronfolgers, Glaube und Sitten Davids, des andern Königs im Volke GOttes, zur Schad-

losbaltung der Wahrheit und Religion, Leipzig und Stockholm, 1746. in Octav.

## Innhalt.

Die Freydenker haben das Leben Davids mit den garstigsten Vorwürfen zu beflecken getrachtet: aber es ist von den Verehrern der göttlichen Offenbarung nicht unvertheidigt geblieben. Der Irrländische Dechant Delany hat dieses Leben bereits zur Ehre der Offenbarung gegen die Beschuldigungen zu retten gesucht: Der Herr Oberhofprediger aber bezeugt in der Vorrede, daß er dieses gründliche Buch nicht mit Augen gesehen habe. Er hat daher selbst einen Versuch machen wollen, das Leben eines Königs, der als ein Mann nach dem Herzen GOttes gerühmt wird, auf der rechten Seite zu betrachten. In der Einleitung werden allgemeine Sätze vorgetragen, wie man die Handlungen anderer, und der Heiligen überhaupt, beurtheilen müsse; und was die Kirche für Nutzen und Schaden aus den Vergehungen der Heiligen ziehe. Diese Sätze werden hernach auf Davids Leben und Thaten angewendet.

Drey Grundsätze theilen das ganze Buch in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt: man muß Davids wirkliche Vergehungen von denjenigen, die nur den Schein der Vergehung haben, unterscheiden, und wenn man ihn wegen der erstern tadelt: so muß man ihn wegen der andern rechtfertigen. Dieser Abschnitt bestehet aus zwo Abtheilungen,

deren

deren erstere von den wirklichen Sünden Davids handelt; die andere aber rechtfertigt ihn wegen vieler falschen Auflagen, und vorgegebenen Sünden, auch denen die eine Entschuldigung verdienen. Matth. Tindal hat in seinem Christenthum so alt als die Welt ꝛc. viele dergleichen falsche Beschuldigungen vorgebracht. Der andere Abschnitt erläutert Davids Leben nach der Regel: Man muß bey der Freyheit, die man hat, die Ungerechtigkeit zu strafen, wo man sie findet, das Recht nicht vergessen, welches man der Tugend wiederfahren lassen muß, die man zu erkennen gezwungen ist. Hier wird David in seiner Vollkommenheit als ein Heiliger vom ersten Range, und als ein Prophet GOttes betrachtet. Dies geschiehet wieder in zwo Abtheilungen. Die erste betrift die Busse, den Glauben, die Psalmen, und die Tugenden Davids: Die andere betrachtet den Unterschied, der sich unter dem Verbrechen Davids, und dem Verbrechen anderer Menschen findet. Der dritte Abschnitt: Man muß so wenig suchen die Begnadigungen GOttes, die er seinen Heiligen erwiesen, mit den Verbrechen der Heiligen vertragbar zu machen: so wenig man befugt ist, seine Vergehungen durch die ihrigen zu rechtfertigen. Dieses wird wieder in zwoen Abtheilungen vorgebracht; die erste handelt von dem Verhältnisse, in welchem die Gnade zu dem Verbrechen Davids betrachtet werden müsse: die andere betrift die Anwendung der Sitten Davids.

vids. Dies ist der Entwurf eines scharfsinnigen und gründlichen Buches. Die Religion wird in demselben gegen Baylen, Tindaln, den unglücklichen Nachahmer der Bücher der Chronicka, wider Morgan, Edelmannen, und andere Widersacher vertheidigt, und ihnen die Wahrheit treflich gesagt. Die Hofleute bekommen auch eine gute Lection. Wir wollen hier nicht die Einwürfe Tindals gegen die Aufführung Davids wiederholen, die schon oben zum Theil sind beantwortet worden, und zum Theil in den folgenden Blättern werden widerlegt werden. Aber den Character Davids, wie ihn der Herr von Aken schildert, können wir nicht ganz übergehen. David war ein Heiliger von der ersten Höhe, der die Kirche mit dem Geruche seiner Frömmigkeit und Tugend erfüllet: aber auch ein Sünder von der ersten Grösse, der dieselbe mit den Unordnungen einer lasterhaften Lebensart geärgert. Dies ist gemeiniglich die Art grosser Geister. Sie treiben alles bis aufs äuserste, es sey in der Tugend, oder in dem Verbrechen. Jenes that David durch Hülfe der Gnade; dieses durch Verleitung seiner Natur. Seine Vielweiberey, Mord, Ehebruch, Zählung des Volkes machen ihn wahrhaftig zum Sünder: allein mitten unter den übrigen vorgegebenen Vergehungen desselben findet man Tugenden. Die mehresten Handlungen, die man für Unordnungen ansieht, sind Folgen des Eifers für die Verpflichtungen.

tungen. Und die, welche Vergehungen genennet werden können, sind so geartet, daß sie aus Liebe zur Tugend zu entstehen scheinen. Er befand sich unter den Umständen aller grossen Leute, unter Menschen, die die Richtigkeit des Gewissens verkehren, und der Unschuld Fallstricke legen: in einer Luft, da ein jeder das Gift der Schmeicheley aushaucht, weil man die Wahrheit da selten zu hören gewohnt ist, wo das Ansehen Gesetze macht. Mit einem Worte: David war ein König, und seine Lebensart war die Lebensart der Höfe. Er hatte nicht einmal das Schicksal ruhiger Könige. Sein Leben war voll von Zerstreuungen. Er theilte es in Kriegen, Aufruhren, in Niederlagen, in Siegen, in Sorgen einer weitläuftigen Regierung, u. s. f. Allein er erkannte auch die Schwierigkeiten, denen eine vornehme Lebensart für das wahre Heil unterworfen zu seyn pflegt. Er wapnete sich dargegen auf gehörige Art. Seine Busse geschahe im Angesichte des ganzen Hofes. Was ihm unter dem Lerm des Tages durch so viele Zerstreuungen an den Bemühungen seines Heils abgieng, das brachte er wieder ein durch den heiligen Gebrauch der Nächte. Die Tugend, die in der Bitterkeit der Busse geboren ward, und die Busse selbst war an ihm um so viel ehrwürdiger, weil sie unter so manchen Versuchungen geprüfet und bewähret ward. Er offenbaret seine Vergehungen ohne Rückhalt, und seine Tugen-

den

den ohne Prahlerey. Nach seinem Tempera: ment war er ein Sanguineo; Cholerico: Melan cholicus. Dieses Temperament hat seine Fehler und seinen Nutzen. Man ist unbeständig, aber auch nicht leichtgläubig; man ist heftig, aber auch zärtlich; man ist munter, aber auch niedergeschla gen. Seine Verbrechen flossen zum Theil aus diesem Temperamente: allein man hat gar keine Ursache zu behaupten, daß seine Gottseligkeit allein eine natürliche Tugend gewesen sey. Eine lange Recension von diesem Buche lieset man in Herrn D. Friedr. Wilh. Krafts Theologischen Biblio thek, im I. Bande, von S. 316. bis 331.

2. **Atkey** (Anton) ein Engelländischer Pre: diger bey den Presbyterianern: the main Ar- gument of a late Book intitled, *Christiani- ty as old as the creation*, fairly stated; or short View of the whole controversy. d. i. Der Hauptgrund eines neulich herausge: gebenen Buches, betitelt: das Christenthum so alt als die Welt, richtig bestimmt und ge: prüft; oder ein kurzer Abriß der ganzen Streitigkeit. London bey C. Rivington, und J. Roberts. 1733. von 12. Octavbogen. In den lateinischen *Actis Eruditorum novis*, im Märzmonat 1735. unter der 7. Nummer fin: det man einen Auszug, und im Monthly Review. March. 1754. wo diese Widerlegung

unter

unter die besten gerechnet wird, die gegen Tindaln herausgekommen.

3. Atkinson (Benjamin Andreas) ein Prediger einer Presbyterianischen Gemeine in London, Christianity not older than the first Gospelpromise, in Answer to a Book entitled: Christianity as old as the Creation. d. i. Das Christenthum nicht älter als die erste evangelische Verheissung; als eine Antwort auf ein Buch, das den Titel führt, das Christenthum so alt, als die Schöpfung. London, bey Ford, 1730. von 77. Seiten in Octav, und 6. Seiten Vorrede.

Die Presbyterianer sind in Engelland die stärkste Parthey unter den Dissentienten, oder Nonconformisten, die es nicht mit der Hauptkirche halten: man trift auch unter ihnen die meisten Gelehrten an. Nur in London findet man dreyßig Gemeinen von ihnen, unter welchen die Saltershallische die vornehmste ist. Atkinson war Prediger bey einer Gemeine in dem Theile der Stadt London, welcher Bridwater Square heißt. Er ward bey derselben im Jahre 1713. eingeweyhet. In der Ordnung seiner herausgegebenen Schriften ist diese Widerlegung Tindals die fünfte. Er behauptet gegen diesen Freydenker, daß das Christenthum nicht älter sey, als die erste Evangelische Verheissung, die den ersten Eltern nach dem

Sün-

Sündenfalle ist ertheilt worden. Der zweyte Theil führt diese Aufschrift:

Scripture History, Precepts, and Prophecy vindicated. Being the second Part of Christianity not older than the first Gospel-promise, in Answer to Christianity as old as the Creation. d. i. Schutzschrift für die heilige Geschichte, Gebote, und Prophezeyungen der heiligen Schrift: oder der andere Theil von dem Christenthum nicht älter als die erste Evangelische Verheissung: zur Beantwortung des Buchs; das Christenthum so alt als die Welt. London bey Ford 1731. in Octav, von 116. Seiten zu dem Buche, und 7. Seiten zur Vorrede, welche unterschrieben ist im Monat November des Jahrs 1730.

## Urtheile und Recensionen.

In der *Bibliotheque Britannique*, Tome X. Partie I. von Seite 29. bis 57. trift man von allen Schriften des Herrn Atkinsons, theils kurze, theils lange Nachrichten an: besonders ist diejenige Recension sehr weitläuftig, die sich daselbst von seinem Buche gegen den Freydenker Morgan: der Verfall der practischen Religion beklagt, und das Mittel wie man ihr wieder aufhelfen soll, nach der heiligen Schrift betrachtet,

tet, * befindet. Das Urtheil von seinen Schriften überhaupt stehet auf der 80sten Seite dieser Bibliothek. Ich will dasselbe in einer Anmerkung anführen.** Sein Leben kann man in des Herrn Karhlefs jetztlebenden gelehrten Europa im III. Th. im 3ten Stück, S. 401. u. ff. lesen.

4. **Arscott** (Alexander) ein gelehrter Geistlicher unter den Quackern in London, hat nach dem Zeugnisse des Herrn D. Korrholts in seiner Abhandlung von Tindaln, S. 21. ebenfalls diesen Freydenker und Naturalisten widerlegt. Das kann

* Der Titel von diesem Buche heißt: The Decay of practical Religion lamented, and the Scripture method of reviving it consider'd. London 1737.

** Notre Auteur (Atkinson) à cette occasion, dit un mot des Canons du premier Concile de Jerusalem, et les compare avec ceux des Conciles suivans: mais cela n'est point discuté comme cela mériteroit de l'être: et le manque de discussion est un defaut assez general dans les ouvrages de Mr. Atkinson. Il ne doit pas trouver mauvais, qu'on s'en plaigne. On reconnoit, qu'il pense judicieusement, et utilement. Sans cela on ne se plaindroït peutêtre pas de ce, qu'il represente ses pensées d'une maniére superficielle. On voudroit toujours que des pensées judicieuses et utiles fussent bien developpées, et que celui, qui les propose se donnât la peine de lever les difficultes, ou qu'il eût l'art de les prevenir.

kann man aber dort nicht erfahren, wie die Aufschrift seiner Widerlegung heisse: ich habe sie auch sonst nirgends angemerkt gefunden. Herr D. Korrholt hat überhaupt die Titel der Gegenschriften wider Tindaln nicht beygefügt, und er entschuldigt sich damit, daß er damals nicht Zeit genug gehabt hätte. Er verspricht bey einer andern Gelegenheit diesen Mangel zu ersetzen: allein diese Gelegenheit muß ihm nicht vorgekommen seyn, weil man weiter nichts von ihm gelesen hat, welches seine Dissertation von Tindaln vollkommener machen, und ergänzen könnte.

5. Balguy (Johann) der freyen Künste Magister, Vicarius zu North-Allerton in der Grafschaft York, und Präbendarius zu Sarum, A second Letter to a Deist concerning a late Book, intitled: *Christianity as old as the Creation* more particularly that chapter which relates to Dr. Clarke. d. i. Zweyter Brief an einen Deisten betreffend ein neuliches Buch, nämlich das Christenthum so alt als die Schöpfung, und besonders das Capitel, welches den Herrn Clark angehet. London 1731. in Octav. In einem andern Buche hat eben dieser Balguy D. Tindals Spöttereyen gegen das Versöhnungswerk JEsu Christi geprüft und abgewiesen, welches den Titel hat:

6. An

6. An Essay on Redemption, being the second Part of divine rectitude. d. i. Versuch über die Erlösung, als das zweyte Stück der göttlichen Richtigkeit, 1741. in Octav. Diese, und die vorhergehende Widerlegung des Tindals, ist in die Sammlung verschiedener kleiner zur Sittenlehre und Gottesgelahrheit gehörigen Schriften, in der Ordnung, wie sie vom Balguy ausgefertiget worden*, anzutreffen. In dieser Sammlung

* Der völlige Englische Titel ist: A Collection of Tracts moral and theological, placed in the order, wherein they were first published viz. I. A letter to a Deist. II. The foundation of moral Goodness. III. Second Part of the foundation of moral Goodness. IV. Divine Rectitude. V. A second Letter to a Deist. VI. The Law of Truth. With some additional Notes, and a Supplement concerning Rectitude. By John *Balguy*. M. A. Vicar of North-Allerton. In dem ersten Schreiben an einen Deisten stellt Balguy die Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend vor, und wie nachdrücklich sie von der Christlichen Glaubenslehre unterstützt, und aufs höchste getrieben werde. In den zwo Untersuchungen der ächten Gründe der Tugenden, die uns die Sittenlehre vorschreibt, bemühet er sich einen deutlichen und gründlichen Begrif von der wahren Tugend zu finden, und vest zu setzen. Die vierte Abhandlung betrift die Vollkommenheit der Tugenden, die wir uns in dem göttlichen Wesen

lung sind folgende Schriften enthalten: 1) Ein Sendschreiben an einen Deisten. 2) und 3) Eine Abhandlung von dem, worauf sich das sittliche Gute gründet, in zweenen Theilen. 4) Eine Schrift von der weisen Heilsordnung GOttes. 5) Ein zweytes Sendschreiben an einen Deisten. 6) Das Gesetz der Wahrheit. Diese Sammlung trat zu London in groß Octav 1734. auf 1. Alphab. 6. Bogen ans Licht.

## Urtheile und Recensionen.

In den Englischen monatlichen Auszügen, welche Monthly Review betitelt sind, im März vom Jahre 1754. wird **Balguy** ein scharfdenkender und genauer Kenner der Welt genennet. Es wird hinzugesetzt: daß dieser würdige Geistliche und unverbesserliche Schriftsteller eine vorzügliche Abhandlung gegen **D. Tindaln**, nämlich den zweyten **Brief an einen Deisten** geschrieben habe. Er verdiene auch als ein Ver-

fech-

vorstellen, insonderheit in so fern sich dieselben in der Schöpfung und GOttes Vorsorge vor alle Geschöpfe äusern. In dem zweyten Sendschreiben an einen Deisten wird Tindals Christenthum so alt als die Welt widerlegt, und besonders dasjenige, was in diesem Buche von D. Clarken im XIV. Abschnitte beygebracht worden, untersucht. In der letzten Abhandlung erörtert Balguy, wie fern eine jede Glaubenslehre, die Vernunft zu hören und anzunehmen, verbunden sey. Dieses nennet er das Gesetz der Wahrheit.

fechter des ächten Christenthums wegen eines andern wohl ausgearbeiteten Werks, das bestimmet wäre, D. Tindals Einwürfe gegen die Versöhnung zu prüfen, die größte Hochachtung. Diese mit vieler Bewunderung aufgenommene Schrift habe den Titel: Versuch über die Erlösung ꝛc.

Die Verfasser der deutschen *Actorum eruditorum* liefern uns einen weitläuftigen Auszug aus des Balguy Sammlung: allein ich werde mich jetzo an dieser langen Recension nicht vergreifen. Das Urtheil will ich nur beyfügen, das sie von dem Balguy fällen. Balguy, sagen sie, stünde wegen seiner schönen Schreibart bey den Engelländern in einem wohlverdienten Rufe, daß man dessen Schriften für ein Muster eines schönen Vortrags in der Englischen Sprache ansehe. Insonderheit aber verdienten diese seine Schriften darum Hochachtung, weil der Verfasser die Kunst verstehe, hohe und von den Sinnen entfernte Gedanken so deutlich auszudrücken, daß der Leser seinen Vortrag ohne Anstoß und vieles Nachsinnen, und also mit Vergnügen lesen könne. Hierzu trage die gute Ordnung, in welcher er seine Gedanken vorbringe, sehr vieles bey, welche aber doch nicht alles ausmache, sondern noch einem andern besondern Kunstgriffe Platz liesse, den man in seinen Schriften so deutlich wahrnähme, und bey Durchlesung derselben empfände, daß es schwer sey, denselben in Worten vorzustellen. Herr

Balguy verbinde die hohen Gedanken und tiefe Einsicht, die man sonst in der Engelländer Schriften bewundere, mit einem angenehmen und leichten Vortrage, daß auch ein mittelmäßiger Verstand die tiefsten Gründe der Sittenlehre, auf welchen hauptsächlich die natürliche Gottesgelahrheit beruhet, fassen, und was bereits von den sogenannten scholastischen Lehrern dunkel und in der Ferne gezeiget worden, ohne arbeitsames Nachdenken deutlich einsehen könne.

7. **Berriman** (Wilhelm) der heil. Schrift Doctor, Rector zu St. Andreas Undershaft, und Mitglied des Eaton-Collegii, the gradual Revelation of the Gospel from the Time of Man's Apostacy set forth and explained in twenty four Sermons preached in the Parish-Church of St. Mary le Bow, * at the Lecture founded by the honourable Robert Boyle, Esq. in the Years 1730. 1731. 1732. By William *Berriman*, D. D. Rector -- d. i. die stuffenweise geschehene Offen-

* Von dieser Marien-Kirche, die von den steinernen Bogen, darauf sie gebauet ist, den Namen bekommen, sehe man den ersten Theil dieser Freydenker-Bibliothek. S. 358. Ich habe auch in der critischen Lebensgeschichte Anton Collins S. 69. u. f. eine Beschreibung des Eaton-Collegii geliefert, wovon D. Berriman ein Mitglied gewesen ist.

Offenbarung des Evangelii, nach dem Falle des Menschen, entdeckt und erklärt in vier und zwanzig Predigten, die in der Parochialkirche zu St. Marien nach der Stiftung des Herrn Robert Boylens, Ritters, in den Jahren 1730. 1731. und 1732. sind gehalten worden, von D. Wilh. Berriman. London 1733. in zween Octavbänden, bey Ward und Wicksteed.

## Innhalt.

Die allgemeine Absicht D. Berrimans gehet dahin, zu zeigen, wie die geoffenbarten Wahrheiten, seit dem Falle Adams, nach und nach immer in ein helleres Licht wären gesetzt worden. Er beschäftiget sich glücklich in seinen Reden, die Stuffen der Klarheit selbst in der Vorherverkündigung des alten Testaments von dem Heylande der Welt, und solchergestalt den Zusammenhang derselbigen, in ein grösseres Licht zu setzen. Diese Predigten sind wider die Ungläubigen gehalten worden; wie es die Boylische Stiftung vorschreibt. Diese Leute bemühen sich vergebens ihren Unglauben auf vielerley Art zu vertheidigen. Sie erheben die Zulänglichkeit der Vernunft in Religionssachen, und geben vor, die geoffenbarte Religion sey entweder an sich falsch, oder wie Tindal thut, sie sey nicht genugsam bestätiget worden. Es sind eigentlich drey Hauptsätze, worauf er seine ganze Widerlegung in allen diesen Predigten

bauet. In den beyden ersten führt er den Hauptsatz aus: daß die natürliche Vernunft des Menschen nicht zureichend sey, die Absicht der Religion zu erlangen. Denn sie könne uns von den wichtigsten Pflichten nicht ausführliche Begriffe geben, wofern sie nicht mit von der Offenbarung erleuchtet worden wäre. Sie könne uns den Ursprung des Uebels nicht entdecken: sie könne uns keine Versicherung von der Vergebung der Sünden geben: sie sey entblößt an kräftigen Bewegungsgründen zu dem Gehorsam gegen GOtt, nämlich an Versicherungen von gewissen Belohnungen, und Strafen. Hieraus folgert D. Berriman den andern Hauptsatz: daß die Menschen einer Offenbarung höchst bedürftig wären. Endlich macht der dritte Satz den Beschluß: es sey höchst vernünftig, dasjenige System der natürlichen Religion anzunehmen, das in der heiligen Schrift geoffenbaret worden wäre. Dieser letzte Hauptsatz wird durch alle übrige Predigten in dieser Sammlung genau ausgeführt. Er zeigt daher, daß die Lehre von der Erlösung der Menschen durch Christum, den Hauptpunct der ganzen in der heiligen Schrift geoffenbarten Religion ausmache. Diese Hauptlehre sey vom Anfange des menschlichen Geschlechts vorgetragen worden. GOtt aber habe weislich diese Lehre nicht auf einmal in seinem völligen Lichte, sondern nach und nach, vom Sündenfalle an bis nach Christi Verklärung immer deutlicher

licher offenbaren, und in der heiligen Schrift heller darstellen wollen. Man müsse also diese göttliche Absicht bey Erklärung der Schrift immer vor Augen haben, wenn man die ganze Oeconomie des alten Testaments recht verstehen, dessen Zusammenhang mit dem neuen Testamente zeigen, und allen Schein einer Ungereimtheit in dieser Oeconomie, oder in den Worten der heiligen Schrift wegschaffen wolle. Dies alles wird weitläuftig und stückweise von dem Falle Adams bis auf die Zeiten des Heylandes der Welt ausgeführt. Es kommt noch ein Anhang dazu, * in welchem D. Berriman darthun will; man sey verbunden, den Umgang mit Atheisten und Freydenkern zu vermeiden.

## Urtheile und Recensionen.

In dem Present State of the Republick of Letters. Octobr. und Decembr. 1733. In der theologischen Bibliothek, im 81. Theil, N. 1. In der Bibliotheque Britannique, ou Histoire des Ouvrages des Savans de la Grande Bretagne Tome II. Partie II. p. 469. Einen Auszug trift man an im siebenten Theile der Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, oder in



* Dieser Anhang wird auf dem Titel des Buchs angezeigt: To which is added a Sermon concerning the Duty of shunning the conversation of Infidels and Heroicks. &c.

Gilbert Burners Auszug der von Robert Boyle gestifteten Reden, welche zu Leipzig und Bayreuth deutsch herausgegeben worden sind. S. 173. u. ff. Herr D. Joachim Oporin, Professor der Gottesgelahrheit in Göttingen nennet D. Berrimannen, in der Kette theils der in den Büchern alten Testaments befindlichen buchstäblichen Vorherverkündigungen von dem Heylande des menschlischen Geschlechts unter einander; theils des in den Opfern gestifteten Fürbildes von ihm mit der ersten Vorherverkündigung, aus den alleinigen Büchern A. T. Göttingen in Quart 1745. in der Vorrede S. 5. einen grossen Gottesgelehrten in Engelland, der sich, nebst Thomas Sherlock, in der Entdeckung des Zusammenhanges der Meßianischen Vorherverkündigung rechtschaffene Mühe gegeben habe. Dieses Buch des Herrn D. Berrimans von der Nothwendigkeit einer Offenbarung und der Stuffenweise geschehenen Offenbarung des Evangeliums, ist voll von nützlichen Anmerkungen. Dennoch, setzt der Herr D. Oporin auf der 7. Seite hinzu, hält mich das schöne Buch des Herrn Berrimans nicht zurück, die Kette der Vorherverkündigung von dem Heylande der Welt, aufs genaueste zu forschen, weil bey dem Zusammenhange des grössern Theils der Meßianischen Weissagungen, ich einen andern Grund zu legen willens bin, als der vortrefliche Verfasser gethan hat. Der grössere Theil dieser Weissagungen

gen findet sich unstreitig in den Psalmen Davids, und bey den Propheten alten Testaments. Wenn nun der Herr Berriman in der neunten und den folgenden Reden, den Zusammenhang jener Weissagungen auf David und Salomo, als auf Fürbilder des Heylandes, gründet und die Gelegenheit der sich häufig findenden Weissagungen Davids und der Propheten vom Leiden und von der Herrlichkeit des Meßias, aus der fürbildlichen Niedrigkeit, und nachmaligen Hoheit des Davids herleitet: so ist zwar freylich andem, daß nicht allein David, sondern auch Salomo, Fürbilder des Meßias gewesen sind: es ist auch sehr rühmlich, daß der Herr Berriman in den Psalmen Davids einen dritten Vorwurf ausser David und Salomo, und zwar einen solchen, der grösser ist, als jene beyde, im buchstäblichen Verstande oft suchet: dennoch trage ich Bedenken, den Zusammenhang der Meßianischen Weissagungen nach der Zeit Davids auf das Fürbild dieses Königs zu bauen, sintemal zum Exempel die anfängliche Niedrigkeit Davids mit dem verdienstlichen Leiden und der priesterlichen Aufopferung des Meßias nicht sonderliche Gleichheit hat. Vielmehr, wie der feyerliche göttliche Ausspruch 2 Samuel. 7. v. 12. 16. den David und Salomo zu Fürbildern des Messias gemacht hat: so halte ich auch dafür, daß der Zusammenhang der, von Davids Zeit an, vermehrten Meßianischen Weissagungen, darinn zu su-

chen sey, daß David und die Propheten den verheissenen ausserordentlichen Saamen Davids aus den dreyen vorhergehenden feyerlichen Bundesverheissungen GOttes, nämlich von dem Weibessaamen, von dem Saamen Abrahams, und von dem Propheten wie Moses, wie auch aus denen mit dem Weibessaamen zusammenhangenden fürbildlichen Opfern, mithin theils als einen niedrigen Sündenbüsser, theils als einen Lehrer aller Völker auf Erden, theils endlich als einen geistlichen König vollständig haben beschreiben sollen.

Von diesem D. Berriman muß man einen Johann Berriman, Magister der freyen Künste, und Pfarrherrn zu St. Swithiu, wie auch Capellan zu St. Marie Aldermory, unterscheiden, welcher zu London 1741. eine critische Abhandlung in acht Predigten herausgab, die die Aufschrift führte: Θεος ἐφανερωθη ἐν σαρκι: or a critical Dissertation upon 1 Timoth. III. 16. God was manifest in the Flesh. Eine Recension von dieser Abhandlung stehet in der History of the Works of the Learned, 1741. im Jul. N. 2. und die Fortsetzung im August. N. 3.

8. Betz (Johann Christian) Evangelisch-Lutherischer Prediger in Umstadt, hat in seiner Prüfung der vornehmsten Vorurtheile der Freydenker von den Wunderwerken zwo grobe

grobe Irrthümer widerlegt, die Tindal in seinem Buche: das Christenthum so alt als die Welt, ans licht gestellt hatte. Der erste Irrthum, daß auch die Teufel Wunder verrichten könnten, wird S. 70. und der andere: daß GOtt auch durch Ketzer und Ungläubige Wunder thun könne, auf der 76. Seite bestritten. Diese Prüfung ist in des Herrn D. Fresenii Pastoralsammlungen in den eilften Theil eingerückt worden.

Eben dieser Herr Pastor Betz hat auch einen ausführlichen Beweis aufgesetzt, daß die verschiedenen Lesearten dem Ansehen des neuen Testaments nicht nachtheilig seyn. Auch dieser Beweis ist in den angeführten Pastoralsammlungen im achten Theile S. 80. zu lesen. Daß in diesem Beweise Tindal widerlegt werde, kann man leicht vermuthen, weil dieser prahlerische Freydenker den längst vermoderten Einwurf des Collins wieder zum Vorschein bringt, daß die verschiedenen Lesearten die Gewisheit und das Ansehen des neuen Testaments umstürzten. *

9. **Broughton** (Johann) der freyen Künste Magister, und Prediger an der Tempelkirche zu London,** Christianity distinct from the Reli-

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 565. u. ff.

** Was der Tempel sey, habe ich in der kritischen Lebens-

Religion of Nature in Answer to Dr. Tindal. d. i. Das Christenthum von der natürlichen Religion unterschieden. London drey Theile, 1732. und 1733. in Octav.

In diesem Buche werden die Vorzüge der geoffenbarten Religion vor der natürlichen Erkenntniß GOttes gegen Tindaln überaus gründlich dargethan. Es hat auch Herr Broughton fein bewiesen, daß die Pflichten, die aus jener fliessen, eine grössere Vortreflichkeit haben, als man bey dieser antrift. In dem andern Theile werden die positiven Gesetze der Religion vertheidiget; und im dritten Theile die Einwendungen geprüft, die Tindal gegen das göttliche Ansehen der Offenbarung hin und wieder gemacht hatte. Eben dieser Broughton hat eine historische geistliche Bibliothek * im Jahr 1738. in Folio ans Licht zu stellen, angefangen. Er muß mit einem andern Johann Broughton nicht vermengt werden, welcher Doctor der heiligen Schrift, Capellan des Herzogs von Marlborough, und Lector zu

Lebensgeschichte Anton Collins, S. 81. beschrieben. Diese Kirche im Tempel wird für das beste Ueberbleibsel der Gothischen Bauart gehalten. Schon vor 300. Jahren haben einige Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit diesen Tempel gekauft, um junge Juristen darinn zu bilden.

* Der Titel ist: Bibliotheca historico - sacra: or an historical Library of the principal matters relating to Religion ancient and modern.

zu St. Andreas Holborn war. Dieser lebte zu Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts.

10. **Browne** (Simon) ein Prediger der Presbyterianer an der Kirche in Old Jewry zu London, the Close of the Defence of the Religion of Nature &c. d. i. Der Beschluß von der Vertheidigung der natürlichen und der Christlichen Religion, zur Beantwortung eines Buchs, das den Titel führt: Das Christenthum so alt als die Welt. London 1733. bey R. Ford in Octav.

Historische Nachrichten, und Innhalt.

Diese Widerlegung ist eben nicht lang und weitläuftig, aber gründlich. Sie enthält eine Ermahnung an alle Geistlichen von allen Partheyen, und an alle Christen überhaupt, daß sie doch die Vortreflichkeit der Christlichen Religion durch einen guten und Christlichen Lebenswandel verherrlichen möchten. Man war anfangs entschlossen dieses Werk ganz zu drucken, wovon hier der Beschluß nur angeführt wird; weil aber dadurch das Buch, das schon auf 512. Seiten angewachsen war, ausserordentlich würde seyn vergrössert worden: so gerieth man auf den Einfall, diesen letztern besonders abzudrucken. Herr Browne starb wenige Monate vorher, ehe

diese

diese Widerlegung ans Licht trat. Er war unter den Presbyterianern in solchem Ansehen, seine Schriften wurden mit solchem Beyfall aufgenommen, und sein Leben ward durch einen so ausserordentlichen Zufall zerrüttet: daß ich mich nicht enthalten kann, meinen Lesern einige Nachrichten hiervon zu ertheilen, welche aus einer Leichenrede, die einer von seinen Mitbrüdern gehalten hat, genommen sind. Diese Rede ist im Druck erschienen.

Herr Browne fieng im 21. Jahre seines Alters an zu predigen. Seiner grossen Jugend ohngeachtet ward er bewundert. Bald darauf ward er an eine Nonconformistische Kirche nach Portsmouth, und von dar an die in Old Jewry nach London berufen, welche die ansehnlichste in der Stadt ist. Sein Amt verwaltete er viele Jahre mit dem besten Erfolg, bis er seine Ehegattin verlor, die er zärtlich liebte, und einen Sohn, der ihm nicht weniger lieb war. Dieser Verlust war ihm so empfindlich, daß er seinen Geist ganz zerrüttete. Endlich aber gerieth er in eine so ausserordentliche Melancholie, daß man dergleichen nie gehört hat. Auf einmal bildete er sich ein; GOtt habe sein denkendes Wesen stuffenweise in ihm vernichtet, und ihn aller innern Empfindung beraubt, so daß er zwar die menschliche Gestalt, und das Vermögen, auf eine solche Art zu reden, behalten hätte, die andern Menschen

vernünftig zu seyn schiene: dem ohngeachtet meynte er, daß er von dem, was er sagte, keinen bessern Begrif hätte, als ein Papagey. Folglich sahe er sich nicht mehr als ein freyes Wesen an, das den Gesetzen unterworfen wäre, und belohnt, oder gestraft werden könnte. Man mochte mit ihm vornehmen, was man wollte: so konnte man doch diese seltsame Einbildung nicht aus seinem Kopfe vertreiben; ja nichts fiel ihm betrübter, als daß er andere Menschen nicht von seinem Zustande überführen konnte, indem er glaubte, man zweifelte an seiner Aufrichtigkeit. Zuweilen gieng er so weit, daß er sich einbildete, der Unglaube derjenigen, die sich ihm naheten, wäre eine Folge von dem Gerichte GOttes, als der nicht wollte, daß so viele rechtschaffene Leute, die sein Zustand rührte, für ihn beten sollten; als welches eine ganz vergebliche Sache seyn würde. Indessen genoß er eine ungemeine Zufriedenheit des Gemüths, weil er sich als einen Menschen ansahe, der eben nicht viel zu hoffen, aber auch nicht eben viel zu befürchten hätte. Wenn die Unterredung nicht seinen Zustand betraf: so bemerkte man ein aufgeräumtes Gemüth an ihm. Das ist noch wunderbarer, daß er bey seiner seltsamen Meynung eine lebhafte Einbildungskraft besaß; ja seine Beurtheilungskraft war viel stärker und richtiger, als da er gesund war. Ob er sich gleich als eine Maschine betrachtete: so liebte er doch beständig das

Stu-

Studieren, und war nie müßig. Man hat unter seinen Papieren vortrefliche Stücke aus den alten griechischen und lateinischen Poeten gefunden, die er in Englische Verse übersetzt hat. Auch hat man ungemeine kritische Anmerkungen über die Episteln Pauli, eine Englische Grammatick, ingleichen einen Entwurf der heiligen Geschichte, wie auch eine Sammlung von Fabeln, beyde in Versen, nebst vielen andern Handschriften nach seinem Tode angetroffen.

In den beyden letztern Jahren seines Lebens legte er sich auf die grossen Streitigkeiten der damaligen Zeit, welche die Wahrheit des Christenthums zum Gegenstande hatten: und man erlangte von ihm die Erlaubniß, daß das, was er davon aufgesetzt hatte, möchte ans Licht gestellt werden. Sein erstes Werk war bestimmt, die Wunderwerke JEsu wider die Angriffe des Woolstons zu retten. Alle Kenner bewundern dasselbe. Hierauf schrieb er gegen Tindaln die angeführte Widerlegung, welche keiner andern, die gegen diesen Freydenker erschienen sind, im geringsten weichen darf. Es ist erstaunend, daß Herr Browne so viel hat schreiben können, und zwar mit Beyfall bey seiner grossen Zerrüttung seines Gemüths schreiben, die beynahe zehn Jahre gedauret hat. Das ist aber noch wunderbarer, und beweiset zugleich, daß er vortrefliche Gaben müsse gehabt haben, daß er alle diese Werke durch blosses Nachdenken, ohne

Hülfe der Bücher, oder einigen Beystand der Gelehrten, aufgesetzt hat. Wenn er länger gelebt hätte, war er entschlossen, den Begrif von dem Opfer JEsu Christi, wie uns die heilige Schrift denselben an die Hand giebt, zu entwickeln, und aufzuklären. Allein der Tod, den eine ganze Kette von Unglücksfällen verursachte, kam seinem Entschlusse zuvor, und machte seinem Unglück ein Ende, als er 52. Jahre gelebt hatte. Die Eigenschaften seines Herzens waren eben so rühmenswürdig als die Talente seines Verstandes. Er war gelehrt, und doch kein Pedant; andächtig, und doch nicht fanatisch: gutthätig ohne Prahlerey; eifrig ohne Scheinheiligkeit. Kurz nach ihm verließ sein Gegner, Tindal, auch die Welt. Ich habe diese Nachrichten, die meine Leser zur Abwechselung gern werden lesen, aus der Bibliotheque Britannique* übersetzt.

Nach dem Urtheile des Bischofs Hoadly ist diese Brownische Widerlegung des Tindals die beste unter allen, die zum Vorschein gekommen sind. Man hüte sich aber, daß man unsern wunderbaren Schriftsteller nicht mit andern verwechsele, die den Namen Brown geführt haben. Thomas Brown war ein Doctor der Arzneygelahrheit, und Schriftsteller, der um eben diese Zeit lebte. Ein anderer Thomas Brown, ge-



* Im II. Tome, Partie I. p. 230-234.

boren 1605. hat das bekannte Buch, das Religio Medici betitelt ist, geschrieben, weswegen er den Aufzug der Freydenker mit zieren helfen muß. Man sehe des Herrn Pastors Trinii Freydenker-Lexicon, S. 119. Peter Brown, gab ein Sendschreiben gegen Tolanden im Jahr 1697. heraus. * Er war hitziger Natur, und hat die Gelehrten, Locken, Clarken, Berklay heftig angefasset. Seine Hitze verrauchte niemals: wenn er einmal über einen Gelehrten herzog, so schonte er nicht. ** Dieser Mann ergrif die Feder zu einer glücklichen Stunde, und schrieb in Wahrheit nicht umsonst, wie so viele Schriftsteller, besonders in Deutschland, thun. Als er den Freydenker **Tolanden** widerlegte, war er weiter nichts, als ein blosses Mitglied des Trinitatis-Collegii zu Dublin; folglich dunkel, und unbekannt. Auf einmal aber machte ihn sein Brief wider Tolanden so berühmt, daß er zum Bischof von Cork erhoben ward. O du glücklicher, hitziger, und beneidenswürdiger Schriftsteller! To-

land

* Peter Brown ließ auch sein Buch zu London 1729. unter dem Titel wieder auflegen: The procedure, extent, and limits of human Vnderstanding, in welchem er die oben angeführten Gelehrten mißhandelte.

** Diese Urtheile fällen die Verfasser der Bibliotheque Britannique Tome III. Partie I. p. 42. wo, von der 39. Seite an, das vorhergehende Buch recensirt wird.

land sagte daher ganz artig: er hätte diesen Brown zum Bischof gemacht. Den Titel von dieser glücklichen und wohlbelohnten Widerlegung will ich unten anführen.* Er giebt in derselben Tolanden allerhand gehäßige Namen, wirft mit Injurien um sich, und ruft den weltlichen Arm gegen ihn um Hülfe; vermuthlich aus der Ursache, weil er seinen vorgebrachten Gründen die Kraft seinen Gegner zu überwinden, nicht zugetrauet hat. Wir gehen nun wieder zu dem berühmten Gegner Tindals, Simon Brown, zurück. Er zeigt in seiner Vertheidigung der natürlichen und Christlichen Religion klar und deutlich, daß Tindal eine mangelhafte und unrichtige Beschreibung von jener gegeben, und diese mit Scheingründen bestritten habe, die gar nicht wohl ausgesonnen wären.

11. **Burnet** (Thomas) der heil. Schrift Doctor, Canonicus zu Salisbury, und Rector zu Wepkington in Wiltshire The argument set



* A Letter in Answer to a Book, entitled, *Christianity not mysterious*, of also to all those, who set up for Reason and Evidence, in opposition to Revelation and Mysteries. Wenn von dieser Widerlegung in gewissen gelehrten Zeitungen vorgegeben wird, daß dieselbe im Jahr 1729 unter dem Titel: The procedure, extent, and limites of human Understanding wieder aufgelegt worden sey: so ist dieses Vorgeben grundfalsch, und es ist kein wahres Wort an der ganzen Sache.

forth in a late Book intituled: *Christianity as old as the Creation*, reviewed and confuted in several Conferences. d. i. Der Beweis, der in einem neulich herausgegebenen Buche: Das Christenthum so alt als die Welt, vorgetragen worden ist, geprüft und widerlegt in verschiedenen Unterredungen. London 1731. und 1732. in Octav.

Der Verfasser ist nicht ein Sohn des ehemaligen berühmten Bischofs zu Salisbury, Thomas Burnets, wie in der Bibliotheque Angloise falsch vorgegeben wird: er ist auch nicht der Thomas, der von dem Glauben und Pflichten der Christen geschrieben hat. Es haben auch noch andere Gelehrte diesen Namen in Engelland geführt, mit welchen dieser unser Thomas nicht vermengt werden darf. Von seiner Widerlegung des Tindals kann die *Bibliotheque raisonnée des ouvrages des Savans de l'Europe* Tome V. Partie II. pag. 475. unter den Nouvelles litteraires, nachgelesen werden.

12. **Canz** (Israel Gottlieb) der heiligen Schrift Doctor und ordentlicher Professor auf der Universität Tübingen in Compendio Theologiæ purioris. Tübing. 1752. S. 15.

## Innhalt.

Nachdem die natürliche Religion erklärt worden, daß sie eine Lehre sey, die uns verbinde, GOtt

als

als unsern Schöpfer zu dienen; dabey aber keine Kräfte darbiete, dasjenige zu vollbringen, was sie beweiset oder befiehlt: so wird gründlich behauptet, daß alle Arten des Naturalismus ein gefährlicher Irrthum wären. Da ist die Demonstration. Der Naturalismus, wie man ihn gemeiniglich nennet, ist eine Lehre, die der natürlichen Religion die ewige Wohlfahrt zueignet. Da aber die natürliche Religion nur GOtt, als den Schöpfer, zu dienen vorschreibt; dem Sohne GOttes aber eben der Dienst, wie GOtt dem Vater zukommt, Joh. 5. v. 23. und da diese natürliche Religion keine Kräfte GOtt zu dienen, darreicht: so folgt daraus, daß der Naturalismus ein gefährlicher Irrthum sey; welches man auch von den drey Arten desselben sagen muß.

Derjenige Naturalismus ist erträglich, welcher der natürlichen Religion, wenn sie recht ausgeübt wird, das Vermögen beylegt, denjenigen die Seligkeit zu verschaffen, die der Christlichen Religion nicht theilhaftig werden können. Dies ist die Meynung Tindals * Gefährlicher ist der Natura-



* Dies ist die Meynung Tindals nicht. Man lese dessen Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, entweder selbst, oder sehe meinen Auszug daraus nach, oder ziehe die Widerlegungen zu Rathe: so wird man bald überzeugt werden, daß Tindal die natürliche Religion für hinlänglich zur Seligkeit gehalten, die geoffenbarte aber

turalismus, wenn man vorgiebt: die Christliche Religion sey überflüßig, die natürliche hinlänglich. Dies ist die Meynung des Cherbury. Der gefährlichste Naturalismus ist der, den Toland ersonnen hat, der die Christliche Religion gelästert hat, als ob sie nur ein Zaum für den Pöbel, und voller Betrug sey.

13. **Campbel** (Archibald) der heiligen Schrift Doctor, und Professor der Gottesgelahrheit, auch Königlicher Professor der Kirchenhistorie auf der St. Andreas-Universität zu Edimburg in Schottland, Oratio de vanitate luminis naturæ, habita d. 2. April. 1733. in communi Vniversitatis Andreapolitanæ auditorio: quum Rectoris dignitatem annuam deponeret Auctor. Edimburg, bey G. Hamilton 1733, von drey Octavbogen. Diese Rede von dem schwachen Lichte der Vernunft wird recensirt in den *Novis Actis Eruditorum* im Septembr. 1735. unter der 9. Nummer. Man sehe auch nach die *Bibliotheque Britannique*. Tome II. Partie I. p. 228.

14. Ebendesselben The necessity of Revelation &c. d. i. die Nothwendigkeit der Offenbarung. London 1739. in Octav. von 1. Alphab. und 3. Bogen. Inn-

## Innhalt.

Dieses Buch ist dem Tindal ganz entgegen gesetzt worden. D. Campbell ist in demselben mit einem Beweise beschäftiget, daß keine eigentliche und richtige natürliche Theologie hätte entstehen können, noch bestätiget werden, wofern ihr nicht eine Offenbarung zu Hülfe gekommen wäre. Diesen Beweis zu unterstützen, bedient sich der Verfasser der beyden Grundwahrheiten, von der Existenz GOttes, und der Unsterblichkeit der Seele. Er behauptet, daß alle heydnische Weltweisen von diesen beyden Grundsätzen ganz falsche Begriffe gehabt hätten, und daß man das Volk zu dem heydnischen Gottesdienst auf keine andere Art habe bewegen können, als durch das falsche Vorgeben; die Planeten hätten Seelen, und regierten die Welt. Hier legt nun der Verfasser eine grosse Stärke in der philosophischen Historie an den Tag, und offenbaret unter andern die Schwäche des Pythagoras und Plato, welche von GOtt, und der Seele unglücklich philosophirt haben. Von den angebornen Begriffen hält er nichts. Er demonstrirt mathematisch.

## Recensionen.

In der Bibliotheque Britannique, Tome XIII. Partie II. n. 2. Frühaufgelesene Früchte der theologischen Sammlung von Alten und Neuen I. Beytrag, aufs Jahr 1740. S. 62. u. f.

15. Ebendesselben Discourse proving that the Apostles were no Enthusiasts &c. with a Preface, containing some Reflexions on a late Book entitled: *Christianity as old as the Creation.* And of what Mr. Woolston alledges with respect to the Resurrection of Iesus Christ, by Archib. *Campbell.* S. T. P. d. i. Beweis, daß die Apostel keine Schwärmer gewesen ꝛc. mit einer Vorrede, die einige Anmerkungen enthält, über eine ohnlängst ans Licht getretene Schrift: daß das Christenthum so alt als die Welt sey: wie auch einer Antwort auf das, was Woolston, in Ansehung der Auferstehung JEsu Christi, anführt. London 1730. Man sehe von dieser Widerlegung des berühmten Herrn Pastors, Heinrich Christ. Lemkers Nachrichten von Thomas Woolstons Leben, Schicksal, und Streitigkeiten. S. 167. u. f.

26. Chapman (Johann) der heiligen Schrift Doctors, Archidiaconi in der Suffolkischen Diöces, Thesaurarii an der Cathedralkirche zu Chichester, und Predigers zu Marsham, Eusebius, or the true Christians defense, against a late Book, entitled: the moral Philosopher. by Iohn *Chapman*, M A. Fellow of Kings College in Cambridge.

d. i.

d. i. Eusebius, oder Vertheidigung des wahren Christen, gegen ein ohnlängst herausgekommenes Buch, unter der Aufschrift: Der sittliche Weltweise. Cambridge. 1739. in groß Octav. Der andere Theil erschien unter diesem Titel: Eusebius, Vol. II. or the true Christians farter defense against the late principles and reasoning of the moral Philosopher, by John *Chapman*, M. A. Chaplain to his Grace the Lord Archbishop of Canterbury. d. i. Eusebius, zweyter Theil, oder eine weitere Vertheidigung des wahren Christen gegen die neulichen Gründe und Schlüsse des sittlichen Weltweisen, von Johann Chapman, Capellan bey Ihro Gnaden, dem Herrn Erzbischofe von Canterbury. London 1741.

## Historische Umstände.

Der erste Theil dieser gründlichen Vertheidigungsschrift des Herrn D. Chapmans beträgt 550. Seiten, ausser der Zueignungsschrift an den Herrn Erzbischof zu Canterbury, und ausser der Vorrede, und dem Verzeichnisse des Innhalts. Die Dedication dieses ersten Theils ist am 26sten Novembr. 1738. unterschrieben. Der andere Theil hat eine Vorrede von 32. Seiten, und das Buch selbst ist 486. Octavseiten stark. Dieses nützliche Buch hat der gelehrte Herr Johann Friedrich

drich Esaias Steffens, Hauptprediger an der Cosmä Kirche zu Stade, glücklich übersetzt, und den ersten Theil Sr. Magnificenz dem Hochwürdigen Herrn Joh. Heinr. Pratjen, Hochverdienten Generalsuperintendenten der Kirchen und Schulen in den Herzogthümern Bremen und Verden, wie auch Consistorialrathe ehrerbietig zugeeignet. Diese schöne deutsche Uebersetzung führt die Aufschrift: D. Chapmans Eusebius, welcher die gute Sache des Christenthums behauptet. I. Th. Hamburg, 1759. II. und letzter Theil, ebendas. 1761. in groß Octav.

Dieses muß ich hier noch bemerken, daß Herr D. Chapman der Verfasser sey von einer Widerlegung Tindals, welche ich oben unter diejenigen gesetzt habe, deren Verfasser unbekannt geblieben sind. Diese Widerlegung ist betitelt: Einige Anmerkungen, die Kirchen-Alterthümer betreffend, über ein Buch: Das Christenthum so alt als die Schöpfung. Zwo Abhandlungen.* Der Titel zeigt es gleich, daß dieselben gegen den Tindal gerichtet sind.** Er führt

* Der Englische Titel ist: Remarks on a Book intituled: Christianity as old as the Creation, with regard to ecclesiastical antiquity. Cambridge 1732. and 1733. Two tracts. In Octav.

** In einem Briefe an den Herrn Hauptprediger Steffens in Stade schreibt D. Chapman von diesen

führt sie auch selbst in dem andern Theile seines Eusebius, S. 74. in einer Anmerkung als seine Arbeit an. * Auch diese berühmte Widerlegung hat Herr D. Leland in seinem Abrisse der vornehmsten Deistischen Schriften, wie viele andere, ganz mit Stillschweigen übergangen. Und die Verfasser der Englischen monatlichen Auszüge, die dieses Verzeichniß haben ergänzen wollen; ** haben dieselbe auch nicht mit angeführt. Ueber eine solche Englische Nachläßigkeit muß man sich sehr wundern. Der sel. Herr D. Baumgarten kannte diesen grossen Vertheidiger der Religion besser; ob er gleich kein Engelländer war. Er nennet denselben in seiner Vorrede zur Uebersetzung des ersten Theils der Lelandischen Abhandlung von dem göttlichen Ansehen des alten und neuen Testaments auf der 24. Seite, und fällt von dieser Gegenschrift gegen Tindaln dieses Urtheil: daß Herr Chapman verschiedene Stücke der Kirchengeschichte genauer und gründlicher, als gemeis

diesen Abhandlungen: In his libellis ea tantum Tindalli convellebam, quæ spectabant ad res ecclesiæ primitivæ theologicas, quibus ille librorum sacrorum, fideique evangelicæ auctoritatem omnem elevare voluit.

* In dieser Anmerkung schreibt D. Chapman: sehet meine Remarks on Christianity as old as the Creation, with regard to ecclesiastical antiquity Part. I.

** Monthly Review. March. 1754.

gemeiniglich zu geschehen pflege, in derselben abgehandelt habe, und deswegen eine deutsche Uebersetzung dieser Schrift zu wünschen sey.

Noch ein Umstand ist zurück geblieben, den ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Eben diese Anmerkungen aus den Kirchen-Alterthümern über Tindals Buch, werden von einigen neuern Schriftstellern unter den Deutschen, die von den Freydenkern geschrieben haben, für eine, von einer andern ganz unterschiedene, Widerlegung des Tindals gehalten, die ebenfalls D. Chapman aufgesetzt hat, und die folgenden Titel führt: Primitive Antiquity explained and vindicated, being Remarks on a Book intituled: Christianity as old as the Creation &c. P. I. To which is added in an Appendix a true Account of the stoical fate, in Defense of the Lord Bishop of London. London 1732, der andere Theil 1733. Diesen erläuterten und geretteten Alterthümern gegen Tindals Buch ist ein Anhang von dem Stoischen fato, oder Schicksal beygefügt; worinn der Hirtenbrief des Bischofs von London vertheidigt wird. Unter diesem Titel ist diese Widerlegung das erste Stück, welches in seiner Sammlung von vermischten Abhandlungen, welche die Alterthümer betreffen, zu finden ist. Diese Sammlung kam unter der Aufschrift: Miscellaneous Tracts rela-

relating to Antiquity zu London heraus. Ich wundere mich, daß Herr D. Chapman nicht selbst dieser Sammlung in seinem Sendschreiben erwähnt, das er an den Herrn Hauptprediger Strefens in Stade abgelassen hat.

## Innhalt.

Eigentlich ist diese weitläuftige Vertheidigung der guten Sache des Christenthums, dem sittlichen Weltweisen, welchen der bekannte Thomas Morgan geschrieben, entgegen gesetzt. Wir nehmen also jetzt nur dasjenige aus derselben, was Tindaln angehet. Wäre die Meynung, schreibt D. Chapman auf der 24sten Seite, unserer neumodischen Casuisten gegründet, daß alle gleichgültige Dinge auch ganz unnütze wären: so müßten auch alle Gesetze, wodurch sie eingeschärft werden, willkührlich und ungereimt, der Gesetzgeber selbst aber, wer er auch immer seyn möchte, für einen unartigen, und unbarmherzigen Tyrannen zu erklären seyn. Dieses Gauckelspiel und diesen Irrthum treffen wir durchgehends in dem Buche an, welches den Titel führt: Das Christenthum so alt als die Schöpfung.* Der unbehutsame Philalethes, oder Morgan, folgt dem Verfasser desselben in diesem und andern Stücken blindlings nach. So viel ich aus der Zusammenhaltung und Vergleichung verschiedener

* Dieses ist Matth. Tindal, wie nunmehro jedem Leser bekannt seyn muß.

ner Stellen, die in dem moralischen Weltweisen hier und da zerstreuet stehen, abnehmen kann, sollen nur diejenigen Dinge und Handlungen, welche eine ewige Gültigkeit haben, und in dem Naturgesetze, als nothwendige und unumgängliche Pflichten, ausdrücklich vorgeschrieben werden, ihre moralische Gründlichkeit und Anständigkeit haben. Hierauf beleuchtet Herr D. Chapman den Satz sehr lange: daß die moralische Richtigkeit und Gründlichkeit ein gewisses Merkmal, und untrügliches Kennzeichen von der Göttlichkeit einer Lehre sey. Wir halten uns aber hier nicht auf.

Ein anderer Irrthum, welchen Morgan seinem Præceptor, Tindaln, abgeborgt, wird auf der 141sten Seite recht wohl widerlegt. Morgan, heißt es daselbst, giebt zu, daß es eine Anzahl Menschen gäbe, die unzählig viel Wunder ohne alle Widerrede verrichteten; und das zwar öffentlich in dem Angesichte eines ganzen Landes; er giebt zu, daß sie dieses nicht etwa thäten, ihre Wissenschaft zu probiren, oder mit ihrer Macht zu prahlen, sondern um das Beste des menschlichen Geschlechts zu befördern. Er giebt zu, daß sie es nicht durch Kunstgriffe, oder Erfahrung in der Magie, sondern sogleich durchs Gebet das sie unmittelbar zu GOtt schicken, leisten, zum Zeugnisse, daß GOtt mit ihnen sey, und durch sie würke. Er giebt endlich zu, daß sie dabey der Welt die ewigen und unveränderlichen Regeln

und Grundsätze der sittlichen Wahrheit und Gerechtigkeit predigten. Dieses alles, sage ich, giebt er zu, und ich muß gestehen, daß er darinn über alle Maasse freygebig verfahre. Allein er behauptet dabey auch, daß wir daraus noch nicht beweisen könnten, daß dieser Wunderthäter untrüglich, unsündlich, und ohne Fehler wäre. Könnte man aber, meynt er ferner, dieses daraus nicht beweisen: so bedeute alles andere nichts, und man könne sich sonst auf nichts verlassen, als auf die sittliche Wahrheit und Richtigkeit der Lehren selbst. Wo aber dieser überzeugender Beweis fehle: da könne man nicht weiter gehen. Dies ist der kurze Innhalt dessen, was Morgan so hoch treibt. * Wir haben hier mit einem abgedroschenen Einwurfe zu thun, den er aus seinem Leibbuche Tindals: das Christenthum so alt als die Welt ꝛc. von Wort zu Wort entlehnt hat, ohne die geringste Achtung auf die gründlichen und deutlichen Antworten zu geben, worinn dieser Einwurf schon längst widerlegt ist. Soll das die herrliche Methode seyn, unsern Verstand aufzuklären, und unsere Erkenntniß zu erweitern? Soll aber doch ja noch einmal auf den Einwurf, daß die Wunderthäter nicht untrüglich, und ohne Sünde und Fehler gewesen wären, geantwortet werden, damit es nicht das Ansehen gewinne,

als

* Morgans Moral Philosopher. Vorrede S. 92.

als wenn man einen für unüberwindlich ausgeschrienen Einwurf unterdrücken, oder ihm ausweichen wolle: so sage ich, daß er gar nicht zu der Sache, worauf es hier ankommt, gehöre, sondern die Hauptsache, worauf es hier ankommt, verdrehe. Philalerhes hat es an einem andern Orte schon selbst gar recht angemerkt: daß die Untrüglichkeit und Befreyung von Fehlern und Sünden einzig und allein ein Vorrecht, und besondere Eigenschaft GOttes sey. * Denn wenn man sie in ihrem eigentlichen Verstande annimmt: so führet seine unendliche Weisheit die Untrüglichkeit, und seine unendliche Heiligkeit die Unmöglichkeit zu sündigen, und zu fehlen, offenbar mit sich. Beyde aber sind Eigenschaften, die nur dem höchsten Wesen einzig und allein zukommen. Niemand, ausser GOtt, ist über die Möglichkeit zu irren hinausgesetzt; vielweniger ein Mensch, der so manchen Schwachheiten und Unvollkommenheiten unterworfen ist. Was will dies aber zu der Sache sagen, die wir vor uns haben? Wir verlangen ja nicht zu behaupten, daß die Menschen, durch die ihnen verliehene Macht Wunder zu thun, sogleich aufhören Menschen zu seyn. Wir behaupten keinesweges, daß es diesen Menschen natürlicher Weise unmöglich falle zu betrügen, oder betrogen zu werden; oder daß ihre wunderthätige Kraft an sich selbst eine Veränderung ihrer natür-

* Moral. Philosopher. ebendaselbst S. 9.

natürlichen Beschaffenheit und Fähigkeiten zuwege bringe. Alles was wir zu behaupten uns getrauen, ist dieses; daß die Wunder ein überzeugender Beweis für uns sind, daß diejenigen, die sie verrichten, in diesen Fällen wirklich nicht irren, und uns nicht wirklich betrügen. Sie sind ein Beweis, daß solche Wunderthäter das wirklich sind, wofür sie sich ausgaben, nämlich wahrhafte Boten GOttes, und daß dasjenige, was sie uns in GOttes Namen verkündigen, wirklich und gewiß sein Wille und Befehl sey. Die Menschen mögen an sich rechtschaffen, oder bosshaft, ehrlich oder schalkhaft seyn: so wird man mir doch einräumen müssen, daß die Wunder, die ihnen zu thun vergönnet sind, aus den vorhin angezeigten Ursachen, von uns als äuserliche Zeugnisse, daß sie von GOtt kommen, angesehen werden, und ihre Personen, unter dem dermaligen Vortrage ihrer Lehren, dafür wirklich gehalten werden müssen, wofür sie sich ausgeben; nämlich für Leute, die es durch die That beweisen, daß sie rechtschaffen und ehrlich sind. Es ist also, genau von der Sache zu reden, nicht blos und allein die Geschicklichkeit, oder Aufrichtigkeit der Menschen, worauf wir uns in diesen Fällen verlassen, sondern es ist die Weisheit und Güte GOttes. Die Menschen mögen immerhin, ihrer Natur nach, trüglich und sündhaftig bleiben; sie mögen immerhin so unvollkommen seyn, daß sie irren und betrogen

werden können: so können wir doch auf das allergewisseste darthun: daß GOtt weder irren, noch betrügen, noch betrogen werden könne. Es ist ihm unmöglich, daß er Irrthümer und Lügen mit seinem Zeugnisse versehen könne. Folglich ist es auch gewiß, daß er durch die Wunder nur denen, welche sie sichtbarlich vor aller Welt Augen verrichten, sein göttliches Zeugniß ertheilt habe, und ertheilen möge.

Die Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion, schreibt Chapman S. 472. lässet sich eben so wohl als bey der natürlichen beweisen. Wenn aber von ihrer Nothwendigkeit die Rede ist; so soll dadurch, wie mich dünkt, so viel angezeigt werden, daß sie den Menschen nothwendig sey, wenn sie die Pflichten kennen und vollziehen sollen, die zur Erreichung ihrer geistlichen Vortheile, und ewigen Glückseligkeit nothwendig erfodert werden. Bey den verschiedenen Fähigkeiten, Einsichten, und Denkungsarten der Menschen, und bey den verschiedenen Begriffen, die sie mit einerley Worten, darinn die Sätze vorgetragen sind, verknüpfen, hat es seine Richtigkeit, daß zur Seligkeit aller Menschen nicht eben einerley Maaß und Stufen der Erkenntniß, und einerley Grösse des Glaubens nothwendig sey. Das verlangen wir keinesweges zu behaupten, weil es ausser Streit ist, daß von denen, welchen viel gegeben ist, auch viel gefodert werde, und welchen wenig gegeben

ist,

ist, auch von denen wenig gefodert werden könne. So wie die Begriffe, Gelegenheit, und Umstände, die sich ereignen, bey den Menschen mannichfaltig und verschieden sind: so sind auch die benöthigten Dinge, der Zahl und Art nach, mannichfaltig und verschieden. Kann man nun jene nicht gewiß schätzen: so kann man auch von diesen keine gewisse und festgesetzte Regel bestimmen. Wir wollen keinen Ausspruch thun, wie viel eine jede Person insbesondere, wenn sie nicht in die Strafe der Verdammniß verfallen will, in den wichtigsten Lehren der Schrift, als z. E. der heiligen Dreyeinigkeit, Menschwerdung und Genugthuung Christi ꝛc. einzusehen, und zu glauben verpflichtet sey. Das mag der gerechte Richter aller Menschen nach dieser Zeit bestimmen und entscheiden. Allein, wenn wir dieses alles bey Seite setzen: so haben doch alle Menschen eine deutliche Gewissensregel, welcher ein jeder Vernünftiger nachleben muß. Es ist nämlich diese: daß sie mit allem möglichen Fleisse den Ausspruchen GOttes nachforschen, und dasjenige, wovon sie selbst einsehen, daß es der rechte Wille GOttes, oder die Lehre Christi, und seiner Apostel sey, annehmen, und gehorsamst vollziehen müssen. Sie dürfen diejenigen Dinge, welche sie in der heiligen Schrift mit klaren Worten ausgedruckt und eingeschärft finden, nicht als solche ansehen, die gar nicht zu den Lehren und wesentlichen Stücken des Christenthums gehöre-

ten; und zwar blos und allein darum, weil einige sich selbst gelassene Menschen sie nicht davor halten oder erkennen wollen. Ein Christ, der so urtheilen wollte, würde nicht klüger und besser handeln, als ein Deist, welcher von der göttlichen Vorsehung völlig überzeugt wäre, und sie darum für keine wesentliche Grundlehre der natürlichen Religion halten wollte, weil einige freydenkende Weltweisen vielleicht nichts davon glauben wollen. So wenig Philalethes dasjenige, was er und die mehresten Weltweisen für unleugbare wesentliche Grundsätze der natürlichen Religion halten, darum gleich aus dieser Religion ausmerzen werden, weil sich einige Menschen finden möchten, welche vorgäben, daß diese Sätze noch sehr dunkel und zweifelhaft wären: so wenig können auch die Christen dasjenige, welches sie, und die mehresten Christen in den alten und neuern Zeiten mit klaren Worten in der geoffenbarten Religion als wichtige Grundlehren vorgetragen finden, aus derselben blos darum ausmerzen, weil einige seltsame Christliche Deisten* ihnen weiß machen wollen,

len,

* Morgan ist ein grosser Verehrer und Ausschreiber des Tindals. Auch diesen Ehrentitel, den er sich beylegt, hat er von Tindalu geborgt. Dies bezeugt D. Chapman im I. Th. S. 244. Morgan, schreibt er, hält uns mit stachlichen und beissenden Ausdrücken vor, wie sehr es ihn verdriesse, wenn wir ihn unverdienter Weise einen Scepti-

cker,

len, daß die heilige Schrift in diesen Stücken ganz unverständlich sey. Was ist das anders, als wenn man mit etwas veränderten Worten sagte: daß wenn andere in Ansehung der Schrift blind sind, wir uns auch für eben so blind, als sie, halten und bekennen müssen. Was würde aber dieses für ein Ende gewinnen? Es möchte sich demnach leicht jemand finden, der auf Tindals Seite verfiele, und den Satz aus dessen Buche, daß das Christenthum so alt als die Schöpfung sey, verfechtete: daß die heilige Schrift auch in ihren Sittenlehren eben so zweydeutig, als in den Glaubenslehren, wäre, und also auch jene in keinem



cker, und Ungläubigen nenneten, und unter diesen Worten einen von aller Moralität und Religion entblösseten Menschen verstünden. Ich für meine Person will ihm gewiß nicht einen Gran von der Religion rauben, die wirklich sein eigen ist, und ich würde mich herzlich freuen, wenn ich nicht die geringsten Spuren des Unglaubens bey ihm antreffen sollte. Allein diese Freude stehet, bey gegenwärtigen Umständen, nur zu wünschen, aber nicht zu hoffen. Selbst der Titel eines Christlichen Deisten, den er aus Tindals Buche: das Christenthum so alt als die Schöpfung, entlehnt (S. 333. 336. nach der Englischen Ausgabe) und sich beygelegt hat, kommt mir schon verdächtig vor, und wenn ich noch ein und andere seiner Grundsätze dazu nehme, die er offenbar zu behaupten sucht: so leuchten mir Beweise genug in die Augen, daß seinem Christlichen Glauben noch sehr viel mangele.

einzigen bestimmten Sinne könnten verstanden, und angenommen werden. Würden wir, wenn wir einem solchen Gehör geben, denn nicht auch die Sittenlehren der Schrift, unter dem Vorwande, daß sie verschiedene Erklärungen litten, und zu dem Lehrgebäude der Christen gar nicht nothwendig wären, mit aufgeben, und verwerfen müssen? Wenn wir solcher Verbesserer der Religion viele hätten, würden sie nicht aus dem Christenthum ein dunkeles, verworrenes, und unbegreifliches Ding machen?

Doch es scheint, als ob Morgan aus der That selbst beweisen wolle, daß unsere heilige Schrift in allen Stücken, welche blos aus der Offenbarung bekannt sind, unverständlich sey, und man sie daher als keine wesentliche Grundlehren des Christenthums halten könne. Er beruft sich zu dem Ende auf die beständigen Streitigkeiten und Spaltungen unter den Christen. Sie hätten noch nie über den Sinn und Verstand ihrer eigenen Offenbarung einig werden können, sondern sie wären in so viele gegenseitige Partheyen gegangen, und hätten so mancherley und verschiedene Religions-Entwürfe aus der Offenbarung gebildet, als Menschen in der Welt, deren Religionen weit von einander entfernt wären, und einander entgegen liefen, nur thun könnten. : : : : Selbst die Protestanten hätten beständige Zänkereyen unterhalten, indem sie in Partheyen gegangen wären, Ein-

theilungen und Unterabtheilungen unter sich gemacht, eine Parthey die andere von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, in den Bann gethan, und verdammt hätten, und das zwar über Dinge, welche die wesentlichen, oder Grundlehren des Christenthums ausmachten. Die sogenannten Christlichen Deisten, als Collins in seinem Buche von der Freyheit zu denken, S. 45. u. f. nach der Engl. Ausgabe, und Tindal in seinem Christenthum so alt als die Welt, im 13. Cap. sind darüber schon längst in bittere Vorwürfe ausgebrochen*. Wenn wir doch aber die Sache im Grunde untersuchen: so beweiset sie in der That nicht das allergeringste gegen unsere Glaubensregel, und fällt der natürlichen Religion eben so sehr zur Last, als der geoffenbarten. Hat es gleich seine Richtigkeit, daß es Christen gegeben hat, und noch giebt, welche über die wichtigsten Lehren der Offenbarung verschiedener Meynung gewesen, und noch sind: so hegen sie doch nur vornämlich über die Art und Weise verschiedene Meynungen, oder wegen der Umstände dieser Lehren: nicht aber sind sie uneinig in dem, was ihre allgemeine Wahrheit, oder schriftliches Ansehen und Glaubwürdigkeit betrift. Die meisten davon sind darinn einig,



* Anton Collins hat diesen Einwurf zuerst zu Markte gebracht: Tindal hat ihm denselben heimlich entwendet, und Morgan hat Tindaln denselben abgestohlen.

daß sie von allen und jeden vorhin erwähnten Lehren glauben, daß sie offenbar und deutlich von Christo, oder seinen Aposteln vorgetragen sind. Sie nehmen sie, was ihre allgemeine Wahrheit anbelangt, fast in einerley Sinne und Verstande an. Sie erkennen JEsum Christum für ihren Heyland und Erlöser im eigentlichen Verstande, nämlich für einen solchen Erlöser, der ihnen nicht blos durch seine vortrefliche Lehren und Beyspiel, sondern Kraft seines eigenen Verdienstes und Leidens, Vergebung der Sünden, Leben, und ewige Seligkeit erworben hat. Inzwischen aber kann es wol seyn, daß sie in Meynungen von einander abweichen, wenn sie angeben sollen, auf welchen Gründen seine Genugthuung beruhe, auf welche Art und Weise sie geleistet sey, und wie weit sie sich erstrecke; weil die besondern Umstände bey der Genugthuung nicht so in der Schrift ausgedruckt sind, als das Verdienst und Leiden JEsu selbst. So stimmen ferner die Christen, wenn ich von dem größten Haufen rede, darinn überein, daß sie die in der heiligen Schrift mit klaren Worten vorgetragene Lehre von der Gottheit des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes, alle glauben; ob sie gleich nicht verstehen und einstimmig sind, wie es zugehe, daß der Sohn und der heilige Geist mit dem Vater existiren, und alle drey Personen nur ein GOtt sind, vereiniget ohne Vermengung, und unterschieden ohne Trennung. In ihrer

Haupt-

Hauptsache und allgemeinen Wahrheit stimmen die mehresten Christen mit einander überein; in der Art und Weise aber, wie sie sind, weichen zuweilen einige von andern ab. Daher hat auch der berühmte Baron Pufendorf * seinen Vorschlag, die protestantischen Kirchen mit einander zu vereinigen, darauf gegründet, daß sie ja diese und andere Lehren schon überhaupt eingestünden, und bekenneten. Le Clerk ** aber hat es auch umständlich dargethan, daß das lauter gewisse evangelische Lehren und Grundsätze der Christen wären, die in ihren Glaubensbekenntnissen stünden. Und so möchte ich denn gern wissen woher es komme, daß alle Protestantische Kirchen, von der grossen Reformation an, bis auf diesen Tag, so sehr sie auch in andern Fällen getheilt, und unterschieden seyn mögen, doch darinn überein kommen, daß sie die angezeigten Lehren für wirkliche Lehren der Schrift halten? Wenn unsre Glaubensregel so dunkel, so zweydeutig, so unverständlich wäre, daß man in keinem einzigen dieser Puncte einen bestimmten Sinn herausbringen könnte: wie kommt es denn, daß die ansehnlichsten Remonstranten in Holland, als Episcopius, Limborch, und le Clerk öffentlich bekannt haben, daß sie dieses alles auch für Lehren, welche mit klaren Worten in der



* Pufendorfs Ius feciale divin. p. 137 - 210.

** Io. *Clerici* Prolegom. Histor. Ecclesiast. Sect. III. Cap. I. & III.

Schrift stünden, hielten und glaubten? Wie ist es ferner gekommen, daß die allermeisten Christlichen Kirchen in den alten Zeiten einerley Sinnes darinn gewesen, und die eine so wie die andere, diese Lehren geglaubt haben? Fürwahr unser neues Testament müßte das seltsamste Buch seyn, das jemals geschrieben wäre, wenn es in so wichtigen Lehrpuncten ganz dunkel und zweydeutig seyn sollte, und doch zugleich so vielen tausend Menschen in den alten und neuern Zeiten deutlich, faßlich und verständlich hätte vorkommen sollen. Zwar hat es einige gegeben, und giebt dergleichen auch noch, welche die Wahrheit dieser Lehren gänzlich geleugnet und vorgegeben haben, daß sie in der Schrift gar nicht gegründet wären. Allein die sind doch nur für eine handvoll Menschen gegen diejenigen zu rechnen, welche die Wahrheit der Lehren eingesehen und geglaubt haben. Wer sich nur die Mühe nehmen will, ihre elenden Ausflüchte, und listigen Wendungen, ihre hartklingenden Wortfügungen, und gezwungenen Auslegungen, wodurch sie die Lehren aus der Schrift haben ausschliessen und darüber hinwischen wollen, aufmerksam zu betrachten, der wird gleich finden, daß ihnen die heilige Schrift darinn nichts weniger, als dunkel vorgekommen sey; sondern daß sie die Schrift mit Fleiß durch ihre Erfindung und spitzfindige Verdrehung hierinn haben dunkel machen wollen. Für solche Ausle-

ger haben keine Worte, was es auch für welche seyn mögen, deutlich genug seyn können: denn ihre Kunstgriffe gehen so weit, daß sie allen Worten Zwang anthun, und sie so lange verdrehen können, daß sie ihren natürlichen, und jedermann bekannten Sinn, verlieren müssen. Es gehet also mit der heiligen Schrift hierinn eben so, wie mit allen übrigen Gesetzbüchern, welche in den deutlichsten Dingen, durch den Witz der Menschen verworren, und verkehrt werden können; es mögen auch die darinn enthaltenen Sachen mit so deutlichen Worten und Redensarten vorgetragen seyn, als sie immer wollen.

Ich habe mich bemühet diesen Einwurf Tindals von den Spaltungen und Trennungen unter den Christen, woraus er die Ungewisheit und Unverständlichkeit der heiligen Schrift erzwingen will, aus des Herrn D. Chapmanns Eusebius weitläuftiger zu beantworten, als ich würde gethan haben, wofern diese Einwendung, die Collins zuerst vorgebracht, im ersten Theile dieser Freydenker-Bibliothek hinlänglich wäre beantwortet worden. Es kommen noch andere Einwendungen in dieser schönen Vertheidigungsschrift vor, die Tindal den Freydenkern vorgesagt, und diese, besonders Morgan, in ihrer Einfalt nachgebetet haben. So lieset man auf der 309. Seite eine Betrachtung über die Wundergaben zu den Zeiten der Apostel; wo ich dasjenige nur zusammen

fassen will, was Tindaln angehet. Vielleicht, heißt es daselbst, siehet Philalethes hier mit einem Auge auf das Beyspiel des Verräthers Judas, welches ein anderer Christlicher Deiste* schon mit grossem Siegesgeschrey so weit getrieben hat; ob es gleich gar nichts auf sich hat, und auch nicht zu der Sache gehört, worüber jetzo gestritten wird. Es ist wahr, Judas Ischarioth wurde eben so, wie die übrigen Apostel, von JEsu selbst, mit grossen und übernatürlichen Kräften fortgesandt, Matth. 10, 1. 4. 5. 7. 8. Er hatte so gar die Macht, Todte lebendig zu machen, erhalten. Allein zu der Zeit, da er diese Kräfte, diese Macht und Gewalt, mit seinen Brüdern ausübte, war er kein falscher Apostel, sondern er handelte mit den übrigen Aposteln nach einerley hohen Vollmacht, von der Busse und dem Himmelreiche zu predigen. Niemals aber hat er sich dabey, so viel wir von ihm wissen, unterfangen, einen Irrthum oder Betrügerey durch Wunder fortpflanzen zu wollen. Ich möchte also wol wissen, was unserer Lehre aus dem Beyspiele des Judas für ein Nachtheil erwachse? So lange er als ein aufrichtiger Apostel JEsu Christi predigte, so lange war er auch mächtig an Zeichen und Wundern: da er aber seinen HErrn und Meister verrieth, was wurde denn aus ihm, und was nahm er denn vor? Verrichtete er wol ein

* Tindal in Christianity as old as the Creation. Andere Aufl. S. 220.

ein einziges Wunder, um die Juden dadurch zu überführen, daß sein voriger HErr ein Betrüger, und dessen Lehre nicht von GOtt herzuleiten wäre? Gewiß wenn er eine solche That verrichtet hätte, worzu es ihm doch weder an Willen, noch an Leuten wird gefehlt haben, die ihn durch wiederholtes Bitten werden aufgemuntert haben, so etwas einmal zu verrichten: so möchten unsere Gegner noch einige Ursache haben, ihren Judas liebzukosen. Da aber die Juden selbst nicht einmal vorgeben, daß sie von ihren Vorfahren so etwas von dem Judas gehört, und überliefert bekommen hätten, welches doch nicht würde unterblieben, sondern sorgfältig berichtet worden seyn, wenn sich eine solche ihnen höchst angenehme Begebenheit mit dem Judas jemals ereignet hätte; warum kommt man denn mit diesem Verräther angestochen, da man doch nicht ein einziges Wunder anführen kann, welches er nach der Zeit, da er ein Verräther worden, zu verrichten im Stande gewesen wäre. Wahr ist es freylich, daß seine Verrätherey so viel anzeigt, daß er, seiner vorher gehabten Macht und wunderthätigen Kräfte ohngeachtet, nicht schlechterdings unsündhaft gewesen, so daß auch die Möglichkeit zu sündigen und zu fehlen, nicht einmal bey ihm statt gefunden hätte; und ich kenne auch niemanden, der dieses behauptete. Allein es erhellet doch dasjenige, was man damit beweisen will, nicht im geringsten,

daß

daß nämlich Judas, der in eine so schwere Sünde verfallen, oder ein anderer Mensch, der ihm in schweren Sünden ähnlich ist, nach dem Abfalle fortgefahren hätte, eben sowol Wunder zu verrichten als vorher.

Die Freydenker machen auch ein erbärmliches Geschrey von verschiedenen Lesearten, * Verfälschungen, untergeschobenen Stellen, apocryphischen Evangelien, und Episteln ꝛc. Mit diesem Geschrey verbinden sie zugleich die bittersten und niederträchtigsten Scheltworte gegen die Priester von allen Religionen, und Religionspartheyen; sie mögen in den ältern oder neuern Zeiten gelebt haben, heydnische oder christliche, päbstliche oder protestantische Priester seyn, das gilt ihnen alles gleich. Alle ohne Unterscheid werden von ihnen so ausgeschrien, als ob sie die leichtfertigsten und schalkhaftesten Betrüger auf dem ganzen Erdboden wären. Dadurch richten sie wenigstens so viel aus, daß der grosse Haufe Maul und Augen aufsperret, und der Pöbel sie für Wunderzeichen des Verstandes und der Gelehrsamkeit, für beherzte Vertheidiger der Vernunft, für Stützen der Religionsfreyheit, und Vormauren gegen den Aberglauben, und die ungerechten Anmassungen der Priester hält.

Specta-

* Tindals Christenthum so alt als die Welt S. 565 nach der Deutschen Uebersetzung, wo er mit den 30000. Lesarten Lerm schlägt.

Spectatum admissi risum teneatis amici!

Nach allem erregten Lerm und gegebenen Aergernissen zeigt es sich endlich, daß die verschiedenen Lesearten, die vorgegebenen Verfälschungen der Schrift, und die Apocryphischen Evangelien oder Briefe, nichts bedeutende Kleinigkeiten sind, die anstatt, daß sie das Ansehen der Schrift umstossen oder schwächen sollten, es vielmehr aufrecht erhalten und befestigen. Ja was noch das kurzweiligste bey dem allen ist: es liegt aller Welt vor Augen, daß die Brüderschaft der Freydenker, und Priesterfeinde, die Kenntniß derjenigen Sachen, worüber sie spotten, vornämlich von solchen Männern geborgt und entlehnt habe, über welche sich eben ihre Frechheit erstrecket, nämlich von den geistlichen Priestern und Gottesgelehrten. Hätten Dr. Mill, und andere ansehnliche Christliche Gelehrte nicht mit unglaublicher Mühe ihre Schriften ans Licht gestellet: so würde kein Toland, kein Tindal von dreyßig tausend verschiedenen Lesearten im neuen Testamente einmal etwas gehört haben. Hätten Fabricius, Cave, Simon, ꝛc. unter den Neuern, und Hieronymus, Eusebius, und Augustin unter den Alten, nicht die Bahn gebrochen, und die Freydenker auf die Spur gebracht: so bin ich versichert, daß diese nicht das allergeringste von Verfälschungen und apocryphischen Evangelien wissen würden. Sind dieses nicht also fürchterliche Feinde des

Pries

Priester und der Christenheit? Sind dieses nicht strenge Verfechter der Wahrheit, der guten Sitten, der Moralität, und Wohlanständigkeit? Haben die wol Ursache über die Unwissenheit der Geistlichen, von welchen sie doch selbst klug gemacht worden sind, und wenigstens in diesem Stücke etwas gelernt haben, so laute und öffentliche, aber doch ungegründete Klagen zu führen? Was ich hier sage, das ist so sonnenklar, daß es keiner, der nur irgend Belesenheit hat, leugnen kann und wird. Und dennoch werden die Christlichen Gottesgelehrten, welche eben so viel rechtschaffenes Wesen und Gelehrsamkeit als Freymüthigkeit besitzen, der Welt alle und jede dieser Stücke aufrichtig zu eröfnen, von den kleinen Mäklern ihrer gemachten Entdeckungen, wie es scheint, mit Schimpf und Spott belegt. Reden unsre Geistlichen; so hört sie kein Freydenker. Schreiben sie von der Religion; so lieset man sie nicht, oder stellet ihnen doch keinen Glauben zu. Sollte denn nicht, wenn Priester und Freydenker gegen einander stehen, in manchem Gemüthe die Frage aufgeworfen werden: Vtri creditis Quirites? Ich antworte aber; es mögen alle, welche Fähigkeit haben, dergleichen Sachen zu lesen und zu beurtheilen, sich die Mühe nehmen, die Schriften beyder Partheyen so genau, als sie wollen, zu prüfen, und gegen einander abzuwiegen. Geschiehet dieses: so kann ich von

der

der ganzen gelehrten Welt zuverläßig erwarten, daß ihr Ausspruch gut für mich, und die Sache, die ich behaupte, ausfallen werde.

17. **Chladenius** (Johann Martin) der heiligen Schrift Doctor, ordentlicher Professor der Gottesgelahrheit, Beredsamkeit, und Poesie, wie auch Pastor an der Universitätskirche zu Erlangen, **das Blendwerk der natürlichen Religion, schrift: und vernunftmäßig entdeckt.** Der Uebersetzer ist M. Urban Gottlob **Thorschmid.** Er hat auch die Vorrede und den Anhang verfertiget. Wittenberg, bey Schlomach. 1751. in Octav, auf 17. Bogen.

## Historische Umstände.

Diese Uebersetzung bestehet aus zwo Abhandlungen. Die erste ist theologisch elenchtisch, und es wird in derselben die natürliche Religion von den Verdrehungen der Naturalisten, besonders Tindals, befreyet. In der andern wird Christus als der grosse Friedensstifter auf Erden, gegen Tindals und Edelmanns Angriffe, vorgestellt. * Ich übernahm die Uebersetzung dieser

* Die erste Abhandlung war eine Disputation, die der sel. Herr Doctor unter dem Titel ans Licht stellete: Dissertatio Theologica Elenchtica, qua Religio naturalis figmentis purgata sistitur. Erlangæ 1749. auf 5. Bogen in groß Quart. Die andere Abhandlung war eine Einladungs-

dieser beyden Abhandlungen, weil man in einigen gelehrten Zeitungen den öffentlichen Wunsch gethan hatte, daß sie jemand übersetzen möchte. In meinem Anhange und Zusätzen, die von der 93 Seite ihren Anfang nehmen und bis auf die 254 Seite fortgehen, habe ich nicht nur einige Stellen aus beyden Abhandlungen, wo sie dunkel zu seyn schienen, aufgeklärt; sondern auch kurze Nachrichten von Matth. Tindals, und Joh. Christ. Edelmanns Lebensumständen, Schriften, Widerlegungen, und Streitigkeiten mitgetheilt. Endlich rede ich noch von denjenigen Männern, die gleich in den erstern und nachfolgenden Jahrhunderten des Christenthums die Kräfte der Natur zu sehr erhoben haben, und entweder den Weg zum Naturalismus gebahnt, oder denselben gar gelehrt haben. Hierauf komme ich auf die Meynungen von der Seligkeit der Heyden; wobey ich viele griechische und lateinische Kirchenväter anführe, die ihnen die Seligkeit gar nicht abgesprochen haben. Und zuletzt behaupte ich die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, und zeige den grossen Unterscheid zwischen den Tugenden der Heyden und Christen. Diese letztere Betrachtung ist auch in den andern Theil von P. J. Holländers Bibliothek für unstudirte wahre Reli-

schrift zur Feyer des Geburtsfestes unsers Heylandes, und handelte: de pacificatore terræ. Lucæ II. 14. Erlangæ 1749.

Religionsliebhaber, unter der vierten Nummer, mit eingerückt worden.

## Innhalt.

Der Herr D. Chladenius hat nicht etwa nur etliche besondere Meynungen des Tindals angegriffen, wie die meisten Gegner desselben gar gemächlich gethan haben; sondern er hat das ganze Tindalische Gebäude aus dem Grunde eingerissen, und desselben Verwirrung, falsche Schlüsse, Blendwerk, Sophistereyen so vortreflich entdeckt, daß er einem Conybeare, Gibson, Leland, Robinson, Stebbing, Skelton, Stackhouse, Waterland, und andern berühmten Engelländern an die Seite gesetzt, ja gewisser massen noch vorgezogen werden kann. Auch in der gegenwärtigen Abhandlung, die wir jetzo vor uns haben, hat er seine besondere Stärke in der Weltweisheit, und seine grosse Gabe das Falsche und Blendende zu entdecken, an den Tag gelegt. Nachdem gleich anfangs die Grenzen von dieser Abhandlung bestimmt werden: so wird der wahre Begrif von der natürlichen Religion fest gesetzt. Sie ist der Innbegrif von den natürlichen Pflichten der Menschen gegen GOtt. Da nun alle natürliche Pflichten aus dem allgemeinen Begriffe des Menschen hergeleitet, aus der Natur der Handlungen demonstriret, und durch die Vernunft erkannt werden; auch schon ihre Richtigkeit haben, ehe man noch auf die Frage Achtung giebt, ob jemand diese

Pflichten ausübe, oder nicht: so lassen sich folgende Folgerungen daraus ziehen: 1) Die natürliche Religion fliesset aus dem Begriffe des Menschen. 2) Sie wird aus der Natur der Handlungen selbst demonstriret. 3) Sie hat ihre Richtigkeit, ehe man noch fragt, oder aus der Historie bestimmt: wo, und wenn, die Menschen die natürliche Religion ausgeübt haben. So weit ist auch Tindal noch mit uns einig, wenn wir die Sache überhaupt ansehen. * Nun sollte man meynen, er würde diesen Begrif behalten, und in seinem Beweise angewendet, oder vielmehr gemißbraucht haben: in der That aber bedient er sich eines viel weitern und sehr unbestimmten Begriffes. Denn erstlich vermengt er das ganze natürliche Recht mit dessen vornehmsten Theile, nämlich mit den Pflichten gegen GOtt. Das Recht der Natur und die natürliche Religion siehet er als gleichgeltende Dinge an, und bringt des Grotius Definition vom Gesetze der Natur, als eine Erklärung der natürlichen Religion, vor. Es werden ferner zur natürlichen Religion alle menschliche Dinge, die einen Grund in der Sache haben; wie auch drittens alle diejenigen Dinge, die aus dem Zustande des Menschen fliessen, fälschlich gerechnet. Zur natürlichen Religion gehört viertens dasjenige gar nicht, was dem Men-

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 20.

Menschen wegen der Unvollkommenheiten zukommt. Die natürliche Religion wird fünftens mit der allgemeinen Religion übel verwechselt.* Der Begrif von der natürlichen Religion ist sehr unförmlich, welcher dem höchsten Wesen selbst beygelegt wird. Daher verwirret Tindal sechstens die natürliche Religion mit den allgemeinsten Regeln der Gerechtigkeit und Weisheit, die in den göttlichen Werken hervorleuchten. Auch verwechselt er dieselbe siebentens mit der ältesten Religion auf eine ungeschickte Art: und dehnt den Begrif derselben unendlich aus. **

Die natürliche Religion der Naturalisten ist ein Hirngespinst, unnütze, abgeschmackt, und voller Widerspruch. Ein anderes ist es, wenn man von dem Begriffe der natürlichen Religion redet; ein anderes, wenn man von dessen Existenz handelt, was die heilige Schrift von der natürlichen Religion lehre. Man trift bey der natürlichen Religion drey Hirngespinste an, die der heiligen Schrift entgegen stehen. Denn 1) bilden sich die Naturalisten ein, oder es träumt ihnen vielmehr, von sehr berühmten Beyspielen unter den Heyden, welche die natürliche Religion herrlich ausgeübt hätten.*** 2) Die Beyspiele



* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 96.

** Seite 21.

*** S. 284. Sonst kann ich mich nicht entbrechen, die Meynung eines vortreflichen Schriftverfassers anzunehmen ꝛc.

derjenigen, welche die natürliche Religion übertreten hätten, kommen ihnen als ungewöhnliche Dinge vor, welchen die Menschen, so lange sie ihrer selbst mächtig, nicht leicht unterworfen wären. Sie machen sich 3) die wunderliche Hofnung, und prahlen damit, als ob ihre Schüler, wenn das Evangelium ausgerottet seyn würde, die natürliche Religion behalten, und dieselbe standhaft ausüben würden. Hierauf werden die eiteln Lobeserhebungen der natürlichen Religion geprüft: es wird bewiesen, daß es grundfalsch sey, daß die Uebertretung der natürlichen Religion eine ungewöhnliche Sache wäre; * und es wird gründlich geleugnet, daß die Naturalisten wahre Verehrer der natürlichen sind. Noch weniger werden diese Leute andere Menschen zum Gehorsam, und zur Beobachtung der natürlichen Religion anführen **. Daß die natürliche Religion ehemals ohne Offenbarung gewesen, ist ein Irrthum, den Tindal blos fragweise vorträgt, und bejahend darauf antwortet. *** Es kann vielmehr dargethan werden, daß die Offenbarung zu keiner Zeit gemangelt habe. Der Beschluß bestehet in einem beschämenden Beweise für die Naturalisten, daß sie die natürliche Religion schänden.

Die zweyte Abhandlung, von Christo, dem grossen Friedensstifter auf Erden, gehet Tin-

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 253.
** S. 284. *** S. 488.

Tindaln sehr an. Die Schrift lehrt auf vielerley Art, daß Christus den geistlichen Frieden gestiftet: er hat aber auch den leiblichen Frieden befördert, welches der Jubelgesang der Engel Lucä 2. bestätiget. Die Lehre Christi erweckt die Herzen aufs kräftigste zum Frieden, und macht sie dazu geschickt. Christus hat wirklich den leiblichen Frieden gestiftet. Denn erstlich wissen die Christen nichts mehr von dem Joche der Dienstbarkeit: Christus hat es weggenommen. Der andere Grund: der Mordgeist hat in den Fürstlichen Häusern zu wüten aufgehört. Drittens: Grausamkeit ist aus den Gemüthern der Regenten durch das Christenthum ausgerottet worden. Der vierte Grund: die Zahl der groben Laster ist durch Christi Lehre sehr vermindert worden. Fünftens: das Christenthum hat die wilde Lebensart gebessert.

Allein die Christen schätzen leider diesen Frieden nicht hoch genug: sie sind gar zu unachtsam. Der Zweifel wird gehoben: daß Christus nicht auf dem ganzen Erdboden Friede gestiftet habe; und die Feinde des göttlichen Friedensfürsten, unter welche Tindal und Edelmann gehören, werden beschämt. Endlich werden zwo gemißbrauchte Schriftstellen richtig erklärt, und zween Einwürfe: von den vielen Kriegen unter den Christen; ingleichen, von den Verfolgungen der Christen

wider die Wahrheitszeugen,* gründlich beantwortet.

## Recensionen.

In den Novis Actis Eruditorum, 1751. Decembr. S. 710. u. f. Des Herrn Prof. von Windheim Philosoph. Bibliothek, im IV. Bande, S. 547. u. ff. D. Krafts theologische Bibliothek 60. St. 884. S. u. ff. Herrn Prof. Gottscheds neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften, im X. Bande. S. 380. Zuverläßige Nachrichten, 132. Th. S. 877. 896. Leipziger gelehrte Zeitungen, N. 84. vom Jahr 1750. S. 742. u. f. Erlang. gelehrte Anmerkungen 47. St. S. 379. Hamburg. freye Urtheile 1752. S. 756.

18. Ebendesselben wöchentliche biblische Untersuchungen. Erlangen 1754. in groß Octav.

## Innhalt.

Eine Prüfung der neuesten Meynungen von dem menschlichen Verderben wird im 18. Stück, S. 273. u. ff. angestellt: und Tindals Panegyricus der natürlichen Religion verworfen. Seit einiger Zeit, schreibt der Herr D. Chladenius, auf der 282. Seite, macht man sich ein grosses Geschäfte mit der so genannten natürlichen Religion. Diese soll einen natürlichen Gottesdienst anzeigen: der:

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 162.

dergleichen aber giebt es nicht. Diese neue Lehre ist eine fruchtbare Mutter von Lehrsätzen, die gerade das Gegentheil von dem in sich halten, was die heilige Schrift von dem Verderben des menschlichen Herzens sagt. Wir werden diese Folgen nirgends vollständiger als bey dem Tindal antrefen; den wir aber hier nicht in der Person eines Spötters, sondern nur als einen Panegyristen der natürlichen Religion betrachten müssen. Denn er führt Stellen von den Bischöfen, und Vertheidigern der Christlichen Religion an, welche mit ihm die natürliche Religion um die Wette loben. Der erste Irrthum ist demnach dieser: es hat mit dem Dienste GOttes die Bewandniß, daß derselbe nicht allein eine natürliche und leichte Sache ist, sondern auch aus ihrem vernünftigen Wesen nothwendig fliesset, oder bey ihnen wirklich vorhanden ist. Man höre nur den Tindal S. 23. u. 24. reden. Wenn er wahr redete: so müßten die Menschen GOtt nicht nur mittelmäßig, sondern so gar vollkommen fürchten, lieben, und vertrauen. Denn nach Tindals Meynung fallen 1) jedem die Eigenschaften GOttes ein: diese aber müssen 2) den vollkommensten Begrif der höchsten Güte GOttes nach sich ziehen: und daraus muß 3) ein so vollkommener Gottesdienst erfolgen, dergleichen auch die heiligsten Männer doch niemals geleistet haben. Welcher Traum! Es ist der rechte Ernst beym

Tindal, wenn man die angeführten Seiten ansiehet, daß die Menschen, auch nach dem Falle, noch jetzo, alles dieses leisten könnten und müßten. Denn er glaubt, die Sache sey gleich gethan, wenn man nur mit der geringsten Aufmerksamkeit die göttlichen Eigenschaften betrachtete: es müßten ja jedweden diese Gedanken einfallen; die Ausübung aber müsse erfolgen. Daß die natürliche Religion die Menschen in diesen Stand setze, erläutert Tindal mit den Worten des Bischofs Sharps, der noch darzu ein Vertheidiger der Christlichen Religion seyn will. Der andere neue Irrthum, den die Verehrer der natürlichen Religion auf die Bahn bringen, ist dieser: Sünde und Laster könnten nicht so leicht begangen werden; sondern es gehöre Gewalt darzu, daß der Mensch sich hierzu entschliessen sollte. * Es gehört eine kräftige Verwirrung der Ideen dazu, wenn man solche Sätze vorträgt, die aller Erfahrung widersprechen. Diese, nebst der heiligen Schrift, lehren, daß das menschliche Herz eine beständige Neigung zum Bösen habe: dasselbe aber, nach den Lehren der vermeynten natürlichen Religion, im geringsten nicht für Erschrecken zurück trete. Der dritte neue Irrthum: daß das Böse nicht in den Herzen der Jugend stecke; sondern daß das Gute in ihnen, wenn sie schlimm werden

* Tindals Christenthum so alt als die Welt, S. 137.

werden sollten, erst ausgewurzelt werden müsse. So seltsam dieses klingt, daß es nämlich schwer sey, die Menschen lasterhaft zu machen: so deutlich redet Tindal * von diesem Irrthume, und alle diejenigen, die sich in die neue Idee der natürlichen Religion verliebt haben.

Man fängt auch jetzo an von dem Verdienste der Menschen zu reden. Sonst wußte man davon nichts, sondern man redete von den Pflichten der Menschen, und klagte, daß sie bey Ausübung derselben viel schuldig blieben. Jetzo aber träumt ihnen, als ob der Mensch fast mehr thun könnte, als er zu thun schuldig wäre. Man spricht von dem Hohen, von dem Wunderbaren der Tugend, nicht der Tugend an sich, sondern in derjenigen Höhe, zu welcher es einige unter den alten Heyden gebracht hätten. Tindal soll wieder unser Zeuge seyn; wiewol er hier mit fremden Worten redet. ** Wenn es nach diesem neuen

* Die Auferziehung wird mit Recht für die andere Natur gehalten, und ihr Eindruck ist so stark, daß wenige der Vorurtheile derselbigen sich gänzlich entschlagen können: so gar in Dingen, welche unvernünftig und unnatürlich sind. Muß nun dieselbe nicht vielmehr die kräftigste Wirkung in solchen Dingen haben, welche mit der Vernunft übereinkommen, und die der menschlichen Natur gemäß sind ꝛc. S. 281.

** Sonst kann ich mich nicht entbrechen, die Meynung eines vortreflichen Schriftverfassers anzunehmen ꝛc. S. 284.

neuen System gienge: so hätten die Christen nicht einmal diejenige Höhe erlangen können, welche die Heyden erreicht haben. Welcher Wust von Verwirrungen, und willkührlich angenommenen Sätzen!

19. **Ebendesselben** fortgesetzte theologische Ergötzungen. Erlangen, aufs Jahr 1756. in groß Octav.

Innhalt.

Augenscheinliche Ursachen, warum die natürliche Religion niemanden selig machen kann. Dies ist die Aufschrift desjenigen Stücks, auf der 321. Seite, aus welchem wir die Widerlegung der Tindalischen Irrthümer nehmen werden. Die hohen Gedanken von der natürlichen Religion, die seit einiger Zeit von den Ausländern zu uns Deutschen sind gebracht worden, breiten sich immer mehr aus. Man fängt an, von dem Worte GOttes, von Glaubensartikeln, und vom Glauben an Christum, nach dem Geschmack der Naturalisten in Engelland, zu reden und zu schreiben: so als wenn das alles nur ein Nebenwerk in der Religion, und nur in so fern wichtig wäre, als dadurch der ehrbare Lebenswandel befördert, und die Republick glücklich gemacht würde. Dieses Blendwerk ist um desto gefährlicher, da der Grundbegrif, woraus dasselbe entsprungen, etwas reelles ist. Denn aus dem

Wesen

Wesen des Menschen, und dessen Abhängigkeit von GOtt, als seinem Schöpfer, fliessen allerdings gewisse Pflichten. Und auch unsere Vorfahren haben für die natürliche Erkenntniß GOttes aus seinen Werken, Röm. 1, 19. 20. und für das ihnen ins Herz geschriebene Gesetz, Röm. 2, 15. gestritten. Aber sie haben mit der natürlichen Religion kein solches Gepränge getrieben, noch weniger darauf, als auf ein Mittel der Seligkeit, Rechnung gemacht. Wenn man Tindals Collectanea ansiehet, und Acht giebt, auf was für Schriftsteller er sich beziehet: so wird man wahrnehmen, daß es die Kanzel sey, wo man die natürliche Religion angepriesen, und wo man für Widerspruch sicher ist. Da hat man, zwar in der guten Meynung die Naturalisten zu widerlegen, viele Dinge von der natürlichen Religion geredet, aber gar nicht weislich; indem nach ihren Lobsprüchen das Christenthum nicht sehr nöthig mehr ist.

Wir haben zwar die Verdrehungen, und Ausdehnungen des Begrifs von den natürlichen Pflichten gegen GOtt, mehr als einmal an den Tag gelegt: aber es bleiben noch irrige Gedanken hiervon in Menge übrig. Hierunter gehört auch dieser: daß die Panegyristen der natürlichen Religion ziemlich deutlich sagen: daß das Wort GOttes, oder die Offenbarung zwar wol dienlich seyn möchte; aber nicht sowol um uns Sachen zu offenbaren, die in der natürlichen Religion

nicht

nicht enthalten wären, als darum, weil die menschliche Vernunft, bey ihrer fast unleugbaren Finsterniß auch in der natürlichen Religion sehr mangelhaft und seichte wäre; so daß ihr ein Licht durch die Offenbarung hätte müssen aufgesteckt werden, dabey sie ihre Pflichten sehen könnte.* Kurz die Christliche Religion soll in nichts anders, als in natürlichen Pflichten gegen GOtt, oder in natürlichen Pflichten überhaupt, bestehen. Wir wollen die Wurzel dieses Uebels aufsuchen, und handgreiflich zeigen; daß die Erkenntniß der natürlichen Pflichten gegen GOtt und die Lehre des Evangelii, oder das Christenthum und der Christliche Glaube so weit von einander unterschieden sind, daß wenn wir auch jene in der größten Vollkommenheit erkenneten, wir dennoch die Lehren des Evangelii im geringsten nicht berühren, geschweige entdecken, und begreifen würden. Unsere Grundsätze sind diese: Der Gottesdienst, oder die Religion, bestehet in den Handlungen, die uns in Ansehung GOttes obliegen: und die natürliche Religion bestehet in den Pflichten gegen GOtt, die sich aus der Natur des Menschen, ingleichen aus dem Wesen GOttes, herleiten lassen. Nun können zwar diese Pflichten aus dem Lichte der Natur erkannt werden: aber diese Erkenntniß ist unvollkommen, wie die Erfahrung lehrt. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Wir wollen

viel-

* Tindal, S. 132.

vielmehr zugeben, die Erkenntniß der Pflichten gegen GOtt wäre vollkommen. Von dieser werden alle Naturalisten nun behaupten, daß wenn ein Mensch diese besässe, so wäre weiter keine Offenbarung nöthig. Aber auch das ist falsch. Erst wollen wir den scheinbaren Grund dieses Irrthums entdecken. Es ist wol wahr, daß die Erkenntniß des Wesens, oder der Natur eines jeden Dinges, sehr wichtig sey. Und wir sind mit den Verehrern der natürlichen Religion, und allen die das Wesen der Dinge erforschen wollen, einig, daß diese Erkenntniß des Wesens etwas sehr brauchbares sey. Allein nun kommen wir auf den Anhang, den die Naturalisten in Gedanken hinzusetzen. Sie nehmen an: daß die Erkenntniß des Wesens der Dinge eine vollkommene Erkenntniß derselben sey, und daß dieselbe alles in sich fasse, was uns nur von einer Sache zu wissen nöthig, oder auch nur möglich ist. Dieser Anhang ist falsch; es ist ein erschlichener Satz, den man aus dem vorhergehenden, daß die Erkenntniß des Wesens der Dinge überaus nützlich sey, durch einen Sprung, und Vermengung der Begriffe gemacht hat. In Gedanken ist der Sprung leicht gemacht, daß man anstatt einer grossen und wichtigen Erkenntniß, eine vollkommene und vollständige Erkenntniß setzt: welche beyde Arten der Erkenntniß doch himmelweit von einander unterschieden sind.

sind. Und dieses gilt sowol in geistlichen und göttlichen Dingen, als auch in leiblichen.

Wir wollen erst die körperlichen Dinge, die wir im gemeinen Leben brauchen, ansehen, und untersuchen: ob derjenige, der das Wesen eines Dinges, und zwar so vollkommen, als es seyn kann, weiß, deswegen genugsam unterrichtet sey? Wir sagen, nein! Wenn er nicht zugleich von dem Zustande des Dinges, das er vor sich hat, und dessen Wesen er mehr, als zur Gnüge, erkennet, unterrichtet ist: so ist seine Erkenntniß alsdenn nicht allein unzureichend, sondern kann ihm auch schädlich seyn. Wir wissen z. E. wohl, worinn das Wesen einer Brücke bestehe: wir wissen also auch das Wesen der Brücke über die Themse zu London, oder über die Seine zu Paris. Nun könnten wir also ohne weiteres Bedenken darüber fahren, wenn es wahr wäre, daß die Erkenntniß des Wesens eine vollkommene Erkenntniß wäre. Allein wenn nun eine Zugbrücke aufgezogen, oder ein Joch weggerissen wäre: würde nicht das Fahren, oder der Gang darüber gefährlich seyn? Folglich ist bey leiblichen Dingen die Erkenntniß des Wesens nicht hinlänglich, wenn man nicht zugleich den Zustand der Sache erkennet: ja sie ist vielmehr ohne Erkenntniß des Zustandes unbrauchbar. Dies gilt auch von der größten Erkenntniß des Wesens, ohne diese Erkenntniß des Zustandes. Nun wollen wir die Anwendung dieser Grundsätze

auf

auf den Menschen machen. Die Erkenntniß seines Wesens ist ohne Erkenntniß seines Zustandes unzureichend, und unbrauchbar. Die practische Erkenntniß, oder dasjenige, was der Mensch in Ansehung seiner selbst, und anderer Menschen zu thun hat, ja die gemeinsten Pflichten selbst, hangen ganz davon ab, als Essen, Trinken, Lehren, Lernen. Diese siehet man zwar als Folgen seiner Natur gemeiniglich an; aber es sind Folgen seines Zustandes, nicht seines Wesens. Sie setzen sämmtlich einen gesunden, wenigstens ziemlich gesunden Menschen voraus. Denn bey sehr Kranken höret Essen, Trinken, Lernen, auf.

Eben so ist es mit den Pflichten gegen GOtt, oder der Religion beschaffen. Man siehet zwar aus dem Wesen GOttes, daß er höchst vollkommen, folglich liebenswürdig sey; man erkennet ferner, daß, wenn der Mensch GOtt erkennet, (welches doch nicht zum Wesen, sondern zum Zustande des Menschen gehört) und sonst kein Hinderniß der Liebe vorhanden ist, er auch GOtt lieben werde, und müsse. Aber alles dieses ist eine vergebene Rede, wenn man sie einem Menschen vorsagt, der kein gutes Gewissen hat, und nicht in der Gnade GOttes stehet. So wenig ein Stück Holz GOtt lieben wird: so wenig wird es ein Mensch thun, der ein böses Gewissen hat. Sind nun alle gefallene Menschen nicht im Stande, GOtt zu lieben, weil sie alle ein böses Gewissen

haben: so sind ihnen auch alle andere besondere Pflichten, die aus jenem Grundgebote fliessen, eben so fremde. Darauf wird man aber mit seiner Erkenntniß des Wesens nicht kommen, weil sie nicht bis an die Erkenntniß des Zustandes reicht.

Bey der natürlichen Religion, oder wie es sonst hieß, bey den natürlichen Pflichten gegen GOtt, muß man auch auf das Wesen GOttes sehen: aber die Erkenntniß desselben fasset lange noch nicht alles in sich, was uns zu wissen nöthig ist. Ohne von der Dreyeinigkeit in dem göttlichen Wesen zu reden, wollen wir jetzo nur dieses bemerken, daß wir zur Erkenntniß unserer Pflichten gegen GOtt, ausser der Erkenntniß seines Wesens, auch schlechterdings seinen Rath und Willen wissen müssen, was er mit uns vorhat, und worzu er uns, als seine Knechte, brauchen will. Kein Bedienter, Diener, oder Knecht in der Welt, kann vor sich selbst wissen, was er eigentlich zum Dienst seines Herrn zu thun habe, sondern sein Herr muß ihm seinen Willen näher eröfnen. Daher ist auch der Mensch niemals ohne GOttes Wort gewesen, und es ist eine Fabel, daß die Naturalisten sich eine Zeit erdichten, wo noch keine geoffenbarte Religion gewesen wäre. Eben diese Bewunderer der natürlichen Religion nehmen auch noch dieses an; als ob die Glückseligkeit, oder gar die künftige Seligkeit, aus der Natur, oder dem Wesen des

Men-

Menschen flösse, dergestalt, daß wenn man dessen Wesen, und die daraus fliessenden Pflichten wüßte; man zugleich, und eben dadurch alles wissen könnte, was zu seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit dienlich wäre. Keinen andern Grund wird man von dieser Unwahrheit angeben können, als das bereits widerlegte Vorurtheil. Aus dem Wesen endlicher Wesen fliesset weder Glückseligkeit noch Seligkeit, noch ein hoher Grad derselben; sondern Gutes und Böses, Seligkeit und Unseligkeit sind zufällige Dinge, die daseyn, und wegseyn können, und das Wesen des Dinges bleibt dennoch. Daher kann man aus der allervollkommensten Erkenntniß des Wesens eines Dinges doch in Ansehung der Seligkeit nichts urtheilen; sondern wer davon reden will, der muß auf den Willen des Schöpfers, nämlich hauptsächlich in Ansehung des allerersten Zustandes; theils was den zukünftigen Zustand anlangt, auf den gegenwärtigen und auf den vergangenen Zustand sehen. Von allen diesen aber kann in der Wissenschaft der natürlichen Pflichten nichts stehen. Wir setzen hierbey beständig voraus, daß Natur und natürlich, eben so viel bedeute, als Wesen und wesentlich. Auch die Naturalisten, und andere Lobredner der natürlichen Religion können diese Worte nicht anders nehmen. Darum streiten sie auch so heftig für die Unveränderlichkeit der natürlichen Religion; worinn sie auch Recht haben, nach der

alten metaphysischen Lehre: die Wesen der Dinge sind ewig, und unveränderlich. Man siehet hieraus deutlich, daß die natürliche Erkenntniß der Pflichten gegen GOtt, wenn sie auch noch so vollkommen wäre, dennoch gar nicht bis an das Wort GOttes, oder an das Evangelium, und mithin auch nicht an die Christliche Religion reicht. Und also ist es auch eine Erdichtung, wenn Tindal vorgiebt, das Evangelium sey eine neue Bekanntmachung des natürlichen Gesetzes; sondern es enthält die Rathschlüsse GOttes von unserer Seligkeit, und zwar nach unserm gegenwärtigen Zustande, da wir Sünder, Röm. 3. v. 23. und Kinder des Zorns, Ephes. 2. v. 3. sind. Die Erkenntniß der natürlichen Pflichten gegen GOtt ist für uns eben ein solcher Weg zum Himmel, wie eine hölzerne Brücke über einen Fluß, von welcher nicht mehr, als noch etliche eingeschlagene Pfähle im Wasser vorhanden sind.

20. Ebenderselbe hat in den Erlangischen gelehrten Anzeigen aufs Jahr 1750. unter der 21. bis 23, wie auch 35. Nummer eine Widerlegung verschiedener neuer Irrthümer, die Deutlichkeit des natürlichen Gesetzes betreffend einrücken lassen. Auch hier werden Tindals naturalistische Irrthümer von einem Gottesgelehrten, der zugleich ein grosser Philosoph war, geprüft. Ich kann mich aber jetzo hier nicht

nicht länger verweilen, um auch den folgenden Vertheidigern der Christlichen Religion Platz zu machen.

21. **Clarkson** (Christoph) der heil. Schrift Doctor, und vormals aggregirtes Mitglied des Collegiums zu St. Peter in Cambridge, The Insufficiency of Reason, and Necessity of Revelation &c. d. i. Die Unzulänglichkeit der Vernunft, und Nothwendigkeit der Offenbarung, um die Menschen von der Vergebung der Sünden zu versichern, bewiesen in einer Rede, die in der Kirche zu Melton Mowbray bey der dreyjährigen Visitation des Bischofs von Lincoln am 2. Aug. 1733. ist gehalten worden. Cambridge. *Bibliotheque Britannique* Tome II. Partie I. pag. 229. u. f.

22. **Cockmann** (Thomas) der heil. Schrift Doctor, und Magister, oder Magister des Collegii der Universität zu Oxford, Salvation by Iesus Christ alone, asserted and vindicated &c. d. i. Beweis und Vertheidigung der Wahrheit, daß wir durch JEsum allein selig werden; wobey zugleich die angeführten Einwendungen gegen diese Wahrheit mit Fleiß geprüft und widerlegt werden, welche einige neuere Ungläubige, und beson-

ders der Verfasser des Christenthums so alt als die Welt, vorbringen. Oxford.

Diese Abhandlung bestehet aus zwo Predigten, die D. Cockmann in Gegenwart der Universität gehalten hat, und die mit solchem Beyfall aufgenommen wurden, daß im Jahr 1733. schon die vierte Auflage davon zum Vorschein kam. *Bibliotheque Britannique* Tome II. Partie I. pag. 229.

23. Conybeare (Johann) der heil. Schrift Doctor, Rector des Exeter-Collegii zu Oxford, und nachmals Bischof zu Bristol, A Defence of revealed Religion, against the Exceptions of a late Writer in his Book intitled, *Christianity as old as the Creation.* by Dr. John *Conybeare.* d. i. Vertheidigung der geoffenbarten Religion, wider die Einwürfe eines neulichen Schriftstellers in seinem Buche, das betitelt ist: das Christenthum so alt als die Welt. London. 1732.

## Historische Umstände.

Diese Widerlegung Tindals hat den größten Beyfall unter allen Schriften erlangt, die wider diesen Freydenker sind ans Licht gestellt worden. Nicht allein dieser Umstand reizte die Aufmerksamkeit des Publicums, daß der Bischof zu London dem Herrn D. Conybeare ausdrücklich aufgetra-

gen

gen hatte, den Tindal zu widerlegen; sondern auch die Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit, mit welcher diese Vertheidigung geschrieben war, verschaften ihr einen Vorzug vor allen andern. In dem Jahre 1732. in welchem sie zuerst ans Licht trat, sahe man schon die dritte Auflage. Der Verfasser hatte seinen Fleiß und Zeit, die zwey Jahre über, in welchen er an der Widerlegung gearbeitet, nicht vergebens verschwendet. Denn eben diese seine Widerlegung verschafte ihm gleich darauf die vortrefliche Stelle eines Dechants am Christ, Collegio zu Oxford, die mit mehr als fünf tausend Reichs: Thalern jährlicher Einkünfte verbunden ist. Unsere Schriftsteller in Deutschland werden erschrecken, wenn sie von einer solchen herrlichen Belohnung hören. Vielleicht begnügten sie sich jährlich mit so viel hundert Thalern. Aber das war noch nicht genug. Dieser glückliche Scribent ward etliche Jahre darauf, nämlich 1737. zum Bischof von Oxford erhoben. Die Deutschen können dieses wohlbelohnte Buch auch in ihrer Sprache lesen, indem es im Jahr 1759. zu Berlin auf einem Alphabeth und fünf Octavbogen in einer Uebersetzung ans Licht gestellet worden ist.

## Innhalt.

Die erste Bemühung des Conybeare gehet dahin, daß er das Lehrgebäude des Tindals seinen Lesern im Kleinen vorstellt, damit sie besser einsehen

möchten, wie er die geoffenbarte Religion angreift, und wie sie gegen ihn vertheidigt werden müsse. Das alles übergehen wir, weil wir schon oben eine hinlängliche Nachricht von Tindals Buche gegeben haben. Hierauf bemühet er sich in acht Abschnitten auf die Tindalischen Einwürfe zu antworten. Er untersucht erstlich, was durch das Gesetz der Natur verstanden werden müsse, weil Tindal durch die Zweydeutigkeit dieses Wortes in eine grosse Verwirrung gerathen ist. Hierdurch wird er in Stand gesetzt, zweytens zu behaupten, daß die natürliche Religion weder schlechterdings vollkommen; noch drittens in dem Verstande unveränderlich sey, daß sie keine Zusätze leide. Viertens zeigt er den Unterscheid der geoffenbarten und natürlichen Religion. Alsdenn folgt die Vertheidigung des Nutzens einer Offenbarung; wobey fünftens untersucht wird, ob eine geschicktere Lebensregel vor jedermann leicht und vollkommen, und sechstens leichter und vollkommener, als der Sinn und Beweis einer Offenbarung, zu entdecken sey? Siebentes: ob die Offenbarung zur leichtern und vollkommneren und allgemeinen Erkenntniß dieser Lebensregel; auch achtens die allgemeine Ausübung derselben einzuschärfen, beförderlich sey? Worzu endlich noch neuntens die Gründe von der Wirklichkeit einer Offenbarung, und besonders der Christlichen, gefüget werden.

Gleich

Gleich im ersten Capitel forscht Conybeare nach den verschiedenen Bedeutungen des Wortes: Lehre der Natur; und da entdeckt er, daß es so viel heisse, als eine Sammlung verschiedener zur Sittenlehre gehörigen Gründe und Gebote, welche die Menschen, wenn sie ihre Vernunft wohl anwenden, und sich der Umstände, in welchen sie stehen, bedienen wollen, zu finden im Stande sind. Eine solche Lehre kann unmöglich vollkommener seyn, als die Vernunft selbst, an welcher sich ganz gewiß grosse Mängel äusern: und also kann auch jene unmöglich vollkommener als die Vernunft selbst seyn. Daher ist sie nicht vollständig. Auf diesen Schluß setzt Conybeare ein so gutes Vertrauen, daß er denselben allein für stark genug hält, den ganzen Tindal zu Boden zu werfen. Er setzt daher, gleichsam nur aus guten Willen, noch dieses hinzu. Das Gesetz der Natur kann nicht vollkommen seyn, weil man dasselbe nicht so klar und deutlich antrift, als man wünschen könnte. Dasselbe kann entweder durch eine unmittelbare Offenbarung, oder durch andere von GOtt erleuchtete Männer, weit besser, als durch die Vernunftschlüsse unsers Verstandes erläutert werden. Denn wenn man auch zu allem Ueberfluß einräumen wollte, daß ein jedes Hauptstück der natürlichen Gesetze einigen Gelehrten, die scharfsinnig sind, klar und deutlich wäre: so folget daraus doch noch nicht, daß solches auch einem jeden andern eben so

deutlich vorkomme. Man muß hier allerdings einen Unterscheid unter den Leuten machen, und nicht den geringsten Knecht neben einen Weltweisen setzen. Tindal verlangt, daß man ihm zutrauen solle, daß er sich selbst kenne, wenn er vorgiebt, daß er das natürliche Gesetz, so fern dasselbe alles in sich fasset, was billig und zuträglich ist, gründlich verstehe, und daß ihm alle Stücke desselben so deutlich seyn, daß ihm unmöglich jemand dieselben erläutern, oder besser erklären könne. Aber er muß auch andern das Recht lassen, daß sie ihre Geschicklichkeit eben so wol, als er die seinige, beurtheilen dürfen. Es giebt einige Wahrheiten, deren Verbindung unter einander, einem jeden sogleich in die Augen fällt: als wenn man z. E. aus dem Grundsatze, daß das Ganze allezeit grösser sey, als ein jedes seiner Theile, schliesset: man könne etwas von dem Ganzen, oder allen Theilen desselben zusammen genommen, sagen, was sich von einem besondern Theile desselben nicht sagen lässet. Allein es ist ganz etwas anderes, wenn die Begriffe derselben, wovon man redet, sehr zusammen gesetzt sind, und also die Sätze durch eine lange Reihe von Vernunftschlüssen behauptet werden müssen; in welchem Falle sehr wenig Menschen fähig sind, die Wahrheit einzusehen, weil dieselbe selbst dunkel wird, und weder von ihnen selbst kann entdeckt, noch von andern deutlich gemacht werden. Die allgemeinsten Regeln der

Sitten-

Sittenlehre: daß man GOtt ehren, und ihm gehorchen solle; daß man die Gesetze der Gerechtigkeit und der Liebe gegen den Nächsten zu beobachten habe, sind so klar, daß wegen derselben kein Zweifel entstehen kann. Allein ist darum alles, was man daraus folgern kann, eben so deutlich und ausgemacht? Es entstehen die Fragen: auf welche Art und Weise GOtt verehrt werden müsse? wie der Mensch seinen Gehorsam gegen das göttliche Wesen am besten an den Tag legen könne? in welchen Fällen man die Gerechtigkeit, die man ihm schuldig ist, ausüben solle? wie weit sich die Liebe erstrecke, und welches das rechte Maaß derselben sey? Alle diese Regeln sind nach dem blossen Lichte der Vernunft nicht so deutlich; und es hat ein jeder Mensch das Recht zu sagen, wiefern er dieselben klar oder dunkel begreife? Ausser dem fasset die Glaubenslehre nicht nur Gesetze in sich, welche die Handlungen der Menschen unmittelbar verbinden; sondern auch gewisse Lehren, durch welche diese Gesetze bestärkt, und erwiesen werden. Will nun Tindal die Vollkommenheit der natürlichen Gesetze, oder Glaubenslehre behaupten; so muß er zeigen, daß sowol die Lehren, als die Gebote derselben, an sich selbst deutlich sind, daß unmöglich etwas hinzu gesetzt werden könne. Aus gleichen Ursachen müssen nach Tindals Vorgeben alle Gebote der natürlichen Glaubenslehre, nicht nur an sich vollkommen deutlich, sondern auch ein

jedes

jedes so deutlich als das andere seyn; indem die höchste Stufe der Vollkommenheit allen Unterscheid unter denselben aufhebt. Allein gleichwie diese Gebote mit den ersten Grundsätzen der Sittenlehre entweder näher verbunden, oder weiter von denselben entfernet seyn: so muß nothwendig eines deutlicher, als das andere werden, und also nicht alle und jede in gleichem Grade der Deutlichkeit stehen. Daß es unrecht sey, seinem Nächsten ohne genugsame Ursache das Leben zu nehmen, ist so offenbar, daß wol niemand dieses Gesetz wird in Zweifel ziehen wollen. Allein man kann nicht sagen, daß die Gebote der Sittenlehre wider den Selbstmord eben so deutlich einem jeden in die Augen fallen. Sollte sich nicht ein jeder, der den Sachen nicht so gründlich nachzudenken gewohnt ist, einbilden können, daß ein jeder ein grösseres Recht über sich selbst, als über seinen Nächsten, habe? Und wie ein Mensch sein Leben darum liebt, weil es der Grund aller zeitlichen Glückseligkeit ist: so habe der Mensch, wenn es der Grund seines Elendes werden will, eben die Freyheit solches hinzugeben; wie er berechtiget ist, alles andere Unglück, so viel an ihm ist, von sich abzulehnen? Man will dadurch nicht dem Selbstmord das Wort reden; sondern nur so viel behaupten, es sey nicht so leicht zu zeigen, daß derselbe unrecht sey, als wenn einer unverschuldeter Weise seinen Nächsten ums Leben bringt. Ausserdem ist wol

kein

kein Hauptstück der ganzen Sittenlehre, welches nicht dem Menschen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens, mehr oder weniger deutlich vorkommen sollte: indem alle Dinge in eines jeden Verstande allmählich in mehreres Licht gesetzt werden, nachdem der Verstand durch fleißige Uebung in Erlernung guter Wissenschaften immer mehr und mehr geschärft wird. Hieraus ist genugsam abzunehmen, daß nicht alle und jede Gebote der Sittenlehre in gleichem Grade der Deutlichkeit stehen: und es darf niemand einwenden, wenn man behauptet, alle Gesetze wären gleich deutlich, daß solches nur von denen, die im männlichen Alter leben, und also zum völligen Gebrauch ihrer Vernunft gelangt, zu verstehen sey; indem der Mensch viel eher zur Verantwortung seines Thuns und Lassens gezogen wird, als er seiner Vernunft völlig mächtig ist. Und wenn man auch dieses einräumen, und den Satz, daß alle Gebote der Sittenlehre gleich deutlich wären, nur von denen, die zu ihrem männlichen Alter gelangt, annehmen wollte: so würde doch die beständige Uneinigkeit unter den berühmtesten Weltweisen über die vornehmsten Stücke der Sittenlehre, das Gegentheil zeigen; indem einige derselben das von jedermann als eine Pflicht fordern, was andere verdammen, und als ungerecht verwerfen. Dieser Grund wider den Tindal ist desto stärker, wenn man bedenkt, daß nicht nur einige hierinn gefehlt; sondern, daß sich alle un-

ter ihnen, keinen ausgenommen, in einigen Dingen sehr vergangen haben. Was für eine grosse Deutlichkeit kann man sich bey so gestalten Sachen von dem gemeinen Mann versprechen, wenn die Erfahrung lehrt, daß auch die klügsten Weltweisen auf mancherley Irrwege gerathen?

Man siehet ferner an den Gründen, wodurch die natürlichen Gesetze unterstützt, die Verachtung derselben gehindert, und deren Uebertretung gesteuert werden soll, wie weit die Gebote des natürlichen Rechts von der vom Tindal vorgegebenen Vollkommenheit entfernt sind. Einer der vornehmsten von diesen Gründen ist: daß man erkenne, wie die Ausübung dieser natürlichen Pflichten den Menschen glückselig mache. Allein ob sich schon dieses in der That also verhält: so ist doch der Zusammenhang der Ursachen, und der daraus erfolgenden Wirkungen in vielen Fällen so versteckt, daß nicht ein jeder denselben einzusehen geschickt ist. Die gröβte Schwierigkeit findet man bey den Pflichten gegen den Nächsten, indem man zwar bey Beobachtung derselben einen Vortheil ersiehet, der aber in verschiedenen Fällen weit geringer zu seyn scheinet, als wenn man sich kein Gewissen macht, einen andern durch mancherley Künste arglistig zu hintergehen. Will man äuserliche bürgerliche Gewalt bey diesen Stützen der natürlichen Gesetze zu Hülfe nehmen: so würde die Tugend solchergestalt nicht mehr befördert werden,

als

als es einigen verderbten Menschen beliebt; auch wol gar viele Hinderniſſe finden, wenn ſolche Gewalt in ungerechten Händen ſtehet; da man kein Bedenken trägt, die Laſter ſelbſt zu unterſtützen, durch die man ſeine unrechtmäßigen Abſichten zu erreichen hoft. Ueber dieſes gehet ja vieles Unrecht und Bosheit in der Welt vor, auf welches die Obrigkeit unmöglich allezeit, und in allen Stücken, Acht haben kann. Die Menſchen beſitzen auch nicht hinlängliches Vermögen, alles Gute zu belohnen, und alles Böſe, wie es nöthig wäre, zu beſtrafen.

Da haben wir nun eine Probe von des Herrn D. Conybeare Denkungsart, und ſeiner gerühmten beſondern Kraft zu ſchlieſſen. Dem ohngeachtet werden viele von meinen einſichtsvollen Leſern bemerkt haben, daß der Herr Doctor zuweilen einen kleinen Cirkel im Schlieſſen mache; und gegen einen ſo liſtigen Freydenker, als Tindal iſt, nicht Vorſichtigkeit genug anwende. Es geſchiehet auch wol, daß unter ſeinen Sätzen einige gefunden werden, die zu viel beweiſen. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß Tindal manche Gründe des Herrn Doctors hätte umkehren, und wider ihn ſelbſt brauchen können. Doch dieſe Mängel haben ihm eben keinen Schaden gebracht. Seine Widerlegung iſt dem ohngeachtet gerühmt, und ihm reichlich bezahlt worden. Wir wollen nunmehro die übrigen Abſchnitte ſeines Buches kürzer und hurtiger durchgehen.

Der

Der Verfasser beweiset nun, daß das Gesetz der Natur, in dem Verstande, welcher in den vorhergehenden ist bestimmt worden, gar nicht vollkommen sey. Denn da das Gesetz der Natur nur dasjenige enthielte, was die Menschen durch den Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte entdecken könnten: so könne es unmöglich vollkommener seyn, als der menschliche Verstand wäre. Wenn das Gesetz ganz vollkommen seyn sollte, so müßte es eine solche Deutlichkeit, sowol in Ansehung seines Sinnes als seines Ansehens haben, die unter keinen Umständen einen Zusatz litte. Dasselbe müßte eine so grosse Stärke auf das Gemüth des Menschen haben, die auf keine Weise erhöhet werden könnte: und dasselbe müßte einen solchen Umfang von Materien haben, daß es alles in sich fassete, was nur zu wissen, oder zu thun, gut wäre. Es müßte nicht das geringste Stück hinzugethan werden können. Der Verfasser beweiset nicht nur, daß das Gesetz, oder die Religion der Natur, nicht nur in keinem dieser Stücke vollkommen sey, sondern auch nicht unveränderlich genennet werden könne, besonders in dem Verstande, daß gar keine Befehle hinzugethan werden könnten. Hier wird hauptsächlich die Streitfrage wegen der positiven Gesetze genau bestimmt, und behauptet: GOtt könne solche Gesetze geben. Die Einwürfe Tindals werden widerlegt. Im vierten Capitel untersucht Conybeare: ob die natürliche und ge-

offen-

offenbarte Religion einerley sey, und worinn der wahre Unterscheid derselben bestehe. Hatte er in dem vorhergehenden Abschnitte gezeigt, daß positive Gesetze gegeben werden könnten: so gehet er hier weiter, und beweiset: daß einige positive Einrichtungen vernünftiger Weise erwartet werden mußten; wenn anders GOtt jemals seinen Willen kund thun wollte. Sie mußten erwartet werden, sowol als Zeichen seiner göttlichen Majestät, und unserer Unterwürfigkeit, als auch wegen der bessern Ordnung und Einrichtung des Gottesdienstes, und des Aeuserlichen in der Religion, ingleichen wegen des Zuwachses an der innerlichen Frömmigkeit. Eben dieses wird aus der beständigen Meynung der Menschen zu allen Zeiten, und in allen Religionen, bewiesen. Es wird weiter gewiesen, daß noch Dinge von grösserer Wichtigkeit sind, worinn die natürliche und geoffenbarte Religion von einander abgehen; ohngeachtet sie einander eigentlich nicht entgegen gesetzt sind, z. E. in Ansehung der Grundsätze und Lehren, die durch das Licht der Natur nicht entdeckt werden können: oder in Ansehung der Gebote, die zwar in der Natur der Dinge gegründet sind, aber durch den blossen Gebrauch unserer Vernunft nicht gefunden werden können. Diese beyden Religionen sind auch in Absicht auf ihre Deutlichkeit und Wirksamkeit unterschieden. Zum Beweis wird hier die Versicherung von der Vergebung der

Sünde, und dem göttlichen Beystande, wie auch die ewigen Belohnungen in einem künftigen Leben, angeführt. Das fünfte Capitel zeigt: daß eine rechte Vorschrift des Lebens nicht vollkommen, und leichtlich von jedermann, und am wenigsten von blödsinnigen Köpfen erfunden werden könne. Hier überführt D. Conybeare vornämlich seine Leser, daß Tindals eigenes Gebäude der Religion, das, seinem Vorgeben nach, allen Menschen sonnenklar ist, verworren, dunkel, und mangelhaft sey. Im sechsten Capitel wird untersucht: ob wol eine rechte Regel des Lebens leichter und vollkommener durch die Anwendung unserer eigenen Vernunft gefunden werden könne, als der Beweis und die Meynung einer Offenbarung gefunden wird. Die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung wird hier bestätiget, und gewiesen, wie dieselbe nur die höchste Gewißheit verschaffe. Die mittelbare Offenbarung führet zwar nicht zur Gewißheit eines strengen Beweises: sie ist aber doch zureichend, einen richtig denkenden Menschen zum Beyfall zu bringen. Was Tindal vorgebracht hatte, zu beweisen; daß der Verstand und die Meynung einer solchen Offenbarung nicht fest gesetzt, und zuverläßig bestimmt werden könne, wird beantwortet. Das siebente Capitel lehret uns: die Offenbarung sey das rechte Mittel zu einer leichtern, vollkommneren und allgemeinern Erkenntniß der Regel des Lebens zu gelangen.

Dieses

Dieses wird genau durchgegangen, sowol in Ansehung des klügern und bessern Theiles der Menschen, als auch in Absicht auf den schwächern und einfältigern Haufen. Eine gründliche Antwort wird auf Tindals Vorgeben ertheilt: daß es nämlich nicht mit einander bestehen könne, von der Vernunft und von der Offenbarung zugleich geleitet zu werden. Das achte Capitel behauptet: eine Offenbarung sey nützlich, die allgemeine Ausübung der Regel des Lebens einzuschärfen. Das blosse Vergnügen, rechtschaffen gehandelt zu haben, oder ein moralischer Geschmack und Empfindung sey allein nicht hinreichend, ein gehöriges Gegengewicht gegen alle Unbequemlichkeiten zu geben, daß man mitten unter dem Geräusche der Affecten und Versuchungen rechtschaffen handelt. Wenn man auch die weltlichen Gesetze mit zu Hülfe nähme: so wären sie doch nicht allein hinreichend, dieses Gegengewichte groß genug zu machen. Denn diese sind nicht sowol darzu bestimmt, die Tugenden, von welchen ohnedem die wenigsten vor weltliche Gerichte kommen, zu belohnen, als vielmehr die Laster zu bestrafen; und zwar nur solche, die der menschlichen Gesellschaft schädlich werden können. Die Tugend kann nur blos durch Belohnungen und Strafen, die GOtt selbst seinen Gesetzen beyfügt, hinlänglich eingeschärft werden. Und hierzu ist eine Offenbarung das einzige Mittel. Dieser Abschnitt wird mit

der Antwort auf zween Einwürfe, die Tindal vorgebracht hatte, beschlossen. Der erste ist dieser: Wenn es nützlich ist, daß einigen Menschen eine Offenbarung geschenkt wird: so muß es eben den Nutzen bringen, wenn sie allen Menschen, und in allen Weltaltern, geschenkt wird. Der andere ist: die Offenbarung habe den Endzweck nicht erreicht, zu dessen Erreichung sie das Mittel seyn solle.

Der neunte und letzte Abschnitt ist bestimmt darzuthun: es sey Versicherung genug von der Wirklichkeit einer Offenbarung, besonders der Christlichen. Es wird hierbey angemerkt, daß die innern Beweise der Offenbarung, wie wir sie zu nennen pflegen, eigentlich keine Beweise, sondern nur nothwendige Eigenschaften einer wahren Offenbarung wären; hingegen ertheilten die äusserlichen Beweise die einzige Gewißheit der göttlichen Offenbarung; und diese bestehe in den Wunderwerken, doch so, daß die Weissagungen mit eingeschlossen würden. Denn Prophezeyungen könne man als eine Art der Wunder ansehen. Es werden auch Gründe vorgebracht, warum die Wunderwerke wirklich geschehen seyn müßten, die zur Bestätigung der Christlichen Religion, nach den Nachrichten der Evangelisten, geschehen seyn sollen. Sind sie aber geschehen: so hat man nicht die allergeringste Ursache zu zweifeln, daß dieselben eine zureichende Gewißheit von einem göttlichen

Ur-

Ursprunge geben. Dieser Beweis muß schlechterdings jederzeit und gegen alle Feinde der Offenbarung seine Kraft behalten, wenn erstlich die durch Wunderwerke bestätigte Lehren keiner andern bekannten und gewissen Wahrheit widerstreiten; und vors andere, keine andere und grössere Wunder das Gegentheil bestärken. Nun aber widerstreitet die Christliche Religion keinen andern Wahrheiten; und es sind auch keine andere und grössere Wunder ihr zuwider! Daher kann der Schluß nicht anders, als zum Vortheil der Christlichen Religion gemacht werden.

Dies ist der Hauptinnhalt einer Gegenschrift wider Tindaln, welche unter die gründlichsten gerechnet wird. Will man noch wissen, wodurch sich überhaupt von andern Vertheidigern der Wahrheit dieser D. Conybeare unterscheide: so will dieses gleich sagen. Er sollte Tindaln logicalisch angreifen, und mit ihm fechten: und D. Waterland sollte die Schriftstellen retten, die Tindal unrecht erklärt, und gemißbraucht hatte. Waterland ward mit seiner Arbeit bald fertig: denn er nahm seine Exegeten, und des Glaßius Philologie herzu, und schrieb frisch und tapfer aus denselben Büchern, was ihm nützlich zu seyn dünkte. Seine drey Bände waren schon im Jahre 1731. ganz fertig. Aber Conybeare war nicht so fix: denn er durfte nicht blos schreiben, sondern mußte auch denken. Er sollte die Sache aus dem Grun-

de untersuchen: er sollte Tindaln überführen, daß er sich falsche Begriffe von den ersten Grundwahrheiten gemacht hätte: er sollte ihm seine Trugschlüsse und seine erschlichenen Sätze, und alle die Fehltritte zeigen, die er begangen, weil er die Logick entweder verlassen, oder nicht besser verstanden hätte. Dieses war freylich eine Arbeit, worzu Zeit, und etwas mehr, als eine gesunde Hand zum Schreiben erfodert wird. In den mehresten Stücken hat Conybeare seinem Auftrage Genüge gethan. Er denkt: er forscht nach den tief verborgenen Wahrheiten so unverdrossen als ein Engelländer. Seine Abhandlung von der Nothwendigkeit und den Vortheilen der positiven Gesetze ist vorzüglich schön gerathen. Bey allen diesen wohlverdienten Lobsprüchen halte ich doch davor, daß meine Critik, die ich oben über einige Stellen seiner Widerlegung angestellet habe, gegründet bleibe.

## Urtheile und Recensionen.

In dem Present State of the Republick of Lettres im Julius 1732. In der Bibliotheque Britannique Tome XI. Partie I. pag. 207. wird diese Widerlegung Tindals für vortreflich gehalten. Bibliotheque raisonnée Tome IX. S. 225. In den deutschen *Actis Eruditorum* im XVI. Bande, findet man von S. 579. bis 606. einen weitläuftigen Auszug.

zug. Die Herrn Verfasser urtheilen, daß D. Conybeare seine Sachen so ausgeführt, und so viele Geschicklichkeit gezeigt habe, daß er seine Landsleute, die in Erörterung tief versteckter Wahrheiten so geübt wären, übertroffen hätte. Er setze viele Wahrheiten und Hauptstücke der natürlichen Glaubenslehre, mit der ihm eigenen ungemeinen Einsicht, in ein grosses Licht. Und Herr D. Leland versichert in seinem Abrisse der vornehmsten Deistischen Schriften im I. Th. auf der 219. Seite, daß diese Antwort die Aufmerksamkeit des Publici beschäftiget habe. Er nennet ihn einen gelehrten und scharfsinnigen Verfasser. S. 220. In des berühmten Herrn D. Ernesti neuen theologischen Bibliothek, im I. Bande, S. 294. u. f. In den Leipzig. gelehrten Zeitungen 1759. S. 828. wird gesagt: der geschickte Verfasser, welcher seinen Gegner überall mit scharfen Blicken verfolgt, hat uns in Ansehung seines Hauptzwecks den Gegner zu widerlegen, vollkommen Genüge geleistet, und sein Buch verdiente unter uns bekannter gemacht zu werden. Wir haben ihn als einen Philosophen gefunden, der selbst denkt, und den Spuren der natürlichen Empfindung bey den moralischen Begriffen genau folgt. Es wird bemerket, daß Conybeare einige besondere Meynungen hege, und unter andern sagte er: es könne niemand beweisen, daß die Welt nicht noch Millionen Secula stehen könne.

In Herrn D. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern im 52. Stück, S. 342. u. ff. in der Auserlesenen theologischen Bibliothek im 77. Th. und in Herrn D. Krafts Nachrichten von theologischen Büchern im I. B. S. 115. u. f. trift man auch Auszüge an.

Der bekannte Wertheimische Bibelübersetzer, der Tindals Buch deutsch übersetzt herausgegeben, Johann Lorenz Schmidt, wollte erst diese Widerlegung seinem deutschen Tindal beyfügen; er änderte aber seinen Entschluß, und erwählte Fosters, weil dieser, wie es ihm vorgekommen wäre, eine grössere Gründlichkeit bewiesen hätte, als Conybeare. Ich bin aber gewiß überzeugt, daß er schlecht gewählt, uud weiser gehandelt haben würde, wenn er den Conybeare an Tindals Seite gestellt hätte. Ich werde bald von Fosters Widerlegung reden.

24. Cotta (Johann Friedrich) der heiligen Schrift Doctor, und ordentlicher Professor zu Tübingen, hat in seiner Disputation: de Iuramenti divini decentia, Tübing. 1759. des Tindals einfältige Meynung, als ob es dem höchsten Wesen nicht anständig wäre, zu schwören, geprüft, und diese ganze Sache genau aus einander gesetzt.

25. Curtris (Thomas) Rector zu Wrotham in Kent Reflexions on natural and reveal'd

veal'd Religion, defign'd as a Preſervative againſt the growing Scepticiſm of the preſent Age, and particularly againſt the ſubtile Inſinuations in a late Book, intitul'd: *Chriſtianity as old as the Creation.* Inſcrib'd to the Right Reverend the Lord Biſhop of London. d. i. Betrachtungen über die natürliche und geoffenbarte Religion, die als ein Verwahrungsmittel gegen die anwachſende Zweifelſucht unſerer Zeiten, und beſonders gegen den liſtigen Vorwand beſtimmt ſind, der in einem Buche, betitelt: das Chriſtenthum ſo alt als die Welt, gemacht worden. Dem Hochwürdigen Lord Biſchof zu London zugeſchrieben, London 1733. in Octav. Von 18. Bogen.

## Innhalt.

Dieſe Betrachtungen ſtellen uns die Vortreflichkeit, Nothwendigkeit, und Vorzüge der geoffenbarten Religion lebhaft, gründlich, und auch erbaulich vor. Dergleichen Betrachtungen treffen allezeit überhaupt des Tindals Buch: doch wird daſſelbe auch hin und wieder, wie es der Verfaſſer in der Aufſchrift verſprochen hatte, beſonders widerlegt. Bey denjenigen, bey welchen allerhand Zweifel gegen die Offenbarung aufſteigen, könnte dieſes Buch guten Nutzen ſchaffen. Die Herrn Verfaſſer der Leipzig. gelehrten Zei-

tungen 1735. S. 176. wünschen, daß dasselbe in einem deutschen Gewand möchte auftreten: dieser Wunsch ist aber, so viel ich weiß, von keinem Uebersetzer erfüllt worden. Einen Auszug lieset man in den Novis Actis Eruditorum im ersten Abschnitt des Septembr. 1741. unter der 8. Nummer.

26. Delany (Patrick) der heil. Schrift Doctors, Kanzlers der beyden Cathedralkirchen in Dublin, Revelation examin'd with candour. &c. d. i. Aufrichtige Untersuchung der Offenbarung, welche dem menschlichen Geschlechte von der Schöpfung an, gegeben. II. Theile.

## Innhalt.

Daß dieses gründliche Buch von dem Herrn Pastor zu Müden an der Aller, Henr. Christian Lemker, zu Lüneburg 1738. deutsch übersetzt herausgegeben worden, habe ich schon oben angemerkt. In der sechsten Abhandlung werden einige Schwierigkeiten und Einwürfe, welche der Mosaischen Nachricht von dem Falle entgegen gesetzt worden, beantwortet: wo zugleich von der Verführung der Schlange geredet wird. Ich kann allhier nicht unterlassen, schreibt D. Delany, S. 131. anzumerken, wie getreulich die Kinder des Verderbens denselben Lästergeist, welcher vom Anfange in der Schlange regieret, noch bis auf

diesen

diesen Tag beybehalten: wenn sie alle Verbote in der Religion, der Hinterlistigkeit der Priester GOttes, um die Menschen ihnen selber unterthan zu behalten, unverschämter Weise zuschreiben; * eben so wie der Satan das erste Verbot einem Kunstgriffe GOttes, um die Menschen in Unterthänigkeit und Gehorsam zu erhalten, zuschrieb.

Die achte Abhandlung handelt von den Opfern, in welcher sowol aus der Vernunft als Schrift dargethan wird, daß die Opfer von GOtt eingesetzt worden. Wir machen folgenden Schluß. Ein Gebrauch, er sey auch welcher Art er wolle, der eine sehr lange Zeit her in der Welt durchgehends die Oberhand genommen, muß sich entweder auf einen Befehl der Vernunft, oder auf einen Trieb der Natur, oder auf einen Grund des Eigennutzes, oder auf einen mächtigen Einfluß, oder auf den strengen Befehl eines Wesens, welches überall in grossem Ansehen ist, gründen. Daß nun die Opfer von vielen Jahrhunderten her, in allen Ländern der bekannten Welt überall im Gebrauch gewesen; das wird von niemanden, der nur die geringste Kenntniß des Alterthums zu haben, sich einbildet, in Zweifel gezogen werden.

Daß

* Diesen ungegründeten Einwurf hat der Verfechter der Ungläubigen, Tindal, in seinem Christenthum so alt als die Schöpfung, mehr als einmal gemacht, ja nicht selten ganze Gebäude von Schlüssen auf diesen elenden und faulen Boden gesetzt.

Daß aber dieser allgemeine Gebrauch nicht von einem Befehl der Vernunft herkomme, werden die Feinde der geoffenbarten Religion selbst gestehen. Denn man siehet augenscheinlich, daß eine von Vorurtheilen befreyete Vernunft, die Verheerung unserer besten Früchte und Thiere niemals als eine Verrichtung, welche GOtt angenehm seyn sollte, befehlen konnte, sondern vielmehr das Gegentheil. Daher kann nicht geleugnet werden, daß es von keinem Triebe der Vernunft herrühre. Denn ich glaube nicht, daß jemand sagen werde, wir hätten einen natürlichen Trieb oder Begierde, uns an Vergiessung des Blutes eines unschuldigen Thieres, das keinen auf der Welt beleidiget, oder an der Verbrennung seines Leibes auf dem Altar, zu vergnügen. Es konnte ferner diese Handlung von keiner Reitzung der Begierden sich herschreiben, zu einer solchen Zeit, da das ganze Opfer vom Feuer verzehret ward; oder wenn auch dieses gleich nicht geschehen, da sich doch die Menschen gänzlich vom Fleischessen enthielten. Wie man denn die gröste Ursache zu glauben hat, daß zum wenigsten der frömmste Theil von ihnen in den ersten 1600. Jahren nach der Schöpfung solches gethan habe. Daher denn der Ursprung dieser Handlung weder von einem Eigennutz, noch von der List und Betrug der Priester in diesem Zeitfalle hergeleitet werden kann.

So

So kam auch in den folgenden Zeiten diese Verrichtung dem Hausvater allein zu, welcher sich das Wohlseyn seines Hauses mehr, als eine andere Person, angelegen seyn ließ; und also keinen Vortheil in Anordnung einer unnöthigen Ausgabe haben konnte. Als aber nach diesen die Hausväter durch Vermehrung ihrer Geschlechter, Fürsten wurden: so wissen wir, daß das Priesteramt mit zu der Hoheit gerechnet wurde. Die Opfer aber geschahen auch damals auf dessen eigene Unkosten, der da opferte. Wir wissen über dieses, daß Trank- und andere Opfer von Privatpersonen in ihren eigenen Häusern beständig verrichtet worden. Und da die Priester keine Einkünfte von diesem Amte, in keinem Lande der Welt, bis mehr denn 2000. Jahr nach der ersten Einsetzung dieses Kirchengebrauchs, gezogen: so können sie auch in keinen Verdacht gebracht werden, daß sie auch nur den geringsten Vortheil oder Nutzen davon gehabt hätten. Gesetzt aber, sie hätten solchen gehabt: so folgt aus den von besondern Menschen verordneten Vortheilen, die von dem Gebrauche hergeleitet werden, keinesweges: daß der Gebrauch selbst keinen ursprünglichen Grund habe, sondern in der List und Eigennutz dieses besondern menschlichen Gesetzes zu suchen sey. Dieses Vorgeben ist in Wahrheit so ungereimt, als man sich nur einbilden kann, und dasselbe greift eine jede Handthierung unter dem Himmel, von dem Fürsten auf

dem

dem Throne bis auf den geringsten Bedienten und Künstler im gemeinen Wesen sowol, als die Priesterschaft an. Ja es wird gewiß eine jede Handthierung in der Welt noch weit mehr, als die Priesterschaft dadurch angegriffen; weil dieses die einzige Verrichtung ist, welche ursprünglich in Verrichtung der Pflichten, welche ihr oblagen, ohn allen Eigennutz, angetroffen ward. Wir leugnen nicht, daß die Redner in Rom, zu der Zeit, als das gemeine Wesen allda in einem blühenden Zustande war, die Rechtshändel ihrer Clienten, ohne einige solche Gebühr, dergleichen anjetzo bey Processen den Anwalden gezahlet werden, geführet. Allein dieses befreyet sie keinesweges von dem Verdacht, noch dem zu führenden Beweise, daß sie es nicht um Gewinnst willen gethan: sintemal dieses der gewisseste und bekannteste Weg war, zu den höchsten und einträglichsten Ehrenämtern im gemeinen Wesen zu gelangen. Der Hausvater aber kann bey dieser Gelegenheit so wenig in Verdacht gezogen werden, daß ihn vielmehr die Verringerung seiner eigenen Macht, sammt der Schmählerung seines Eigenthums und Vermögens, gänzlich aus dem Argwohn setzet, als ob er bey Verrichtung der Opfer den geringsten Nutzen gezogen hätte. Und wie sich die Sache ohnstreitig also verhält: so ist augenscheinlich zu sehen, daß das Priesteramt die einzige Handthierung in der Welt sey, welche bey

Ver-

Verrichtung ihrer Geschäfte von allem Verdachte eines Eigennutzes, über mehr als zwey tausend Jahr von ihrer ersten Einsetzung an, frey ist: zum wenigsten wenn zugegeben wird, daß das Priesteramt so alt sey, als die Opfer selbst. Trägt man aber Bedenken solches zuzustehen: so bleibt dennoch klar, daß die Opfer keine Erfindung von der List der Priester sind. Diese Anmerkung sollte jeden Ungläubigen, wenn er nur noch die geringste Ehrbarkeit hat, äuserst schamroth machen, Männer in einem Orden mit solchen Beschimpfungen anzugreifen, welche augenscheinlich auf Unwissenheit und Unwahrheit gegründet befunden werden: Indem ja auf eine überzeugende Art kann dargethan werden, daß wenn die Opfer eine Erfindung der Priestergriffe wären, die Priester alsdann ihre List über mehr dann zweytausend Jahr zu ihrem eigenen Schaden angewendet hätten. Dieses verdiente gewiß eine übel eingerichtete Staatskunst genennet zu werden. Wären aber die Opfer zweytausend Jahre älter denn der Priester-Orden: so wäre es gewiß etwas hartes die Erfindung derselben auf der Priester Rechnung zu setzen. *

Ist

* Tindal, der hier wider besser Wissen und Gewissen handelt, führt sich bey diesem Einwurfe so auf, wie diejenigen zu thun pflegen, welche, wenn sie an GOtt selbst sich nicht rächen können, solches auf allerley

Weise

Ist es denn nun ohne allen Zweifel ausgemacht, daß die Opfer weder von der Erfindung, oder List der Priester, noch von einem Befehl der Vernunft, noch von dem Verlangen oder Anfodern der Natur herzuholen: so sollte es mir sehr lieb seyn, wenn die Ungläubigen sich so viel nur unternehmen wollten, daß sie uns mit einem Schein der Billigkeit, und Beweises sagten, wie sie denn auf eine andere Art, als durch göttlichen Befehl, so überall in der Welt die Oberhand bekommen? Wird man sprechen: der Aberglaube habe auf eine verwundernswürdige Weise in der Welt die Oberhand; so antworte ich, daß aller Aberglaube seinen Ursprung aus der wahren Religion habe, und guten Theils wieder zu seiner rechten Quelle könne geleitet werden. Ein jeder Aberglaube ist ein Mißbrauch. Ein jeder Mißbrauch aber hat den Schein eines rechten und eigentlichen Gebrauchs. Dem eigentlichen Begriffe und Beschreibung nach, ist der Aberglaube ein Gebäude von Unbesonnenheit, Thorheit, und Falschheit. Dergleichen Gebäude aber haben alle den Schein der Richtigkeit, der Vernunft und Wahrheit. Dies ist der Zustand, so gar von kleinen besondern abergläubischen Gebräuchen zu besondern Zeiten und Oertern.

Weise an seinen Dienern, sollte es auch mit Lügen und Lästern seyn, ausüben wollen. Allein diese haben sich nicht darüber zu betrüben Ursache, und kluge Leute glauben diesen Lügnern nicht.

tern. Wenn aber ein Gebrauch allgemein ist: so muß er auch eine in die Augen fallende allgemeine und unumstößliche Ursache vor sich haben. Diese aber kann, wie bereits gezeiget, im gegenwärtigen Falle keine andere seyn, als entweder GOtt, der Stifter der Welt, oder Adam, der Stifter des menschlichen Geschlechts, von welchem es auf alle seine Nachkommen geleitet ward. Sagen nun die Ungläubigen, dieser Gebrauch sey von GOtt: so heben sie dadurch das Hauptwerk des ganzen Streits auf: sagen sie aber, er sey von dem ersten Vater der Menschen; welches das Einzige ist, das mit einigem Schein der Billigkeit mag gesagt werden: so wird die Frage immer weiter gehen, und dahin ausfallen: warum Adam einen so grausamen Gebrauch, welcher der Natur und Vernunft zuwider, eingeführet? oder wie er eine Gewohnheit auf seine Nachkommen habe fortpflanzen können, von welcher er doch aufs gewisseste wußte, daß sie ihnen so schädlich seyn würde, als wenn ordentlicher Weise jährlich die Erstgeburt aller Creaturen, die den Menschen bis ans Ende der Welt den allergrößten Nutzen bringen könnten, getödtet würden? Wir sehen anjetzo in der That, daß einige Eltern schwach und boshaft genug sind, ihre eigenen Laster und Thorheiten in ihren Kindern zu unterstützen; obgleich der größte Theil solcher von Schwachheit und Bosheit eingenommener Eltern gerade das Ge-

gentheil verrichtet. Wenn sie aber ihre eigenen Fehler und Thorheiten in ihren Kindern vertheidigen, ist es allezeit in solchen Umständen, die entweder Vergnügen, oder Vortheil, oder sonst andere Einnahmen bringen; wovon die Ursache alsdenn leicht zu errathen ist. Zuweilen gedenken sie, die Gewohnheit ihrer Kinder soll eine Entschuldigung ihrer eigenen Gewohnheit seyn. Zur andern Zeit sind sie zu solcher Aufführung gegen ihre Kinder von der Hofnung dieses Vergnügen, jenen Vortheil, oder eine andere Einnahme von dieser Gewohnheit zu empfangen, gezwungen, ausser das Böse, das sie selber von ihnen erlitten. Sie schmeicheln sich selbst, daß ihre Kinder, wenn sie durch das Beyspiel an des Vaters Unglücke gewarnt, in ihrem gottlosen Wesen allerley Glückseligkeiten und angenehme Sachen mit mehrerer Sicherheit erhalten werden. Das Opfer aber war eine solche Gewohnheit, welche, wenn sie nicht von der Macht GOttes besonders anbefohlen, nothwendig ohne die geringste Absicht des Vergnügens, Vortheils oder Einnahme, sie sey auch welcher Art sie wolle, schädlich seyn mußte. Daher auch, es sey denn, daß Adam der einfältigste Tropf gewesen, ganz unmöglich war, daß er seinen Nachkommen eine solche Gewohnheit aus einem andern Grunde, als durch die göttliche Gewalt anbefehlen konnte: oder wenn es solche Beschaffenheit mit ihm hatte: so ist doch nicht zu be-

begreifen, warum sie ihm alle einmüthiglich aus einem andern Grunde gehorchen sollen: man müßte denn glauben, daß sie zwey tausend Jahr nach einander die allerdümmsten Köpfe gewesen. Dieses würde gewiß denen, welche die Stärke und das Vermögen der menschlichen Natur aufs äusserste vertheidigen, zuzugeben übel anstehen.

Man trift noch mehrere Irrthümer Tindals im ersten und andern Theile widerlegt, die man daselbst nachzulesen belieben wird. Zuweilen redet D. Delany sehr eifrig und ernsthaft mit ihm, z. E. im andern Theile S. 21. Kann man sich wol ein solches Ungeheuer vorstellen, das sich überreden sollte, daß eine unendliche Weisheit und Güte nicht die Ursachen seiner Befehle und Einrichtungen sehen könnte, die wir nicht sehen können, oder nicht sehen sollen? Wenn aber GOtt die Ursachen der Gebote oder Verbote sehen kann, die uns weder zu wissen möglich noch heilsam sind, was will die unförmliche Lehre, welche ohnlängst mit so grossem Geschrey vorgetragen worden, daß GOtt die natürliche Freyheit durch keine schriftliche Befehle und Gesetze einschränken könne? * d. i. in Wahrheit, daß in der göttlichen Natur weder ein Vermögen, noch natürliches Befinden der Weisheit sey, welche zum Regiment freyer Wesen erfodert wird; wo-



* Tindals Christianity as old as the Creation, Chap. X. XI.

von wir doch weder ein zulängliches noch rechtmäßiges Urtheil fällen können. Ein Satz, der so viel Unbesonnenheit und Bosheit bey sich hat, als jemals in eines Menschen Herz kommen, oder gefunden werden kann.

27. **Deylings** (Salomo) der heil. Schrift Doctors, und ordentlichen Professors, auch Superintendentens zu Leipzig, Observationum sacrarum & miscellanearum, Pars IV. Editio secunda, Lipsiæ 1747. S. 818. u. ff. in Quartformat.

## Innhalt.

Die vierzehnte Abhandlung führt die Aufschrift: von dem Engel, der mit Jacob gerungen hat. 1 B. Mos. 32. v. 24. Bey Erklärung dieser Begebenheit ist man auf vielerley Meynungen verfallen. Einige haben vorgegeben: dieses alles wäre dem schlafenden Jacob im Traume, oder במראה הנבואה in einem prophetischen Gesichte, wie es die Lehrer der Hebräer nennen, vorgekommen. Diese Meynung hat besonders dem berufenen Bezauberer der Welt, Balthasar Beckern * gefallen, welcher davor hält, daß sowol das Gespräch, als auch der Kampf selbst, blos in der Einbildung Jacobs bestanden, und beydes ihm im Traume, als er erstau-

* Becker in der bezauberten Welt, im II. B. im XI. Cap. §. 10.

staunend erschrocken gewesen, so vorgestellt worden. Diese Art diese Geschichte zu erklären, hat auch bey einem neuern Deisten in Engelland, Matth. Tindaln, Beyfall gefunden.* Allein die Urheber dieser falschen Auslegung können keine Gründe auftreiben, wodurch sie ihre Meynung bestätigen können. Denn Moses meldet von einem solchen Gesichte oder Traume nichts: er berichtet vielmehr, daß dieses alles dem Jacob wachend begegnet sey. Hierauf wird die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Kampfes bewiesen, und untersucht, was das wol für ein Mann könne gewesen seyn, der mit dem Jacob gerungen. Die neue Meynung eines ungenannten Engelländers wird auch geprüft, der in einem besondern Buche diese Geschichte erbärmlich verkehrt, und den Spöttern zum Gelächter gemacht hat.** Er bringt die sehr verwegene Muthmassung vor: der Mann, der mit Jacob gerungen, wäre ein Wagehals gewesen, und ein Meuchelmörder; Esau, der immer noch einen alten Haß gegen den



* Tindal in Christianity Cap. XII. p. 230.

** Der Titel ist: The honour of Christ vindicated: or a Hue and Cry after the Bully, who assaulted Jacob in his solitude. d. i. Die Ehre JEsu Christi gerettet: oder das Geschrey über einen Renommisten, der den Jacob in seiner Einsamkeit überfallen. Lond. 1732. Vielleicht rede ich unten von diesem merkwürdigen Buche mit mehrern Umständen.

Jacob gehegt, habe diesen Renommisten abgeschickt, daß er sich an seinem Bruder wegen des angethanen Unrechts rächen, und ihn aus dem Wege räumen sollen: oder er hätte mit ihm nach Art der Alten, die auch im Morgenlande gewöhnlich gewesen, duelliren, und seine Sache für ihn ausmachen sollen. Allein er hätte seinen Muth schlecht bewiesen, wäre überwunden worden, hätte müssen unterliegen, und um Gnade bey Jacob bitten. Doch dieses sind Thorheiten, die aus der Schriftstelle Hos. XII, 4. 5. widerlegt werden können. Kein blosser Mensch, sondern der Sohn GOttes hat mit Jacob gerungen, welches aus der Geschichte selbst, und aus den erhabenen Beywörtern, die diesem Engel beygelegt werden, bewiesen wird.

In der ein und zwanzigsten Abhandlung S. 888. u. ff. wird der Prophet Jesaias, nachend, Jes. XX, 3. gegen die Mißhandlungen Matth. Tindals vertheidigt. Hier werden meine Leser sehr gelehrte Brocken aus der Philologie und Alterthümern auftragen sehen.

Die Freydenker, schreibt der Herr D. Deyling, überreden sich, als ob die natürliche Religion zur Seligkeit hinlänglich sey. Ihre unselige Bemühung ist also darauf gerichtet, daß sie die heilige Schrift verächtlich und lächerlich machen mögen. Diese Absicht hat sich ein neuer Deist in Engelland Matth. Tindal in seinem Buche,

das

das Christenthum so alt als die Schöpfung, Lond. 1731. zu erreichen vorgestellt *, in welchem er das Ungereimte in dem geoffenbarten Worte, und das Unanständige in der Lebensart und Aufführung der heiligen Männer zeigen will. Unter andern beruft er sich S. 230. auf das Exempel des Propheten Jesaias, welcher im 20. Cap. im 3. Verse Befehl erhalten hätte, nach ausgezogenen Sacke, oder groben Kleide, das ehemals bey den Propheten gewöhnlich war, **nackend** einher zu gehen. Und diesem Befehle, der aller Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit zuwider wäre, hätte der Prophet Gehorsam geleistet, so daß er, ohne sich im geringsten zu schämen, sich vor dem Angesichte des Volks von beyderley Geschlechte, öffentlich ערום **nackend** in der Stadt hätte sehen lassen, und wäre in solcher Positur herumgegangen. Aus einem so abgeschmackten Unternehmen, das voller Aergerniß, und den guten Sitten entgegen liefe, schließt der Deist, daß die Aussprüche, die Jesaias aufgezeichnet, wenn sie im



* Daß dieses der Endzweck des schädlichen Tindalischen Buches sey, entdeckt le Moine in der Vorrede zu des Bischofs von London Hirtenbriefen: ingleichen der Verfasser der Bibliotheque Britannique Tome I. pag. 341. mit diesen Worten: il n'a pour but, que d'établir la religion naturelle sur les ruines de la revelation, d. i. er wollte die natürliche Religion auf die Ruinen der Offenbarung bauen: dies ist seine Absicht gewesen.

buchstäblichen Verstande genommen würden, wegen ihres abgeschmackten Innhaltes, GOtt nicht zum Urheber haben könnten.*

Der Spötter verräth hier eine erstaunende Unwissenheit. Er verstehet gar nichts von der Art der alten Schriftsteller, und der heiligen Scribenten sich auszudrücken. Vieles pflegen sie schlechterdings zu sagen, das doch im eingeschränktern Verstande muß verstanden werden. Nackend kann derjenige genennet werden, der alle seine Kleider ausziehet; aber auch derjenige heißt nackend, der nur seine obern Kleider ableget. In diesem letzten Verstande hiessen diejenigen nackend, die ohne Oberkleide waren, welches sie über ein kürzeres und engeres Kleid zu ziehen pflegten. Dieses Oberkleid ward von den Griechen ἐπενδυτης geheissen, wie die Alexandrinischen Dollmetscher das Wort מעיל in zwo Stellen übersetzt haben. Diese ehrbare und vornehmere Art der Kleidung wird vom Aquila und Symmachus ἐπενδημα; vom Hieronymus der Oberrock; vom Theodoritus Χιτων ὁ ἐξωθεν; vom Suidas το ἱματιον ἐπανω genennet, wie Grotius über Joh. XXI,

* How many commands did God give his Prophets, which if taken according the letter, seem unworthy of God, as making them act like mad men, or idiots? As for instance, the Prophet Isaiah XX, 3. walkd for three Years together naked for a Sign. Cap. XIII. p. 230.

XXI, 9. angeführt hat. Eben so hielten die Hebräer denjenigen für nackend, der das obere Kleid ausgezogen hatte, und nur την ὑποδυτην, das Hemde, oder כתנת den untern Rock trug. So lesen wir von dem Könige Saul, daß er nackend geweissaget habe. 1 Samuel XIX, 24. d. i. er hat seinen königlichen Staat und die Waffen abgelegt. David tanzte an einem grossen Feste vor der Bundeslade nackend, und das Volk sahe es. Da er nun von seiner Gemahlin der Michal wegen seiner Entblössung ist verspottet worden, und die Alten keine Beinkleider trugen: so ist doch Joh. Clericus auf den Einfall gerathen, David müsse etwa unter dem Tanzen seine Schaam entblösset haben, indem es durch die heftige Bewegung des Leibes gar leicht habe geschehen können, daß der kurze untere Rock wäre in die Höhe gehoben worden; welches aber David für Freude damals nicht gemerkt hätte. Es ist aber unbillig, daß man nur so etwas sich einfallen lässet, da wir so viele Beweise von der Ernsthaftigkeit, Ehrbarkeit, und Schamhaftigkeit dieses grossen und frommen Königs vor uns haben. Denn er war mit einem leinen Leibrock, oder אפוד Ephod, nach Art der Leviten, begürtet. Die Blösse des Königs betraf also nicht den ganzen Leib; auch schickt es sich nicht, daß man an die Entblössung seiner Schaam hier denke; sondern es bedeutet, daß er seinen Purpur und Königli-

che Kleidung abgelegt habe. Eben so wird von Petro gemeldet, daß er, als er zur Nachtszeit, und da es schon kalt war, seine Fischerey getrieben, nackend gewesen wäre. Man muß sich aber nicht einbilden, als ob er in Gegenwart seiner Gesellen gar keine Kleider angehabt, sondern er hatte nur τον ἐπενδυτην weggelegt, Joh. XXI, 7. welches er, als er zu Christo gehen wollte, wieder anzog, um vor seinem HErrn ehrbar und anständig zu erscheinen.

Das Wort nackend ward demnach bey den Alten in einer viel weitläuftigern Bedeutung genommen, als es heutiges Tages zu geschehen pflegt. Es wird dadurch ein Mensch verstanden, der mit einem Kleide versehen ist, und dem zur Zierde weiter nichts mangelt, als der Mantel, oder der lange Oberrock. Von den Deutschen schreibt Mela, daß sie meistentheils nackend ihre Handthierung verrichtet hätten, d. i. wie es Tacitus auslegt, sie hätten unterdessen ihr Oberkleid weggeworfen. So wird von dem L. Quinctius, der von seinen vielen krausen Haaren Cincinnatus genennet worden, und welchen die Römischen Abgeordneten vom Pfluge wegnahmen, um ihn zum Dictator zu machen, gemeldet, er wäre nackend gewesen, d. i. er war nur mit dem Unterkleide bekleidet ohne Oberrock, welchen ihm erst seine Frau aus seiner Wohnung schicken mußte;

te; und diesen zog er an, als er mit ihnen gieng.* Die Ackerleute sollen, nach Virgils Vorschrift, nackend ackern, und nackend säen. Diese Vorschrift hat Virgil, wie viele andere Regeln, in seinem Gedichte vom Ackerbau, aus dem Hesiodus genommen, welcher den Ackersmann befiehlt:

Γυμνὸν σπείρειν, γυμνὸν δὲ βοωτεῖν
Γυμνὸν δ' ἀμᾶσθαι.

## Nackend säen, nackend ackern, nackend ärndten.

In Griechenland und Italien pflegten die Ackersleute, besonders bey heiterm Himmel nur einen Rock anzuziehen; wie man aus einer Münze siehet, die Gisbert Cuper** darstellt. Beym Aristophanes kommt ἐν Ἐκκλησιαζουσαις ein Mensch vor, der nackend war, denn er sagte, daß er keinen Mantel hätte, ἱματιον ἔχειν. Eben so erzählt Livius von des gedachten Quinctius Cincinnatus Sohne Cäso, einem frechen und muthwilligen Jüngling, daß er der Anführer bey dem Tumulte gewesen, der Pöbel wäre aber zerstreuet und aus einander gejagt worden. Hier kommt das Wort entblössen auch vor,*** welches so viel bedeutet, als jemanden seines Oberkleis-

* Sextus Aurelius Victor de viris illustribus Cap. XVII. p. 95.

** *Cuperus* in Observat. Lib. I. Cap. VII. p. 37.

*** *Livius* Libro III. Cap. XI. p. 236.

kleides, und der Decke des Hauptes berauben. Von eben diesen Römern wird gesagt, daß sie an der Brust blos und nackend gewesen wären, wenn sie, nach abgelegten langen Rocke, die Brust zeigten. Augustus, der mit einem Unterkleide, und Hemde, wie es damals gewöhnlich, bekleidet war, τῇ γυμνότητι ἐταπείνωσε ἑαυτόν, warf den langen Rock, toga benannt, von seinen Schultern, und verbat die Dictatur, die ihm von dem Volke war angetragen worden, mit blosser Brust, beym Sueton, und Plutarch in dem Leben des Octavius. Jacob Amiot hat die Worte Plutarchs wohl übersetzt. * Bey den Griechen wurden auch diejenigen γυμνοι, nackend, genennet, die ihre Soldaten-Rüstung nicht trugen, oder gar nicht gerüstet waren; wenn sie auch gleich mit Kleidern wohl versehen, und ausgeschmückt waren. Bey dem Aelian im 6. Buche, im 2. Cap. wird von dem Gelon gesagt, daß er gekommen wäre γυμνος εἰς ἀγοραὰν. Diese Sache erläutert Cuper am angeführten Orte S. 39. Derjenige Soldat ward bey den Griechen auch nackend genennet, der sein Schild verloren hatte, und ohne dasselbe wieder nach Hause kam. **

Aus

* Jacob Amiot im IX. Cap. S. 1162. Iettant pas ſa longue robe, & decouvrant ſa poitrine ſupplia le Senat.

** Nicol. Cragius de Republica Lacedæmoniorum. L. III. T. XII. Jacob Gronov Antiquitat. Græc. Tomo, V. f. 2656.

Aus dieser Art zu reden kann die Stelle Matth. XXIV, 18. erklärt werden: Wer auf dem Felde ist, nämlich nackend, mit Ackern, oder Einärndten beschäftiget, und nur mit einem Unterkleide, oder einem leichten und täglichen Gewand bekleidet ist, der kehre nicht um nach Hause, daß er τὰ ἱμάτια αὐτοῦ seine obern und bessern Kleider hole; welche die Hebräer anlegten, wenn sie öffentlich erschienen. Diejenigen, die mit denselben nicht bekleidet waren, hiessen nackend; ob sie schon ihre untern Kleide, und das Hemde anhatten. So hat auch Jesaias, in der bestrittenen Stelle, nicht alle seine Kleider abgelegt, da er lange genug nackend gegangen; sondern er zog nur sein Oberkleid, oder das äuserliche Gewand aus, und gieng baarfuß, welches für einen so ernsthaften und angesehenen Mann allerdings etwas ausserordentliches und wunderbares war. Man ziehe auch den Camp. Vitringa über diese Stelle zu Rathe.

28. **Dietelmairs** (Johann Augustin) der heiligen Schrift Doctors und Professors zu Altorf, vermischte Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie, andere Sammlung. Altorf, 1764.

In dieser Sammlung findet man unter der 15. Nummer: eine summarische Vertheidigung der göttlichen Offenbarung wider die Naturalisten; in welcher auch Tindals Meynungen eine gründliche Abfertigung erhalten.

29.

29. **Dommerichs** (M. Joh. Christoph) Adjunctus auf der Universität zu Helmstädt, und Rectors der grossen Schule zu Wolfenbüttel, ꝛc. Anmerkungen über die Schrift: die Religion der Vernunft. Braunschweig. 1753. auf 5. Quartbogen.

## Innhalt.

Herr Joh. Wilh. Hecker, ein Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Königsberg und Göttingen, hatte zu Berlin eine Schrift: die Religion der Vernunft, 1752. herausgegeben. Der Herr Rector Dommerich prüfet und beurtheilt in dieser Gegenschrift einige Lehrsätze der Religion der Vernunft. Nach einigen vorläufigen Erinnerungen, greift er zuerst den Satz an: daß die Glückseligkeit der Geschöpfe der einige Zweck GOttes bey Hervorbringung derselben gewesen sey. Dieser Satz ist in den vorhergehenden Jahren ein Vorwurf vieles Streites gewesen: er ist auch ein Lehrsatz der Naturalisten, Herberts von Cherbury, Tolands, Tindals, und anderer. Herr Dommerich beweiset, daß sich Herr Hecker bey diesem Satze widerspreche, prüfet seinen geführten Beweis, und sucht ihn endlich durch bessere Gründe von dem Gegentheile zu überführen.*

Der

* In einer Anmerkung S. 12. scheint der Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, einem andern, als dem berufenen Tindal, beygelegt zu werden.

Der andere Angrif gehet auf die Stellen, wo Herr Hecker um die Bereuung der Fehler, des gläubigen Vertrauens durch die Vermittelung der göttlichen Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit ausgesöhnt zu werden, und des Bestrebens willen, in Zukunft so unsträflich zu leben, als es die Schwachheit der Menschen zulässet, sich die Hofnung macht, von GOtt in jene selige Wohnungen aufgenommen zu werden. Kann die blosse Vernunft, sagt Herr Dommerich, uns so weit bringen: so thut sie alles, was man von ihr verlangen kann; und so steht der Himmel Juden und Türken offen. Es scheint, als ob der Herr Rector seinen Gegner von dem Verdachte des Naturalismus, und Indifferentismus nicht ganz frey spräche. Doch ich menge mich in diesen Streit ganz und gar nicht; weil ich mit meinem Freydenker genug zu thun habe. Von beyden Schriften kann man eine weitläuftigere Nachricht, und das Urtheil des Herrn D. Krafts lesen in dessen theologischen Bibliothek, im 86. Stück, S. 517. u. ff. und S. 528. u. ff.

30. **Ernesti** (Joh. August) der heiligen Schrift Doctors, und ordentlichen Professors der Gottesgelahrheit auf der Universität Leipzig ꝛc. Vindiciæ arbitrii divini in religione constituenda. Leipzig 1756. von fünftehalb Bogen in Quart.

Innhalt.

## Innhalt.

Diese Streitschrift, die mit grosser Einsicht in viele Wissenschaften, mit Gründlichkeit, Ordnung, und in der besten lateinischen Schreibart aufgesetzt worden ist, hat der hochberühmte Herr Doctor zur Erlangung der Licentiatenwürde in der Theologie am 22. und 23. Septembr. bemeldeten Jahres öffentlich vertheidigt. Er beantwortet in derselben die wichtige Frage: ob sich in der Religion gar keine Dinge finden dürfen, die blos von dem Willkühr GOttes herrühren, und weder in den göttlichen Vollkommenheiten, noch in der Natur des Menschen, ihren nothwendigen Grund haben. Dies ist eine Foderung, die von den Feinden der geoffenbarten Religion stark getrieben, und hier gründlich beantwortet wird. Die gegenwärtige Abhandlung macht nur den ersten Abschnitt des ganzen Werks aus, das aus drey Abschnitten bestehet. Der erste, den wir jetzo vor uns haben, beweiset: daß GOtt den Menschen, in jedem möglichen Stande, willkührliche Religionssätze vorschreiben könne. Der zweyte: daß sich GOtt dieser Freyheit jederzeit bedient habe. Der dritte, daß er dieselbe mit der größten Weisheit, und zum Besten der Menschen ausgeübt habe.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, aus einer Abhandlung, die so gründlich und angenehm geschrieben ist, einen Auszug zu verfertigen, wenn

wenn dieses nicht schon in den Leipziger gelehrten Zeitungen vom Jahr 1756. S. 766. u. ff. ingleichen von eben diesem Jahre S. 885. u. ff. geschehen wäre. Diese Auszüge sind sehr vollständig. Auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, im 124. Stück des Jahrs 1756. S. 1114. u. ff. kann man den Innhalt dieser gelehrten Abhandlung, von welcher ich jetzo rede, erfahren. Weil diese drey gründliche Abhandlungen eigentlich dem Tindal nicht ganz und gar entgegen gesetzt sind: so bemerke ich jetzo, und zwar aus der ersten, so viel, als zu meinem Vorhaben dient. In dieser erstern richtet der Herr D. Ernesti ein scharfes Auge auf diejenigen, die in der Religion nichts annehmen wollen, als was bereits die natürliche Religion vorgeschrieben hat, und die deswegen dem Christenthum Vorwürfe machen. Dies thut allerdings Tindal,* und andere Naturalisten. Auch dieses ist eine von der grossen Anzahl der gründlichen Anmerkungen, die der Herr Doctor gemacht hat, wenn er von Jac. Fostern urtheilt: er habe in der Widerlegung Tindals sich blos um die willkührlichen Ceremonien, nicht aber um die Lehren bekümmert, die GOtt der natürlichen Religion beygefügt habe: er denke auch blos an die Tugend, aber nicht an die Versöhnung.



* Dies ist die Hauptabsicht seines ganzen Buches: das Christenthum so alt als die Welt.

31. Foster (Jacob) Prediger bey einer Gemeine der Wiedertäufer in London: The Usefulness, Truth, and Excellency of the Christian Revelation, defended against the Objections, contain'd in a late Book, intitled: *Christianity as old as the Creation:* by James *Foster* The 2d. edit. With the addition of a Postscript. Lond. 1731. in Octav. d. i. Vertheidigung der Nutzbarkeit, Wahrheit und Vortreflichkeit der Christlichen Offenbarung gegen die Einwürfe, welche letzthin in einem Buche mit der Aufschrift: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, dagegen sind gemacht worden.

Innhalt.

Hier widerlegt ein Naturalist den andern. Was! würde der selige Wertheimer ausrufen: der Herr Foster soll ein Naturalist seyn! Der Mann, der die beste Widerlegung, wie ich glaubte, wider Tindaln geschrieben! Der Mann, der nicht das geringste von einiger Schwärmerey an sich hat! Der bey den Presbyterianern wegen seiner Frömmigkeit und Einsicht in solchem Ansehen stand, daß sie ihn öfters in ihren Kirchen haben predigen lassen! Dieser Mann soll ein Naturalist seyn! Ich antworte ihm aber getrost: daß Foster, wie die meisten Engelländischen Theologen, ein Naturalist sey, und zwar von der groben

Sorte.

Sorte. Der Herr Pastor, M. Trinius, hat also recht wohl gethan, daß er diesen Mann mit in seinem Freydenkerlexicon S. 282. unter andern Naturalisten und Freydenkern auftreten lässet. Ja indem Foster des Tindals Naturalismus hat bestreiten wollen: hat er seinen eigenen ziemlich verrathen. Herr D. Hagemann versichert:* daß in seinen Predigten, die auch deutsch übersetzt worden sind, weiter gar nichts, als eine blosse natürliche Religion vorgetragen, und die Grundwahrheiten unsers heiligsten Glaubens entweder ganz übergangen, oder als eine blosse natürliche Sittenlehre abgehandelt worden wären. Ueberall entdeckte man in denselben die deutlichsten Spuren des Naturalismus und Socinianismus, in den kläresten Ausdrücken. Herr M. Alberti, der ihn in Engelland hat predigen hören, giebt ihm das Zeugniß, daß er in seiner Art zu denken ein vollkommener heydnischer Weltweise gewesen, und er habe sich seine Predigten von seinen Zuhörern bezahlen lassen.** Auch Herr D. Kraft hält die Fosterischen Schriften für verführerisch, weil sie ein Deistisches Christenthum einführen, die Grundsätze des ächten Christenthums umstossen, die Sacramente verwerfen, und Christo die Ehre



* In der Vorrede zu Lowmanns Abhandlung von der bürgerlichen Regimentsverfassung der Hebräer, welche Herr Meyenberg übersetzt hat.

** Alberti Briefe im dritten Theile.

der wahren und ewigen Gottheit rauben wollten.* Der scharfsinnige Herr Hume versichert im ersten Theile seiner Versuche und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände; daß Foster nicht besser gesinnet sey, als Collins, Tindal, und andere Freydenker. Und eines solchen Mannes Widerlegung hat der Werthheimische Bibelübersetzer, Joh. Lorenz Schmidt, seiner Uebersetzung von Tindals Beweise, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, beygefügt. Er geräth ausser sich, wenn er an diesen Mann gedenkt: er sammlet alle Lobsprüche von ihm sorgfältig zusammen; ja er weicht und wankt nicht von ihm; er soll und muß die beste Widerlegung wider Tindalu geschrieben haben. Alle andere müssen sich vor diesem Anabaptisten verbergen. Warum hat er nicht die schöne Vertheidigung des Conybeare übersetzt, auf welche zuerst seine Wahl gefallen war? Er giebt zwar vor, daß er beyde Gegenschriften wider den Tindal gegen einander gehalten, und gefunden habe, daß Foster gründlicher denke als jener. Allein so einfältig sich hier der Uebersetzer von Werthheim stellt: so wird ihm doch keiner, der ihn, und seine Einsicht sonst kennet, einen so hohen Grad der Einfalt zutrauen, daß er Fostern im Ernst dem Conybeare vorzöge. Und wenn er auch diesen nicht hätte zur Uebersetzung

* D. Krafts theologische Bibliothek im 12. B.

setzung erwählen wollen: so stand es ihm ja frey unter so einer Menge von gründlichen Vertheidigungsschriften eine andere zu erwählen. Allein Foster mußte es seyn und bleiben. Ich wundere mich über diese Wahl eben so sonderlich nicht mehr, wenn ich bedenke, daß Foster ein guter Naturalist gewesen; und sein Uebersetzer und Lobredner war es gleichfalls, der in seinem Herzen gegen Tindaln nicht übel gesinnet seyn konnte; da er ihm und seiner Naturalisterey bey aller Gelegenheit eine Schutzrede hielt. Zum Schein sollte Tindal widerlegt werden, doch ohne daß ihm wehe geschehen sollte. Daher mußte ein Naturalist mit dem andern ein Spiegelgefechte anstellen. Heißt das nicht einen Teufel mit dem andern austreiben wollen? Von Fosters Streitigkeiten mit dem berühmten D. Stebbing über das Wort Ketzer, will ich jetzo nicht erwähnen: aber von den verschiedenen Auflagen muß ich noch etwas gedenken. Diese Widerlegung kam zum erstenmal zu London 1730. in grossen Octavformat heraus. Im folgenden Jahre ward sie wieder aufgelegt, und mit einem Postscript versehen: und 1734. erschien zu London die dritte verbesserte Ausgabe; nach welcher die deutsche Uebersetzung verfertiget worden ist.

## Innhalt.

In der Vorrede getrauet sich Foster nicht eben zu behaupten: daß der Unglaube allezeit aus la-

sterhaften Bewegungsgründen, und von dem Einfluß unordentlicher Gemüthsbewegungen herrühre; denn es gäbe unzählige Vorurtheile, welche ein Gemüth unvermerkt auf die andere Seite lenken und verführen könnten, auch in dem Fall, da ein guter Verstand und ein redliches Herz vorhanden wäre. Und allgemeine Vorwürfe, fährt er fort, (das weiteste Feld in das Ungewisse zu urtheilen, welches wir nur erwählen können: denn von den Quellen und Absichten, wodurch dieser oder jener getrieben wird, lässet sich nichts eher mit Gewißheit erkennen, als bis das Verborgene aller Herzen wird offenbaret werden) allgemeine Vorwürfe, sage ich, der Unredlichkeit, Bosheit, und eines vorsetzlichen Irrthums, werden von Blindgläubigen und Schwärmern eben so leicht den Gegnern falscher Religionen gemacht, als es von den Vertheidigern der wahren Religion gegen ihre Widersacher geschiehet. Inzwischen ist doch eine Sache vorhanden, welche, nach meiner Einsicht, ein sehr starkes und gemeines Vorurtheil wider die Christliche Religion abgiebt, und welche ich nicht vorbey lassen kann, weil solche ganz und gar von den Christen selbst herrühret, und folglich eben so gut, als man ihr hätte vorbeugen können, noch jetzo in ihrer Gewalt ist, von ihnen weggeräumt zu werden. Ich meyne dadurch diejenigen Verderbnisse in der Lehre, und den groben Aberglauben bey dem Gottesdienste, wodurch dieselben

selben das einfache Wesen, und die Schönheit des wahren Christenthums verschändet haben, und welche in der That mit grösserm Eifer sind getrieben worden, als die Sittenlehre selbst. Diese Dinge haben die Widersacher unserer Religion, ohne eine weitere Untersuchung darüber anzustellen, mit den ursprünglichen und wesentlichen Lehren derselben vermenget: und auf diese Weise hat sich das Christenthum aus keiner andern Ursache müssen verdammen lassen, als weil man es verkehrt vorgetragen hat. Wahrhaftig ein betrübter Vorwurf, welchen man den Christen machen muß, daß sie den Ungläubigen die geschicktesten Waffen selbst in die Hände geben, womit dieselben ihre eigene Sache angreifen können! Allein zugleich ist es auch auf Seiten der Ungläubigen ein sicherer Beweisgrund von einem seichten und übereilten Urtheile in diesen Dingen, wodurch alles ihr Vorgeben einer ordentlichen und aufrichtigen Beurtheilung über einen Haufen geworfen wird. Denn bey einer solchen Art zu verfahren thut man den Schriften des neuen Testaments nicht einmal ein gemeines Recht an. Ja noch mehr, wenn die Sätze einer Religion solchergestalt für nichtswürdige Dinge angesehen, und, ohne sie einmal zu untersuchen, sollen verworfen werden: so bleibt keine Richtschnur mehr übrig, nach welcher man wahre und falsche Religionen von einander unterscheiden kann: und es ist unmöglich,

daß eine Offenbarung, welche auch GOtt immer dem menschlichen Geschlechte mittheilen möchte, jemals in der Welt empor kommen könnte: obgleich dieselbe an sich selbst die allervollkommenste wäre, und die höchsten und vortreflichsten Beglaubigungszeichen mit sich führete.

Der Verfasser des Beweises, daß das Christenthum so alt als die Schöpfung sey, stellet sich, nach der Gewohnheit aller der andern Gegner der Offenbarung, als wenn ihm die Reinigkeit der Christlichen Religion eine ernstliche Angelegenheit wäre, und will uns weiß machen, daß er derselben eine Ehre anthäte, wenn er zeigte: sie wäre nur blos eine neue Bekanntmachung des natürlichen Gesetzes, oder der ursprünglichen und allgemeinen Religion des menschlichen Geschlechts. Und in der That kann man diese Schriftsteller nicht tadeln, daß sie auf diese verstellte Weise handeln, so lange sie nicht ohne Gefahr sich gegen dieselbe erklären dürfen. Allein meines Erachtens wäre es zu wünschen, daß alle unnöthige Schreckbilder weggenommen, und dieselben nicht länger gezwungen werden möchten, den widersprechenden Vorwand zu gebrauchen, daß sie das Christenthum erhüben, indem sie es zu Boden schlagen, und demselben eine Ehre erzeigten, indem sie alle eigene Lehren desselben als albern und unvernünftig vorstellen. Inzwischen, so lange die Sachen stehen wie sie gegenwärtig sind, müssen wir, wenn wir

ihre wahre Meynung erkennen wollen, alle ihre Schriften aus diesem Schlüssel erklären. Auf diese Weise werden wir ausser Gefahr seyn, entweder durch die scheinbaren Aufschriften ihrer Bücher, oder durch ihre, dem Ansehen nach, uns zugegebene Sätze betrogen zu werden. Was die Aufschrift insonderheit betrift, welche unser Verfasser seinem Werke gegeben hat, da seine Absicht ganz offenbar gewesen ist, die Christliche Religion über einen Haufen zu werfen: so kann man dieselbe durchgehends nicht anders verstehen, als daß sie so viel, und zwar nur blos so viel heisse: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt, oder zu nichts nütze sey: oder auch, welches auf Eins hinaus kommt: Beweis, daß das Christenthum, ausser seinen sittlichen Lehren, Aberglaube und Schwärmerey sey.

In meinen gegenwärtigen Anmerkungen über dieses Gespräch bin ich nicht alles nach der Ordnung der Hauptstücke durchgegangen; denn ein grosser Theil davon dienet ganz und gar nicht zu meinem Vorhaben; und was das Uebrige anbelangt, so werden darinn einerley Sätze oft wiederholt, und hier und da ohne besondere Ordnung und Verknüpfung beygebracht: sondern ich habe mich bemühet den wesentlichen Innhalt davon in Ordnung zu bringen, und so weit es die Sache der Christlichen Religion betrift, in gewissen Hauptstücken abzuhandeln. So habe ich auch meinen Widerspruch

nicht so weit getrieben, daß ich alle die Sätze, worauf vi:l:s gebauet wird, streitig gemacht hätte: denn meiner Einsicht nach, sind einige von denselben, wenn sie recht erkläret werden, (eine Sache, woran es unser Verfasser sehr ermangeln lässet,) vernünftig und richtig, nur daß die Folgen, die er daraus herleitet, betrüglich und erschlichen sind.

Wir kommen nun auf den Innhalt der Widerlegung selbst. Herr Foster fängt dieselbe mit einem Beweise an: daß es vernunftmäßig und nützlich sey, einem jeden die Freyheit zu verstatten, seine Meynungen von Religionssachen öffentlich zu sagen: und daß es unvernünftig sey, und böse Folgen nach sich ziehe, wenn man die Menschen dieser Freyheit beraubt. Hierauf wird die wahre Beschaffenheit der Streitigkeit zwischen dem Verfasser, und Tindaln, als dem Urheber des Beweises, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, bestimmt. Das erste Hauptstück handelt von den Vorzügen einer Offenbarung, insonderheit der Christlichen, ingleichen von dem Nutzen und der Kraft zu beweisen bey den Wunderwerken. S. 8. Die Vernunft, so hinlänglich auch dieselbe an sich selbst zu unserm sittlichen Verhalten seyn mag, kann auf sehr grobe Weise verderbt werden; und bey einem solchen verderbten Zustande, welcher möglicher Weise aus eben dem Grunde, als sich derselbe in einem Fall zutragen kann, auch wol allgemein werden mag, kann die Nutzbarkeit einer

Offen-

Offenbarung allerdings eben so groß seyn, als wenn die Menschen in den Grundsätzen der Religion und Sittenlehre unvermeidlicher Weise unwissend gewesen wären. S. 10. Der grosse Haufen der Menschen ist ehedem verderbt gewesen, und ist es auch wirklich noch jetzo. Das Verderben der Juden und Heyden zur Zeit der Ankunft unsers Heylandes war sehr groß. S. 16. und 19. Die Weltweisheit hat in Ansehung der Besserung der Welt sehr wenig ausgerichtet. S. 24. Bey diesen Umständen ist eine Offenbarung höchlich zu wünschen, und vortheilhaft gewesen. S. 30. In welchem Verstande man sagen könne, daß die Menschen aus Mangel einer Offenbarung sich in einem bejammernswürdigen Zustande befunden hätten. S. 33. Es werden die Gründe vorgetragen, um welcher willen es geschehen kann, daß gleich aufrichtige Personen dennoch nicht gleiche Belohnungen bekommen. S. 41. Dies giebt keinen rechtmäßigen Einwurf gegen die Offenbarung ab: GOtt habe zu allen Menschen durch ihre Vernunft geredet. Die Vortheile einer fortdeurenden Offenbarung werden gezeigt. S. 46. u. f. Eine Antwort auf den Einwurf wird gegeben, welcher von der unzähligen Mannigfaltigkeit der Umstände hergenommen ist, auf welche keine schriftliche Regel ganz genau könne eingerichtet werden. S. 49. Daß es kein rechtsmäßiges Vorurtheil gegen das Christenthum sey,

daß

daß sich dasselbe zu einer Zeit empor geschwungen, da das natürliche Licht beynahe verloschen gewesen ist. S. 51. Es wird gewiesen: wie eine Offenbarung auch die allerverderbtesten Menschen wieder zurecht bringen könne. S. 54. Die Menschen sind im Stande von einer Offenbarung zu urtheilen, wenn sie gleich vorher, und ehe ihnen dieselbe vorgetragen wird, keine richtige Begriffe von GOtt, und der natürlichen Religion haben. S. 57. Die Wunderwerke geben einen Beweis ab von der Wahrheit einer Offenbarung, und sie haben einen ungemeinen Nutzen. S. 69. und 82.

Das andere Hauptstück vertheidigt das Bezeigen der Vorsehung, daß dieselbe die Christliche Offenbarung nicht durchgehends bekannt gemacht habe: es wird dabey bewiesen, daß dieses mit den Vollkommenheiten GOttes, und folglich auch mit dieser Eigenschaft bestehen könne, daß dieselbe eine göttliche Offenbarung ist. S. 87. Eine Offenbarung ist nicht unumgänglich nothwendig; und nach diesem Satze ist auch das göttliche Wesen nicht verbunden, überall eine Offenbarung zu geben. S. 89. Folglich wenn es ihm beliebt eine zu geben, so ist dasselbe nicht verbunden, solche allgemein zu machen. S. 95. Die wahre Beschaffenheit dieser Streitigkeit, nebst D. Clarks Urtheil von derselben, wird vorgebracht, und der Einwurf Tindals, den er gegen D.

Clarks

Clarks Urtheil gemacht hatte, erwogen und widerlegt. S. 95. u. ff. Es wird dargethan, daß die Menschen, wie es die Erfahrung lehre, unterschiedene Fähigkeiten, Bequemlichkeiten, und Vortheile besässen; und die Schwierigkeit sey bey der natürlichen Religion eben so groß, als wenn man eine Offenbarung annähme. S. 100. Die Ungleichheit zwischen Wesen von einer Gattung sey eben so vernünftig, als die Mannigfaltigkeit der Wesen von verschiedenen Ordnungen. S. 105. Ob wir uns gleich versichert halten könnten, daß GOtt nicht willkührlich handele: so müßten wir uns doch nicht anmassen, daß wir den Grund von seinem Verfahren in jedem Falle einsehen wollten. S. 107. Daß die göttliche Offenbarung nicht allgemein sey; das könne mit der göttlichen Barmhertzigkeit, Gütigkeit, und Unpartheylichkeit wohl bestehen. S. 110. Was Tindal von der Allgemeinheit des Gesetzes GOttes, als Regierers der Welt vorbringt, wird auf der 114. Seite erwogen; ingleichen dasjenige, wenn er vorgiebt: GOtt wolle zu allen Zeiten, daß alle Menschen zur Erkenntniß der wahren Religion gelangen sollten. S. 116. Im dritten Hauptstücke wird ausgeführt, daß wir eine genugsame Wahrscheinlichkeit hätten, auch nach so grossem Zeitverlauf, von der ursprünglichen Richtigkeit, Glaubwürdigkeit und Reinigkeit der Bücher des neuen Testaments; ingleichen, daß das gemeine Volk im

Stande

Stande sey, von der Wahrheit und unverfälschten Beschaffenheit einer aufbehaltenen Religion zu urtheilen: nebst einer Antwort auf diejenigen Gründe, welche von der Veränderung der Sprachen, dem unterschiedenen Gebrauch der Wörter, der Schreibart, und den Redensarten der Schrift, u. s. f. hergenommen sind, um zu beweisen, daß dieselbe eine dunkle, verwirrte und ungewisse Regel sey. S. 121. Wir sind verbunden die Christliche Religion aufzunehmen, wenn wir alle Wahrscheinlichkeit vor uns haben, deren eine Sache von dieser Art fähig ist: obgleich in einer solchen geraumen Entfernung der Zeit, der Beweis davon keine solche Stärke hat, als er bey denen hatte, welchen die Offenbarung zuerst bekannt gemacht wurde. S. 123. Der Einwurf wird erwogen: daß die Menschen viele falsche Offenbarungen annähmen; ingleichen dieser Einwurf: daß die Wahrscheinlichkeit mit der Zeit nach und nach erlösche. S. 127. u. ff. Der Unterschied zwischen mündlichen und schriftlichen überbrachten Nachrichten wird gezeigt. S. 132. Die Schriften des neuen Testaments sind nicht erdichtet worden. Dieselben enthalten eine glaubwürdige Geschichte: weil es im höchsten Grade wahrscheinlich ist, erstlich, daß die Schriftverfasser nicht sind betrogen worden; zum andern, daß sie ehrliche Leute, und nicht willens gewesen sind, andere zu betrügen. S. 135. 143. und 150. Die Redlichkeit der

Apo-

Apostel, und besonders die Gemüthsbeschaffenheit des Apostels Paulus wird vertheidiget. S. 161. 169. Es werden noch einige weitere Gründe zum Beweis der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte angeführt. S. 181. u. ff. Der Einwurf wird beantwortet: daß die Begebenheiten von andern Geschichtschreibern nicht berühret worden wären. S. 187. Wären diese Begebenheiten nicht wahr; so würde man von dem Fortgange der Evangelischen Lehren keinen Grund angeben können. S. 189. Ein Beweis für die Wahrheit der Christlichen Religion von den Wundergaben des heiligen Geistes, wird S. 195. geführt; und hierauf von denjenigen Schriften des neuen Testaments geredet, deren Ansehen in den allerältesten Zeiten in Zweifel gezogen worden. S. 201. Die Schriften des neuen Testaments sind rein und unverfälscht bis auf unsere Zeiten überbracht worden. S. 207. Der Einwurf Tindals von den unterschiedenen Lesearten wird S. 220. beleuchtet, und die Fähigkeit der gemeinen Leute von der Wahrheit einer überbrachten Religion zu urtheilen, S. 232. untersucht. Es können dieselben von den innern Merkmalen der Wahrheit urtheilen: sie können auch von ihren äuserlichen Beweisen ein Urtheil fällen; und wie dieses zugehe? S. 236. Was man von denjenigen sagen solle, die nicht lesen können. S. 253. Fleiß und sorgfältiges Nachdenken sind zur Entdeckung

deckung der natürlichen Religion eben so nöthig, als zur Erkenntniß der Wahrheit der Offenbarung: Betrug und Zwang sind der Erkenntniß der natürlichen Religion eben so schädlich, als der geoffenbarten. S. 256. u. ff. Zween Vorzüge einer fortdaurenden Offenbarung vor demjenigen Zustande, da die Menschen dem blossen Lichte der Vernunft überlassen sind. S. 262. Der Einwurf wird ausführlich erörtert: daß das neue Testament eine ungewisse und unsichere Richtschnur sey. S. 265. Von der Veränderung des Verstandes der Wörter, und dem Unterschied der Sprachen. S. 268. Figürliche Ausdrücke, Gleichnisse und Allegorien waren damals die gewöhnliche Lehrart, deren man sich bey Unterrichtung anderer bediente; und alles dieses war denjenigen bekannt und geläufig, für welche die Schriften des neuen Testaments, nach der nächsten und unmittelbaren Absicht bestimmt waren; nämlich denen, welche zu der Zeit lebten, als solche verfertiget wurden. S. 272. Von der Gewohnheit unsers Heylandes in Gleichnissen zu reden. S. 276. Das neue Testament giebt eine geschickte fortdaurende Richtschnur der Religion für alle Zeiten ab. S. 286. Figürliche Ausdrücke, Gleichnisse, Allegorien, machen den Verstand der Stellen nicht nothwendiger Weise dunkel. S. 287. Die deutlichen Stellen halten einen vollständigen und vortreflichen Begrif der Religion in sich; und

die

die dunkeln Stellen müssen nach denselben erklärt werden. S. 289. Die gemeinen Leute verstehen in der That eine grosse Anzahl figürlicher und sprichwortsähnlicher Ausdrücke nicht unrecht: wovon verschiedene Beyspiele sowol aus dem alten, als aus dem neuen Testamente beygebracht werden. S. 294. Es werden diejenigen Stellen betrachtet, welche GOtt körperliche Gliedmassen, u. s. w. zuschreiben; in welchen gesagt wird, es habe ihm etwas gereuet; er habe geruhet, und sich erquickt; er versuche die Leute und schwöre im Zorn; oder er zische. S. 295. u. ff. Die Einwürfe gegen die Stellen, die von Moses handeln, werden widerlegt; ingleichen von der Ankunft unsers Heylandes, nicht den Frieden mitzubringen, sondern das Schwerdt; wie auch von dem Haß gegen Vater und Mutter, u. s. w. worauf noch verschiedene andere Stellen des neuen Testaments erläutert werden. S. 307: 320. Die gemeinen Leute könnten diejenigen Stellen, die sie verkehren, eben so leicht verstehen, als die andern; wenn sie sich nur dabey nach eben denselben Regeln richten wollten. S. 334. Von GOttes Verhärtung an Pharaonis Gemüthe; von solchen Stellen, die man verkehret hat, um die sogenannte Verstossung daraus zu beweisen: und warum man diese und andere dergleichen Stellen unrecht verstehe? S. 335. Einige deutliche Stellen, welche Tindal im unrechten Verstande

angeführet hat: zum Exempel diese, von der Prüfung aller Dinge; von der Nöthigung hereinzukommen, und von dem, daß GOtt Böses thue: davon, daß man der göttlichen Natur theilhaftig werde; von der Vergebung des angethanen Unrechts, und der Liebe gegen die Feinde. S. 344-359. Die Regeln, die zu einem sittlichen Verhalten gehören, können nicht anders, als allgemein seyn: und der Grund davon kann gar leicht auf besondere Umstände gewendet werden. S. 360. Dieses Hauptstück wird mit einer Anmerkung wegen derjenigen Stellen, welche die Geschichte des alten Testaments betreffen, beschlossen. Das vierte Hauptstück fasset eine allgemeine Vertheidigung der aufgebrachten (positiven) Gebote in sich. Vorläufig werden einige Sätze eingeräumt, und die Ordnung der aufgebrachten Pflichten unter den sittlichen gezeigt. S. 369. Beantwortung des Einwurfs gegen die aufgebrachten Gebote, welcher von der allerhöchsten Vollkommenheit der natürlichen Religion hergenommen ist. S. 377. Der Unterscheid der Pflichten rühret von dem Unterscheid der Umstände her. S. 379. Ob nicht GOtt die Art und Weise bestimmen könne, nach welcher eine an sich nützliche Sache geschehen solle? S. 383. Aufgebrachte Verordnungen sind keine willkührliche Dinge. S. 396. Erörterung des Einwurfs, daß GOtt widersprechende Dinge wolle.

S.

S. 405. Der Einwurf wird beantwortet, welcher von der Unveränderlichkeit GOttes hergenommen ist. S. 410. Ablehnung der Beschuldigung des Aberglaubens, welche man den aufgebrachten Pflichten macht. S. 411. Diese haben an sich selbst nichts, welches auf den Aberglauben führete. S. 419. Auf welche Weise das Christenthum ein Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben abgebe, und dieses so gar durch die aufgebrachten Gebote selbst. S. 431. Das fünfte Hauptstück, welches eine besondere Vertheidigung der aufgebrachten positiven Verordnungen, die der Christlichen Religion eigen sind, enthält. S. 432. Es wird eine Abhandlung von der Jüdischen Religion eingerückt. S. 435. Von der Taufe der Christen. S. 441. Erklärung und Vertheidigung dessen, daß der Tod Christi als ein Opfer vorgestellet wird; anstatt einer Vorbereitung zu der Abhandlung von dem Abendmahle des HErrn. S. 447. Allgemeine Erwegung der Sache von den Aussöhnungsopfern, und dem Nutzen, zu wessen Beförderung dieselben dienen konnten. Dieses wird auf den Tod Christi angewendet. S. 456. 458. Durch diesen verhütet die Christliche Religion allen Gebrauch der Opfer inskünftige, und insonderheit die abscheuliche und unnatürliche Gewohnheit der Opfer von Menschen. S. 462. Von dem Abendmahl des HErrn. S. 466. Von der Verehrung GOttes durch

eine Mittelsperson: es wird der Innhalt dieser Lehre der Christen gezeigt, und bewiesen, daß solche der Vernunft nicht zuwider sey, auch einen sittlichen Nutzen habe. S. 473 : 479. Endlich werden einige dagegen vorgebrachte Einwürfe beantwortet; das widrige Schicksal sectirischer Lehrverfassungen gewiesen; und mit einer angehängten Erinnerung diese Widerlegung beschlossen. In dieser Erinnerung will er seine Meynung von dem Opfer Christi erläutern; von welcher einige unter den Christen, wie er schreibt, davor gehalten hatten, daß dieses nicht die wahre Lehre der Schrift sey.

Hier sehen also meine Leser den Plan von der so gerühmten Fosterischen Widerlegung des Tindals. Damit sie sich aber auch einen Begrif von der Denkungsart dieses bekannten Schriftstellers machen können: so will ich, mit ihrer Erlaubniß, seine Gedanken von der Taufe ihnen zu lesen geben. Durch die Taufe, sagt Foster, thun wir aus eigener Bewegung, und auf die feyerlichste Weise, ein Bekenntniß von der Christlichen Religion. Da nun dieses von uns freywillig und aus eigener Wahl geschiehet: so verbinden wir uns selbst nothwendig durch diese Handlung, dem Lebenswandel Christi nachzufolgen, und unser Gemüth und Verhalten nach denjenigen Regeln einzurichten, welche derselbe vorgeschrieben hat; das ist, dem allervollkommensten Beyspiel nachzuahmen,

und

und die vollständigste, großmüthigste, und nützlichste Tugend auszuüben, welche jemals in einiger Lehrverfassung der Weltweisheit, oder angeordneten Religion vorgeschrieben worden. Wir verbinden uns selbst zu derjenigen vernünftigen Gottseligkeit, unpartheyischen Gerechtigkeit, allgemeinen uneigennützigen und nachgebenden Gütigkeit, und genauen Mäßigkeit, welche die Christlichen Lehren so deutlich anpreisen; und haben dabey die Hofnung, die Wohlgewogenheit des allmächtigen GOttes, und einen glückseligen Zustand in der künftigen Unsterblichkeit, und zwar blos unter diesen Bedingungen zu erlangen. Kann nun wol vernünftigen Wesen etwas anständiger seyn, als daß sie selbst die stärkste Verbindlichkeit auf sich nehmen, die wahrhafte Würde und Vollkommenheit ihrer eigenen Natur, und das allgemeine Beste ihrer Nebengeschöpfe zu befördern? Will man sagen, unser Bekenntniß zu der Christlichen Religion verbinde uns schon zu allen diesen, ohne einen einigen Gebrauch oder Ceremonie nöthig zu haben: so antworte ich darauf: wenn man dasselbe bey einer feyerlichen Handlung, und öffentlich ablegt, so wird solches bey allen denjenigen, die eine Empfindung von einem redlichen Gemüthe haben, einen beygefügten Bewegungsgrund abgeben, ihren freywillig eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen. Ingleichen, wenn man dieses Bekenntniß auf eine

Weise thut, die von GOtt geboten ist, und aus Gehorsam gegen seinen Befehl: so hat solches natürlicher Weise die Wirkung, daß es die Menschen aufrichtiger in ihren Entschliessungen macht; ihnen eine lebhaftere Empfindung von ihren Pflichten beybringt; und einen tiefern Eindruck in ihrem Gemüthe zurück lässet. Ausser diesen wird auch dadurch, daß man einen eigenen Gebrauch anordnet, und es zu einer Schuldigkeit der Menschen macht, sich demselben zu unterwerfen, jedermann gleich zu Anfange, so bald er etwas in Religionssachen unternimmt, dahin geführet, daß er die Beweise derselben, ingleichen die unterschiedenen Eigenschaften und Folgen von Tugend und Laster untersucht; wodurch seine Religion zu einer Sache wird, die aus seiner eigenen wohl überlegten Wahl herrühret. Denn obgleich die allermeisten Menschen auf der allgemeinen Landstrasse bleiben, und, weil sie zu keiner Untersuchung insbesondere aufgefodert werden, ihre Religion blindlings annehmen; gerade so, wie sie durch den blinden Zufall der Auferziehung und herrschenden Gewohnheit dazu sind angeführet worden: so sollte man doch denken, wenn sie durch eine ausdrücklich dazu angeordnete Ceremonie angehalten würden, ihr Bekenntniß davon auf eine feyerliche Weise zu thun: so würde dieses sie allezeit auf die Gedanken bringen: jetzo sey es die rechte Zeit eine ernstliche Betrachtung anzustellen, auf was

für

für einem Grunde dieselbe beruhe, und welche Beweise man zur Bestärkung derselben habe. Die wirkliche Erfahrung mag in diesem Stücke beschaffen seyn, wie sie will: so bin ich doch versichert, daß dieses die natürliche Wirkung der Sache ist: und daher muß dieselbe an und vor sich selbst dazu bestimmt seyn, die nützlichsten Absichten hervorzubringen; weil nichts Richtigeres geschehen kann, die Menschen in dem Tugendwandel beständig zu machen, als wenn man sie denselben, nach reifer Ueberlegung, und völliger Ueberführung ihres Verstandes, anfangen lässet.

Wenn nun ein gewisser besonderer Gebrauch diesen Nutzen hat: so wird solches zugleich eine genugsame Rechtfertigung seyn für einen jeden andern Gebrauch insonderheit, welcher eben so schicklich ist, als irgend einer, und nicht mit dem Hauptendzweck seiner Anordnung streitet. Dieses, sage ich, ist eine so gute Rechtfertigung derselben, als man irgend eine nach den schärfsten Gründen erfodern kann. Ausser diesen kann man noch für die Taufe, als diejenige Ceremonie, wodurch wir zu der Christlichen Religion eingeweihet werden, dieses anführen: daß dieselbe so natürlich und bedeutend ist, als etwas seyn kann, und daß sie sogar diejenigen Verbindlichkeiten ausdrückt, welche wir selbst freywillig übernehmen, indem wir uns dieser Religion unterwerfen. Dieses wird von dem heiligen Paulus sehr nachdrücklich in-

folgenden Worten vorgestellt: (wenn wir nämlich unter der Taufe eben denjenigen Gebrauch verstehen, wie solcher ursprünglich angeordnet, und auch in der ersten Christlichen Kirche beständig ist verrichtet worden, das ist, eine Unterrauchung; sonst gehet in der That die Schönheit und Nachdruck des Gleichnisses gänzlich verloren) wisset ihr dieses nicht, daß wir alle, so viel unser auf JEsum Christum getauft worden, zu seinem Tode getauft sind? Wir sind daher durch die Taufe mit ihm zum Tode begraben worden, damit wir auf eben diese Weise, als Christus von seinem glorwürdigen Vater aus dem Tode auferwecket worden, einen neuen Wandel führen sollen.

Ich habe hierbey nicht nöthig erst einen Beweis zu führen, daß die Taufe ein Gebrauch ist, welcher durchgehends ohne Ungemächlichkeit kann verrichtet werden, und folglich sich sehr wohl dazu schickt, daß man denselben in einer Religion anordnet, welche für alle Zeiten und Völker bestimmt ist: denn die beständige Erfahrung derjenigen, welche sich ihrer bedienen, und sich dabey genau an die ursprüngliche Anordnung derselben halten, giebt schon den überzeugendesten Beweis davon ab. Sie hat bey denselben, ungeachtet sich einige Beyspiele eines übereilten Eifers darunter finden, kaum jemals eine schlimme Folge; und wenn nur eine gemeine Klugheit dabey gebraucht wird: so haben wir die höchste Ursache zu glauben, daß sie

gar

gar niemals dergleichen haben werde. Ein solches Unternehmen, als dieses wäre, würde auch nichts anders heissen, als mit den Lesern Scherz treiben, zu einer Zeit, da der Gebrauch der kalten Bäder selbst für die zärtlichsten Personen so oft angepriesen, und von so vortreflichem Nutzen befunden wird.

Noch eine andere aufgebrachte Anstalt befindet sich bey dem Christenthum, welche wir insgemein das Abendmahl des HErrn nennen. Da nun in dieser Verordnung das Gedächtniß des Todes Christi unter der Vorstellung eines Opfers begangen wird: so will ich noch vorher, ehe ich den sittlichen Nutzen derselben zeige, mich bemühen diesen Begrif kürzlich zu erklären und zu vertheidigen; welches um so viel nöthiger ist, weil kein Stück in der ganzen Christlichen Lehre auf gröbere Weise verstellet, oder dadurch den Widersachern derselben, welche ihre Gründe aus den Schriftstellern der Partheyen, und nicht aus dem neuen Testament nehmen, (eine Art zu verfahren, welche einen grossen Mangel der Redlichkeit, und starke Vorurtheile anzeigt,) eine scheinbarere Gelegenheit ist gegeben worden, Sieg auszurufen. Allein wenn die Sache gehörig erwogen wird, so wird man erkennen, daß die Vorurtheile, welche sie von derselben gegen die Christliche Religion zu haben vermeynen, nur blos in der Einbildung bestehen.

Erstlich stellet das neue Testament GOtt nir-
gend als ein strenges unerbittliches Wesen vor,
welches auf einer völligen Genugthuung für die
Sünde der Menschen bestünde, ehe es sich bewe-
gen liesse, sich wegen der Bedingungen einer Aus-
söhnung zu etwas zu erklären. Es sagt dasselbe
in der That nicht ein Wort von einer Genug
thuung, vielweniger von einer genauen und voll-
ständigen Genugthuung; auch nicht eine Sylbe
von der Sünde, als einem unendlichen Uebel; ei
ner unendlichen Gerechtigkeit; der persönlichen
Vereinigung; oder davon, daß die Gottheit mit
dem Menschen Christus JEsus solgergestalt ver-
einiget wäre, daß diese zwo unendlich unterschie-
dene Naturen eine Person ausmachten, und daß
die erstere kraft dieser Vereinigung, dem Leiden
der menschlichen Natur einen unendlichen Werth
beygelegt, und dieselbe in den Stand gesetzt hätte,
der beleidigten Strafgerechtigkeit GOttes eine ge-
naue gleichgültige Bezahlung zu leisten. Alles dies-
ses, sage ich, ist eine Erfindung der neuern Zeiten
(worinn man das wahre Christenthum durch spitz-
fündige Eintheilungen, und dunkle metaphysische
Grillen in solchem Grade verstellt hat, daß kaum
noch etwas von seiner ursprünglichen Gestalt dar-
unter zu erkennen ist,) und hat mit den herrschen-
den Ausdrücken des neuen Testaments nicht die
geringste Aehnlichkeit, als worinnen das göttliche
Wesen beständig so beschrieben wird, daß es lang-

sam zum Zorne, und barmherzig sey, und für die Schwachheiten und Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechts gnädige Nachsicht habe: und die Vergebung der Sünden wird darinn vorgestellt, nicht als eine Sache, wofür eine Bezahlung von gleichgültigen Werthe geschehen wäre, und welche folglich nach der strengen Gerechtigkeit hätte können gefodert werden; sondern als eine freywillige Handlung einer blossen Wohlgewogenheit, und als eine Wirkung einer selbst bewegenden, und unverdienten Gütigkeit. Ja noch weiter, und zum andern sagt das neue Testament an keinem einzigen Orte, daß GOtt die Sünden nicht ohne ein geleistetes Opfer hätte vergeben können; und folglich auch nicht, daß der Tod Christi, in dieser Absicht betrachtet, aus einigem Grunde unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Zum dritten: die Christliche Religion behauptet nirgends ausdrücklich, oder giebt es nur einmal zu verstehen: die natürliche Religion hätte nicht entdecken können, daß GOtt ein gnädiges Wesen, und bereitwillig sey, sich von seinen sündigen Geschöpfen durch die Busse aussöhnen zu lassen; sondern sie legt vielmehr folgendes Stück zum Grund aller Religion, und nimmt es folglich als einen Satz an, welcher aus Gründen mit grosser Wahrscheinlichkeit hätte können geschlossen werden: daß GOtt denjenigen, die ihn mit Ernst suchen, eine Belohnung geben werde: Hebr. XI, 6.

6. ingleichen setzt sie auch voraus, daß die grosse Gütigkeit, welche derselbe in der allgemeinen Einrichtung der Dinge, und dem Lauf seiner Vorsehung gezeigt, der heydnischen Welt eine vernünftige Aufmunterung gegeben habe, ihm Verehrung und Dienst zu erweisen, in Hofnung, desselben Gnade sich dadurch zu versichern. Zum vierten ist es eine Sache, die höchlich verdient angemerkt zu werden; daß der Tod Christi würde erfolgt seyn, wenn solcher gleich niemals zu der Absicht, ein Opfer abzugeben, wäre bestimmt gewesen: und folglich ist derselbe nicht willkührlich und einzig in Ansehung dieses Endzwecks verordnet worden. Die wahre Beschaffenheit der Sache scheint diese zu seyn. Nachdem GOtt die Unwissenheit und den Verfall der Welt mit mitleidigen Augen angesehen: so hat er beschlossen, zu einer gewissen bestimmten Zeit sich derselben anzunehmen; und alsdenn, da sie die natürliche Religion verderbt hatten, und allem Vermuthen nach nimmermehr wieder zur richtigen Erkenntniß derselben würden gelangt seyn, sie durch eine äusere Offenbarung von ihren Pflichten zu unterrichten. Derjenige, welchen er hierbey zu seinem Gesandten erwählte, wird als sein Sohn, und als eine unschuldige Person von hoher Würde und vortreflichen Eigenschaften beschrieben, deren er sich bereits vorher in den wichtigsten Geschäften bedient hatte, und welche einen sehr hohen Grad der Liebe und Gewogen-

wogenheit bey ihm genoß. Die vornehmste Ursache, daß er jemanden so ausserordentliches zu seinem Bedienten in dieser Sache gebrauchte, war nach dem Berichte des neuen Testaments diese: um der Lehre desselben desto grössere Aufmerksamkeit und Hochachtung zu verschaffen. Die vornehmste Absicht GOttes bey der Sendung Christi in die Welt ist demnach diese gewesen: damit derselbe als ein Weissager, die wahre Religion wieder aufrichten, und die fröliche Zeitung von der Glückseligkeit und Unsterblichkeit öffentlich verkündigen, auch zugleich auf diese Weise die Irrthümer und Laster der Menschen verbessern möchte. Indem aber derselbe zu dem Ende war abgeschickt worden, einem Volke, welches entsetzlich verderbt, und lasterhaft war, eine sehr strenge und heilige Lehre vorzutragen, und solchen Leuten, die in körperliche Gestalten und Ceremonien verliebt waren, und den ganzen Innhalt der Religion in äuserlichen Gebräuchen und überbrachten abergläubischen Dingen setzten, einen vernünftigen und geistlichen Gottesdienst anzupreisen: indem derselbe die Würde ihres Meßias, oder Königs annahm, da zu gleicher Zeit seine Lebensumstände, und die Religion, die er lehrte, die Hofnung, welche sie von der weltlichen Pracht und Hoheit unter der Regierung des Meßias gefasset hatten, über einen Haufen warfen, und folglich alle die Absichten ihres Geizes und Hochmuthes darnieder schlugen: so bekam er ver-

gleichungsweise nur wenige Neubekehrte, und wurde von der Geistlichkeit, und denen welche die Gewalt in Händen hatten, verlästert und verfolgt, und endlich auf eine höchst schmerzliche, und schmähliche Weise umgebracht. Aus dieser wahren Vorstellung der Sache ist klar zu ersehen, daß sein Leiden eine natürliche Folge davon gewesen ist, weil er unternommen die Sitten einer verdorbenen Welt zu verbessern, und weil er sich dem Aberglauben, und den geliebten Vorurtheilen des Jüdischen Volkes widersetzte: und daß dieses nicht anders zu vermeiden war, als durch ein solches gefälliges Bezeigen auf seiner Seite, welches mit der Tugend und Redlichkeit nicht hätte bestehen können; oder aber durch eine wunderbare Zwischenkunft der Vorsehung. GOtt nun, welcher alles dieses vorher sahe, machte die Ordnung, daß der Tod Christi, welcher sich wirklich nach dem natürlichen Lauf der Dinge zugetragen, als ein Opfer sollte angesehen werden. Wenn man die Sache in dieser Einsicht betrachtet: so ist dadurch zugleich allen Einwürfen gegen die Gerechtigkeit GOttes, indem er beschlossen hätte, daß eine unschuldige Person für die Schuldigen leiden sollte, gänzlich vorgebeugt.

Der Begrif von dem Opfer Christi, den ich festgesetzt habe, kann auch dasjenig vollkommen ablehnen, was Tindal davon S. 37. vorgebracht hat. Nur blos dieses Einzige zu berühren, da er sagt:

sagt: „die Gründe, welche man für das Opfer „Christi anführe, hätten bey denen nimmermehr „einen Einfluß haben können, welche niemals et„was von Christo gehört hätten:„ so gebe ich ihm dieses zu. Allein was ist es denn nun mehr? Ist es denn nicht genug, daß diejenigen, welche von ihm gehört haben, einen grossen Nutzen daraus schöpfen können? Ja die Lehre, daß Christus eine Aussöhnung für die Sünden der ganzen Welt sey, ist deswegen nicht unnütze, weil ein grosser Theil der Welt nichts davon weiß: denn sie bringet denen, welche sich der Christlichen Offenbarung zu erfreuen haben, den herrlichsten sittlichen Vortheil; dadurch nämlich, daß sie ihnen die allgemeine Gütigkeit des gemeinschaftlichen Vaters des menschlichen Geschlechts vorstellt, und dieselben versichert, daß unter allen Völkern jedermann, wer nur eine Furcht für GOtt hat, und Gerechtigkeit ausübt, demselben angenehm sey: und folglich eine kräftige Anreitzung giebt zu einer allgemeinen Wohlgewogenheit, und Hochachtung gegen alle vernünftige Geschöpfe überhaupt, so sehr auch dieselben durch ihre äuserliche Vorzüge sich von einander unterscheiden mögen: ingleichen auch demjenigen aufgeblasenen Hochmuthe und Trotze Einhalt zu thun, welche viele unter den Christen, zum Vorwurf unserer heiligen Religion, dahin verleiten, daß sie der göttlichen Gnade sich allein anmassen, und die andern alle verachten, tadeln, und verdammen.

Nun

Nunmehr wollen wir einige wenige von den Vortreflichkeiten und ausnehmenden Vortheilen des Abendmahls des HErrn, oder derjenigen aufgebrachten Anstalt im Christenthum besonders anzeigen, bey welcher wir das Gedächtniß des Todes Christi begehen, und zwar vornämlich unter der Vorstellung eines Opfers. Der sittliche Nutzen davon ist so groß, daß es nicht möglich gewesen ist, eine andere Sache von aufgebrachter Beschaffenheit anzuordnen, die eine stärkere Wirkung hätte, die Ausübung der Tugend zu befördern. Ueberhaupt, da wir diesen Dienst Christo zu Ehren verrichten: so thun wir dadurch eben sowol, als durch die Taufe, ein feyerliches Bekenntniß unsers Glaubens an seine Religion; und folglich verbinden wir uns, solche zur Richtschnur unsers Wandels zu machen. Doch wir müssen auch etliche besondere Vortheile desselben anführen. Die öftere Erinnerung des Todes Christi, als eines Opfers für die Sünde muß einen festen Glauben dieses Grundsatzes, auch selbst der natürlichen Religion in uns unterhalten: daß GOtt bereitwillig sey, allen aufrichtig Bußfertigen Vergebung angedeyhen zu lassen, und daß er denjenigen eine Belohnung geben wolle, welche ihn mit Ernst suchen. Ferner, indem derselbe zu gleicher Zeit uns unser eigenes schweres Verschulden vorhält: so muß dieses eine starke und lebhafte Empfindung von der Gütigkeit GOttes in uns erregen, daß derselbe

unsere

unsere ihm angethane Beleidigungen uns freywillig vergiebt, und unsere aufrichtige, obwol unvollkommene Tugenden so reichlich belohnt: woraus natürlicher Weise eine Schaam erfolgen wird, daß wir uns so vergangen, und die Regierung eines so gnädigen und mitleidigen Wesens beleidiget haben; ingleichen auch der heftige Abscheu für einer so niederträchtigen Aufführung ins künftige. Wenn wir die Wohlthaten und Gnadenbezeugungen GOttes mit gehöriger Dankbarkeit überdenken: so ist es unmöglich, daß solches nicht einen freudigen Gehorsam gegen alle seine Befehle in uns erwecken sollte; insonderheit aber dieses, daß wir uns ein Vergnügen daraus machen, nach dem vollkommenen Beyspiele desselben Gutes zu thun. Ingleichen wenn wir bedenken, daß es so gar der Endzweck des Todes Christi gewesen ist, uns von allen Lastern los zu machen, und uns einen Eifer in guten Thaten einzupflanzen; Tit. 2, 14. daß wir auch blos allein unter diesen Bedingungen uns einiges Vortheils davon getrösten können: so ist nichts in der Welt, welches eine kräftigere Wirkung haben könnte, uns zu einem heiligen Wandel aufzumuntern, als eben derselbe. Weiter, wenn wir den Genuß dieser geordneten Mahlzeit, als eine Gemeinschaft betrachten, nämlich den Segenskelch, wobey wir den Segen sprechen, als eine Gemeinschaft mit dem Blute Christi; und das Brodt, welches wir brechen, als eine Gemeinschaft

mit dem Leibe Christi, wodurch wir alle rechtschaffene Christen, sie mögen sich nennen, oder von einander unterscheiden, wie sie wollen, für unsere Brüder erkennen, und für Mitglieder, welche nebst uns eben denselben geistlichen Leib, oder Gesellschaft ausmachen, zu eben denselben Vorzügen berechtiget sind, und kraft ihres Berufs eben dieselbe Anwartschaft haben; ingleichen dieses, daß wir, obgleich unser viele der Zahl nach, dennoch ein Brodt und ein Leib zusammen sind, weil wir alle eben dasselbe Brodt geniessen: so muß dieses den unvergleichlichen Nutzen haben, eine allerseitige Hochachtung, Eintracht und Einigkeit unter einander zu befördern. Und wenn man dem wahren Endzweck desselben nachlebte: so würde solches zu wege bringen, daß unter den Christen einer den andern nach seinem eigenen wahrhaften Werthe schätzte, und nicht nach gewissen liederlichen Kleinigkeiten, welche einer jeden Secte eigen sind; und es würde alsdenn aller Unterscheid der Partheyen aufgehoben, und dieselben auf das kräftigste zu einer Vereinigung gebracht werden; durch welches Mittel dann alle Herrschaft über die Gewissen, hitzige Streitigkeiten, unschriftmäßige Artickel als Bedingungen der Gemeinschaft, Spaltungen, Verfolgungen, u. s. f. welche sowol der Religion, als dem gemeinen Wesen, betrübte Folgen gebracht haben, gänzlich würden abgewendet seyn.

Urtheile

# Urtheile und Recensionen.

In der Bibliotheque raisonnée im 7. Bande S. 291. im 8. B. auf der 243. u. ff. Seiten, und im 9. Bande S. 5. u. f. ist ein weitläuftiger Auszug anzutreffen. Die Verfasser, auf welche man sich aber eben so wenig, als auf andere Englische und Französische Journalisten verlassen kann, als die meistentheils selbst Freydenker gewesen sind, urtheilen von dieser Widerlegung Fosters im 7. Bande auf folgende Weise: Man hält dafür, daß diese Antwort auf Tindals Schrift die gründlichste, am schärfsten nach der genauesten Widerlegungsart eingerichtet, und von allem dem am meisten frey sey, was dem Widerpart Gelegenheit geben kann, seinen Gegner damit zu fangen. Sie ist auch so wohl aufgenommen worden, daß man sie innerhalb eines Jahres wieder auflegen müssen. Und im 9. Bande sagen sie: Alles zeuget darinn von Aufrichtigkeit, Mäßigung, Sittsamkeit, Tugend und ungeheuchelter Frömmigkeit, die mit einer nicht gemeinen Einsicht und Scharfsinnigkeit verbunden sind, welche edle Gemüther und redlich gesinnete Herzen einnehmen müssen. Von seinen Predigten fällen sie im 16. Bande, S. 42. das Urtheil: Man findet darinn eben dieselbe Frömmigkeit, (als in der Widerlegung Tindals) eben dieselbe Aufrichtigkeit, eben dieselbe Mäßigung, eben dieselbe Scharfsinnigkeit im Schliessen, eben dieselbe Sorge nichts fest zu setzen, als nur auf

unleugbare Gründe der Vernunft und auf eine natürliche Erklärung der Schrift. Das Ansehen, welches sich unser Prediger in Engelland erworben, und welches ihm eine grosse Menge Zuhörer von allen Partheyen zuwege gebracht, hat durch die Bekanntmachung dieser Reden nichts verloren. Ihre wesentliche Schönheit beruhet nicht etwa auf einigen Zierrathen des Ausdrucks. Sie sind auch sehr hoch geachtet, und man kann sie nach meiner Meynung unter die besten zählen, welche Engelland jemals zum Vorschein gebracht hat. Hingegen sagen die Verfasser der History of the Works of the Learned im Septembr. 1737. n. 3. daß es diesen Predigten an Gründlichkeit fehlte: und die Verfasser der Bibliotheque Britannique Tome XI. P. II. fällen von eben diesen Predigten ein Urtheil, das auch von Fosters Widerlegung des Tindals gilt: „Dies beunruhigte viele Leute, daß Foster die ganze Christliche „Religion blos und allein auf die Moral zu ziehen „scheine. Er dringe nirgends auf die Lehrsätze, „und sagte in seinem ganzen Buche kein Wort „von unserer Erlösung durch Christum. Gleichwol wären es die Lehrsätze, und vornämlich der „angeführte, welche das Christenthum von der „natürlichen Religion unterscheideten; und Foster hätte desto mehr Ursache sich über diesen „Artickel zu erklären, da er bereits öffentlich be-

„schul-

„schuldiget worden, als ob er nichts davon glaub„te.„ Die Fosterische Widerlegung Tindals blieb nicht unangefochten. Nach der ersten Ausgabe derselben schrieb ein Ungenannter wider dieselbe etliche Bogen unter dem Titel: Beweis, daß sowol die Vernunft, als auch die Offenbarung, entweder besonders vor sich, oder zusammen betrachtet, in Religionssachen nicht hinlänglich sey. Nebst einem Schluß, worinn bemerkt wird was hinlänglich sey. Bibliotheque raisonnée im VI. Bande, S. 475. Der Verfasser will behaupten, daß die unmittelbare göttliche Eingebung allein in Religionssachen hinlänglich sey: wobey er Fostern vieler falschen Schlüsse und Widersprüche beschuldiget. Und als Foster in der Ausgabe seiner Widerlegung nicht auf diese Beschuldigungen antwortete, so kam noch eine Schrift wider ihn heraus: Kurze Bemerkung der vornehmsten Ungereimtheiten und Widersprüche, die in einem Buche enthalten sind, das fälschlich die Aufschrift führt: Der Nutzen und die Vortreflichkeit der Christlichen Offenbarung.

Es hat auch Johann Brinnes eine Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, als eine Antwort auf die falschen Schlüsse des Herrn Jacob Fo-

sters, zu London 1746. ans Licht gestellt, nebst einer Unterredung zwischen einem Calvinisten, Socinianer, Arminianer, Baxterianer und einem Deisten. * Hier werden Fostern falsche Schlüsse und viele Irrthümer vorgehalten. Ein anderer machte gar eine Satyre auf ihn, die sehr beissend war, und die Aufschrift hatte: Vertheidigung des Herrn J. Fosters gegen einige neulich herausgegebene Blätter. **

Mich wundert es sehr, daß Herr D. Leland in seinem Abriß der vornehmsten Deistischen Schriften im I. B. S. 217. schreibt: Die Fosterische Widerlegung werde mit Recht für eine sehr vernünftige und mit vieler Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdrucks geschriebene Abhandlung gehalten.

Es

* Der Englische Titel heißt: A Vindication of natural and reveal'd Religion, in answer to the false Reasoning of Mr. Iam. Foster. Und a Dialogue between a Calvinist, a Socinian, an Arminian, and a Baxterian, and a Deist. Diese und die folgende Schrift wird in den Freyen Urtheilen 1746. S. 729 angeführt, und Foster, der ein Presbyterianer genennet wird, vertheidiget.

** A Defense for Mr. I. Foster against a late published Pamphlet. Diese beyden Schriften wider Fostern führt der Herr Hofprediger in Strelitz A. G. Mosch in der Abhandlung von der Religion der Heyden und Christen, im II. Th. im Anhange, S. 154. an.

Es mögen andere von Fostern noch so rühmlich und vortheilhaft urtheilen: so sagt doch sein ganzes Buch, als ein Zeuge wider ihn selbst, daß er ein Naturalist eben so gut, als Tindal sey. Zu einem Vertheidiger der Wahrheit und Vortreflichkeit der Christlichen Religion hat er keinen bessern Ansatz und keine grössere Geschicklichkeit, als Tindal. Wer die Freydenkerey, wenn gleich auf andere Art als die groben Freydenker, zu verfechten sucht; wer die heiligsten Sacramente, Taufe und Abendmahl mit offenbaren Irrthümmern befleckt; die Genugthuung JEsu für unsere Sünde, und das verdienstliche Leiden JEsu leugnet; unsern erhabensten Erlöser unter GOtt dem Vater erniedriget, und ihn zu seinem Bedienten macht; das Mittleramt JEsu ganz verkehrt vorstellt; die Geheimnisse der Christlichen Religion gar verwirft; und die besten Stellen der heiligen Schrift nach seinen anabaptistischen und socinianischen Träumen verdrehet, und pelagianische Sätze einmengt: ein solcher Schriftsteller hat keine Ehre, die Christliche Religion und ihre Vortreflichkeit und Nutzbarkeit gegen die Freydenker zu vertheidigen. Er reisset vielmehr den Grund derselben um. Bey einem solchen Lehrer, wie Foster ist, kann man nie von der Gnade GOttes, und der Seligkeit nach diesem Leben, versichert seyn. Dieser Mann raubt seinen Zuhörern und Lesern die alleredelsten Trostgründe

im Leiden und Sterben der Christen, die aus dem verdienstlichen Leiden, Erlösung, und Tode JEsu fliessen. Ich habe daher nicht ohne Ursache lange Stellen aus seiner Widerlegung angeführt, um dadurch mein Urtheil zu bestätigen; und besonders den Deutschen, die Verstand besitzen, zu zeigen, daß ihr Geschmack, den sie an seinen Schriften finden, der Geschmack der Naturalisten sey. Ich weiß wohl, womit man ihn zu entschuldigen pflegt. Man sagt: er hätte diesen Irrthümern, vermöge seines Lehrbegriffes, nicht entgehen können. Aber schlecht genug! Warum nimmt er einen so verkehrten Lehrbegrif, der der heiligen Schrift gerade widerspricht, an? Oder warum unterstehet er sich, dem ohngeachtet, eine Vertheidigung der Christlichen Religion wider die Freydenker zu schreiben, und in derselben ihre Grundsätze zu verhunzen? Wäre er in der Sphäre seiner Quäcker geblieben: so würde er eher eine Entschuldigung verdienen. Vielleicht führe ich diesen Mann noch besonders in meiner Bibliothek, als einen Freydenker auf; und da werde ich Gelegenheit haben, mein gegenwärtiges Urtheil noch mit stärkern Gründen zu unterstützen.

32. **Gibson** (Edmund) Bischof zu London, Second Letter pastoral the Bishop of London's to the people of his Diœceſe; particularly to those of the two great Cities

ties of London and Westminster. &c. d. i. Zweyter Hirtenbrief des Bischofs von London an seine Gemeinden, besonders in den zwo grossen Städten London und Westmünster, abgefasset bey Gelegenheit einiger vor kurzen herausgegebenen Schriften, darinn behauptet wird, daß die Vernunft ohne die Offenbarung eine hinlängliche Anweisung in der Religion geben könne. London 1730.

## Innhalt.

Dieser Hirtenbrief ist dem Beweise Tindals, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, besonders entgegen gesetzt: und Tindal schrieb dagegen wieder einen Brief an die Einwohner zu London und Westmünster, von welchem ich unten reden werde. Jetzo wollen wir den Innhalt des zweyten Hirtenbriefes uns sagen lassen. Die Gründe der Ungläubigen, schreibt der Bischof zu London, womit sie ihre Sache zu schmücken suchen, können in zwo Classen abgetheilet werden. Erstlich wollen sie beweisen, daß wir keine hinlängliche Gründe hätten, die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii zu behaupten: zum andern, daß, weil die Vernunft eine hinlängliche Anweisung von der Religion geben könne, die Welt ganz und gar keiner solchen Offenbarung benöthiget sey. Mit dem ersten Grunde will man die Menschen bewegen, das Evangelium zu verwerfen;

mit dem andern aber ihnen weiß machen, daß sie dasselbe ohne Gefahr, oder ohne etwas ungezie-mendes zu begehen, verachten könnten. Damit ihr euch nun nicht durch die Blendwerke derer ver-führen lassen möget, die euch gerne in den Kopf setzen wollen, daß die Beweise von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii nicht zureichend wären: so habe ich mich in meinem ersten Briefe bemühet, die Gründe der Christlichen Religion, so kurz, als mir es möglich gewesen, euch vorzule-gen, damit ihr, wenn ihr dieselben in einem Blicke vor euch habt, und sie alle zusammen genommen, und gleichsam in vereinigten Kräften betrach-tet, in den Stand gesetzt werden möget, für euch selbst zu urtheilen. Diese Beweise müssen euch nothwendig überführen, daß das Christen-thum GOtt selbst zum Urheber habe; und wenn einmal dieser Grund gelegt ist, so muß nichts ver-mögend seyn, gegen die Nothwendigkeit einer sol-chen Offenbarung, oder gegen die Verbindlichkeit, in welcher wir gegen dieselbe stehen, etwas bey uns auszurichten. Gleichwie aber die Ungläubigen unserer Zeiten die Menschen dahin zu bringen su-chen, alles, was Religion heißt, zu verachten, in-dem sie die Kräfte der natürlichen Vernunft so weit erheben, daß sie dieselbe als eine sichere Füh-rerin in der Religion vorstellen; auch daraus schliessen, daß alle Mittel zur Seligkeit, die uns das Evangelium an die Hand giebt, aller Beweise

ohne

ohngeachtet, die wir von dessen göttlichen Ursprung haben, als lauter Aberglauben, und menschliche Erfindung anzusehen seyn, hingegen aber ein jeder Mensch berechtigt sey, sich eine Religion nach seinem eigenen Kopfe zu machen: gleichwie man auch andern Theils Ursache genug hat zu besorgen, daß gar manche geneigt seyn mögen, einen solchen Lehrbegrif günstig aufzunehmen, der dem natürlichen Hochmuth der Menschen schmeichelt, und der, indem er die Furcht vor der Strafe vermindert, die das Evangelium allen Gottlosen drohet, zugleich den Zügel zerreisset, daran sie am festesten gehalten werden konnten: so ist es insonderheit eine Pflicht derjenigen, denen die Sorge für die Seelen der Menschen aufgetragen ist, sie für so gefährlichen Irrthümern zu verwahren, welches vornämlich geschehen kann, wenn sie dieselben von der Unzulänglichkeit der Vernunft in Religionssachen, mithin auch von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, und von unserer Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen dieselbe unterrichten; hernach aber auch die Vortreflichkeit, und besondern Vorzüge des Christenthums zeigen, und wie strafbar es sey, dasselbe zu verwerfen. Und das ist es, was ich in diesem Briefe ausführen will. Ich will folgende Puncte mit aller möglichen Deutlichkeit vortragen, und will handeln:

1) Von dem wahren und rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft in Absicht auf die Offenbarung.

rung. 2) Von der Unzulänglichkeit der Vernunft in der Religion. 3) Wie sehr die Welt einer göttlichen Offenbarung benöthiget gewesen. 4) Von unserer Verbindlichkeit nachzuforschen, ob nicht eine solche Offenbarung vorhanden sey, und mit was für Beweisen die Göttlichkeit derselben dargethan werden könne. 5) Von der Schuldigkeit aller Menschen eine solche Offenbarung, die GOtt zum Urheber hat, zur Führerin in ihrer Religion anzunehmen; und zwar dieselbe nach allen ihren Theilen anzunehmen. 6) Von der vorzüglichen Vortreflichkeit der Offenbarung, welche die Christen in den Händen haben. 7) Von der schweren Versündigung, und äuserstен Gefahr derer, so die göttliche Offenbarung verwerfen.

I. Vor allen Dingen müssen wir nachforschen, welches der rechte Gebrauch der Vernunft bey Beurtheilung der göttlichen Wahrheit sey. Diejenigen, die sich unter uns seit einiger Zeit angelegen seyn lassen, die Vernunft der Offenbarung entgegen zu setzen, die werden es auch ohne Zweifel als eine unstreitige Wahrheit ansehen, daß man der Vernunft entsagen müsse, wenn man eine göttliche Offenbarung annehmen wolle; und wenn der Satz erwiesen wäre, so würde es gewiß der Offenbarung sehr nachtheilig seyn. So aber ist dieser Satz so weit von der Wahrheit entfernt, daß vielmehr alle Christen darinn überein kommen, daß eine Offenbarung nach den Grundsätzen der

Ver-

Vernunft geprüfet werden müsse, ob die Beweise ihrer Göttlichkeit zureichend sind, oder nicht; und ob die darinn enthaltenen Dinge den natürlichen Begriffen von dem Daseyn und Eigenschaften GOttes, wie auch von dem wesentlichen Unterscheid zwischen dem Guten und Bösen, widersprechen, oder nicht. Wenn nun die Vernunft, nach einer solchen unpartheyischen Prüfung, erkennet, daß die Beweise deutlich und gründlich sind, so thut sie den Ausspruch, daß die Offenbarung angenommen werden müsse: woraus denn ganz natürlicher Weise folgt, daß wir uns auch der Unterweisung derselben überlassen müssen. Hier aber muß die Vernunft stille stehen, nicht darum, daß uns die Vernunft dieselbe verleugnen lehre, sondern weil sie denselben Augenblick, da sie die Offenbarung zur Führerin erwählt, und nicht für erlaubt hält, an der Weisheit und Uebereinstimmung aller ihrer Theile zu zweifeln, da sie ferner überzeugt ist, daß sie von GOtt ihren Ursprung habe, zugleich erkennen muß, daß manches darinn enthalten sey, dessen Beschaffenheit, Absicht, und Endzweck wir nicht begreifen können. Das war das weise und gottselige Urtheil eines berühmten Mannes unserer Zeiten. Ich nehme, schreibt Locke in seinem Buche vom menschlichen Verstande, das Licht der Offenbarung mit Vergnügen und Dankbarkeit an, und erfreue mich bey demselben; denn dadurch wird mein Gemüth wegen

mancher

mancher Umstände in Ruhe gesetzt, deren Art und Beschaffenheit meine armselige Vernunft nicht erkennen kann. Eben dieser gelehrte Mann bestimmt die Gränzen der Vernunft und des Glaubens sehr genau.

II. Von der Unzulänglichkeit der Vernunft in Sachen der Religion. Die Vernunft ist in diesen Sachen eine gar unzulängliche Führerin. Vorher müssen wir einige Sophistereyen berühren, wodurch man die Menschen irre machen will; ehe wir den Beweis selbst führen können. Die erste Art solcher betrüglichen Schlüsse besiehet darinn, wenn man von dem Vermögen und Kräften der Vernunft, wie sie im Stande der Unschuld beschaffen gewesen, einen Schluß macht auf das Vermögen und Kräfte der Vernunft, wie sie im gegenwärtigen Verderben der menschlichen Natur beschaffen sind. In jenem ersten Zustande war der menschliche Verstand befreyet von aller Verfinsterung und Schwachheit, er war in seinen Wirkungen allezeit richtig, und allezeit sich selbst gleich: das Urtheil desselben war eines jeglichen Dinges Beschaffenheit gemäß, entfernt von allen Vorurtheilen, und frey von dem Eindruck, den die unordentlichen Begierden der verderbten Natur erwecken können. Allein bey gegenwärtigen veränderten Zustande wissen wir aus der Erfahrung, daß wir uns sehr oft betrügen, und zwar auch in solchen Dingen, die in unsere Sinne fallen,

und im gemeinen Leben täglich vorkommen; wie vielmehr müssen wir nun in Religionssachen einem solchen Irrthum unterworfen seyn? Eine andere Art eines sophistischen Schlusses ist es, wenn man meynt: gleichwie die Vernunft unsere Führerin in den Angelegenheiten dieses Lebens sey: also könne sie wol auch in der Religion, und in Ansehung der allerwichtigsten Angelegenheiten, zur Führerin gebraucht werden. Dieser Schluß ist schlechterdings falsch; weil die Vernunft in der ersten Absicht sich der Sinnen und Erfahrung bedienen kann, dahingegen sie in der andern Absicht, sich blos mit Speculationen und Muthmassungen behelfen muß. Und wenn sie auch eine Fähigkeit besässe von zeitlichen und von geistlichen Dingen auf gleiche Art zu urtheilen: so würde doch noch ein grosser Unterschied übrig bleiben in Betrachtung derjenigen gar ungleichen Aufmerksamkeit, welche die Menschen gemeiniglich auf weltliche und auf geistliche, auf gegenwärtige und auf zukünftige, auf sichtbare und auf unsichtbare Dinge zu wenden pflegen. Wie man denn aus der allgemeinen Erfahrung lernet, daß die Menschen, je witziger sie in den weltlichen Angelegenheiten sind, desto unachtsamer und ungeschickter auf geistliche und ewige Dinge zu seyn pflegen. Es ist drittens etwas sehr unbilliges von denen, die den Nutzen und Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung verleugnen, wenn sie kein Bedenken

tragen,

tragen, der Vernunft auf eine solche Art das Wort zu reden, als ob alle Menschen von Natur grosse Philosophen wären, und als ob ein jeglicher von ihnen hinlängliche Geschicklichkeit und Neigung hätte, sich einen moralischen Lehrbegrif, und Einrichtung von seinem ganzen Leben zu machen. * Denn es ist lange nicht genug zu sagen, daß gelehrte Männer in der Welt zu finden, die zu einer solchen Sache tüchtig wären, dieweil sie, wenn auch ihre Fähigkeit noch so groß wäre, dennoch kein Recht haben, andern zu befehlen, oder zu verlangen, daß sie sich ihren Aussprüchen unterwerfen sollten. Ueber dieses kann man auch nicht einmal ihre Lehrbegriffe vernünftiger Weise annehmen, ohne vom Anfange bis zum Ende ihren kettenweise zusammengeschlungenen Vernunftschlüssen, darauf ihr System erbauet ist, nachzugehen, und ohne die Gründlichkeit ihrer Schlüsse zu beurtheilen; auch nicht einmal in solchen Fällen da diese Gelehrte nicht mit einander einig sind; kurz ohne zu entscheiden, ob dieser Recht und jener Unrecht habe. Es ist vierrens nicht weniger etwas ungerechtes, wenn man den Eifer, der für die geoffenbarte Religion bewiesen wird, als eine Verachtung der Sittenlehre ausschreyet. Diese Art, andere einzunehmen, ist so offenbar wider alle

Wahr,

* Hier streitet der Herr Bischof wider Tindaln, der diese irrigen Sätze in seinem Christenthum ꝛc. vorgetragen hat.

Wahrheit, daß vielmehr die Vertheidiger der geoffenbarten Religion das ganze Sittengesetz als ein wesentliches Stück des Christenthums betrachtet haben. Das Christenthum hebt die Sittenlehre so wenig auf, daß es vielmehr auf die Ausübung derselben mit größtem Eifer dringt, viel kräftigere Bewegungsgründe, und edlere Absichten vorstellet, auch einen weit höhern Grad der Vollkommenheit erfodert, als niemals eine philosophische Moral gethan hat. Allein eben diese Vertheidiger nehmen auch zugleich als eine unstreitige Wahrheit an, daß GOtt berechtiget sey, die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen er dem menschlichen Geschlechte die Sünden vergeben, und sie selig machen will; daß er in seinem Evangelio klar und deutlich geoffenbaret, welches solche Ordnung sey; und daß es folglich eine recht tolle Hofnung sey, Vergebung der Sünden, und die Seligkeit auf eine andere Weise zu erwarten. Eben so unvernünftig würde es auch seyn, uns zu beschuldigen, daß wir keine Freunde der Philosophie wären, in so fern dieselbe ein blosses Menschenwerk ist, blos darum, weil wir eine besondere Hochachtung gegen die heilige Schrift hegen, und dieselbe als eine göttliche Richtschnur zur Seligkeit ansehen. Leute, die Zeit und Fähigkeit gehabt, haben zu aller Zeit durch natürliche Ueberlegung und aus der Erfahrung können erkennen lernen, daß die Ausübung schändlicher Lüste und

Begierden eine Sache sey, die der Gesundheit des Leibes, der Erhaltung des zeitlichen Vermögens, dem Frieden der Seele, der Ruhe und guten Ordnung in der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilig sey. So lange nun die Menschen keine höhere Anweisung hatten: so wendeten die Philosophen gewiß ihre Zeit recht edel an, daß sie aus der Vernunft und Erfahrung Regeln eines vernünftigen Wandels herleiteten, welche, wenn sie recht beobachtet wurden, das Leben wenigstens nicht so unglücklich werden liessen. Da aber im Gegentheil die Begriffe, die sie von einem künftigen Leben hatten, verwirrt und unvollkommen waren; und die sich selbst gelassene Vernunft sie nicht auf eine zuverläßige Art belehren konnte, daß diese Welt, sammt allen, was uns darinn begegnet, ein Stand der Prüfung sey, darinn wir zum Eingang in eine weit bessere Welt zubereitet werden sollten: so wußten sie auch nicht, auf was für Art die Beschwerlichkeiten und Trübsale dieses Lebens zu unserm Besten gereichen könnten. Und eben darum waren sie auch ganz unvermögend eine sichere Beruhigung, und einen bewährten Trost in dergleichen Umständen zu finden. Die Feinde der Offenbarung spielen sechstens noch einen andern Betrug, wenn sie die Kräfte der Vernunft in Religionssachen erheben wollen, nämlich, daß sie von solcher Stärke der Vernunft aus denjenigen moralischen Schriften urtheilen, die seit der Einführ-

führung des Christenthums geschrieben worden, und gar manche sehr deutlich und ordentlich geschrieben sind, sowol in Absicht auf den Umfang unserer Pflichten, als in Absicht auf die Bewegungsgründe, die uns zur Ausübung derselben antreiben sollen. Allein diese Deutlichkeit und richtige Vorstellung derselben hat man dem Lichte der göttlichen Offenbarung zu danken, als welches uns sowol eine weit vollkommnere Erkenntniß davon, als wir vorher nicht hatten, von der Natur und Eigenschaften GOttes mitgetheilet hat, woraus größtentheils unsere Pflichten fliessen; als auch eine weit grössere Gewißheit von künftigen Belohnungen und Strafen, eine deutlichere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und anderer sittlichen Tugenden, um uns bey mehrerer Vollkommenheit unserer Natur auf ein besseres Leben zuzubereiten. Will man daher richtig urtheilen, in wie fern unsere Vernunft eine Führerin in der Religion sey: so muß man die Schriften der alten Weltweisen vor sich nehmen, die keine Wissenschaft weder von der Jüdischen, noch von der Christlichen Religion gehabt zu haben scheinen, und daraus muß man urtheilen, wie weit es diese Weltweisen in der Erkenntniß göttlicher Dinge, durch die Vernunft ganz allein haben bringen konnen.

Wenn nun ferner erhellen wird, daß diese Weltweisen viele wichtige Wahrheiten, welche die

geoffenbarte Religion gelehrt, nicht gewußt, daß die Erkenntniß, die sie von verschiedenen andern Wahrheiten gehabt, dunkel und ungewiß gewesen; daß die Zänkereyen unter ihnen, auch über die allerwichtigsten Wahrheiten unaufhörlich und so beschaffen gewesen, daß sie von ihnen nicht entschieden werden können: daß die meisten unter ihnen solche Sätze vorgetragen, wodurch den Lastern Vorschub gethan worden; daß sie endlich mit ihren Lehren wenig Eingang in die menschlichen Gemüther gehabt, ihre Begriffe und ihren Lebenswandel zu verbessern: wenn alles dieses deutlich erwiesen werden wird: so wird auch ganz unwidersprechlich daraus folgen, daß die Vernunft, an und vor sich selbst betrachtet, keine zulängliche Führerin in Religionssachen sey. Die alten Weltweisen des Heydenthums waren 1) in vielen wichtigen Religionsstücken, die uns in der göttlichen Offenbarung mitgetheilt worden, ganz und gar unwissend. Sie hatten keine Wissenschaft von den Geschichten der Erschaffung der Welt und dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts. Sie wußten davon nichts, daß GOtt die Welt regiere, und daß er sich in den entferntesten Zeiten den Menschen geoffenbaret habe. Es lehrete ja eine ganze philosophische Secte, daß die Welt ewig sey; und weil es ihnen an der historischen Nachricht Mosis fehlete: so wurde das eine Materie, darinn sich die Einbildungskraft der

Poe-

Poeten übte. Eben diese Weltweisen waren zwar von dem grossen Verderben der menschlichen Natur überzeugt: aber sie konnten nicht sagen, woher dieses Verderben komme; oder in was für einem Zustande unsere ersten Eltern von GOtt erschaffen worden, oder auf was für Art sie ihrer ersten Vollkommenheit verlustig worden. Noch weniger konnte das blosse Licht der Natur ihnen einen Unterricht von den Mitteln ertheilen, wodurch der verderbte Sünder wieder hergestellt, mit GOtt versöhnet werden, und seine Barmherzigkeit ohne Nachtheil seiner Gerechtigkeit erlangen könnte. Das Naturlicht konnte auch nicht die Art und Weise bestimmen, wie er verehrt und angebetet seyn wollte, und wie dieser äuserliche Dienst ihm angenehm gemacht werden könnte. Diese Erkenntniß der alten Weltweisen war auch 2) dunkel, ungewiß, und unvollkommen. Die berühmtesten Weltweisen nahmen den allgemeinen Satz an, daß alle Dinge ungewiß wären;* daß die Wahrheit in einem tiefen Abgrund verborgen läge; und daß der menschliche Verstand, wenn er auch in seinem Forschen noch so weit gienge, doch weiter nichts als Wahrscheinlichkeiten und Muthmassungen heraus bringen könne.** Diese heyd-



* Cicero de natura Deorum L. 1.

** Ich habe von dieser Sache in einer besondern Dissertation gehandelt, die ich zu Leipzig 1749. bey

nischen Weltweisen waren auch ausser Stand gesetzt die Welt zu bessern, und die Menschen zur fleißigen Beobachtung ihrer Pflicht anzuhalten; weil sie in der größten Unwissenheit lebten, in Absicht auf die allerwichtigsten Bewegungsgründe der Religion, nämlich die Unsterblichkeit der Seele, und ein künftiges Gericht. Die Secte der Epicuräer leugnete die Unsterblichkeit der Seele schlechterdings: die Stoicker hielten zwar davor, daß die Seele eine Zeitlang nach dem Tode bestehe: aber daß sie ganz und gar unsterblich seyn sollte, konnten sie sich nicht einbilden. Cicero und Socrates, die sich am meisten für diesen Lehrsatz erklärt, haben dem ohngeachtet noch manchen Zweifel und Ungewißheit blicken lassen. Diese Ungewißheit in dergleichen Hauptwahrheiten, die noch dazu mit den betrübtesten theoretischen und practischen Wirkungen verbunden war, trieb die Menschen ganz natürlicher Weise an, die Vorsehung, die Gerechtigkeit, die Güttigkeit GOttes in Zweifel zu ziehen, wenn sie das Glück der Gottlosen, und die Widerwärtigkeiten der Frommen in der Welt sahen, ohne dabey versichert zu seyn, daß jene in einer andern Welt eine Bestrafung, diese aber eine Belohnung zu gewarten hätten. Oder es stiegen wol gar bey ihnen die Gedanken auf, daß

bey Langenheim habe drucken lassen, und die Aufschrift hat: Historia probabilitatis antiquissima, in Quart, auf fünftehalb Bogen.

daß gar kein wesentlicher Unterscheid zwischen Tugend und Laster sey, und daß vielleicht der Unterscheid, der darunter gemacht worden, seinen Ursprung von den Menschen habe. Man siehet hieraus, wie vortheilhaft es für das ganze menschliche Geschlecht sey, daß uns im Evangelio eine vollkommene Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Strafen in einem andern Leben, gegeben wird; und nicht allein dieses, sondern daß uns auch darinn insonderheit gelehret worden, wer unser Richter sey, welches die Umstände seines künftigen Gerichts seyn werden; nach was für einer Richtschnur dasselbe angestellt werden solle, was für ein Urtheil über Gerechte und Gottlose gesprochen werden solle, und endlich was auf dieses Urtheil für beyde für ein Zustand erfolgen werde. Zum 3) waren die Streitigkeiten unter den alten Philosophen über die wichtigsten Wahrheiten unzählig, und dabey so beschaffen, daß sie von ihnen selbst nicht entschieden, oder geendiget werden konnten. Selbst diejenigen, welche die Rechte der Vernunft am meisten vertheidigen, und dieselbe als einen sichern Führer in Religionssachen ansehen, können solches nicht leugnen. Lactanz macht uns eine lebhafte Beschreibung davon: „Eine jede Secte „unter ihnen, schreibt er im 3. Buche, im 4. Cap. „wirft die andern alle über den Haufen, um sich „selbst auf deren Untergang zu erbauen, und kann

„sich nicht entschliessen, eine einige derselben für „vernünftig zu erkennen, weil sie eben dadurch sich „selbst als unvernünftig anklagen würde. Und „gleichwie sie gegen alle streitet: so wird sie hin„wiederum von allen andern bestritten.„ Man kann nicht sagen, daß diese Streitigkeiten nichtswürdige Dinge betroffen: indem die wichtigsten Religionspuncte ein Vorwurf ihrer Uneinigkeit gewesen. Einige behaupteten das Daseyn GOttes, andere leugneten dasselbe offenbar, oder lehrten die Vielgötterey, und glaubten himmlische, Luft- Erden- und Höllengötter. Jedes Land hatte seine besondern Gottheiten. Einige lehreten, daß der Unterscheid zwischen Tugend und Laster ewig und unveränderlich sey: andere behaupteten, daß weder etwas gut noch böse, weder gerecht noch ungerecht genennet werden könnte, als was durch die Gesetze und Gewohnheiten eines Landes dafür erklärt worden sey. Die Stoicker glaubten, daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und daß sie ihre eigene Belohnung mit sich führe: die Aristoteliker verwarfen diesen Begrif der Tugend, insofern sie leiden müßte, und hielten die zeitlichen Güter für unentbehrlich, um uns durch dieselben glücklich zu machen. Die Epicuräer lehreten, daß die Wollust, oder doch wenigstens die Befreyung von allem Schmerze, die wahre Glückseligkeit sey, worauf wir bey allen unsern Handlungen zu sehen hätten. Jedoch die

Lehr-

Lehrbegriffe der heydnischen Weltweisen von der Religion mögen beschaffen gewesen seyn, wie sie wollen; so bleibt doch zweyerley gewiß: einmal, daß keiner von diesen Philosophen vor dem andern berechtiget gewesen, das menschliche Geschlecht zur Annehmung seines Lehrbegriffes zu verbinden: zum andern, daß wenn die Offenbarung bey Seite gesetzt wird, bis hieher noch niemand von der Autorität gewesen, unter so mannigfaltigen und widersprechenden Meynungen den Ausspruch zu thun, welche gegründet und vernünftig sey, und welche nicht. Die alten Weltweisen unter den Heyden trugen 4) verschiedene Lehren vor, die unmittelbar die Absicht hatten, die Laster zu begünstigen. Dahin gehören die Begriffe, die sie sich von der Allwissenheit und Unermeßlichkeit GOttes machten, wie auch von der Art und Weise, wie GOtt die Handlungen der Menschen ansehe, als ob er daran weder einen Gefallen noch Mißfallen hätte; nicht weniger der Unterscheid zwischen dem Guten und Bösen, von welchem einige Weltweisen lehreten, daß derselbe nur aus einer menschlichen Verordnung entstanden wäre. Auch ist hieher zu rechnen ihre Lehre von dem unveränderlichen Schicksal, nach welchem die Menschen alles, was sie thun, aus Nothwendigkeit, und nicht aus freyer Wahl thun; welcher Satz allen Unterscheid zwischen Tugend und Laster aufhebt, und keinen Strafen oder Beloh-

nungen, weder in diesem, noch in jenem Leben, Platz verstattet. Eben diese Weltweisen billigten auch verschiedene ungerechte schändliche Handlungen. Plato lehrte, daß es in gewissen Fällen gar wohl erlaubt sey, die Kinder öffentlich hin zu setzen, und sich ihrer nicht weiter anzunehmen. Aristoteles sagte eben dieses von denjenigen, die vor der gesetzten Zeit geboren würden. Zu Athen, welche Stadt der rechte Sitz der Philosophie war, hatte man das als eine Regel eingeführet, daß man diejenigen Kinder, die mit unvollkommenen Gliedern geboren wurden, entweder tödten, oder aussetzen durfte. Viele Weltweisen vertheidigten den Selbstmord, als eine erlaubte Sache. Nicht nur die Epicuräer, und andere, sondern auch Plato selbst, verstatteten die Hurerey; ja, was noch ärger ist, den gemeinen Gebrauch der Weiber: und man weiß es gar wohl, daß die meisten unter ihnen es nicht blos dabey gelassen, eine viehische Unzucht zu vertheidigen, sondern sich auch selbst darinn herum zu wälzen. Wir können ihnen die Cynicker gar wohl an die Seite setzen, die alle Regeln der Zucht und Ehrbarkeit dermassen mit Füssen traten, daß sie nach Art des unvernünftigen Viehes am hellen lichten Tage ihre abscheulichen Lüste stillten. Auch die Stoicker hielten davor, daß man keine Redensart, sie laute, wie sie wolle, für unflätig halten, oder als eine solche an andern bestrafen müsse. Dies sind nun die schönen Vorschriften,

schriften, durch welche viele Weltweisen die Menschen von ihrer natürlichen Verbindlichkeit losmachen, und sie mit den Bestien in eine Classe setzen wollen. Endlich ist es auch 5) eine ausgemachte Sache, daß die alten Weltweisen sehr wenig zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts beygetragen haben. Die Abgötterey herrschete allenthalben unter den Heyden, und der Dienst, den sie ihren Göttern erwiesen, war aus den unflätigsten, lächerlichsten und abscheulichsten Ceremonien zusammen gesetzt. An einem ihrer Feste, welches man Floralia nennete, liesen die Huren nackend durch alle Gassen, wobey sie die unzüchtigsten Stellungen des Leibes, und unflätigsten Reden, sehen und hören liessen. An einem andern Feste, Bacchanalia genannt, stilleten die Mannspersonen, nachdem sie vorher um die Wette gesoffen, mit einer gewissen Anzahl Weibspersonen in der Dunkelheit ihre schändlichen Lüste. Man fand Tempel unter den Heyden, die der Wollustgöttin, oder der Venus zu Ehren auferbauet waren: daselbst ward sie von den infamsten Huren bedient, die sich in ihrer Gegenwart den Mannspersonen preis gaben, und ihr davor von ihrem Hurenlohne ein Opfer brachten. Hierzu könnten leicht andere unflätige Ceremonien gefügt werden, die man kaum ohne Schaamröthe nennen kann; und die nichts desto weniger ein Stück ihres öffentlichen Gottesdienstes ausmachten. Als JEsus Chris-

stus

stus in die Welt kam, wurden alle Wissenschaften und besonders die Weltweisheit mit grossem Fleiß im Römischen Reiche getrieben. Man darf aber nur lesen was Paulus von dem Zustande der Heyden geschrieben, und die Erinnerungen erwegen, die er den Christen gegeben, um sie für den Gräueln der Heyden zu warnen: so wird man bald überzeugt werden, daß die Schriften der Weltweisen sowol unter den Griechen als Lateinern sehr wenig zur Verbesserung der Sitten unter den Menschen beygetragen. Man betrachte nur was der Apostel Ephes. IV, 17-19. V, 11. 12. Coloss. III, 5-7. und Röm. I, 29-31. schreibt.

Es ist aber noch ein anderer Weg übrig, von dem Zustande der Religion zu urtheilen, wenn man keinen andern Anführer als die Vernunft hat; nämlich wenn man diejenigen Meynungen und Uebungen ansiehet, die man in den letzten Zeiten unter denjenigen Völkern angetroffen hat, die den Alten ganz unbekannt gewesen sind. * Was erstlich den Gottesdienst anlanget, so kann man überhaupt die Versicherung geben, daß man in allen solchen Ländern die Abgötterey, in einigen aber noch über dieses die allerabscheulichsten Ceremonien, eingeführt angetroffen. Auf der Insel Formosa, und den Philippinischen Inseln warteten

* Millars Propagation of Christianity. Cap. 7.

ten die Weiber den Dienst ihrer falschen Götter ab, und setzten dabey alle Schaam, Zucht und Ehrbarkeit bey Seite. Zu Bisnagar und Narsinga in Ostindien, und zu Camdu in der Tartarey, liessen sie sich öffentlich zur Ehre und zur Unterhaltung ihrer Pagode mißbrauchen. Ebendaselbst rissen sich die Leute Stücken Fleisch aus ihrem Leibe, und warfen es ihren Götzen vor. Auf der Insel Ceylon, zu Mexico, Peru, Virginien, u. s. w. opferten sie den Götzen Menschen auf. Die Sonne, Mond, Sterne, die vier Elemente, die Affen, Elephanten, Schlangen, Ottern, Drachen, Tyger, Kräuter, Bäume, Vögel, Fische, Berge, ja so gar die Teufel waren ein Vorwurf ihrer gottesdienstlichen Verehrung. Ueber diese Abgötterey gieng noch Hexerey, Wahrsagerey, Zeichendeuterey im Schwange. Zweyrens, unter ihren Lehrsätzen hat man gefunden, daß sie zween Götter geglaubt, einen Gott des Himmels, und einen Gott der Erde: zwo Arten subordinirter Götter, Teufel, die man fürchten, und Sieger, oder Wohlthäter, die man lieben und ehren müsse, und noch verschiedene andere Götter. Sie glaubten ferner, daß ihre Pagoden ässen und tränken, wie die Menschen. Man hat drittens auch verschiedene Praxes und Gewohnheiten unter diesen Leuten angetroffen. Dahin gehöret, daß die Weiber sich in dasjenige Feuer stürzten, womit die Leiber ihrer Männer verbrannt werden sollten:

desgleichen, daß wenn ihr Fürst starb, desselben vornehmste Bediente getödtet wurden, um demselben in einer andern Welt aufwarten zu können: ferner die Gewohnheit Menschenfleisch zu essen, und öffentliche Fleischbänke zum Verkauf desselben zu halten; wie auch eine grosse Menge Weiber und Beyschläferinnen zu halten, und dieselben nach Belieben an- und abzuschaffen. Diese und andere dergleichen Exempel zeugen von einem schrecklichen Verderben in der Lehre, im Gottesdienste und Gewohnheiten, das überall im Heydenthum geherrschet hat, und noch herrschet.

III. Von der unentbehrlichen Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung. Wenn nun das alles, was wir von den alten heydnischen Weltweisen gesagt haben, wahr ist, wie es nicht anders seyn kann: so folgt, daß entweder das menschliche Geschlecht in diesem betrübten Zustande ohne alle Hofnung der Errettung bleiben müssen; oder daß demselben eine göttliche Offenbarung nöthig sey, darinn die Hülfsmittel, aus einem solchen Elende herauszukommen, angewiesen werden. Philosophie, und menschliche Wissenschaft, hat ohne göttliche Offenbarung ein so grosses Werk nicht zu Stande bringen können. Die Weltweisen merkten zwar das unbeschreibliche Verderben der Natur: sie konnten aber doch kein hinlängliches Mittel dagegen ausfinden, so lange als ihnen die Ursache davon unbekannt war. Die Wie-

derherstellung des menschlichen Geschlechts depens dirte lediglich vom Wohlgefallen GOttes, und dies ses konnte nicht anders, als durch eine ausdrückliche Offenbarung erkannt werden; sowol als auch die Mittel, wodurch dasselbe zu bewerkstelligen war, nämlich eine übernatürliche Gnade GOttes, welche, wie sie ihrem Ursprunge nach höchst frey war, so war es auch unmöglich, daß die Menschen hätten sollen eine Vorstellung, oder eine Versicherung davon haben können. Daher finden wir auch, daß zween der größten heydnischen Philosophen Socrates und Plato ganz und gar an der Verbesserung des menschlichen Geschlechts verzweifelt; es wäre denn, daß GOtt demselben eine ausserordentliche Errettung zukommen liesse. Gesetzt aber auch, daß die alten Philosophen uns in ihren Schriften ein vollständiges Religionssystem hinterlassen hätten: so würde doch daraus noch lange nicht folgen, daß eine göttliche Offenbarung ganz unnöthig sey, weil alles dasjenige, was uns die Vernunft hiervon zu erkennen geben will, auch von der Vernunft geprüft werden muß, um zu erfahren, ob es wahr oder falsch sey. Allein was für ein Ansehen war vorhanden, daß der größte Theil der Welt ein solches Urtheil fällen werde, so lange in der Religion kein einziger Artickel zu finden war, über welchem sich die Philosophen nicht sollten gezankt, und einer dem andern widersprochen haben; so lange auch keiner

von

von ihnen sagen konnte, daß er einen bessern Führer habe, als seine Vernunft, folglich auch kein Recht aufweisen konnte, warum er seine besondern Meynungen auf den Umsturz anderer bauen wollte? Daraus siehet man, daß eine weit höhere Autorität erfordert worden, zu entscheiden, welches das beste System sey, und demselben die Kraft eines Gesetzes beyzulegen.

IV. Von der Verbindlichkeit der Menschen sich von der Wahrheit einer göttlichen Offenbarung zu überzeugen. Wenn sich die Menschen als Geschöpfe GOttes ansehen; so müssen sie schon daraus überzeugt werden, daß es ihre Pflicht sey, ihn als ihren Schöpfer anzubeten, und sich von der Art und Weise, wie er von ihnen verehret seyn will, und überhaupt von allem, was er von ihnen fodert, zu unterrichten. Denn sie sind seine Creaturen, die seiner Gnade und seines Schutzes benöthiget sind, sie sind von ihm gebildet worden: GOtt regiert die Welt, sie stehen unter seiner Vorsehung; sie haben in der zukünftigen Welt entweder Strafen oder Belohnungen zu gewarten, nachdem sie in dieser Welt Böses oder Gutes gethan haben. Glauben sie das alles, so werden sie auch ein Verlangen bezeugen, zu erfahren, auf welche Art sie ihm wohlgefällig werden, und sich der Glückseligkeit des Himmels versichern können. Ein jeder Mensch, der glaubt, daß ein GOtt sey, und daß dieser GOtt eine unend-

endliche Macht, Erkenntniß und Weisheit besitze, wird nicht zweifeln, daß eine Offenbarung von ihm herkommen könne, und die sich als eine solche beweiset, aus den Wunderwerken, Weissagungen, und andern unstreitigen Beweisen, welche die Göttlichkeit derselben begleiten. Wollte jemand das Gegentheil behaupten, der würde nicht allein dadurch das Daseyn GOttes bestreiten, sondern auch der Meynung aller Völker zu allen Zeiten widersprechen, als welche dafür gehalten, daß GOtt sich den Menschen offenbare; welches wenigstens so viel beweiset, daß man dieses als eine mögliche Sache angesehen habe. Diejenigen, die sich einbilden, daß es der göttlichen Weisheit und Gütigkeit gemässer gewesen, wenn sie den Menschen gleich vom Anfang ein unveränderliches Gesetz mitgetheilt hätte, das für alle ihre Nachkommen ein sicherer Führer in der Religion gewesen wäre, und daß die Nothwendigkeit einer neuen Offenbarung das höchste Wesen eines Mangels der Erkenntniß und Vorhersehung zu beschuldigen scheine, erinnern sich nicht, daß GOtt den Menschen als ein freyes Wesen erschaffen habe, und daß er als ein solches Wesen gar leicht in Unwissenheit und Verderben habe gerathen können. Da er nun wirklich gefallen war, und alle Völker auf Erden ihres Schöpfers vergessen hatten: kann denn das als ein Mangel der göttlichen Gütigkeit und Weisheit angesehen werden,

daß er sie mit einer neuen besondern Offenbarung begnadiget, aus welcher sie lernen können, wie sie aus diesem Zustande errettet, ihre Natur wieder gebessert, und sie mit GOtt versöhnet werden können?

Die Vermessenheit derjenigen ist groß, die sich berechtigt zu seyn glauben, die Offenbarung so lange verächtlich anzusehen, bis sie erst von GOtt erfahren, warum er dieselbe nicht eher mitgetheilt, und warum er sie nicht allen Menschen zugleich bekannt werden lassen? * Ist denn GOtt verbunden, uns von seinem Verhalten Rechenschaft zu geben? und uns erlaubt seine Wohlthaten zu verwerfen, weil er sie uns nicht zu der Zeit und auf die Art und Weise, wie es uns am bequemsten geschienen, ertheilet hat? Solche Leute könnten ja leichtlich auch fragen, warum uns GOtt zu Menschen, und nicht zu Engeln, gemacht habe? warum er uns nicht mit vollem Gebrauch der Vernunft in die Welt habe treten lassen? u. s. f. GOtt will keine unüberwindliche Unwissenheit strafen. GOtt ist berechtigt ausserordentliche Gnadenbezeugungen zu einer Zeit, nach einem Maaß, solchen Völkern und Personen zu ertheilen, bey denen er es für gut befindet. An den Heyden, bey denen das Licht der Vernunft dunkel gewesen, wird GOtt Barmherzigkeit erweisen, da

* Dies sind alles Einwürfe, die Tindal vorgebracht hat.

da er ihnen keinen andern Führer geschenkt, wenn sie sich desselben, so gut als möglich, bedienen. Das ist der Grund von den Worten des Apostels, wenn er sagt, daß sich GOtt nicht unbezeugt an ihnen gelassen habe, daß die beständige Ordnung der Jahrszeiten, und der Regen, der zu seiner Zeit vom Himmel fällt, die Erde fruchtbar macht, und eine reiche Erndte verschaft, sichtbare Beweise von der Vorsehung und Güte GOttes wären. Und obwol die Heyden, solcher Beweise ohngeachtet, in die Abgötterey gerathen wären: so habe doch GOtt, weil sie in der Unwissenheit gelebt, darinn sie nur dem noch übrigen Lichte der Natur nachfolgen müssen, Gedult mit ihnen gehabt, er habe gewisser massen die Augen vor ihren Unordnungen zugeschlossen, und habe nicht allen seinen Zorn über sie ausgeschüttet, sie ganz und gar zu verderben. Nun aber, unter dem Evangelio, gebiete er allen Menschen an allen Enden Busse zu thun ꝛc.

Diejenigen, die vorgeben, daß eine Offenbarung, wenn sie als eine solche aufgenommen werden soll, für alle Menschen gegeben, oder wenigstens allen Zeiten gemein seyn müsse, die sind nicht weniger unbillig. Denn die Vorschrift ist für alle Menschen und für alle Zeiten, und wenn man ein sicheres Mittel hat, den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden: so ist dasselbe allen Menschen und allen Zeiten dienlich, gesetzt näm-

lich, daß es auch Merkmale an sich habe, daß es von GOtt sey. Dies ist eben der Fall in Ansehung der Evangelischen Offenbarung: und weil uns GOtt hiervon solche Beweise vorgelegt, die vermögend sind einen jeden aufrichtigen und von Vorurtheilen befreyeten Menschen völlig zu überzeugen: so ist nichts ungereimter als die Foderung, daß er zu allen Zeiten, und in einem jeden Lande neue Wunder thun müsse, blos dem Unglauben derer zu gefallen, die durchaus nicht glauben wollen, ob sie gleich genugsame Beweise von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii vor sich haben.

V. Von der Verbindlichkeit der Menschen eine göttliche Offenbarung ohne alle Einschränkung anzunehmen. Wenn nach einer genauen Prüfung die Gründe, die für die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii geführet werden, klar und überzeugend sind; wie im ersten Hirtenbriefe gezeigt worden; und wenn in den Sachen, die uns im Evangelio geoffenbaret worden, nichts angetroffen wird, das entweder sich selbst widerspreche, oder mit den Vollkommenheiten GOttes, und mit den natürlichen Begriffen, die wir vom Guten und Bösen haben, nicht bestehen könne: so muß man alsdenn schliessen, daß wir verbunden sind diese Offenbarung als eine Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens anzunehmen; ohnerachtet derselben noch allerhand scheinbare

Gründe

Gründe entgegen gestellet werden möchten, weil wir aus stärkern Gründen überzeugt sind, daß sie von GOtt komme, der das Recht hat uns Gesetze vorzuschreiben, und der uns keine andere, als wahre, gerechte und gute Gesetze geben kann. Bey dieser Verbindlichkeit die Evangelische Offenbarung anzunehmen, muß man sich nur für dem Pyrrhonismus, oder für der unvernünftigen Zweifelsucht hüten, oder für derjenigen Fertigkeit mit seinem Urtheil an sich zu halten, ohngeachtet die wichtigsten Gründe zum Glauben vorhanden sind. Das ist eine sehr lasterhafte Gemüthsverfassung, wenn man dasjenige nicht glauben will, was sich vor unsern Zeiten zugetragen, oder weil man ihnen keine mathematische Demonstrationen davon vorlegen kann, deren doch die historischen Begebenheiten ganz unfähig sind. Was für partheyische Leute sind diese, die ohn alles Bedenken die Begebenheiten eines Julius Cäsar, und Alexanders glauben, alsdenn aber voller Zweifelsucht sind, wenn ihnen die Geschichte JEsu Christi erzählet werden; ohngeachtet diese auf weit deutlichern Zeugnissen beruhen als jene.

VI. Die Vorzüge, welche die Evangelische Wahrheit zuwege bringt, sind so groß und mannigfaltig, daß ein jeder vernünftiger Mensch zu wünschen Ursache hat, daß dieselbe wahr seyn möge: es sey nun, daß man auf den Zweck derselben sehe, oder auf die Mittel, die sie zur Errei-

chung eines solchen Endzwecks an die Hand giebt. Der Zweck der evangelischen Offenbarung bestehet in der Vollkommenheit unserer Natur, und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts: sie will uns aus dem viehischen Zustande erretten und den Engeln GOttes gleich machen; sie will endlich die Ruhe unsers Herzens, unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit auf einen sichern Grund bauen. Die Mittel nun, deren sie sich zur Erreichung dieses wichtigen Endzwecks bedient, sind von verschiedener Art. Das Evangelium ertheilt uns die richtigsten Vorstellungen von der Natur GOttes: alle der Christlichen Religion eigene Vorschriften sind höchst vollkommen: den Leidenschaften und Begierden der Menschen, die sie mit so grosser Gewalt zu den sinnlichen Lüsten hinreissen, setzet die Christliche Religion ein grosses Gewicht entgegen, indem sie uns die allerstärksten Versicherungen von künftigen Bestrafungen und Belohnungen ertheilt, um Furcht und Hofnung zu erwecken. Sie stellet uns auch das vollkommenste Muster der Tugenden in dem Leben unsers hochgelobten Heylandes vor. Wie wichtig und trostreich ist die Lehre von der Erlösung und dem Tode JEsu Christi? Dies ist der eigentliche Kern der evangelischen Offenbarung. Wie kräftig und erhaben sind die Bewegungsgründe zu den Christlichen Tugenden? Es ist demnach

VII.

VII. höchst strafbar und gefährlich diese göttliche Offenbarung zu verwerfen, und die Ungläubigen sind verderbte und abscheuliche Leute. Und wenn die Sünde des Unglaubens, schon an und vor sich selbst, sehr groß ist: so ist der Eifer weit abscheulicher, den diese Leute in der Ausbreitung und Unterstützung desselben in der Welt beweisen.

33. Hallet (Joseph) ein Geistlicher in Engelland, Essay on the nature and use of miracles, designed against the assertion, that they are no proper proof of a divine mission: to which is prefixed an Answer to some other Objections against revealed Religion contained in a late Book intitled, *Christianity as old as the Creation.* Auf deutsch heißt das: Ein Versuch über die wahre Beschaffenheit und den Nutzen der Wunderwerke, welcher dem Vorgeben entgegen gesetzt ist; als ob dieselben nicht geschickt und tüchtig wären, die göttliche Sendung zu beweisen: es ist demselben eine Antwort auf einige andere Einwürfe gegen die geoffenbarte Religion vorgesetzt, die in einem ohnlängst herausgegebenen Buche vorgetragen worden, das den Titel führt: Das Christenthum so alt als die Welt. In Octav, im Jahr 1730.

Herr Hallet ist einer von den ersten Vertheidigern der Christlichen Religion gegen Tindaln. Er heißt nicht Johann, wie ihn einige deutsche Schriftsteller nennen, sondern Joseph. Wider Woolston, und Morgan, diese beyden berufenen Freydenker, hat er auch Widerlegungen herausgegeben, die in dem *Monthly Review*, oder in den Englischen monatlichen Auszügen, vom März 1754. vortreflich gelobt werden.

34. Hansen (Peter) Hochfürstlicher Hollstein-Plönischer Consistorialrath, Superintendent und Hofprediger, in seiner Disputation de differentia religionem naturalem inter ac revelatam vera & reali, adversus Vir. Cl. TINDALIVM, *Anglum*, 1733.

## Historische Nachrichten.

Der Herzog von Hollstein-Plön hatte befohlen, daß im Jahr 1733. ein Synodus gehalten, und alle vier Jahre damit fortgefahren werden sollte. Der Superintendent sollte zu dem Ende eine Dissertation verfertigen und drucken lassen. Präses sollte der Superintendent, und Respondenten, zween durchs Loos erwählte Prediger, seyn. Zu diesem Synodus ward der 9. Julius besagten Jahres bestimmt. Der berühmte Herr Hansen sendete seine Meditation, wie er sie nennet, vier Wochen vor dem zum Synodus angesetzten Tage einem jeden von den Predigern in dem

dem Plönischen Sprengel ins Haus. Dergleichen Synoden waren vorher in diesem Lande nicht gewöhnlich gewesen. Die Disputation ward auf dem Schlosse gehalten, und der Herzog war selbst mit seinen Hofleuten zugegen.

## Innhalt.

Es ist bekannt, daß Tindal in seinem Buche: das Christenthum so alt als die Welt, im sechsten Capitel hat behaupten wollen: die natürliche und Christliche Religion sey einerley; daher könnten die Menschen auf dem Wege zur Seligkeit der geoffenbarten Christlichen Religion entbehren. Die Absicht des Herrn Hansens ist nicht diese, daß er alle Einfälle Tindals prüfen wollte; sondern er will nur das widerlegen, da Tindal vorgiebt: die natürliche Religion sey schlechterdings vollkommen, und die äuserliche Offenbarung könne nichts hinzusetzen. In den ersten neun Paragraphen redet der Herr Verfasser überhaupt von der natürlichen und geoffenbarten Religion, und bestätiget, daß obgleich niemand mit wahrhaften Gründen überzeugt werden könnte in der natürlichen Religion, daß kein GOtt sey: so sey doch dieselbe höchst unvollkommen: daher die geoffenbarte Religion uns nicht allein die Mittel der Seligkeit, sondern auch so gar den Zweck deutlicher vorstellen muß; welche daher ein neuer Weg Hebr. X, 19, 20. genennet wird. Jedoch ohn-

erachtet wir durch die Offenbarung glückselig sind gemacht worden: so ist doch der Undank so groß, daß einige die Schrift verkehren; andere daran zweifeln; noch andere dieselbe verwerfen; welches die so genannten Naturalisten thun. Diese sind der Offenbarung überdrüßig, und möchten sich gern einen neuen Himmel, einen neuen Gott, und also auch eine neue Religion machen. Da aber dieser Irrthum ein Irrthum ist: so sind dessen Anhänger auch nicht eines Sinnes. Der Herr Verfasser theilet sie daher im 9. Paragraph in zwo Classen, davon die erste zwar die Offenbarung zuläßt, dieselbe aber für unnöthig hält; die andere hingegen dieselbe schlechterdings verwirft. Jene theilt sich in vier, und die letztere in fünf Meynungen: zu welcher letztern alle Fanaticker, und Enthusiasten gerechnet werden. Hierauf wird Tindals Meynung vorgenommen, welcher zur letztern Classe gehört, und wird gezeigt, daß die Mittel und der Zweck der natürlichen Religion höchst unvollkommen sey. Denn die natürliche Erkenntniß GOttes lehre keine wahre Vereinigung mit GOtt, und wisse auch den rechten Zweck nicht. Ob nun gleich Tindal die natürliche Religion von der menschlichen Leichtsinnigkeit unterscheidet: so zeigt ihm doch der Herr Verfasser, daß die natürliche Religion ihr Wesen in den menschlichen Kräften habe, und haben müsse; und daß die Erkenntniß aus der Offenbarung

weit

weit gewisser und grösser sey. Tindal sucht weiter in den menschlichen Verrichtungen etwas zu finden seine Meynung zu stärken, wenn er sich eine Regel macht: daß alles, was die Natur nicht klar und deutlich gebiete, oder verbiete, gleichgültig sey. Allein daraus folgt noch nicht, daß das andere vollkommen seyn müsse. Es widerlegt aber auch Tindals Einwurf das nagende Gewissen selbst, das nicht aus der Natur zu stillen ist. Tindal wendet weiter ein: es sey der göttliche Wille, ingleichen das göttliche Wesen, und die Wahrheit doch immer einerley, und blieben es auch. Der Herr Verfasser aber antwortet, daß deswegen die Menschen sich doch ändern könnten. Und da endlich Tindal zeigen will: es wäre der Zweck sowol der natürlichen als der geoffenbarten Religion einerley: so leugnet es der Herr Hansen; weil die Natur nichts von der Rechtfertigung und andern Glaubenslehren wisse. Diese Widerlegung ist, wie die übrigen Schriften des Herrn Consistorialraths, gründlich abgefasset.

## Recensionen.

In den Unschuldigen Nachrichten aufs Jahr 1734. S. 656. u. ff.

35. Holbergs (Ludwigs) Freyherrn in Dännemark, vermischte Briefe im ersten Theile. Copenh. u. Leipz. 1749. in Octav.

Da

Da die Schriften des Herrn Barons angenehm zu lesen sind: so werden meine Leser es mit Vergnügen erwarten, wenn ich den neunten Brief, der Tindaln betrift, hersetze. Ich sende hierbey, schreibt er, die Schrift des Tindals, welche den Titel führt: **das Christenthum so alt als die Schöpfung**, nebst der Fosterischen Widerlegung, wieder zurück, und nehme mir die Freyheit mein Bedenken über beyde Schriften hinzu zu fügen. Ich halte das Buch des Tindals für eines der schädlichsten, welche ich jemals gelesen; indem Tindal, als einer der witzigsten Scribenten in Engelland alle Kräfte angestreckt, um die Schrift lächerlich zu machen, und zu zeigen, daß keine Offenbarung nöthig sey. Meinem Bedünken nach ist Foster nicht unglücklich gewesen, die größten Schwierigkeiten zu heben; und seine Widerlegung kann, wenn man einige anabaptistische Principia bey Seite setzt, als ein sehr nützliches und erbauliches Werk angesehen werden. Er zeigt seinem Gegner, daß derselbe viele Dinge falsch erzählet, und die Worte verschiedener orthodoxen Geistlichen verdrehet. Er thut dar, daß alle diejenigen Umstände in der Schrift, woran sich Tindal stösset, durch eine gesunde Erklärung ganz wohl können gerettet werden. Er beweiset auch die Nothwendigkeit der Offenbarung, und sagt: die Lehre eines Menschen, wie vortreflich dieselbe auch seyn mag, kann doch leicht versäumt,

und

und mit Kaltsinnigkeit angesehen werden, wenn sie sonst nichts aufzuweisen hat, wodurch sie sich einen Eingang in die Gemüther bahnen, und die Aufmerksamkeit anderer erwecken kann. Eine Lehre aber, die durch Wunderwerke bestätiget worden, und von welcher man zeigen kann, daß sie von GOtt herrühre, erweckt billig die Aufmerksamkeit der Menschen. Da also die Menschen nicht mit dem gehörigen Fleiß auf die natürliche Religion achten; so scheint es sowol nöthig, als anständig zu seyn, daß sie von GOtt durch gewisse Personen, die er durch die Gabe Wunder zu thun, gleichsam als durch ein Creditiv dazu autorisirt, zu einer grössern Achtsamkeit ermuntert werden. Diese Argumente sind gründlich, und leiden keine Widerrede, wenn man es dabey bewenden lässet. Wenn man aber nach dem Beyspiel einiger Scribenten durch historische Exempel zu beweisen sucht, daß alle menschliche Lehren, wie vortreflich dieselben auch sind, keinen Bestand haben, sondern mit der Zeit nicht allein in die Vergessenheit gerathen können, sondern auch wirklich so sehr vergessen werden, daß nicht die geringste Spur und Vorstellung von dem Rechte der Natur übrig bleibt: so giebt man dadurch Anlaß zur Verlängerung des Streits, der sonst ein Ende haben könnte. Die Naturalisten gestehen zwar, daß menschliche Lehrsätze aus Mangel der beständigen Aufmerksamkeit gänzlich können

nen vergessen werden. Sie leugnen auch nicht, daß viele Exempel aus der Historie und der Erfahrung können angeführt werden, daß ganze Nationen, bey welchen sonst die Sittenlehre mit grossem Eifer getrieben worden, mit der Zeit in die äuserste Barbarey und Unwissenheit verfallen sind. Sie sagen aber auch zugleich, daß eine jede Lehre, sie mag geoffenbaret oder blos menschlich seyn, ein solches Schicksal haben könne, wenn die Menschen nicht täglich darinn geübt, und unterwiesen würden. Denn man findet, daß die Juden sowol als die Christen, aus Mangel der Catechisation und Lesung der Schrift, in eine eben so grosse Unwissenheit, wie die Heyden, gerathen sind, welches Foster auch selbst nicht leugnet. Die alten Philosophen haben gewisse Præcepta abgefasset, um uns unsere Pflichten gegen GOtt und Menschen zu zeigen. Das Volk aber hat doch weder von dem rechten Gottesdienst, noch von der Moralität einen Begrif gehabt; weil die Obrigkeit keine Anstalt gemacht, dasselbe beständig hierinn zu üben, und zu unterweisen. Der Kayser Julianus bemerkte dieses, und fassete daher nach dem Exempel der Christen den Schluß, gewisse ordentliche philosophische Predigten und Catechisationen anzustellen; weil er davor hielte, daß die Lehre, aller von den Philosophen zusammen getragenen moralischen Sätze ohngeachtet, doch keinen Bestand haben, und Wurzel schlagen

könne, wenn das Volk nicht durch Gesetze und Anordnungen angehalten würde, sich zu gewissen Zeiten, und an gewissen Orten zu versammlen, um diese Sätze vorlesen, und erklären zu hören. Wenn dieses geschehen wäre, und man nicht die geringste Wirkung davon verspüret hätte: so hätte man sich dieses Arguments wider Tindaln mit einem sehr guten Erfolg bedienen können. Weil aber diese Probe des Julians nicht ins Werk gesetzt worden, und man findet, daß verschiedene menschliche Lehren eben sowol als die bürgerlichen Gesetze durch Aufmunterungen und tägliche Catechisationen erhalten worden: so giebt dieses nur Gelegenheit, den Streit in der allerdeutlichsten Sache fortzusetzen. Ich führe dieses blos zu dem Ende an, um zu zeigen, daß man bey Widerlegungen nicht so stark auf solche Argumente dringen müsse, welche die Sache nicht heben, und der Erfahrung entgegen laufen, wodurch man die beste Sache verdirbt, und sich dem Feinde ohne Noth blos stellet. Die Göttlichkeit und Nothwendigkeit der Religion kann ohnedem durch andere, und ganz unwidersprechliche Gründe hinlänglich erwiesen werden. Was man am sichersten in diesem Stücke sagen kann, und was die Naturalisten nicht beantworten können, bestehet darinn; daß die Offenbarung, die durch göttliche Wunder geschiehet, einen weit stärkern Grund zu einer Lehre legt, als alle philosophische Präcepta,

cepta, und menschliche Gesetze: und daraus muß man die Nothwendigkeit der Offenbarung erweisen. Die eine Lehre aber kann so wenig als die andere erhalten werden, wenn solche nicht durch beständige Catechisationen und Predigten eingeschärft und fortgepflanzt wird.

36. **Lilienthals** (Theodor Christoph) der heil. Schrift Doctors, und öffentlichen Lehrers auf der Academie zu Königsberg, wie auch Pastors der Neu: Roßgärtischen Kirchen, gute Sache der in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments enthaltenen göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet. I. Theil, Königsberg, 1750.

## Innhalt.

Tindal sucht nicht nur alles zusammen, was nur immer die Offenbarung der Christen verdächtig machen kann; sondern er leugnet auch nicht undeutlich das Daseyn einer von dem Lichte der Natur unterschiedenen göttlichen Offenbarung. Es ist nur ein nichtiges Vorgeben, wenn er gegen das Christenthum, und die heilige Schrift einige Hochachtung bezeuget, und das Ansehen haben will, dieselben mit den Gründen der Vernunft zu vereinigen. Die ganze Einrichtung seines Werkes zeigt das Gegentheil. Sein Hauptsatz ist dieser: die geoffenbarte Religion sey von der natürlichen nicht anders, als der Art der Bekanntmachung

machung nach, unterschieden. Ist dieses aber, so wird die besondere Offenbarung überflüßig seyn. Man darf nur in seinem Beweise, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, die beyden Stellen zu Anfange des 13. Cap. S. 397. ingleichen im 12. Cap. S. 335. nachschlagen: so wird man gleich sehen, daß Tindal das Daseyn einer von GOtt kommenden besondern Offenbarung leugne.

Die ganze Einrichtung seines Buches beweiset, daß er sich aus den Geheimnissen der Offenbarung nichts mache.* Tindal handelt thöricht. Er kann ja die Einschränkung seines Verstandes so wenig leugnen, als die Unendlichkeit des göttlichen. Er muß auch zugeben, daß GOtt in unserer Seele unmittelbar Vorstellungen von solchen Dingen wirken könne, die wir sonst nicht wissen. Die Erfahrung lehret ihn, daß es natürliche Geheimnisse gebe. Daher können um desto eher göttliche Geheimnisse statt finden.** Wir treffen das kaum, was auf Erden ist, und erfinden schwerlich was unter Händen ist. Wer will denn erforschen, das im Himmel ist? B. Weish. IX, 16. Unser Heyland selbst billiget diesen Schluß. Joh. III, 12.

* Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, im 5. Cap. S. 80. im 12. Cap. S. 381. und im 14. Cap. S. 641.

** Lilienthal, S. 228. 234. u. ff.

12. Diese göttlichen Geheimnisse muß man aus der göttlichen Offenbarung erkennen lernen. Die Nothwendigkeit der Geheimnisse folgt demnach aus der Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung.* Wenn ferner Tindal dasjenige, was rechtgläubige Gottesgelehrte zur Erklärung des Geheimnisses der heiligen Dreyeinigkeit vorzutragen pflegen, rechtgläubige Paradoxa nennet:** so hätte er erst bedenken sollen, daß dieses grosse Geheimniß keinen wirklichen Widerspruch in sich fasse: daß dasselbe nicht mit dem Grundsatze

* Meine Leser werden hier merken, daß ich nur die Hauptsätze anführe, welche die Tindalischen Irrthümer umstossen. Den Beweis und die weitere Ausführung kann ich unmöglich weder ganz noch in einem Auszuge beyfügen. Wie viel Zeit und Raum würde darzu erfodert werden? Es wäre auch zu befürchten, daß manche Leser ihre Gedult verlieren möchten.

** Tindal am angeführten Orte im 12. Cap. S. 352. Nachdem er unsere Lehre von der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung vorgetragen hat; fängt er an seine Meynung auszupacken. Ich meines Orts, weil ich diese rechtgläubige Albernheiten nicht verstehe, kann vor diesesmal nichts weiter dazu sagen, als daß ich sie nicht verwerfe. Allein ich muß dabey hinzusetzen, daß ich ein vernünftiges Geschöpf bin, und GOtt von mir einen vernünftigen Dienst fodere: so bin ich nicht schuldig, ja ich kann auch nicht einer Sache Glauben beymessen, welche die Probe der Vernunft nicht aushalten kann. Man sehe auch das 13. Capitel S. 560. u. 562.

satze streite, wenn zwo Sachen einer dritten gleich sind, so sind sie einander selbst gleich: daß dadurch nicht ein Theil dem Ganzen gleich gemacht werde: daß auch nicht das göttliche Wesen vervielfältiget werde. Eben so wenig ist das Geheimniß der Menschwerdung Christi der Vernunft zuwider. Das göttliche Wesen wird dadurch nicht getheilt: die Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen enthält nichts Widersprechendes: auch die Unpersönlichkeit der menschlichen Natur Christi widerspricht sich nicht: und die Empfängniß Christi ist ja nicht nach dem ordentlichen Lauf der Natur geschehen, sondern ist ein Wunderwerk. Daher widerspricht dieselbe nur einer zufälligen Wahrheit, welches einen Satz noch nicht widersinnig machet.

Da die Weissagungen einen grossen Beweis für die Göttlichkeit der heiligen Schrift abgeben: so ist es kein Wunder, daß die Freydenker dieselbe um ihr Ansehen zu bringen suchen. Tindal hält die Ausprüche und Erkenntniß der Propheten gar nicht für untrüglich; sondern er meynet sie hätten sich leicht betrügen können, und wären auch öfters in der That betrogen worden. * Ja er schämt sich nicht die Propheten für Betrogene und Betrüger deutlich auszugeben, ** wie er denn ver-



* Tindals Beweis Cap. 13. S. 440. u. f.

** Ebenderselbe in diesem Cap. und auf eben der Seite.

schiedene Exempel von Weissagungen anführet, die seiner Meynung nach, nicht sollen seyn erfüllet worden. * Ehe man sich aber in die besondere Betrachtung derjenigen Weissagungen einlässet, welche nach dem Vorgeben Tindals nicht sollen erfüllet worden seyn; muß man auf folgende allgemeine Anmerkungen über die Erfüllung der Weissagungen seine Gedanken richten. Die Erfüllung einiger Weissagungen ist noch zukünftig: bey andern kann man die geschehene Erfüllung erweisen, obgleich nicht immer nach allen kleinen Umständen. Die Erfüllungen einiger Weissagungen sind in verschiedene Zeiten zu setzen. Einige Weissagungen sind nicht sowol nach dem buchstäblichen, als nach dem geistlichen Verstande erfüllet worden. Diejenigen Weissagungen, die unerfüllet geblieben sind, waren nicht schlechterdings, sondern nur unter einer gewissen Bedingung vorher gesagt worden, die entweder ausdrücklich hinzugesetzt wird, oder sich von selbst verstehet.

Daß die Propheten sich selbst für Betrogene und Betrüger sollen ausgegeben haben, kann Tindal weder aus Jerem. XX, 7. Cap. XV, 18. und Ezech. XII, 22. noch aus Ezech. XIV, 9.

Jerem.

* An eben diesem angeführten Orte S. 442. Jeremia prophezeyet, daß der König Zedekia geruhig sterben werde, und dennoch mußte der gute König erfahren, daß man seine Söhne umbrachte ꝛc.

Jerem. IV, 10. Jes. LXIII, 17. und 4 B. Mos. XIV, 30. 34. ingleichen Ps. LXXXIX, 50. beweisen.

Die Worte Jerem. XX, 7. übersetzt Tindal schelmisch: HErr du hast mich betrogen, und ich bin betrogen worden. Der allgemeine Begrif des Wortes פתה ist überreden, wenn man jemanden etwas durch Bewegungsgründe als gut vorstellet. Ob nun gleich dieses durch Betrug geschehen kann: so geschiehet das doch nicht allezeit, sondern auf andere Art. Die Sache verhält sich also: GOtt hatte den Propheten Jeremias berufen, und ob er gleich seine Jugend vorgewendet: so hatte ihn doch GOtt durch die dringendsten Gründe bewogen, den Ruf anzunehmen. Doch hatte GOtt dem Propheten bey seinem Amte niemals gute Tage versprochen, sondern ihm nur verheissen, ihm in bedrängten Umständen beyzustehen, und ihn zu schützen. Da nun Jeremias seiner Predigten wegen geschlagen, und ins Gefängniß geworfen ward: kam ihm diese Verheissung in den Sinn. Er tröstet sich damit, daß ihn GOtt im Geist gedrungen sein Wort zu reden, v. 9. und ob er gleich noch mancherley Leiden zu erwarten hätte, so bleibt er doch versichert, GOtt werde ihm ferner beystehen. v. 10. 11. Ist dieses wol die Sprache eines Mannes, der sich über Betrug beschweret?

Die zweyte Stelle Jerem. XV, 18. lautet eigentlich im Hebräischen also: Warum bist du mir worden, wie ein betrüglicher (Brunnen) darinn die Wasser nicht allezeit gewiß gefunden werden. Der Verstand ist dieser: in meinen grossen und unheilbaren Schmerzen erlange ich die Hülfe nicht, die ich von dir hoffe: so wie man in einem Brunnen Wasser zur Labung sucht und nichts darinn findet. Hier ist gar nicht die Rede von der Gabe der Weissagung.

Die dritte Stelle Ezech. XII, 22. führt Tindal auf eine recht verkehrte Art als einen Ausspruch GOttes an; da es doch nur ein leichtsinniges Sprichwort der Juden war, welches GOtt in den folgenden Versen 23 : 28. widerlegt.

Die vierte Stelle Ezech. XIV, 9. hat Tindal mit der Vulgata übersetzt: ich der HErr habe denselben Propheten betrogen. Man erkläret diese Worte ohne Grund von einem wirklichen Antrieb GOttes zum Irrthum, welches noch mehr aus dem 7. v. erhellen soll, in welchem GOtt sage: er werde den abgöttischen Rathfragenden nicht nach der Wahrheit, sondern nach ihrer bösen Absicht antworten, damit er sowol den Propheten, als den Rathfragenden verderben möge. Aber warum erkläret man diese Worte nicht vielmehr zulassender Weise, wie es in der Uebersetzung Lutheri gegeben wird: den will ich der HErr wieder lassen betrogen werden? GOtt könnte es nach seiner

Macht

Macht hindern, er trägt auch selbst nichts darzu bey: aber er läſſet es aus gerechten Gerichte zu, ſo wie er andere Sünden zuläſſet. Denn die Rede iſt v. 7. nicht von ſolchen, die aus redlichen Herzen GOttes Antwort hören wollen; ſondern von den Gottloſen, die an ihren nichtswürdigen Götzen hangen, und ſich an den Irrthum bereits gewöhnet haben. Wenn dieſe GOtt den HErrn fragen: ſo wollen ſie nicht in der Wahrheit unterrichtet ſeyn, ſondern ſie ſuchen nur einen Vorſchub für ihre Irrthümer, und böſen Lüſte. Da will denn GOtt zulaſſen, daß die Propheten ihnen nach ihrem eigenen Willen antworten. 2 Theſſal. II, 10. 11. Röm. I, 28.

Die fünfte Stelle Jerem. IV, 10. kann füglich von den falſchen Propheten verſtanden werden, die auf GOttes Zulaſſung dem Volke lauter Frieden verkündigten, welches hernach nicht eintraf. Daher es Lutherus wohl überſetzt hat: du haſt es dieſem Volke weit fehlen laſſen. Du haſt deutlich an den Tag gelegt, daß dieſes Volk durch die falſchen Propheten betrogen ſey.

In der ſechſten Stelle Jeſ. LXIII, 17. iſt die Ueberſetzung Lutheri offenbar richtig: Warum läſſeſt du uns HErr irren von deinen Wegen? Wenn GOtt aber den Irrthum blos zuläſſet: ſo iſt er nicht der Urheber deſſelben.

Aus der ſiebenten Stelle 4 B. Moſ. XIV, 30. 34. kann im geringſten nicht erwieſen werden,

daß GOtt seine Worte und Eydschwüre breche. Denn GOttes Verheissung war ja unter der Bedingung abgefasset, wenn sie ihm würden gehorsam seyn. Man hätte also GOtt nichts vorwerfen können, wenn er bey ermangelnden Gehorsam sein Wort zurück gezogen hätte. Jedoch er hat die Verheissung wirklich gehalten. Er versprach das Volk Israel ins gelobte Land zu bringen, aber nicht alle einzelne Personen.

Eben so wenig kann aus dem 89. Psalm v. 50. geschlossen werden, daß GOtt seine beschwornen Verheissungen breche. Denn es werden da nur die Gedanken vorgestellt, die einem Gläubigen in der Stunde der Anfechtung einfallen. Und wenn es gleich den Frommen nicht immer nach Wunsch gehet: so ist doch das keine Folge, daß GOtt ihnen nicht halte, was er ihnen versprochen hat. Denn sie haben die Erfüllung zum Theil erst künftig zu erwarten, zum Theil muß ihnen das Böse selbst zu ihrem Besten mitwirken.

Wir wollen doch nun auch die Weissagungen beleuchten, welche Tindal für unerfüllt hält. Tindal beschimpft den Propheten Elisa, und giebt ihn für einen offenbaren Betrüger, Aufwiegler, und Undankbaren aus, da er dem Könige Benhadad das Versprechen thun ließ, daß er wieder aufkommen würde, 2 B. Kön. VIII, 7-10. vergl. mit 1 B. Kön. XIX, 15. Es kommt hierbey vornämlich auf die rechte Erklärung des 10. V. an.

Die

Die Auslegung im dritten Theil des Hessischen Hebopfers S. 69. scheint mir die richtigste zu seyn. Der Prophet wußte die Absicht Hasaels wohl, daß er dem Könige nach Kron und Scepter stünde: es war ihm auch die Krankheit Benhadads nicht verborgen. Nun habe der König fragen lassen: ob er von dieser Krankheit genesen könne. Die Antwort sey ganz natürlich ausgefallen: ja er könne genesen, wenn man ihn in Acht nehmen würde. Indessen würde er doch sterben, nicht von wegen der Krankheit, sondern durch die Nachstellungen des Hasaels. Dieser listige Hofmann habe dem Könige nur den ersten Theil der Antwort wieder gesagt; des andern Tages aber habe er eine Decke genommen, dieselbe wohl ins Wasser getaucht, und sie über des Königs Antlitz gebreitet, der davon, weil er vielleicht an einem hitzigen Fieber krank lag, wegen verhinderter Ausdünstung, sterben mußte. Der Prophet sagte also den Tod des Königes ausdrücklich voraus, und die Meynung seiner Prophezeyung war: daß die Krankheit zwar nicht tödtlich wäre, daß er nothwendig daran sterben müßte; doch würde er auf eine andere Art sterben. Tindal beruft sich auf die Begebenheit von den 400. Propheten Ahabs, die diesem Könige anriethen, in den Streit wider die Syrer zu ziehen, obgleich ihre Weissagung nicht eintraf, 2 Chron. XVIII, 5. 12. 21. 22. Dadurch will er beweisen, daß die Propheten in ih-

ren Aussprüchen nicht untrüglich gewesen wären, und leicht hätten können betrogen werden. Aber kann man diese Leute wol für wahre Propheten halten? Ist es erlaubt die falschen Propheten mit den wahren in eine Classe zu setzen? Wenn jene oft Lügen geprediget haben, wird man deswegen diesen letztern eben diesen Vorwurf machen können? Noch weniger kann man erweisen, daß GOtt sie sollte angereitzt haben, den König zu betrügen. GOtt hat es blos geschehen lassen, daß diese Propheten durch Betrug des Satans verführet wurden. Eben so stimmet der gewaltsame Tod des Königs Josia 2 Chron. 35, 23. mit der Weissagung der Hulda, daß er mit Frieden in sein Grab sollte gesammlet werden, Cap. 34, 28. sehr wohl überein.

Endlich beruft sich Tindal auch darauf, daß die Apostel von dem Ende der Welt, als einer bald zu erwartenden Sache geweissaget hätten, welches aber nicht eingetroffen wäre. Vielleicht haben wirklich einige der ersten Christen in den Gedanken gestanden, sie würden das Ende der Welt noch erleben: daß aber die Apostel dieses nicht geglaubt haben, erhellet aus verschiedenen Schriftstellen. Apostelgesch. XX, 24. Röm. XI, 25. 26. und 2 Corinth. IV, 14. wie auch 2 Thess. II, 1. u. f. 2 Petri I, 14. Die Ausdrücke der Apostel von der letzten Stunde, von dem Ende aller Dinge, von der Erscheinung

Christi,

Christi, gehen zum Theil auf die veränderte Art der Haushaltung GOttes im N. Test. welcher die Haushaltung im A. Test. entgegen gesetzt ist, und wirklich die letzte Zeit in dieser Absicht kann genennet werden: zum Theil aber wird dadurch nur die Gewißheit der Sache angezeigt, indem nach der Schreibart der Propheten die gegenwärtige Zeit vor die zukünftige gebraucht wird. Die Feinde der Christen fiengen schon damals an ihre Hofnung der Auferstehung der Todten, und des zukünftigen Gerichts zu verlachen, und zweifelhaft zu machen. Diesen zu begegnen, stelleten die Apostel die Zukunft Christi als gegenwärtig vor: um ihren gewissen Glauben in Ansehung derselben an den Tag zu legen.

Es sollen auch Widersprüche in der heiligen Schrift gefunden werden. GOtt nennet sich 2 B. Mos. XX, 5. einen eifrigen GOtt, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die ihn hassen. Hingegen erkläret sich GOtt ganz anders Ezech. XVIII, 20. Welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes ꝛc. Tindal * findet hier einen Widerspruch, und meynt; das könne mit der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen, wenn er die Unschuldigen um der Schuldigen willen strafen

* Tindals Beweis, Cap. 13. S. 461.

fen wollte. GOtt will die besondern Sünden, die den Vätern eigen sind, heimsuchen, wenn auch die Kinder nicht daran Theil nehmen. Heimsuchen heißt untersuchen, und nach Befinden der Sache beschliessen, daß unangenehme Folgen den Sünder treffen sollen. Diese Heimsuchung GOttes sollen Kinder, Enkel, Urenkel erfahren, doch die Väter selbst nicht ausgeschlossen. Wiewol eben nicht nothwendig aus diesen Worten folgt, daß alle und jede einzelne Personen einer solchen Familie die Heimsuchung empfinden sollen, und daß solches immer, und zu allen Zeiten geschehen müsse. Der vorgegebene Widerspruch kann leicht gehoben werden. Es wird in beyden Stellen nicht einerley bejahet und verneinet. Im Ezechiel heißt es: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, d. i. die Sünde des Vaters soll ihm nicht zur Strafe zugerechnet werden. Wo findet sich das Gegentheil im 2 B. Mos. XX? Es heißt ja nicht: ich will heimsuchen die Kinder der Eltern, sondern ich will der Väter Missethat heimsuchen, an den Kindern. Was diesen Böses begegnet, soll den Eltern eine Strafe seyn: aber nicht den Kindern, als welche jener Missethat nicht tragen sollen. Ist es aber nicht wirklich eine empfindliche Strafe für die Eltern, wenn sie Unglück an ihren Kindern erleben? Aber die Kinder fühlen und empfinden ja alle das Unglück, welches ihnen um ihrer Väter Sünden willen begegnet,

gegnet, werden sie nicht dadurch gestraft? Handelt GOtt nicht ungerecht? Keinesweges. Nicht alle unangenehme Empfindungen sind gleich für Strafen zu halten. Es können Züchtigungen, und nützliche Mittel seyn, die Kinder für Sünden zu bewahren. Eben dieses aber, was dem Sohne zu seinem Besten gereicht, kann eine wirkliche Strafe für den Vater seyn. Und da hier in der ersten Stelle die Rede ist von den zeitlichen Leiden, welche die Kinder erfahren müssen: im Ezechiel aber von wirklichen, und zwar nicht nur zeitlichen, sondern auch ewigen Strafen, die der Sohn wegen seines Vaters Missethat nicht übernehmen soll: so ist zwischen beyden Aussprüchen gar kein Streit.

Tindal sucht weiter einen Widerspruch zwischen Psalm CXXXVII, 8. 9. und Jerem. XXIX, 7. der doch leicht gehoben werden kann. * Die Schriftstellen Röm. 9. V. 11: 13. und im 2 Cap. V. 11. kommen ihm ebenfalls widersprechend vor. ** Da Paulus selbst bekennet, daß vor

* Tindals Beweis im 13. Cap. S. 455. Lilienthal im III. Th. S. 348.

** „Wird nicht GOtt, schreibt Tindal S. 585. wenn „man die Worte nach dem Buchstaben annimmt, „als ein willkührliches Wesen vorgestellt, welches „noch nicht gebohrne Kinder hasset, da dieselben „noch weder Gutes noch Böses gethan haben.„ Die Widerlegung dieses Irrthums kann man weitläuftiger suchen in Lilienthals III. Theile S. 621. u. ff.

vor GOtt kein Ansehen der Person sey, Röm. 2. wie kann er denn im 9. Cap. behaupten: GOtt habe aus besonderer Gunst, ohne auf Verdienste zu sehen, den Jacob dem Esau vorgezogen? Diese schwere Stelle erhält ihr Licht aus der Absicht des Apostels in seiner ganzen Vorstellung. Er will dem Einwurf begegnen, den die Juden etwa gegen seine bisher vorgetragene Lehre von der allein durch den Glauben zu erlangenden Gerechtigkeit machen konnten. GOtt beschloß dieses ohne Zweifel, weil er bey dem Jacob den Glauben vorher sahe. Dieses leugnet Paulus nicht. Nur das will er beweisen, daß niemand wegen seiner Geburt, leiblichen Vorzüge, und verdienstlichen Werke, ein Recht erlange, von GOtt besondere Gunstbezeugungen zu fodern. Hatte GOtt gleich bey Abfassung seines Rathschlusses, die beyden Brüder betreffend, seine Ursachen; so handelte er doch nach der freyen Wahl seiner Gnade, die sich im geringsten nicht auf ihre verdienstlichen Werke gründete, und beschloß dem Jacob grössere Wohlthaten im Zeitlichen zu erzeigen, als dem Esau. Das Ringen des Engels mit dem Jacob 1 B. Mos. 32, V. 24. 29. vergl. mit Hos. 12, V. 4. hält Tindal für eine blosse Wirkung der Phantasie.* Wenn man nun aber gleich zugeben wollte, daß ein Mensch zuweilen, wenn ihm was im Traume vorkommt, seine Kräfte mehr anstrengen sollte, als im

* Tindals Beweis im 13. Cap. S. 436.

um Wachen: so wäre das doch unerhört, daß die Verrenkung der Hüfte, worzu grosse Gewalt erfodert wird, eine Wirkung der blossen Einbildung seyn sollte. Die Erscheinung des Satans vor dem HErrn in der Gesellschaft der Kinder GOttes Hiob I, 6. giebt er für eine blosse Allegorie aus. * Nun kann man zwar freylich nicht alles nach dem Buchstaben in dieser Erzählung verstehen, z. E. daß GOtt mit seinen Engeln einen besondern Gerichtstag halte, bey welchem auch der Satan, gleichsam als ein Büttel, oder Scharfrichter gegenwärtig wäre, der die göttlichen Urtheile vollziehen müsse. Gleichwol kann man diese Begebenheit nicht zu einem blossen Sinnbilde, oder Gesichte machen. Es wird alles auf eben die Art, wie in der Geschichte Hiobs erzählet, ohne eine Spur von einem blossen Gesichte zu bemerken. Indessen kann doch eine wirkliche Geschichte auf allegorische Art, und mit figürlichen Ausdrücken vorgetragen werden, daß sie die Leser desto besser fassen möchten. Die Unterredung GOttes mit dem Satan ist wirklich geschehen; sie wird nur in einen solchen Vortrag eingekleidet, der von menschlichen Händeln hergenommen ist. Durch die Kinder GOttes werden die Engel verstanden, die damals eine gottesdienstliche Versammlung anstelleten, damit sie nach ausgerichteten Geschäften GOtt verherrlichen, und neue Befehle von ihm

* Tindals Beweis im 13. Cap. S. 434.

ihm erwarten möchten. Man hat nicht nöthig eine allgemeine Versammlung aller Engel zu behaupten. Vermuthlich waren hier nur diejenigen Engel beysammen, welchen GOtt die Bewahrung Hiobs aufgetragen hatte. Diese Gelegenheit ergrif der Satan, damit er dem Hiob schaden möchte. Er kann in der besten Gesellschaft erscheinen, wenn er seine schädliche Absichten zu erreichen vermeynt, wiewol er des göttlichen Anschauens nicht gewürdiget wird. 2 Corinth. XI, 14. Bey dieser Versammlung der heiligen Engel wollte er entweder seine Klage vor GOtt anbringen, wie er sonst zu thun pflegt; oder wenn er damit nicht sollte gehört werden, durch seine Lästerung bey den heiligen Engeln einigen Eindruck zurück zu lassen. Es ist auch der göttlichen Majestät nicht unanständig, mit diesem verworfenen Geiste zu reden. GOtt giebt vielmehr seine oberherrschaftliche Gewalt dadurch zu erkennen, und fodert Rechenschaft von seinem Verhalten.

Tindal giebt vor: die Bibel gebe zu unrichtigen Begriffen Anlaß, wenn sie dem höchsten Wesen menschliche Glieder und andere Eigenschaften zuschreibe, die nur von einem Körper können gesagt werden.* Allein man muß den Anthropomorphismus nicht mit der Anthropopathie vermengen. Jener schreibt wirklich dem vollkommensten Wesen menschliche Glieder zu: diese aber

* Tindals Beweis im 13. Cap. S. 430. u. 614.

aber macht blos eine Vergleichung zwischen demjenigen, was in GOtt wirklich angetroffen wird, und gewissen Gliedern der Menschen; damit man sich die Sache einigermassen begreiflich machen könne. Es gilt hier die alte Regel immer noch: Was von GOtt, nach menschlicher Art zu reden, gesagt wird, das muß auf eine GOtt anständige Art erkläret werden. Alle Unvollkommenheiten müssen hier abgesondert werden. Wenn also dem unsichtbaren GOtt ein Angesicht zugeeignet wird, an welchem man einen Menschen am genauesten erkennen kann; so bedeutet GOttes Angesicht dasjenige, wodurch er sich auf eine merkliche Art offenbaret. Folglich hat Tindal gar keine Ehre zu reden,* wenn er über die Rede GOttes höhnisch lacht, da GOtt zu Mosi sprach: er werde ihm hinten nachsehen, 2 B. Mos. 33. v. 23. GOtt wollte sich dem Moses nicht so vollkommen wie in jenem Leben offenbaren, sondern sich ihm nur in einer solchen Klarheit und Herrlichkeit zeigen, die geringer, und dem gegenwärtigen Leben gemäß wäre. Auch meynt Tindal: es sey ungereimt, wenn von GOtt gesagt würde, daß er zische. Jes. 5. v. 26. Zachar. 10. v. 8. Jes. 7. v. 18. Denn das Zischen sey eine Handlung, die nur Geschöpfen vom niedrigsten Range zukomme. Aber das ist eine blosse Vergleichung. Man pflegt durch das Zischen jemanden zu rufen, und



* Tindals Beweis im 13. Cap. S. 432.

ihm ein Zeichen zu geben, daß er kommen soll. Wird dieses Zischen von GOtt gesagt: so zeigt es an, daß ihm alle Creaturen zu Gebote stehen müssen, als welche auf seinen Wink zu kommen bereit sind.

Wenn von unsern ersten Eltern gesagt wird: sie höreten die Stimme GOttes des HErrn, der im Garten gieng, da der Tag kühle worden war, 1 B. Mos. 3. v. 8. so nennet dieses Tindal eine seltsame Vorstellung.* Es heißt aber ja nicht, daß GOtt selbst im Garten spatzieren gegangen sey, sondern nur die Stimme des HErrn ist herum gegangen, und es ist nicht einmal nöthig, dadurch eine aus Wörtern bestehende Rede anzunehmen.

Die dem höchsten Schöpfer zugeschriebene Arbeit muß man sich ohne einige Ermüdung vorstellen; und also wird auch die Ruhe und Erquickung, die auf die Vollendung seiner Werke folgte,** keine solche Ermüdung voraus setzen. Sondert man aber diese Ermüdung von der Ruhe GOttes ab, weil jene eine Unvollkommenheit ist: so bedeutet ruhen so viel, als von der bisherigen Wirkung aufhören, und an den hervorgebrachten Werken einen Wohlgefallen haben. Folglich begehet Tindal eine Thorheit, daß er sich über den Aus-

* Tindal im 14. Cap. S. 676.

** Im 1 B. Mos. 2. v. 2. 3. und 2 B. Mos. 31. v. 17.

Ausdruck ruhen aufhält, und das Gegentheil behaupten will.*

Die Vorstellung im 2 B. Mos. 24. v. 10. 11. kommt der Tindalischen gesunden Vernunft zuwider vor; daß die 70. Aeltesten Israel den GOtt Israel gesehen hätten. Unter seinen Füssen war es wie ein schöner Sapphir, und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Und da sie GOtt geschauet hatten, assen und trunken sie. Der wahre GOtt ist unsichtbar, sagt Tindal.** Es ist wahr, seinem Wesen nach ist er unsichtbar: aber kann er denn nicht seine besondere Gegenwart in einer angenommenen Gestalt offenbaren. Und dieses gilt besonders von dem Sohne GOttes, der durch solche Erscheinungen seine Menschwerdung vorbilden wollte.

Darüber macht Tindal auch ein grosses Geschrey, daß die Schrift von ihm sage: es reue ihm etwas. 1 B. Mos. 6. v. 6. Jerem. 18. v. 8. 10 *** Die Reue ist bey uns Menschen eine Traurigkeit über das Böse, das wir uns selbst zugefügt haben, indem wir eine Sache, die wir für gut angesehen, vorgenommen, die aber hernach zu unserm Verdruß und Schaden ausschlägt: daher wir auch darnach trachten, das Geschehene ungeschehen zu machen. Hier äusern sich viele



* Tindal im 13. Cap. S. 431.
** Ebendaselbst S. 433.
*** Ebendas. S. 431. und 459.

Unvollkommenheiten bey der menschlichen Reue. Indessen behauptet doch die Schrift selbst, daß sich GOtt im eigentlichen Verstande nichts könne gereuen lassen. 4 B. Mos. 23. v. 19. und 1 Sam. 15. v. 29. ingl. Röm. 11. v. 29. Man muß sich also die Reue in GOtt nicht so vorstellen, als ob er anfänglich die Sache nicht recht bedacht habe, sondern erst durch den Erfolg besser eingesehen, auch daher seine Entschliessungen geändert habe. Es wird blos durch diese Reue GOttes die Verabscheuung des Bösen, und der Wille GOttes angezeigt, nunmehr anders zu wirken, als er bisher gewirkt habe, oder auch nun wirken würde, wenn die Umstände sich nicht verändert hätten. Die Veränderung ist also bey dieser Reue nicht in GOtt zu suchen, sondern in der vorhabenden Sache.

Eben so wenig kann Tindal leiden, daß die Schrift GOtt einen Zorn zueigne. * Wenn man aber die menschlichen Unvollkommenheiten vom Zorne absondert: so bedeutet der göttliche Zorn seinen unveränderlichen Willen, an dem Bösen sein Mißfallen an den Tag zu legen; und dieses zwar durch Strafen, und durch andere unangenehme Empfindungen. Sein Mißfallen erstreckt sich nicht nur über die Sünde, sondern auch über den Sünder selbst, bey welchem das Böse gefunden wird. Die

* Tindal, Cap. 4. S. 69. Cap. 7. S. 121. Cap. 13. S. 430.

Die Verwerfung des Königs Sauls ist auch kein Beweis, daß sich GOtt veränderte.* 1 B. Samuel. 15. v. 35. Was überhaupt von der Reue GOttes ist gesagt worden, das gilt auch hier. Die Allwissenheit GOttes sahe alle Begebenheiten Sauls und sein ganzes Verhalten vorher. Er hatte ihn zum Könige salben lassen, und würde auch sein Reich bestätiget haben, wenn er ihm allezeit wäre gehorsam geblieben: indessen wußte GOtt wohl, daß solches nicht geschehen würde. Und da sich der Ungehorsam des Königs immer mehr offenbarete: so gab GOtt zu erkennen, daß sein Reich nicht sollte beständig seyn.

Daß GOtt die Menschen versuche und probire ** kommt Tindaln lächerlich vor: gleich als ob er ihre wahre Beschaffenheit nicht vorher wüßte. GOtt versucht aber die Menschen nicht um seinetwillen, denn er siehet ihre Gedanken von ferne, sondern daß er sie andern will zu erkennen geben.

Dies war nun auch die Absicht, warum GOtt den Abraham versuchte; nämlich damit sowol Abraham selbst von seinem Glauben und Gehorsam gegen GOtt eine desto festere Ueberzeugung erlangen möchte; als auch um solches andern zu erkennen zu geben, und den Abraham allen künftigen Zeiten als ein grosses Muster des Heldenglaubens und Gehorsams vorzustellen.



* Tindal, Cap. 13. S. 454. ** Ebendas. S. 431.

In den Stellen Amos 3. v. 6. und Jes. 45. v. 7. scheint es, als ob GOtt der Urheber des Uebels in der Welt wäre* Allein der Zusammenhang zeigt, daß hier nur von dem physischen Uebel die Rede sey, welches GOtt, ohnbeschadet seiner Heiligkeit, nicht nur zulassen, sondern auch wirken kann. Daß er aber die wirkende Ursache des metaphysischen und moralischen Uebels nicht seyn könne, ist leicht zu beweisen.

Es ist auch der Heiligkeit GOttes nicht zuwider, wenn er die Menschen verstockt, und verhärtet.** Die Verhärtung des Sünders bestehet darinn, daß er gegen alle Bewegungsgründe, die ihm GOtt zu seiner Bekehrung giebt, beständig unempfindlich bleibt. Man kann demnach die Verstockung eine beharrliche Unbußfertigkeit bey allen angewendeten Bekehrungsmitteln nennen. Nur diejenigen sind verstockt, an welchen GOtt alles gethan, was nur nach Beschaffenheit der Zeiten und übrigen Umstände möglich war; und die dem ohngeachtet unbußfertig und unempfindlich bleiben. GOtt verstocket nicht durch blosse Zulassung, auch nicht durch Entziehung seiner Gnade; sondern durch die reichlich ertheilten Gnadenmittel. Denn so wie jemand eine harte und fühllose Haut in der Hand bekommt, nicht durch Entziehung dessen, was die Hand sonst empfindlich

* Tindal, Cap 13. S. 585.

** Ebendaselbst, auf eben der Seite.

pfindlich machen könnte, sondern durch öftern Gebrauch desselben, wodurch er es endlich gewohnt wird, daß er es nicht mehr merkt; so geht es auch hier. Die Mittel der Gnaden sind anfangs dem Sünder empfindlich, wenn er aber die daher entstehenden Bewegungen unterdrückt: so wird er zum zweyten, dritten, viertenmal immer weniger dadurch gerührt, und endlich fühllos. Indessen ist die Verstockung nicht eine Wirkung der dem Menschen erzeigten Gnade, sondern ein blosser Erfolg derselben. Alles dieses kann durch das Exempel der Cananiter, und in verkehrten Sinn dahin gegebenen Heyden erläutert werden. Wenn es 2 B. Mos. 4. v. 21. heißt: GOtt habe des Pharao Herz verstockt: so kann das nicht eine Befestigung seines Herzens in Ansehung des bekannt gemachten göttlichen Willens bedeuten, auch nicht eine blosse Kundmachung seiner Verhärtung; sondern eine zufällige Veranlassung derselben durch die ihm erwiesenen Gnadenbezeugungen.

GOtt soll der Urheber der Sünde seyn, und den David zur Zählung des Volks angereitzt haben.* Und der Zorn des HErrn ergrimmete abermals wider Israel, und reitzte David unter ihnen, daß er sprach, gehe hin, zähle Israel und Juda. Der wider Israel entbrannte Zorn GOttes war nicht eine Veranlassung zur Sünde Da-



* Tindal im 13. Cap. S. 458.

vids, sondern eine Folge von derselben. Und dieser Zorn brach wieder durch eine Plage über Israel aus. Die Gelegenheit aber darzu wird deutlich angegeben: weil Satan den David zum Hochmuth reitzte. Die Worte müssen eigentlich übersetzt werden: denn es reitzte jemand den David unter ihnen. Wer dieses gewesen, wird in der Parallelstelle 1 Chron. 22. v. 1. deutlicher gemeldet, nämlich der Satan. Da nun David seinem Ehrgeize durch die Kenntniß der Menge von seinen Unterthanen Nahrung schaffen wollte: so war es eine gerechte Strafe GOttes, daß ihm eine so grosse Anzahl seiner Unterthanen sterben mußte, und GOtt gab dadurch zu erkennen, wie leicht es ihm sey, das Volk im Lande aufzureiben.

GOtt soll die Menschenopfer im alten Testament unter gewissen Umständen erlaubt, ja wol gar geboten haben.* Man beruft sich auf das Gesetz GOttes von den Verbanneten 3 B. Mos. 27. v. 28. auf die Geschichte von der Aufopferung der Tochter Jephtah im B. Richt. 11. v. 30. und auf den Befehl GOttes an den Abraham seinen Sohn zu opfern. 1 B. Mos. 22. Die Gelübde unter den Israeliten waren entweder gemeine, die man auch durch Bezahlung des Werthes der angelobten Sache abtragen konnte: oder Verbannungsgelübde, die durch nichts gelöset werden konnten. Diese letztere hiessen חרם. Einige

* Tindal im 8 Cap. S. 156.

Einige solcher durch ein Cherem verbanneten Dinge wurden zum Dienste GOttes angewendet, z. E. die verbanneten Aecker, die den Priestern zum Nutzen dienen sollten: andere aber wurden vernichtet, z. E. die Cananäischen Völker, deren Ausrottung die Israeliten auf GOttes Befehl angelobten sollten, und solches Gelübde auch wirklich vollbrachten. Ja ein jeder Feldherr konnte auf diese Art die Schuldigen verbannen, B. Richt. 21. v. 5. und 1 Sam. 14. v. 24. und das zwar um des gemeinen Bestens willen. Hingegen war es keiner Privatperson erlaubt, jemanden nach eigenem Belieben zu verbannen, und zum Tode zu bestimmen. Doch wurden die verbanneten Menschen nicht auf den Altar gebracht, und geopfert; sondern blos ihres Lebens beraubt. Saul sollte ja die verbanneten Amalekiter nicht opfern, sondern nur tödten. Was die Gelübde des Jephtah betrift: so siehet man aus allen Umständen, daß er seine Tochter nicht getödtet habe. Der ganze Einwurf von der Aufopferung Isaacs fällt weg, wenn man bedenkt, daß es nicht die wahre Absicht GOttes gewesen sey, den Isaac durch die Hände Abrahams sterben zu lassen; sondern durch diesen Befehl blos den Gehorsam Abrahams zu prüfen, ob er auch um GOttes willen das Allerliebste dahin geben würde.

GOtt wird auch von Tindaln * beschuldiget, daß er die mörderische That der Söhne Jacobs gebilliget habe. Warum hat das Schrecken des HErrn verhindert, daß die zween Söhne Jacobs, der Gerechtigkeit gemäß, nicht bestraft wurden, ob sie gleich eine der schändlichsten und grausamsten Thaten und Verrätherey an den Sichemitern begangen hatten? Diese Furcht kam freylich von GOtt her, welche die Einwohner Canaans abhielte, der Familie Jacobs nachzujagen: allein GOttes Absicht war dabey nicht, die Mörder der verdienten Strafe zu entziehen; denn sie sind wirklich darum in ihren Nachkommen gestraft worden; sondern der Endzweck GOttes war, den Jacob und seine übrige Familie zu schützen. Obgleich einige strafwürdige unter dieser Familie sich befanden: so war es doch der Heiligkeit GOttes gemäß, durch seine besondere Vorsehung die Familie Jacobs von ihrem nahen Untergange zu befreyen. Ueber dieses waren die in der Gegend wohnende Völker nicht die ordentliche Obrigkeit, die über die begangene Uebelthat der Söhne Jacobs ein Urtheil vollstrecken durften.

Die anbefohlne Ausrottung der Cananiter und Amalekiter streitet im geringsten nicht mit GOttes Heiligkeit und Gerechtigkeit, und Tindal schreibt ohne Ueberlegung: es sey kein Wunder, daß die alten Ketzer den GOtt des alten Testaments wild und

* Tindal im 14. Cap. S. 611.

und grausam genennet hätten; * nimmermehr könnte der Befehl sie auszurotten, von GOtt herkommen, da derselbe offenbar mit dem Gesetze der Natur streite, und wider die Pflichten sey, welche Menschen, als Menschen, einander schuldig wären. ** Welchem Prinzen würde es auf solche Art jemals an Vorwand fehlen, einen blutigen Krieg anzufangen, und unter dem Schein des Rechten, die schwächern zu unterdrücken. *** So redet dieser Freydenker. Dem ohngeachtet kann die Ausrottung dieser Völker mit den göttlichen Eigenschaften gar wohl bestehen, wenn sie auch vor andern Völkern nicht grosse Sünder gewesen wären. Wir können aber behaupten, daß sie eine überaus schwere Verschuldung auf sich geladen haben. Wenn GOtt, z. E. den Israeliten Blutschande, Abgötterey, Menschenopfer, Sodomiterey, und dergleichen abscheuliche Sünden verbietet: so sagt er, daß eben um solcher Gräuel willen, die Cananiter sollten vertrieben werden. 3 B. Mos. 18, 24. u. ff. 5 B. Mos. 9, 4. Cap. 12, 29. u. ff. Diese Sünden häuften sich immer mehr, wodurch sie eine so fürchterliche Strafe verdienten. Doch war der Befehl eben so strenge nicht, als Tindal denselben vorstellet. Denn es ward erst allen Völkern Friede angeboten, und sie

* Tindal im 13. Cap. S. 460.

** Ebendaselbst, S. 470.

*** Ebendaselbst, S. 454.

sie hätten durch Unterwerfung ihr Leben retten können. Der Befehl betraf auch hauptsächlich nur diejenigen, die sich in den Städten wehreten: wie sich denn auch viele durch die Flucht gerettet, und ihr Land den Israeliten überlassen haben. Die Ausrottung der Cananiter war nicht wider das Recht der Natur. GOtt kann die Länder austheilen wem, und wie er will: zumal da GOtt ohnedem diese Völker strafen wollte.

Was soll man aber zu dem Befehl GOttes sagen, daß der Prophet Hoseas ein Hurenweib nehmen sollte?* Hos. I, 2. und Cap. III, 1, u. ff. Der Prophet nahm eine übelberüchtigte Person zur Ehe, und sie setzte auch in ihrem Ehestande ihr lüderliches Leben fort, und gebahr Kinder, die nicht vom Propheten, sondern von ihren Buhlern erzeuget waren. So ward aus einer Hure eine Ehebrecherin; und der Prophet war nicht Ursache an der Untreue seines Eheweibes. Diese Heyrath Hoseä war symbolisch. Die Sünden der Israeliten sollten dadurch lebhaft vorgestellt werden. Sie hatten in Aegypten schon Abgötterey, oder geistliche Hurerey getrieben. Gleichwol vermählte sich GOtt gleichsam mit diesem Volke. Dennoch hureten sie wieder andern Göttern nach.

Tindal lästert die heilige Schrift unverschämt, wenn er vorgiebt, sie billige die Blutschande Judä mit

* Tindal im 13. Cap. S. 439.

mit der Thamar, und Loths mit seinen Töchtern.* 1 B. Mos. 38. Aber nicht alle Handlungen, die in der Schrift nicht ausdrücklich getadelt werden, sind deswegen von ihr für gebilliget zu achten. Das Urtheil über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Handlung wird der Einsicht des Lesers oft überlassen.

Als die Israeliten aus Aegypten zogen, beraubten sie die Aegyptier ihrer Kostbarkeiten, 2 B. Mos. 3, 21. ingleichen im eilften Cap. War dieses, fragt Tindal, nicht ein offenbarer Betrug und Diebstahl?** Wir antworten: die Israeliten haben diese Kostbarkeiten den Aegyptiern mit Recht mitgenommen, nicht blos deswegen, weil ihnen GOtt dieselben hat zuwenden wollen, auch nicht allein aus der Ursache, weil es der verdiente Lohn ihrer Arbeit gewesen, auch nicht in der Meynung dieselben jemals wieder zu geben; sondern weil die Aegyptier ihnen dieselben schenkten, als sie darum baten. So erzählt Josephus diese Sache, die auch sehr möglich und begreiflich ist:*** und die Ausdrücke selbst in der Erzählung stimmen damit überein.

Moses soll auf GOttes Befehl den König in Aegypten belogen haben, 2 B. Mos. 3, 18. als er das Volk zum Lande hinaus führen, aber nicht wieder

* Tindal im 13. Cap. S. 476.

** Ebendaselbst, S. 452. und 610.

*** Iosephus Antiquitat. Iudaic. Lib. II. Cap. 5.

wieder zurück bringen wollte. Er gab vor, sie wollten drey Tagereisen in die Wüsten ziehen zu opfern. Pharao merkte, daß dieses ein kahler Vorwand wäre, darum that er den Vorschlag: sie sollten im Lande opfern. 2 B. Mos. 8, 25. u. ff.* Aber Moses entdeckt ja ein Theil seiner wahren Absichten. Israel sollte wirklich dem HErrn zu Horeb opfern, und dieser Berg war etwa drey Tagereisen gerades Weges entfernt. Hätte Moses mehr gesagt: so würde der König nur deste mehr Schwierigkeiten gemacht haben, sie ziehen zu lassen.

Die Hure Rahab wird von Paulo, Hebr. XI, 31. gerühmt, daß sie die Kundschafter freundlich aufgenommen habe, daher sie unter die Glaubenshelden gerechnet wird. Unser Tindal hingegen hält sie für eine Verrätherin ihres Vaterlandes, die noch oben drauf ihrer Obrigkeit auf Befragen derbe Lügen vorsagte.** Jos. 2, V. 4. Man muß die Absicht der Rahab von der Art und Weise, wie sie ihren Endzweck erreichen wollen, unterscheiden. Diese Art war gar nicht zu billigen; jene aber war zu loben, nämlich, daß sie die Kundschafter erhalten; als welches eine Probe ihres Glaubens an den wahren GOtt Israelis abgegeben. Und blos darum rühmt sie der Apostel.

Es

* Tindal im 13. Cap. S. 609.

** Ebendas. S. 453.

Es werden vom Tindal einige Schriftstellen angeführt, in welchen GOtt schwere Strafen über solche Personen verhänget hat, die entweder an anderer ihrem Verbrechen ganz unschuldig gewesen, welches sie doch mit entgelten müssen; oder doch nur ein geringes Versehen begangen haben, auch wol ohne Ursache sind geplagt worden. Dahin rechnet Tindal: daß GOtt den unbeschnittenen Knaben aus seinem Volke auszurotten gedrohet, da doch nicht gemeldet werde, daß die Eltern, die ihn nicht beschnitten hatten, einige Strafe leiden sollten. * Wollte aber GOtt nicht den Moses tödten, weil er die Beschneidung seines Sohnes unterlassen hatte? War die Ausrottung der Kinder nicht eine Strafe für die Eltern? Und konnte ihnen diese nicht ein Bewegungsgrund seyn, die Beschneidung nicht zu unterlassen? Die Einwürfe gegen die Vertilgung der Kinder Achans Jos. 7, 24.** und das Strafgerichte wegen der durch Saul an den Gibeonitern begangenen Grausamkeit, 2 Sam. 21, V. 1:6. ingleichen daß die Unterthanen Davids, seines Hochmuths wegen unverschuldeter Weise durch die Pest hingeraft worden: *** müssen wir der Kürze wegen übergehen, zumal da sie ohnedem leicht zu beantworten sind. Was konnte aber jener Prophet, der

* Tindals Beweis S. 461.

** Ebenderselbe S. 461.

*** Ebendaselbst, S. 458.

der von Juda kommen war, davor, daß ihn der andere Prophet von Bethel betrog, und durch eine vorgegebene göttliche Offenbarung beredete wieder mit ihm umzukehren. Gleichwol kam der Betrüger gut weg, und der Betrogene ward von einem Löwen getödtet.* Die Sache ist so beschaffen. Der Prophet von Juda hatte gemessenen Befehl von GOtt, kein Brodt zu Bethel zu essen, und kein Wasser zu trinken. 1 B. Kön. 13, V. 8. 9. 16. Er hätte also warten sollen bis ihm GOtt die Erlaubniß gäbe wieder umzukehren, und hätte sich besser an die Offenbarung halten sollen, die er selbst von GOtt bekommen hatte. Aber vielleicht hatten die Geschenke Jerobeams, V. 7. einen so tiefen Eindruck bey ihm gemacht, daß er sich bereden ließ, wieder umzukehren. Und ob er gleich bey dem Essen hörete, daß ihn GOtt wegen seines Ungehorsams strafen würde: so war er doch so leichtsinnig, daß er mit gutem Appetit fortspeisete, ohne sich in seiner Mahlzeit stören zu lassen. Die zeitliche Strafe gegen einen so ungehorsamen Boten GOttes mußte strenge seyn.

Der Einwurf Tindals, daß die Zulassung des Sündenfalls mit der Güte GOttes nicht bestehen könne, ist wichtig, und sollte umständlich widerlegt werden, wenn es der Raum dieser Blätter verstatten wollte.** Wir bemerken in möglicher Kürze nur

* Tindal im 13. Cap. S. 572.

** Tindal S. 680.

nur dieses: daß diese Zulassung des Sündenfalls im geringsten nicht mit der Güte GOttes streite. Denn der Fall war darum nicht nothwendig, weil ihn GOtt vorher sahe. GOtt konnte auch den Menschen nicht so erschaffen, daß keine Möglichkeit zu fallen sollte statt gefunden haben: er konnte den Menschen auch nicht sogleich, wie die Engel im Guten bestätigen, daß sie nicht mehr fallen konnten. Auch konnte GOtt nicht den Fall mit Gewalt hindern. Darum hat er ihn aus weisen Ursachen zugelassen: zumal da er selbst ein sicheres Mittel erfunden, wie dem gefallenen Menschen kann geholfen werden. Daher streitet auch die zugelassene Fortpflanzung der Sünde Adams nicht mit der göttlichen Güte.

Allein wie stimmet das mit der Güte JEsu überein, wenn er selbst Matth. 10, 34. Luc. 12, 49. bezeuget, daß er gekommen sey, das Schwerdt und Zwietracht in die Welt zu senden, und ein Feuer auf Erden anzuzünden, davon er wünschte, daß es nur schon brennen möchte. * Es ist unerweislich, daß dieses Feuer entweder die Liebe, oder die Lehre des Evangelii, oder den heil. Geist bedeuten solle. Der Zusammenhang lehrt vielmehr, daß Christus von einem Feuer der Zwietracht rede. Er will seine Jünger zur Wachsamkeit ermuntern. Sie sollen sich nicht einbilden, sie würden bey der Predigt des Evangelii



* Tindal S. 587.

eben nicht viel Gefahr und Widerspruch zu besorgen haben; sondern er versichert sie, daß sich das Gegentheil äusern würde. Er sey nämlich nicht gekommen, die Menschen in ihrer fleischlichen Ruhe zu lassen; sondern sie darinn durch die Predigt des Evangelii zu stören. Da würde es an harten Widerspruch und Verfolgungen nicht fehlen. Also war das Evangelium nur eine zufällige Veranlassung der Zwietracht. Das soll auch mit dem Begriffe des höchsten Wesens streiten, wenn die Schrift, die doch keinen Obern erkennet, sagt, daß er schwöre, und noch dazu im Zorne, da doch GOtt keiner Affecten fähig sey. 5 B. Mos. 1. v. 34. Psalm 95. v. 11.* Dieser Einwurf wird von dem Apostel treflich widerlegt, Hebr. 6. v. 16. Die Schrift sagt, daß GOtt bey seiner Seele, d. i. bey sich selbst, schwöre, Jerem. 51. v. 14. oder bey seinem Namen, d. i. bey allen seinen Vollkommenheiten, daran wir ihn erkennen. Jes. 62. v. 8. Der Eyd GOttes ist eine nachdrückliche Bekräftigung dessen, was GOtt gesagt, oder versprochen hat; dabey er die Menschen, die in ihrem Vertrauen schwach werden wollen, seines unveränderlichen Wesens erinnert. Auch soll es GOtt unanständig seyn, den Menschen unmittelbar mechanische Künste zu lehren.** 2 B. Mos 31. v. 4. u. ff. Jes. 28, 24. Ist GOtt

* Tindal im 13. Cap. S. 429.

** Ebendaselbst S. 590.

GOtt aber nicht der Ursprung alles Guten? Warum sollte es ihm denn unanständig seyn, wenn auch das geringste Gute von ihm hergeleitet wird? Man darf eben nicht behaupten, daß er dasselbe unmittelbar lehre; sondern er thut es, indem er den Menschen Verstand giebt, etwas zu erfinden, wie auch Kunst und Geschicklichkeit, das Werk zu Stande zu bringen.

GOtt will seine Ehre keinem andern geben. Gleichwol könnte man, schreibt Tindal,* eine grosse Anzahl Schriftstellen anführen, um zu beweisen, daß Moses ein Gott gewesen. Der HErr sprach zu Mose 2 B. Mos 7. v. 1. Siehe ich habe dich einen GOtt gesetzt über Pharao, und Aaron dein Bruder soll dein Prophet seyn. Es beweiset aber die ganze Geschichte, daß Moses sich nur als einen göttlichen Gesandten vor Pharao erwiesen, und immer neue Verhaltungsbefehle von GOtt eingeholet habe. Daher heißt er אלהים nicht im eigentlichen Verstande; sondern weil er als ein Gesandter die verehrungswürdige Person GOttes vorstellen sollte.**

Der Gottesdienst muß vernünftig seyn. Wenn man aber die Beschneidung, die Opfer, ja den ganzen Levitischen Gottesdienst betrachtet; so muß man Bedenken tragen, das höchste Wesen zum Stifter dergleichen Gebräuche zu machen.



* Tindal im 13. Cap. S. 577.

** Joh. 10. v. 35.

Wie kann, sagt Tindal, * die Beschneidung für eine Religionspflicht gehalten werden, die dem gnädigen GOtt angenehm wäre? Dieser macht ja nichts umsonst, das da müßte abgeschnitten werden. Wie sey es denn mit seiner Gütigkeit zusammen zu reimen, daß er eine mit so vieler Gefahr und schmerzlichen Empfindungen verbundene Handlung als eine Religionspflicht sollte vorgeschrieben haben? Und hieraus macht er den Schluß: die Beschneidung sey nicht von GOtt eingesetzt; sondern ursprünglich von den Aegyptiern herzuleiten. Wir antworten: GOtt wollte durch ein äuserliches in die Sinne fallendes Zeichen die Nachkommen Abrahams in seinen Gnadenbund aufnehmen. Es war eine vernünftige Ceremonie, die zugleich zur Erinnerung wichtiger Wahrheiten dienen konnte. Ausser dem wollte GOtt sein Volk von andern Völkern dadurch unterscheiden. Endlich konnte durch diese Beschneidung manche Krankheit verhütet, und die Reinlichkeit erhalten werden. Daß aber dieselbe von den Aegyptiern herrühre, kann weder aus dem Herodotus, ** noch daraus erwiesen werden, daß Abraham dieselbe nicht eher angenommen habe, als bis er aus Aegypten zurück gekommen. Auch dieses ist kein Beweis, daß Moses eben zu der Zeit, da er nach Aegypten reisete,

* Tindal im 8. Cap. S. 148. u. f.

** *Herodoti* Histor. Lib. II. Cap. 104. und Cap. 36.

sete, seinen Sohn beschnitten habe, noch dieses, daß die Israeliten dieselbe unterlassen, so lange sie in der Wüsten herumzogen. Daß die Beschneidung nicht ursprünglich von den Aegyptiern herkomme, beweisen wir 1) aus dem Zeugnisse des Sanchuniathons,* 2) weil dieselbe später bey den Aegyptiern aufgekommen, und auch nicht allgemein gewesen ist. 3) Weil die Aegyptier dieselbe von den Israeliten, oder doch von den Arabern gelernet. 4) Weil niemand leicht ohne eine göttliche Verordnung zu haben, von sich selbst darauf verfallen konnte. 5) Weil sie ein Unterscheidungszeichen der Israeliten war, und von der Aegyptischen allezeit sehr unterschieden blieb.

Es sind noch sehr viele Einwürfe des Tindals zurück, die von dem Herrn D. Lilienthal weitläuftig und gründlich beantwortet werden. Wir müssen uns jetzo begnügen, dieselben nur anzuführen, ohne daß wir die Widerlegung beyfügen können. Im fünften und sechsten Theile bekommt Tindal seine wohlverdiente Abfertigung, daß er vorgegeben: die Schrift trage Irrthümer des gemeinen Mannes vor. Die Einwendungen gegen die Nachricht von der im Paradiese redenden Schlange; vom Regenbogen; von der Sprachenverwirrung; vom Stillstande der Sonne zu Josuä Zeiten, werden zernichtet. Wenn er



* In *Euſebii* Præparat. Evangel. Lib. I. Cap. X.

es für ungereimt hält, daß der Schlange eine Klugheit beygemessen werde; daß ein erstorbenes Saamkorn Frucht bringen könne; wenn er meynt, daß die heilige Schrift mit dem Rechte der Natur streite, als in welcher der Haß der nächsten Anverwandten geboten, der Meuchelmord Ehuds und Jaels gelobet, und befohlen werde, sein eigenes Leben zu lassen, wie auch sich selbst zu verschneiden, den Beleidigungen nicht zu widerstreben, dem Nächsten zu vergeben, und die Feinde zu lieben; wenn er vorgiebt, das Verbot des Eydes sey dem gemeinen Wesen schädlich, desgleichen die in der Sittenlehre JEsu gepriesene Armuth, nicht weniger die verbotenen Sorgen, und daß man ohne Hofnung der Wiedererstattung ausleihen solle: so wird ihm gewiesen, daß er weder die Schrift, noch das Recht der Natur verstehe. Wenn er ferner die Rahab für eine Verrätherin des Vaterlandes hält; den Propheten Jesaias tadelt, daß er nackend und barfuß gegangen, Jeremias aber einen Gürtel am Euphrat versteckt, und Hesekiel paradoxe Handlungen vorgenommen: wenn er den Heiligen viele Vorwürfe macht, insbesondere dem Abraham, daß seine Ehe mit Sarah blutschänderisch gewesen, daß er dieselbe für seine Schwester ausgegeben, daß er die Hagar mit seinem Sohne aus dem Hause getrieben, daß er durch Forderung eines Zeichens seinen Unglauben blicken lassen, und daß Moses einen Aegyptischen

Mann

Mann erschlagen: so wird Tindal überführt, daß sein Tadel ohne Grund sey. Davids Zählung des Volks hält er zwar für unschuldig, tadelt aber seine Streifereyen von Ziglag aus; ingleichen daß derselbe vom Nabal eine Ritterzehrung gefodert, und dessen Haus ausrotten wollen; wie auch, daß er die Ammoniter auf eine so grausame Art zu Tode martern lassen. Von den Flüchen und Verwünschungen Davids gegen seine Feinde, besonders im 69. im 109. und 137. Psalm urtheilt er, daß in denselben seine rachgierigen Gesinnungen an den Tag gelegt würden, und daß er dieselben nicht aus Antrieb des heiligen Geistes könne aufgesetzt haben. Und auch dieses wäre ein Beweis von seiner Grausamkeit, daß er mit einem unversöhnlichen Herzen aus der Welt Abschied genommen, indem er zween Feinde, die er während seiner Regierung aus Staatsursachen schonen müssen, seinem Sohne Salomo, in seinem Testamente, ohnfehlbar zu tödten, anbefohlen hätte. Alle diese Einwürfe Tindals werden glücklich gehoben, und die angetastete Ehre dieser heiligen Männer vortreflich gerettet.

Im siebenten und achten Theile der Lilienthalischen guten Sache der Offenbarung wird Tindal beschämt, daß er den Elias getadelt, als ob er den Regen so lange zurück gehalten, und zween Hauptleute sammt ihrer Mannschaft durch das himmlische Feuer verzehren lassen. Elisa

wird ebenfalls vertheidigt, daß er die Knaben zu Bethel durch die Bäre zerreissen lassen, und daß er den Gehasi mit Aussatz bestraft. Es wird behauptet, daß die Apostel keine Betrüger oder lüderliche Leute gewesen, die blos um zeitlichen Vortheils willen Christo nachgefolgt wären. Petrus wird von dem Vorwurfe wegen seiner Verstellung zu Antiochien; und Paulus wegen des gebrauchten Ausdrucks: du Narr; ingleichen wegen seines Zankes mit Barnaba befreyet. Wenn Tindal weiter leugnet, daß man bey geschehenen Dingen zu einer moralischen Gewißheit gelangen könne; und wenn er sagt, die Schrift lege den Verführern, ja gar dem Teufel, grosse Wunder bey, so daß man kein Kennzeichen habe, die wahren Wunder von den falschen zu unterscheiden; die Wunder wären unnöthig, und unzulänglich die göttliche Gesandtschaft einer Person und die Wahrheit einer Lehre zu erweisen; zumal da sich alle Religionen darauf beruften: so werden die Wunder und die moralische Gewißheit der geschehenen Dinge gerettet, die auch, ohne mathematischen Beweis, gewiß bleiben.

Im neunten und zehnten Theile wird die Geschichte von Bileams redender Eselin, welche Tindal für ungereimt hält, erläutert, und die Meynung desselben untersucht, als ob Rahabs Haus bey dem Einsturz der Mauern zu Jericho durch ein neues Wunder müßte seyn erhalten worden.

37. Löwe (Johann Caspar) Evangel. Prediger zu Bischleben im Herzogthum Gotha, Dogmatische und moralische Einleitung in die Religionsstreitigkeiten mit den Deisten. Frankfurt und Leipzig 1752. S. 289. u. ff.

Tindal irret sich nicht weniger als Spinoza, wenn er der menschlichen Seele eine natürliche Fähigkeit zum Weissagen beymisset, weil ein aufgeklärter Verstand aus der Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände das Künftige errathen könne.* Entweder hat es Tindal vergessen, oder nie gewußt, oder aus Bosheit nicht wissen wollen, daß ein sehr grosser Unterscheid sey, zwischen einem klugen und scharfsinnigen Menschen, und einem Propheten. Die Bestimmung des Künftigen aus bereits vorhandenen Ursachen macht wol einen schlauen und tiefsinnigen Menschen, aber noch lange keinen Propheten aus. Die Propheten haben künftige verborgene Dinge nicht aus ihren Ursachen geschlossen, sondern blos zufällige Begebenheiten, deren Ursachen, die zum künftigen Erfolg etwas beytragen konnten, noch sehr entfernt waren, vorher verkündiget. Zufällige Dinge, das ist, deren Widerspiel auch möglich war, die kommen, und aussen bleiben, so und anders sich zutragen können, haben sie mit größter



* Tindals Christenthum so alt als die Welt, Cap. 13. S. 440.

Gewißheit nach allen Umständen vorher gewußt und bestimmet, und sonderlich was sie von dem elenden Zustande der heutigen Juden geweissaget, ehe noch die Ursache ihres Unglücks, nämlich die Kreuzigung des Meßiä, vorhanden gewesen. Wer aber ist von Natur hierzu tüchtig? Wenn hat ein kluger und scharfsinniger Mensch dergleichen gethan? Den Propheten hat ohne Zweifel der allwissende GOtt solches geoffenbaret.

Würde zum Weissagen, wie Tindal vorgiebt, mehr nicht erfordert, als eine natürliche Scharfsinnigkeit: so möchte ich wol wissen, warum GOtt nicht lauter Leute von grossen und aufgeklärten Verstande, sondern auch Einfältige zu Propheten ausersehen. Amos war, wie bekannt, ein Viehhirte, und doch würdigte ihn GOtt unter den Hirten zu Thekoa der Gabe der Weissagung. Ich will also, was ich bisher gegen Tindaln behauptet, nur noch mit einem Exempel erläutern. Moses hat viel hundert Jahre den Kindern Israel umständlich alles vorher gesagt, wie es ihnen ihres Ungehorsams wegen ergehen werde. 3 B. Mos. 26. und 5 B. Mos. 28. Sie würden, sagt er vorher, aus ihrem Lande geführt, und unter einem Volke wohnen müssen, dessen Sprache sie nicht verstünden: sie würden zu der Zeit einen König haben, der mit ihnen weggeführt werden sollte: bey der Zerstörung ihrer Stadt und Heiligthums werde sich eine solche entsetzliche Hungers-

noth

noth ereignen, daß die Mütter sich genöthigt sehen würden, ihre Kinder zu schlachten und zu essen. Wer der Jüdischen Geschichte nur ein wenig kundig ist, der wird wissen, daß dieses alles also erfolgt, wie es Moses vorher bestimmt hat. Kann man sich aber wol einbilden, daß Mosis Seele ein natürliches Vermögen gehabt, alle diese künftige zufällige Begebenheiten zu errathen? Nein! GOtt vom Himmel hat ihm solche verborgene Dinge offenbaren müssen. Denn da der unendliche Verstand GOttes allein die ganze Verbindung aller Dinge einsiehet, auch durch seinen Willen alles in der Welt regiert: so ist es ihm auch allein eigen, dergleichen zufällige Dinge vorher zu wissen und zu bestimmen. Moses konnte aufs höchste aus der vorhandenen Ursache nur so viel wissen, daß die Strafe GOttes unausbleiblich erfolgen werde, wofern die Juden in ihrem Ungehorsam beharreten.

Warum macht man so viel Wesens, schreibt Tindal im 13. Cap. S. 442. von den Weissagungen der Schrift, die doch guten Theils annoch unerfüllet sind, und Jes. 29. V. 11. Worte eines versiegelten Buches heissen. Alle und jede Weissagungen gegen Tindaln, und andere Feinde der Offenbarung zu retten, die sie für unerfüllet halten, würde viel zu weitläuftig seyn. Wir müssen also einen kürzern Weg suchen, dieser Schwierigkeit abzuhelfen. Gewissermassen ist

es

es an dem, daß noch nicht alle Weissagungen erfüllet sind. Allein hat man deswegen Ursache, zu zweifeln, daß sie noch vor dem jüngsten Tage werden in ihre Erfüllung gehen? Nein! denn GOtt ist getreu, sein Wort ist wahrhaftig. Weil die Weissagungen die Schicksale der Kirche GOttes bis ans Ende der Welt zum Vorwurf haben: so werden sie noch alle kommen, und kein einziges aussen bleiben, wie uns GOtt durch den Propheten Daniel die Versicherung giebt, im 12. Cap. Es ist verborgen und versiegelt bis auf die letzte Zeit, V. 9. Wenn die Zerstreuung des heiligen Volks ein Ende hat, soll solches alles geschehen, u. s. f. Alles, was die Gegner vorbringen, die Weissagungen der Schrift aus dem Grunde verächtlich zu machen, weil sie zum Theil unerfüllet blieben; kann mit einigen allgemeinen Anmerkungen gar leicht gehoben werden. Erstlich müssen die Weissagungen etwas dunkel seyn; daher kann es geschehen, und geschiehet auch wirklich, daß Leute, wie Tindal, Morgan, Collins, und ihres gleichen, die der schriftlichen Offenbarung, und denen darinn enthaltenen Weissagungen auffätzig sind, aus Unverstand, einige als unerfüllet ansehen. Wer die dunkeln Weissagungen der Propheten verstehen will; muß eine genaue Erkenntniß der Grundsprachen besitzen, er muß sich die Schreibart der Propheten, die sich in ihrem Vortrage nach den Morgenländern richten,

die

die an einen verblümten Vortrag gewöhnt waren, recht bekannt gemacht, wie auch eine hinlängliche historische Nachricht haben, und die Mühe nicht scheuen, ihre Weissagungen in dem ganzen Zusammenhange anzusehen. Wo sind aber die Ungläubigen, welche hierzu die nöthige Geschicklichkeit und Gedult besitzen?

Ferner ist bey den Weissagungen zu merken, daß einige ihre Erfüllung, wo nicht im buchstäblichen, doch im verblümten und geistlichen Verstande erreicht: als wenn Jes. XI, 6. stehet: die Wölfe werden bey den Lämmern wohnen, und die Pardel bey den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber, und junge Löwen, und Mastvieh mit einander treiben. Noch weiter muß man diese Auslegungsregel zum Grunde nehmen, wenn man ein richtiges Urtheil von den biblischen Weissagungen, ob sie erfüllet worden, oder unerfüllet blieben, fällen will: es ist dasjenige, das GOtt durch die Propheten vorher verkündiget, nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, und gleichsam stufenweise in seine Erfüllung gegangen: oder es sind die göttlichen Weissagungen nur unter einer gewissen Bedingung gestellt worden. Exempel, welche diese Anmerkungen erläutern, und bestätigen können, sind in der Schrift häufig anzutreffen.

Ohnerachtet also Tindals Vorgeben, als ob viele Weissagungen unerfüllet geblieben, keinen

Grund

Grund hat: so gefällt ihm doch diese vorgefaßte Meynung so wohl, daß er davon auf keinerley Weise abzubringen ist. Ja sie macht ihn so dreiste und unverschämt, daß er in der erwähnten Schrift im 13. Cap. fortfährt einzuwenden: die Propheten wären arme verführte und betrogene Leute, ja selbst Betrüger gewesen. Allein da die Weissagungen etwas undeutlich seyn müssen, und viele derselben nur aus Schuld der Ungläubigen, die sie nicht verstehen, dunkel und zweydeutig scheinen: so wollen wir nur einige Stellen vornehmen, worauf sich Tindal beziehet, wenn er die Propheten für Betrogene und Betrüger ausgiebt. Die eine Stelle, die Tindal zu seinem Zweck mißbraucht, ist aus Ezech. XIV, 9. genommen, wo es heisset: Wo aber ein betrogener Prophet redet, den will ich der HErr wiederum lassen betrogen werden. Was betrogene Propheten sind, wird im vorhergehenden 13. Cap. 1. 2. deutlich genug angezeigt. GOtt nennet sie daselbst tolle Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen, und keine Gesichte haben. Hier weiset der Augenschein, daß von falschen Propheten geredet werde. GOtt antwortet ihnen, wie sie es verdienen. Cap. 14. V. 4. Die Lügen giebt er ihnen nicht ein, sondern lässet es zu, daß sie aus ihrem eigenen Herzen weissagen, den Gottlosen Gutes verkündigen, sich selbst und andere betrügen, und macht ihren Betrug offenbar, wenn die Erfüllung ausseu bleibt. Dieses

aber

aber ist das eigentliche Kennzeichen eines falschen Propheten. 5 B. Mos. 18, V. 21.

Die Worte des Propheten Jeremiä, darauf sich Tindal ferner beruft, beweisen ebenfalls nichts weniger, als daß er sich selbst für einen Betrogenen ausgegeben. Sie lauten Cap. 20, V. 7. also: HErr du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen : : : aber ich bin darüber zu Spott worden täglich, und jedermann verlachet mich. Das Grundwort, dessen sich der Prophet bedient, heisset nicht betrügen, wie es Tindal gegeben, sondern überhaupt einen mit triftigen Bewegungsgründen zu etwas bereden, wie es Luther sehr wohl übersetzt hat. Sehen wir die Lebensgeschichte des Propheten Jeremiä an: so ist dies Ueberreden damals geschehen, als ihn GOtt zur Zeit Josia und Jojakim zum Prophetenamte berufen. Er weigerte sich solches anzunehmen, und sprach: ach HErr HErr! ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung. GOtt aber gebot: du sollst gehen, wohin ich dich sende, und versicherte ihn seines Beystandes. Jerem. I, 6. Da ließ er sich überreden. Gieng es ihm nun gleich bey Führung seines Amtes übel, ward er ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, weil er den Gottlosen nichts Gutes, sondern eitel Böses weissagte; wurde er geschlagen und ins Gefängniß gelegt, Cap 37, 15. und das Todesurtheil über ihn gefället, Cap. 26, V. 8. so hatte er dennoch

noch

noch nicht Ursache, sich über einen Betrug zu beschweren, weil ihm GOtt keine guten Tage, sondern nur seinen Beystand in der Noth versprochen.

Fertigte Elisa den Bedienten des Königs Benhadad, der ihn fragte, ob sein Herr von seiner Krankheit genesen würde, mit der Antwort ab: Gehe hin, und sage ihm, du wirst genesen. Aber der HErr hat mir gezeigt, daß er des Todes sterben wird, 2. B. Kön. 8, V. 10. so nimmt Tindal daher Anlaß, den guten Propheten einen offenbaren Betrüger zu schelten. Wir dürfen aber, um diese gräuliche Lästerung von Elisa abzulehnen, nur seine Antwort im Grundtexte ansehen; da lautet sie ganz anders als in der zweydeutigen Uebersetzung. Gehe hin, spricht der Prophet eigentlich, gehe hin, sage nicht: du wirst genesen. Denn der HErr hat mir angezeigt, daß er des Todes sterben wird. In diesem Sinne stimmet die Antwort mit dem erfolgten Tode Benhadad, V. 15. und der Redlichkeit des Propheten vollkommen überein. Wem diese Auslegung nicht gefällt, der nehme die Antwort Elisa zulassungsweise also: Gehe hin, und schmeichle deinem Herrn; sage ihm immerhin, er werde wieder aufkommen. Er wird dennoch sterben, denn der HErr hat mirs angezeigt.

Es scheuet sich auch Tindal nicht im eilften Capitel die evangelische Lehre von den Sacramenten, einen puren Aberglauben zu nennen, und

selbige

selbige in eine Classe zu setzen mit den Theurgischen Handlungen der Heyden. Pythagoras und Plato begriffen in ihrer Geisterlehre unter dem Worte Theurgie eine Art der heydnischen Zauberkünste, da Betrüger das leichtsinnige Volk überredeten; sie könnten durch gewisse Ceremonien und Gebräuche die guten Geister in ihre Gemeinschaft ziehen, und durch deren Beystand ganz besondere und ungewöhnliche Dinge verrichten. Welchem Christen aber ist es jemals in den Sinn gekommen, daß er durch den Gebrauch der Sacramente zur Gemeinschaft guter Geister gelange? oder, daß ein wenig Wasser, Brodt, und Wein ihn in der Taufe und Abendmahl selig mache? Wir schreiben den Sacramenten mehr nicht, als eine organische Wirkung zu, und bekennen, daß uns die Art und Weise unbekannt, wie es eigentlich zugehe, daß GOtt vermittelst der Sacramente etwas wirke, welches die Handlungen, die bey denselben vorgenommen werden, an sich nicht wirken können, und GOtt ohne dieses Mittel nicht wirken will. Hat GOtt sonst durch geringscheinende Mittel grosse Dinge gethan: so sehe ich nicht, was ihn hindern sollte, dergleichen mit, und durch die Sacramente zu thun, wenn dieselben in der Ordnung, wie er sie als Stifter eingesetzt hat, gebraucht werden.

38. **Stackhouse** (Thomas) der freyen Künste Magister, Prediger zu Beenham in Berkschire:

A Defence of the christian Religion from the several Objections of modern Antiscripturists. &c. d. i. Vertheidigung der Christlichen Religion, wider die vornehmsten Einwürfe der heutigen Ungläubigen. London, 1731. in Octav.

Von den historischen Umständen, und Uebersetzungen dieser treflichen Widerlegung der Freydenker, kann man den ersten Theil dieser Freydenker, Bibliothek, S. 473. u. ff. nachsehen. Das drey und zwanzigste Capitel im andern Theil ist Tindals Buche entgegen gesetzt. Es enthält einen Beweis, daß die natürliche Religion zur Erlangung des Heils nicht zureiche, und dagegen die Offenbarung nothwendig sey. Dieses Capitel erstreckt sich, wenn man die Anmerkungen darzu rechnet, von S. 132. bis 251.

Was liegt daran, sagen die Ungläubigen, durch den Mund eines Mannes, welcher sich von langer Zeit her zu diesem Streite zubereitet hatte; was liegt daran, ob die Christliche Religion wahr oder nicht wahr ist; ob die Weissagungen erfüllet oder nicht; ob die Erzählungen von den Wunderwerken sich so, oder anders verhalten; da man doch aus denselben weder beweisen kann, daß die darinn vorgetragene Religion eine göttliche Offenbarung zum Grunde habe, noch daß es nöthig gewesen, daß GOtt sich auf solche Weise habe offenbaren müssen. Denn da es gewiß, daß GOtt

den

den Menschen beym Anfange eine Art der Religion, d. i. solche Gesetze und Vorschriften geben mußte, wornach sie ihr Leben einzurichten hatten: so folget daraus, daß diese Religion durchaus vollkommen seyn mußte, indem ein Wesen, das eine unendliche Weisheit und Vollkommenheit besitzt, nichts anders, als was gänzlich vollkommen ist, hervorbringen kann. Woraus denn weiter zu schliessen, daß diese Religion weder eine Veränderung noch Zusatz, oder Verringerung zulassen kann, und daß sie eben so unveränderlich, als der Urheber derselben, ist. Als auch das Gesetz, in so fern dasselbige von denen, welchen es gegeben, nicht kann verstanden werden, ein Gesetz zu seyn aufhöret; so müßte GOtt, wenn er anders will, daß jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit komme, den Menschen genugsame Mittel darreichen, solches Gesetz zu verstehen, wenn er nicht seines Zwecks, bey der Bekanntmachung desselben, verfehlen wollte. Welches ist aber dieses Gesetz, oder welche ist die Religion, die GOtt den Menschen von Anfange gegeben? Die ganze Welt stimmet darinn überein, daß dieses die natürliche Religion sey, als welche die Beobachtung der Dinge von uns erfodert, welche die Vernunft uns als Pflichten zeiget, die wir sowol in Ansehung der Natur GOttes, und der Menschen, als auch in Betracht der Verhältniß, in welcher die Menschen gegen das unendliche We-

sen, und gegen andere, die ihres gleichen sind, ste-
hen, in Acht zu nehmen haben. Da nun die Religion in der Ausübung solcher Pflichten beste-
het, welche aus diesen verschiedenen Vergleichun-
gen entstehen, GOtt aber unveränderlich ist, die menschliche Natur auch jederzeit dieselbe bleibet: so folgt, daß die Pflichten, welche sich auf beyde Hauptabsichten gründen, so wie sie von Anfange der Welt gewesen sind, eben dieselben bleiben müssen, und daß die Verbindungen derselbigen, weder in ihrem Ganzen, noch in ihren Theilen, jemals können verändert werden; wie auch nicht weniger, daß niemand, wenn er sich gleich einer göttlichen Vollmacht rühmen wollte, mit dem Vortrage einer andern Religion könne angenom-
men werden, wenn dieselbige nicht mit den Ge-
setzen gleichstimmend ist, welche auf die Vernunft gegründet, und sich auf die Verhältniß des Schö-
pfers gegen seine Creaturen, und dieser gegen ih-
ren Schöpfer beziehen.

Was ist aber dieses für ein Mittel, wodurch die Menschen die Vollkommenheit der natürlichen Religion ersehen? und woraus sie gewiß ver-
sichert sind, daß dieselbe weder Veränderung noch Zusatz leide? Dieses Mittel, sagt Tindal, ist der rechte Gebrauch desjenigen Vermögens, wel-
ches sie von den unvernünftigen Thieren unter-
scheidet. Denn wenn GOtt über die Menschen ein Gericht halten will, in so fern sie vor solchem zu

erschei-

erscheinen schuldig sind, d. i. in so fern sie vernünftige Geschöpfe sind: so muß er nothwendig eine genaue Uebereinstimmung halten zwischen dem Urtheil, so über dieselben ergehen soll, und zwischen dem Gebrauch, welchen sie von ihrer Vernunft, es sey zum Guten oder Bösen, gemacht haben. Sintemal sie solche würden umsonst empfangen haben, wenn der rechte Gebrauch derselbigen ihnen nicht den Beyfall ihres Richters zuwege bringen sollte. Denn wenn GOtt gewollt hat, daß die Menschen zu allen Zeiten sollten zureichend unterrichtet seyn, von dem, was sie zu wissen, zu glauben, zu bekennen, und zu thun hätten, und ihnen zu diesem Ende nichts anders, als den Gebrauch der Vernunft verliehen, vermöge welcher sie zu dieser Erkenntniß gelangen könnten: so müßte diese menschliche Vernunft ihnen eben ein so satisames Mittel der Erkenntniß des menschlichen Willens abgeben, als das Auge ihnen zum Sehen, und das Ohr zum Hören ein genug'sames Werkzeug ist. Oder daß wir dieselbe Sache nur mit andern Worten geben: das natürliche Licht der menschlichen Vernunft muß uns das einzige Mittel darreichen, durch welches wir uns unterrichten können von allem dem, was das göttliche Wesen von uns fodert. Alles aber, was GOtt von uns fodert, gründet sich auf die Erkenntniß, und auf die Pflichten, welche aus der Natur der Dinge, und aus dem Verhältnisse, in

welchem wir mit GOtt und uns selbst stehen, herzuleiten. Und hieraus entspringt eine so vollkommene und zureichende Regel, die uns in den Obliegenheiten der Religion den Weg so deutlich zeigt, daß keine äuserliche göttliche Offenbarung weder etwas dazu fügen, noch eine Lehre zu glauben, oder eine Pflicht zu verrichten, von uns erfodern kann, welche uns nicht bereits vollkommen bekannt gewesen. Denn wenn GOtt kein willkührliches Wesen ist, wenn GOtt in dieser oder jener Sache nicht nach einem blossen Eigensinn seine Handlungen einrichtet; sondern nach einer sich auf die Vernunft und Natur der Dinge beziehenden Art, alles verrichtet: so kann er nichts durch die Offenbarung von uns fodern, was uns nicht bereits in der natürlichen Religion vorgeschrieben: und es kann niemand die Beschuldigung eines groben Aberglaubens vermeiden, welcher einige Lehren, oder Vorschriften, als Stücke der Religion annimmt, welche nicht unmittelbar aus der Natur der Dinge fliessen, oder durch das Licht der Vernunft vollkommen bekannt sind.

Wenn demnach, schließt **Tindal**, die natürliche Religion in ihr selbst eine gänzliche Vollkommenheit hat; unsere Vernunft auch einen genugsamen Unterricht in allen Stücken dieser Religion zu geben fähig ist: und GOtt, der auf der andern Seite nichts umsonst thut, wider die Regeln seiner Weisheit handeln würde, wenn er auf eine auserordent-

ordentliche Weise, und bey einer unnöthigen Gelegenheit, sich seiner Macht ohne alle Noth und Ursache bediente: so erhellet deutlich genug, daß auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung könne angegeben werden. Wie denn auch hieraus fliesset, daß die Christliche Religion, die man für göttlich ausgiebt, entweder gänzlich auf einem Betruge beruhe, oder auch für nichts weiter, als eine Wiederholung der natürlichen Religion zu halten sey. Woraus denn endlich erhellet, daß wenn man nach den Vorschriften der Vernunft seinen Wandel einrichtet, man keinesweges an dem Beyfall und Gnade des höchsten Wesens zu zweifeln habe; man mag auch übrigens von den Grundsätzen des Christenthums, sie seyn nun aus dem Lehrbegriffe, oder aus den Aufsätzen und Gebräuchen hergenommen, was man will glauben, oder gegen sie, wie man will, gesinnet seyn.

## Beantwortung dieser Einwürfe.

Nachdem Stackhouse gezeigt, was die natürliche Religion sey; so beweiset er, daß sie nicht durchaus vollkommen zu nennen sey. Betrachten wir das Gesetz, oder die Religion der Natur, in so fern sie bey dem Menschen ist in seiner Unschuld, da er den rechten Gebrauch von dem ihm mitgetheilten Vermögen zu machen im Stande ist: so fehlt es ihr in keinem Stücke an allen was

erfodert wird, ihn zu dem Zweck zu führen, wozu sie ihm gegeben worden, und sie kann für durchaus vollkommen gehalten werden. So bald wir aber diese natürliche Religion ansehen, wie sie bey dem Menschen ist, welcher sich durch die Sünde verdorben, und selbst um den rechten Gebrauch des ihm mitgetheilten Vermögens zum Guten gebracht hat: so kann man den Satz ohn alles Bedenken leugnen, und das Gegentheil behaupten, daß sich die natürliche Religion keiner Vollkommenheit rühmen könne. Denn sie hat bey veränderten Umständen des Menschen eine solche Veränderung gelitten, welche ihr nicht weiter zulässet, ihn zu dem Zweck zu führen, wozu sie ihm anfangs mitgetheilt worden. Die natürliche Religion ist auch nicht allezeit dieselbe geblieben. Tindal macht einen falschen Schluß, wenn er, um dieses zu beweisen, voraus setzt, daß die menschliche Natur keine Veränderung gelitten, sondern jederzeit in der jetzigen Beschaffenheit gewesen. Was ist dies aber anders, als von dem Stande der Vollkommenheit, worinn sich die Vernunft in ihrer größten Stärke zeigte, auf den verderbten Zustand zu schliessen, worinn dieselbe sich jetzo befindet? Die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen in seiner Unschuld äuserte sich im Verstande, Willen und Neigungen: allein wie unbeschreiblich weit ist nicht unser gegenwärtiger Zustand von dem ehemaligen entfernt? Welche

Schwäch-

Schwäche im Verstande? Was für Unordnung und Widerspenstigkeit der Neigungen ist nicht in unserm Willen anzutreffen? Was für eine betrübte Herrschaft haben nicht die Leidenschaften wider die Vernunft in unserm Herzen zu sich gerissen? Da wir nun gänzlich aus der Art geschlagen; so fragt es sich: ob die Vernunft zureichend sey einen jeden Menschen in dem zu unterrichten, was er wissen muß: ob sie ihn genugsam unterweisen könne in dem was er zu thun hat: und ob sie ihn mit genugsamen Bewegungsgründen versichern könne, daß er solches alles ins Werk richte? Wir müssen also auf folgende drey Stücke Achtung geben: 1) Wie der gegenwärtige Zustand der menschlichen Vernunft beschaffen. 2) Wie weit es demselben möglich sich zu erheben, wenn man sich solche in der Vollkommenheit vorstellet, zu welcher sie nur immer gelangen kann. 3) Wie weit man durch Versuche und Erfahrung das Vermögen, welches wirklich noch in ihr ist, erforschen und entwickeln könne.

Nach dem Geständnisse aller Vernünftigen ist das ganze menschliche Geschlecht von seiner ersten Unschuld und Reinigkeit gefallen, und liegt jetzo in einer offenbaren Schwachheit und Verderben, welches so weit gehet, daß das bey ihnen noch übrige, und so hoch gerühmte Licht für nicht viel mehr, als eine Frucht ihrer Erziehung kann gehalten werden, und daß dasselbe sie eben so leicht

zum Irrthum, als zur Wahrheit, zum Laster als zur Tugend führen kann. Wenn die menschliche Vernunft auch noch so sehr gebessert, und auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit gebracht wird: so ist sie dennoch ganz unvermögend, einen Wegweiser in der Religion abzugeben, oder eine eigentliche Regel der Sittenlehre fest zu setzen. Dieses erhellet nur daraus, daß die größten Philosophen nicht im Stande gewesen, weder für sich eine dem höchsten Wesen anständige Art der Verehrung zu erfinden, und ein Mittel zu entdecken, die Vergebung der Sünden bey GOtt zu erlangen: noch eine Verbesserung anderer anzustellen, und also die Welt so wenig durch Vernunftschlüsse und Ueberzeugung, als durch ihren eigenen Credit und Ansehen zur Annahme besserer Sitten bewegen können; indem die Trägheit und Unachtsamkeit, die Vorurtheile und Neigungen, die Eigenliebe und eingebildete Gleichheit, samt dem bey den meisten herrschenden Selbstbetruge, ihnen bey dieser ihrer Bemühung solche Schwierigkeiten in den Weg legen, welche durch blos menschliche Kräfte nicht können bey Seite geräumet werden. Auch die Klügsten unter den Heyden waren in den nöthigsten Grundlehren der Religion mit einer gänzlichen Unwissenheit umgeben, in den übrigen Hauptstücken derselben aber völlig zweifelhaft und ungewiß: hiernächst waren sie selbst mit Lastern überhäuft, und trugen so mancherley an-

stößige Grundsätze vor, wodurch sie das Verderben immer mehr vergrösserten, ja so gar den größten Lastern und strafbarsten Vergehungen Thür und Thor öfneten. Man hielt die Rache für erlaubt, und pries den Ehrgeiz, als die stärkste Reitzung zu allen Tugenden an. Der Selbstmord ward als eine Heldenthat gerühmt. Cato lobte die Hurerey als ein dienliches Mittel wider den Ehebruch. Plato bemühete sich die Gemeinschaft der Weiber einzuführen. Chrysippus lehrte das schändlichste aller Laster, die Blutschande, und zwar der Väter mit den Töchtern. Er suchte die unnatürliche Lust zu vertheidigen, und verfertigte Schutzreden für die stummen Sünden. Die von der Cynischen Secte waren nicht zufrieden, daß sie alle Regeln des Wohlstandes aufhuben, und alle natürliche Einschränkungen der Schaam und Ehrbarkeit mit Füssen traten, sondern sie trugen auch keine Scheu ihre schändlichsten Begierden öffentlich zu sättigen. Die Stoicker behaupteten, daß keine Worte oder Reden, sie möchten so schmutzig seyn, wie sie immer wollten, als unflätig oder unzüchtig dürften getadelt, oder vermieden werden. Hieraus können wir die gegründete Folge ziehen, daß unsre aufgeblasene Deisten von ihrem Stolze sich erniedrigen, und unsre heutigen Ungläubigen ihre so hoch getriebene Vorzüge der natürlichen Religion vor der geoffenbarten mit Schaam und Schande müssen fahren lassen. Denn es ist offenbar,

fenbar, daß da die natürliche Religion zur Entdeckung und Erlangung einer wahren Zufriedenheit und künftigen Glückseligkeit ganz und gar unzureichend, eine vollkommene Offenbarung des göttlichen Willens dagegen unumgänglich nöthig sey, und daß die Menschen, statt ihrer Unwissenheit ihres Elendes, und ihres Verderbens, nichts mehr und nichts eifriger als eine solche Offenbarung wünschen und annehmen konnten.

Weil sich ferner die Offenbarung sowol zu dem betrübten Zustande des Elendes, in welches sich der Mensch gestürzet siehet, schicket, auch mit den Begriffen, die wir von den Eigenschaften, und den Vollkommenheiten GOttes haben, so genau übereinstimmt: so ist nichts als eine Erforschung der Kennzeichen derjenigen Offenbarung übrig, welche die Christen ihnen so nöthig erachten. Bey einer kleinen Untersuchung zeigt es sich, daß es sowol dem Menschen zuträglich, als GOtt anständig gewesen, seine vernünftigen Geschöpfe mit einer solchen Offenbarung zu begnadigen, welche ihren Verstand erleuchten, und die Finsterniß, womit derselbe umgeben, vertreiben, auch die Unordnungen ihres Willens bessern, ihre Herzen zum Sitze der wahren Tugenden bequemen, und ihr ganzes Leben zum Schauplatz heiliger Verrichtungen einrichten möchte. Alles dieses findet sich bey der Christlichen Offenbarung, als welche die vollkommensten Regeln des Glaubens und der

Sitten

Sitten darleget. Diese Offenbarung enthält zweyerley Arten von Lehren. Einige sind nicht wider, aber doch über die Vernunft, und können von derselben nicht begriffen werden; andere sind sehr leicht, und man kann sie durch das Licht der Vernunft entdecken. Die letztern verdienen ihrer eigenen Würde halber, und weil sie uns durch einen natürlichen Zug zur Tugend und Gottseligkeit führen, allen Beyfall und Aufnahme an unserer Seite. Die erstern aber als die Geheimnisse, * welche der Höhe ihres Vorwurfs halber, uns

* Tindals Christianity as old as the Creation, S. 44. u. f. nach der London. Ausgabe von 1732. in Octav. In Ansehung der Wahrheiten des Glaubens finden sich gar zu viele Widersprüche, und bey den Geheimnissen eine solche Dunkelheit, welcher auch die vorgegebene Offenbarung kein sattsames Licht verleihen kann. Wir geben zu, daß ein GOtt sey, daß eine Vorsehung über alles walte, daß unsere Seele geistlich, daß ein künftiges Gericht, und künftiges Leben zu erwarten sey. Und dieses alles glauben wir darum, weil es in der Natur der Dinge gegründet, und bey angestellter Untersuchung unserer Vernunft kann begriffen werden. Von der erdichteten Dreyeinigkeit aber, von der ewigen Gottheit des Sohnes, von der Menschwerdung, von der Genugthuung, und der Versöhnung, die JEsus soll gestiftet haben, und von vielen andern Geheimnissen gleicher Art verstehen wir nichts, wir können uns auch keine Begriffe davon machen: und daher wird man es uns zu Gute halten, wenn wir denenselben keinen Beyfall geben können.

uns zwar unbegreiflich sind, dabey aber doch keinen Widerspruch und Ungereimtheit mit sich führen, sondern vielmehr zur Verherrlichung der evangelischen Lehre gereichen, verdienen unsern Beyfall wegen des göttlichen Ansehens und Zeugnisses: da doch die Wahrhaftigkeit und Untrüglichkeit GOttes nicht in Zweifel gezogen wird. Von den sacramentlichen Stiftungen unserer Religion ist zu bemerken, daß deren Einsetzung nicht blos unsere Aufnahme und Bestätigung in der Christlichen Kirche zur Absicht habe, noch als leere Ceremonien anzusehen; sondern daß sie wirkliche Unterpfänder der göttlichen Liebe, und sichtbare Zeichen der geistlichen und unsichtbaren Gnade gegen uns abgeben, und dabey so weit von dem abergläubischen Mißbrauche entfernt, daß wenn man den Vorschriften des göttlichen Wortes, wie dieselben abzuwarten, nachlebet, sie vielmehr das Vermögen haben, die kräftigsten Neigungen zur Tugend und Heiligkeit des Lebens bey denen zu erwecken,

können. Denn wer hat es jemals für ein strafbares Laster erklärt, daß man Unmöglichkeiten nicht zulässet, oder etwas glaubt, was man nicht für wahr hält? Kann man auch wol eine schlechtere Meynung von der Weisheit und Güte GOttes haben, als wenn man dafür hält, daß eine elende Verleugnung unserer Vernunft, und eine nichtswürdige gezwungene Neigung, etwas zu glauben, was unsern Verstand übersteigt, uns seine Gunst zu wege bringen werde?

wecken, welche sich derselben gebührend bedienen.* Endlich enthält auch die Sittenlehre JEsu die herrlichsten Befehle, und die vollkommensten Gesetze: sie schärft dieselben mit den allertriftigsten Bewegungsgründen ein, und unterstützet sie mit so erhabenen Gründen, dergleichen die Welt vormals gar nicht gehört hat; ja die zugleich die größte Kraft haben, die Menschen zur wahren Glückseligkeit zu führen.

Nun liegt dem Leser ob, den Schluß zu ziehen, welcher aus allen diesen Betrachtungen unmittelbar flieſſet. Er ist deutlich, und er stellet sich unserm Geiste selber dar. Er fodert, daß Christen, wenn sie die Grösse und die Herrlichkeit der Vorzüge betrachten, worein das Christenthum sie gesetzet, vor allen andern Menschen schuldig sind, die Lehre GOttes unsers Heylandes zu zieren in allen Stücken, auch vor allen Dingen dahin zu sehen, daß wir der Absicht der unendlichen Glückseligkeit unsers heiligen Berufs nicht verlustig gehen, und jederzeit eingedenk zu seyn des glücklichen Zustandes, in welchen uns versetzet hat die herzliche Barmherzigkeit unsers GOttes, durch welche uns besuchet hat der Ausgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füsse auf den Weg des Friedens.

In

* Tindals Christianity, Cap. XI. p. 133. nach der Engl. Ausgabe.

In dem folgenden vier und zwanzigsten Capitel fährt Herr Stackhouse tapfer fort Tindaln zu widerlegen. Dieses Capitel hat die Ueberschrift: von der eigentlichen Zeit, da das Evangelium gemein gemacht worden, wie auch von seiner wunderbaren Kraft über die Welt.

## Einwendungen Tindals.

Wenn die Christliche Religion so vortrefliche Vorzüge hat; wenn es wahr ist, daß ihre Lehrsätze eine solche Kraft haben den Verstand der Menschen zu erleuchten, als ihre Gesetze nützlich sind, die Sitten einzurichten, wenn sie dem menschlichen Geschlechte weit mehrern Vortheil schaffet, als alle und auch die tiefsinnigsten Entdeckungen der Weltweisheit demselben zu wege bringen können: was ist denn die Ursache, daß GOtt sie nicht hat längst vorher entdeckt, und warum hat er sie nicht allen Menschen ohne Unterscheid mitgetheilet? * Die Vorstellung, welche wir von der Güte und der allgemeinen Neigung GOttes gegen die Menschen haben, lässet uns nicht anders denken, als daß er ein so kräftiges Mittel ihrem allgemeinen Uebel abzuhelfen, nicht so lange würde zurückgehalten, noch seinen Kindern insgesammt, weil sie doch alle in gleichem Verderben sich befinden, nicht gleiche Vorsorge in diesem Stücke haben wiederfahren lassen. Hat das Vorgeben seine Rich-

* Tindal im XII. und XIV. Capitel.

Richtigkeit, daß GOtt keine Person ansiehet, sondern alle Bewohner des Erdbodens mit einem Auge, das ohne Vorurtheile und Partheylichkeit ist, betrachtet, wie kann denn von diesem grossen Wesen ohne Verletzung seiner Eigenschaften gesagt werden, daß es gegen eine geringe Anzahl Menschen so nahmhafte Zeichen der Güte und Barmherzigkeit ausübe, und gegen alle übrigen sich als unbarmherzig und grausam bezeige? Wenn alle seine Handlungen das wahre Beste der Menschen zum Endzweck haben, wie lässet es sich dann sagen, daß er so spät dieselben mit einer Offenbarung versehen, von welcher man doch vorgiebt, daß sie das Wesentliche ihrer Glückseligkeit mit sich führe? Hätte diese nicht desto eher müssen gemein gemacht werden, je mehr Vortheile und Nutzen sie den Menschen verschaffet? Warum sind, wenn die Christliche Religion der einzige und untrügliche Wegweiser zu ihrer Vollkommenheit ist, vier tausend Jahre verstrichen, in welchen das ganze menschliche Geschlecht derselben entbehren müssen? Und warum lebet noch heutiges Tages, da abermal bey nahe zwey tausend Jahr nach derselben Gemeinmachung verflossen, der grösste Theil der Sterblichen ohne solche Erleuchtung in Dunkelheit und Finsterniß ihres Verstandes, und ohne Verleihung solcher Mittel, welche ihrer Verwirrung abhelfen, und dem noch grössern Verderben ihres Zustandes vorbauen können? Wie lässet

sich doch dieses Betragen mit den Begriffen reimen, welche wir von der Heiligkeit, Güte, und Gerechtigkeit des unendlichen Wesens haben? Ich sehe keine andere Art, fährt Tindal fort, wie man sich auf eine vernünftige Weise aus diesen Schwierigkeiten heraus helfen möge, als daß man aufrichtig gestehe, man treibe die Sache zu hoch, wenn man die Christliche Religion für eine vollkommene Regel ausgebe. Denn man braucht nur einer mäßigen Aufmerksamkeit, so wird man alsofort gewahr werden, daß sie eine so grosse Lobeserhebung nicht verdiene; und die Erfahrung wird uns eine betrübte Ueberzeugung geben, daß das Verderben, welches unter den Christen angetroffen wird, der Lehre Christi die Kraft absprechе, welche man ihr doch mit so verschwenderischen Lobeserhebungen beylegt; daß sie den Schaden der Menschen geringer machen, und die Sünder heiligen solle. Denn welcher unpartheyischer Mensch getrauet sich, bey Vergleichung der Sitten der Menschen, die nach den Zeiten des Tiberius gelebt, mit der Aufführung derer, die in den vorhergehenden Jahrhunderten gewesen, zu beweisen, daß die erstern vor den letztern gebessert sind? Wird er nicht vielmehr gestehen müssen, daß das Verderben der Nachkommen dem nichts nachgebe, worinn ihre Voreltern gestecket? Es braucht keine tiefe Einsicht in die Kirchengeschichte, sondern eine mäßige Erkenntniß derselben wird uns alsofort über-

überführen, daß die Tugenden unter den Christen zu keiner höhern Vollkommenheit gelanget, als sie unter dem übrigen Theil der Menschen haben, von welchen man doch vorgiebt, daß sie sich noch unter der angebohrnen Unart ihres natürlichen Verderbens befinden sollen.

## Beantwortung dieser Einwürfe.

Eine besondere Offenbarung ist der Ordnung, welche GOtt in der Schöpfung und Erhaltung der Welt ihm gesetzt hat, und noch hält, nicht zuwider; als in welcher er einen so merklichen Unterscheid so verschiedener Geschöpfe, eine solche Ordnung unter allen Creaturen, und eine so mannichfaltige Abwechselung der Fähigkeit des menschlichen Verstandes, nebst den Mitteln solchen zu verbessern, oder zu erhalten, hat sehen lassen. Da bey dem Unterscheid, welchen man macht sowol unter der Zeit, als auch den Menschen, welchen er sich geoffenbaret, GOtt nicht sowol seine Güte und Gerechtigkeit, als seine Allwissenheit gebraucht; so hat er vermöge derselbigen hauptsächlich auf das gesehen, was den Menschen zu allen Zeiten am nützlichsten seyn würde: wie ihn denn diejenigen, die keine Offenbarung erhalten, keiner Partheylichkeit beschuldigen können, gleichwie die, welche er damit beehret, ohne den größten Undank zu begehen, des Danks nicht vergessen dürfen, für eine so grosse Gnaden-

bezeugung, welcher sie gewürdiget worden: da dieses ewige und unendliche Wesen ausser und über alle Zeiten ist, und bey ihm keine Rechnung derselben gilt, und er sich nichts desto weniger in allen Jahrhunderten, bald den Juden, bald den Heyden geoffenbaret; auch durch die Bekanntmachung verschiedener Mittel, sowol ihre Glückseligkeit zu erkennen, als auch solche zu erlangen, im Fall sie sich derselben gebührend bedieneten, sie alle in einen Bund und Stand der Erlösung aufgenommen; da es die Weisheit GOttes ersoderte, daß er nach und nach, und gleichsam stufenweise den Reichthum und die Herrlichkeit dieses Bundes entdeckete, und daß er das Licht des Evangelii nicht eher aufgehen ließ, bevor die Welt genugsam zubereitet war, dasselbige zu empfangen; da zuletzt, kurz zuvor, ehe es erschien, alle Welt, die Juden sowol als die Heyden, in die tiefste Finsternüß der Unwissenheit und den jämmerlichsten Zustand des Verderbens verfallen, so daß sie einer gänzlichen Verbesserung höchst bedürftig waren, und sie, weil alle ausserordentliche Mittel der Erkenntniß, sowol durch Bezeugungen als Wunderwerke gänzlich aufgehört, ihnen selbst nicht zu helfen vermochten, so groß auch das Verlangen war, welches sie nach einer Verbesserung empfanden: so erhellet deutlich hieraus, daß die Zeit, in welcher sich GOtt den Menschen in seinem Sohne offenbarete, die bequemste und zuträglichste gewesen,

sen,

sen, und daß man GOtt keineswegs einer Grausamkeit, der bis auf diese Zeit zurückgehaltenen Offenbarung wegen, beschuldigen könne, sondern es vielmehr als einen neuen Beweis seiner unendlichen Weisheit und Güte ansehen müsse, daß er seine Wahl auf diese Zeit habe fallen lassen. Es kann auch hiernächst von der wirklich gegebenen Christlichen Offenbarung bewiesen werden, daß sie eine mehr als gemeine Kraft über die Gemüther der Menschen gezeiget, so bald sie nur bekannt geworden, und daß sie durch die Höhe und Heiligkeit ihrer Lehren eine allgemeine Verbesserung in die Welt geführet, welche sowol wegen der Geschwindigkeit ihres Wachsthums, als auch wegen des Eifers und der Heldentugenden, womit ihre ersten Bekenner begabt waren, alle Welt in Verwunderung und Erstaunen setzte. Dergleichen Kraft auch dieser Lehre noch jetzo eigen ist, indem sie, alles Unglaubens und Ruchlosigkeit bey vielen falschen Christen ohngeachtet, als welche der Stifter dieser Lehre, und seine Knechte von den letzten Zeiten, als Zeichen der Wahrheit des Christenthums angegeben, dieser Hindernisse ohngeachtet, zeiget sich die Kraft und Wirkung dieser wahren geoffenbarten Lehre, da man auch mitten unter dem Verfall der Frömmigkeit, in den meisten Christlichen Ländern, eine besondere Anständigkeit der Sitten, eine ungemeine Achtung für die Befehle, und solche Beyspiele der Heiligkeit

und Frömmigkeit bey den Bekennern dieser Lehre noch heutiges Tages findet, dergleichen sich nicht bey den Völkern antreffen lassen, die des Lichts des heiligen Evangelii und seines heilbringenden Einflusses mangeln. Dies wird genug seyn, die göttliche Offenbarung von allen ungegründeten Beschuldigungen loszusprechen. Dies wird von allen unpartheyischen Richtern für zureichend gehalten werden, die Lehre der Christen wider alle verwegenen Einwürfe ihrer Feinde, und besonders des Tindals, zu schützen, und in Sicherheit zu stellen. Dies wird endlich genug seyn, die Thorheit und Unsinnigkeit derer, die die natürliche Religion für die Christliche annehmen, und andern anpreisen wollen, an den Tag zu legen, hingegen die Göttlichkeit und Vortreflichkeit dieser heiligen Religion fest zu setzen, zu der wir uns mit Mund und Herzen so bekennen, daß wir in derselben diese Welt zu verlassen entschlossen sind, und allein durch das Verdienst des Erlösers, welchen sie uns vorhält, das Kleinod jener Welt, das unvergängliche, und unbefleckte, und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel, zu erlangen glauben.* Wir schliessen mit den Worten

* Dies sind nur die Hauptsätze von dieser gründlichen Widerlegung des Tindals, die ich so kurz, als möglich, gefaßt habe. Die Beweise derselben müssen wegbleiben, weil sonst viele Bogen würden mit dieser einzigen Widerlegung angefüllt werden.

ten des Apostels den ganzen Innhalt dieser allein seligmachenden Lehre in dessen kurzen Ausdrucke: Es ist erschienen die heilsame Gnade GOttes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des grossen GOttes, und unsers Heylandes JEsu Christi. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

39. **Jackson** (Johann) Oberpfarrer, oder Rector zu Roßington unter der Diöces York, und Präbendarius zu Wherwollen, Remarks on a Book intitled: *Christianity as old as the Creation.* d. i. Anmerkungen über ein Buch, das die Aufschrift führt: Das Christenthum so alt als die Schöpfung, in welchen die vornehmsten Einwürfe, die der geoffenbarten Religion entgegen gesetzt worden, geprüft werden. London, bey Joh. Knapton. 1731. in Octav, von 5 tehalb Bogen.

## Historische Nachrichten.

Ein Gelehrter in Engelland, mit Namen Jackson, der aber vermuthlich von unsern Oberpfarrern unterschieden werden muß, hat eine Vertheidi-

gung der menschlichen Vernunft * ans Licht gestellt, in welcher er den Hauptsatz Tindals, daß die Vernunft ein hinlängliches Hülfsmittel in Religionssachen, ohne Beyhülfe der Offenbarung sey, behaupten will. Diese Schrift ist in Gestalt eines Briefs an den Bischof zu London gerichtet. Es wird in demselben dasjenige bestritten, was er gegen dieses Vorgeben in seinen zweenen Hirtenbriefen vorgebracht hatte. Man trift auch darinn überaus lebhafte Stellen gegen den bekannten D. Waterland an. ** Ob nun gleich der Titel und Innhalt dieser Schrift deutlich zu erkennen giebt, daß dieser Jackson ein Tindalianer sey: so hat dem ohngeachtet der Herr Hofprediger Masch, in Strelitz, diesen Mann unter die Gegner Tindals, und Vertheidiger der geoffenbarten Religion gesetzt. *** Jackson hat sich auch bemühet, eine Vertheidigung seiner Vertheidigung der Vernunft ans Licht zu stel-

* Der Englische Titel heißt: A Plea for human Reason, &c. oder eine Vertheidigung der menschlichen Vernunft, in welcher man zeigt, daß dieselbe in den Sachen der Religion hinlänglich sey.

** Diese Nachrichten findet man in der *Bibliotheque raisonnée des Ouvrages des Savans de l'Europe*. Tome V. Partie II. pag. 475.

*** Herrn A. G. Maschens Beschluß der Abhandlung von der Religion der Heyden und der Christen, im Anhange. S. 153.

stellen.* Aber ein Engelländischer Gottesgelehrter D. Anton Bliß schrieb Anmerkungen darüber, in welchen er bewies, daß Jackson eigentlich nicht wider den Bischof zu London stritte.** Der Bischof hatte in seinem andern Pastoralschreiben diejenigen widerlegt, welche die Vernunft ohne Offenbarung für einen sichern Führer in Religionssachen halten. Jackson aber hat den Punct, ohne Offenbarung, ausgelassen, und streitet also eigentlich nicht wider den Bischof: Dabey ist er in Behauptung seines Satzes sehr wankelmüthig, und sucht so viele Ausflüchte, daß man sich wundern muß. Will er behaupten: daß in einem Lande, wo die Christliche Religion eingeführet ist, die heilige Schrift nicht nöthig sey: so ist sein Vorgeben gottlos und unvernünftig; will er aber dieses nicht beweisen: so ist seine Schrift ganz unnütze. Er hat entweder viele Stellen des



* Defence of the Plea for human Reason.

** Remarks on the Plea, and the Defence of the Plea for human Reason. d. i. Anmerkungen über die Schutzschrift für die menschliche Vernunft, und über die Vertheidigung dieser Schutzschrift; in welchen man die Sätze prüft, die in beyden Schriften vorgetragen worden, und in welchen man beweiset, daß die Gründe, die man zum Vortheil der Zulänglichkeit der Vernunft in Religionssachen vorbringt, unrichtig und frevelhaft sind. Oxford 1733. bey S. Wilmot.

Bischofs unrecht verstanden, oder boshaft verdrehet. Es hat auch ein Ungenannter Anmerkungen über Jacksons Vertheidigung der Vernunft geschrieben; in welchen der Verfasser einen Brief an Jackson beygefügt hat.* Ich merke noch an, daß der freydenkerische Lichtzieher Chubb des Bischofs von London Pastoralschreiben ebenfalls angegriffen, und Tindalu zu vertheidigen gesucht habe.**

## Innhalt.

Tindal hatte in seinem Buche, das Christenthum so alt als die Welt, nicht nur überhaupt di Wahrheit der Christlichen Religion umzustossen, sich

* Der Titel ist: Remarks upon a Treatise lately published: *a Plea for human Reason*, shewing the Sufficiency of it in matters of Religion, in a Letter to the Right Reverend the Lord Bishop of London. Eine Nachricht von diesen Anmerkungen ist in dem *Present State of the Republick of Letters*, im Febr. 1733. anzutreffen.

** A Discourse of Reason. &c. Eine Abhandlung über die Vernunft in Absicht auf die Religion, und göttliche Offenbarung: worinn gewiesen wird, daß die Vernunft sey, und seyn solle ein hinlänglicher Führer in Religionssachen; geschrieben bey Gelegenheit des andern Hirtenbriefes des Herrn Bischofs zu London ꝛc. Durch Thomas Chubb. In der Bibliotheque raisonnée Tome V. P. II. p. 477. u. f. wird weitläuftiger von dieser Abhandlung geredet.

sich die schändliche Mühe gegeben; sondern er glaubte auch in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments Stellen gefunden zu haben, aus welchen er wider die Göttlichkeit derselben Religion streiten könnte. Der gelehrte Jackson hat es daher für seine Schuldigkeit gehalten, sowol auf seinen Hauptbeweis zu antworten; als auch die Schriftstellen zu retten, die Tindal gemißbraucht hatte. Zuerst merkt er an, daß der Satz Tindals unmöglich behauptet werden könne; daß die natürliche Religion schlechterdings vollkommen sey, und zu derselben nicht das geringste hinzugethan werden könnte, dessen Erkenntniß dem menschlichen Geschlechte heilsam seyn würde. Man könne der natürlichen Religion nicht einmal die höchste Vollkommenheit beylegen, als sie noch nicht so verderbt war. Denn die natürliche Religion, wenn wir sie in ihrer besten Verfassung ansehen, war nur in gewisser Absicht vollkommen, und führte die Menschen zur Glückseligkeit. Wenn wir sie aber in Absicht auf die Geschöpfe, welche vortreflicher sind, als die Menschen, betrachten: so wird man sie für unvollkommen halten, wenigstens nicht für schlechterdings vollkommen ausgeben können. Da nun aber die Erfahrung bezeugt, daß die natürliche Religion durch sehr viele Vorurtheile, die sich nach und nach eingeschlichen haben, sey verdunkelt worden, und immer noch dadurch mehr verderbt werde: so bleibt kein Zwei-

fel übrig, daß dieselbe nicht auch in Absicht auf die Menschen für unvollkommen müsse gehalten werden; ja daß man allerdings Ursache habe eine neue göttliche Offenbarung zu wünschen, welche derselben den vorigen Glanz wieder verschaffe, und dieselbe von den darzu gefügten Irrthümern befreye.

Die Schriftstellen, deren Göttlichkeit Jackson wider Tindaln rettet, sind folgende: 1 B. Mos. XVII, 10. 11. XX, 6. 12. und 2 B. Mos. III, 22. ingleichen 5 B. Mos. XXXI, 23. Jos. V, 9. B. Richt. XI, 30. 31. 39. wie auch 2 B. Samuel. XXIV, 15. und 1 B. König. XIII, 8. XIX, 15. desgleichen 2 B. Kön. II, 23. 24. VIII, 10. und 2 Chron. XXXIV, 23. Jerem. XX, 7. Matth. V, 43. VII, 22. 23. XXIV, 36. Joh. XII, 24. Röm. XII, 20. 1 Corinth. XV, 36. Hebr. VI, 17. Wir können von allen Anmerkungen, die Jackson hierüber gemacht hat, keine weitläuftige Nachricht ertheilen; zumal da dieselben, wenn wir aufrichtig reden wollen, eben von keiner grossen Erheblichkeit sind. Daran sind aber Tindals Einwürfe mit Schuld, als welche eben so wenig für wichtig zu halten sind, so daß ein verständiger und aufmerksamer Leser der heiligen Schrift dieselben mit leichter Mühe wird widerlegen können. Damit wir aber doch einige Proben von der Geschicklichkeit des Herrn Jacksons anführen; so wollen wir folgende

gende erwählen. Der Apostel schreibt 1 Corinth. XV. Du Narr! das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe dann. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein blos Korn, nämlich Weitzen, oder der andern eins. Ueber diese Worte macht Tindal folgende schlechte Betrachtung. Wo ist ein Ackersmann, sagt er, der nicht wissen sollte, daß aus einem todten Saamenkorn nichts hervor wachsen könne? Jackson aber antwortet darauf: es ist ja hier die Rede, wie der Zusammenhang darthut, von dem äuserlichen Theile des Saamenkornes, welches, wenn es nicht verweset, keine Frucht bringen kann; indem der Saame eigentlich im Korn enthalten ist. Ferner wird 2 Samuel XXIV, 15. erzählt: daß GOtt der HErr eine Pestilenz in Israel habe kommen lassen, und es wären siebzig tausend Mann an derselben gestorben; weil David aus Ehrgeiz das Israelitische Volk habe zählen lassen. Aber Jackson antwortet: daß sowol David, als die Israeliten gesündiget hätten. GOtt habe also beyde mit Recht strafen können. Das Israelitische Volk habe sich durch einen zwiefachen Aufruhr diese Strafe zugezogen, indem dasselbe mit dem Absalom, und hernach mit dem Aufrührer Seba gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. 2 Sam. XX, 1. Mit was für Recht die Israeliten mit den Cananitern Kriege geführt, und sich ihr Land angemasset hätten, kann Tindal, wie er

mehr als einmal bekennet, nicht begreifen. Aber Jackson spricht, Tindal hätte wissen sollen, daß die Israeliten auf göttlichen Befehl die Cananiter mit Krieg überzogen hätten: und GOtt hätte, wegen ihrer grossen Sünden, und ihres erstaunens den Aberglaubens halber, Ursache genug gehabt, sie zu bestrafen. Diese Strafen habe GOtt vermittelst der Israeliten wollen vollziehen lassen, damit sie durch das Beyspiel der Cananiter möchten klug werden, und einsehen lernen, wie sehr GOtt den Aberglauben verabscheuete, da sie selbst zu demselben so geneigt waren.

40. **Jöcher** (Christian Gottlieb) der heil. Schrift Doctor, ordentlicher Professor der Geschichte auf der Universität Leipzig, hat **Tindals Buch das Christenthum so alt, als die Welt,** nicht schriftlich, sondern mündlich widerlegt. Dieses geschahe in den öffentlichen Vorlesungen, die er zur Erlangung der theologischen Licentiatenwürde im Septembr. 1734. zu Leipzig hielt. Diese Vorlesungen bestunden in einer summarischen Widerlegung der Irrthümer, die Tindal zum Nachtheil der Christlichen Religion ausgestreuet hatte. Leipzig. gelehrte Zeitungen 1734. S. 696. Ich bat den Herrn Doctor in einem Briefe: er möchte mir erlauben, daß ich diese Widerlegung der gelehrten Welt gedruckt überliefern möchte: er antwortete mir aber in einem

nem Schreiben vom 24 Julius 1751. folgendes: „Meine Widerlegung dieses Thoren, (Tindals) „die ich bey Gelegenheit meiner Lectionen zur „licentiatur entworfen, ist wol nicht so ausgear„beitet, daß sie gedruckt werden könnte; und ich „danke sehr für die gute Meynung.„ Ich kann dieses liebreiche Sendschreiben noch aufweisen.

41. **Knapp** (Johann George) der heiligen Schrift Doctor, und ordentlicher Professor auf der Universität Halle, Exercitatio theologica, qua Θαυματουργια, tanquam veræ revelationis character, publicæ eruditorum disquisitioni subjicitur. Halæ Magdeb. 1741. in Quart.

## Innhalt.

Der zehnte Paragraph auf der 13. Seite gehört besonders zu unserm Vorhaben. Hier schreibt der Herr Doctor: Wir wollen nunmehr zu dem andern Kennzeichen einer wahren Offenbarung fortgehen, welches in der Uebereinstimmung mit der natürlichen Erkenntniß GOttes, und in dem Vorzuge vor derselben, bestehet. Aber auch dieses Kennzeichen ist nicht hinlänglich, die Wahrheit einer Offenbarung zu bestätigen. Denn das erste Stück desselben kommt auf menschliches Nachsinnen an, welches von einigen auf diese, von andern auf eine andere Art kann angestellet werden. Die Offenbarung aber, oder die göttliche

liche Bekanntmachung, muß unmittelbar von GOtt herkommen. Nun aber offenbaret GOtt unmittelbar ordentlicher Weise nichts, das schon anders woher bekannt ist, als in so fern dasjenige, was man schon anders woher weiß, mit denjenigen Dingen zusammenhängt, die ohne übernatürliche Bekanntmachung nicht können erkannt werden; oder in so fern er für nöthig und nützlich gehalten hat, dasjenige, was man natürlicher Weise erkennet, zu bestätigen. Folglich, wenn GOtt etwas unmittelbar geoffenbaret hat: so muß solches die Vernunft entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen erreichen können; wiewol es derselben auch nicht widersprechen muß, wenn nämlich die Vernunft gesund ist, und sich nicht mehr anmasset, als ihr zukommt. Es folgt also hieraus, daß dieses Kennzeichen allein eine wahre Religion nicht bestätigen und ausmachen könne. Man siehet auch aus diesem, was hier gesagt, und bewiesen worden ist, wie schändlich sich Tindal und d'Argens haben betrügen lassen, indem sie nur dieses einzige Kennzeichen einer wahren Offenbarung haben einräumen wollen. Sie haben gar sehr verrathen, daß sie den Unterscheid zwischen der natürlichen und geoffenbarten Theologie nicht verstehen. Was das andere Stück des gedachten Kennzeichens betrift: so sind in demselben viele dunkele Dinge enthalten. Denn wenn weiter nichts dazu gehören sollte: so würde

jeder

jeder seine Träume, den Mangel der natürlichen Erkenntniß zu ersetzen, vorbringen, und seine Erfindungen für eine göttliche Offenbarung ausgeben.

42. **Knutzens** (Martin) ordentlichen Professors der Weltweisheit auf der Academie zu Königsberg, Philosophischer Beweis von der Wahrheit der Christlichen Religion, darinnen die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion insgemein, und die Wahrheit, oder Gewißheit der Christlichen insbesondere, aus ungezweifelten Gründen der Vernunft, nach mathematischer Lehrart dargethan und behauptet wird. Dritte Auflage mit einigen Anmerkungen, und einer Zugabe hieher gehöriger Abhandlungen vermehrt. Königsb. 1742. groß Octav.

## Innhalt.

In der Vorrede zur ersten Auflage, welche 1740. zum Vorschein kam, schreibt der Herr Professor: es wird mir eine wahrhafte Freude verursachen, wenn man meinen kurzen Beweis nur als eine überzeugende Einleitung brauchen wird, dasjenige, was in grossen und weitläuftigen Büchern schönes und bündiges von der Wahrheit der Christlichen Religion zu finden ist, deutlicher zu verstehen und einzusehen. Ich habe mich bemühet, was mir bey eigenem verschiedentlichen Nachdenken, und bey Lesung der besten Auctoren am meisten überzeugend vorgekommen ist, in eine kurze Zusammenfassung zu bringen,

nach den Regeln der philosophischen Lehrart vorzutragen; nach Vermögen die Fehler zu vermeiden, welche sonst im Beweisthum dieser grossen Wahrheiten von andern sind begangen worden; so denn auch die Einwürfe gründlich zu beantworten, welche von den neuesten Verfechtern des Unglaubens, dem Woolston, Tindal, dem Morgan, dem Jacque Masse, oder Tyssot de Patot, dem Chubb, und andern mehr, gegen die Wahrheit der Christlichen Religion sind gemacht worden.

Weil dieses Buch sehr bekannt, und aus den wiederholten Auflagen zu schliessen ist, daß es in vieler Händen seyn müsse: so will ich weiter nichts als den summarischen Innhalt desselben mittheilen. In der ersten Abtheilung sind die Gründe des Beweises enthalten; und diese sind 1) Erklärungen, was die Christliche Religion sey; und was ein Beweis der Christlichen Religion auf sich habe. 2) Grundsätze, und zwar, aus der natürlichen Theologie, von GOtt und dessen Oberherrschaft über die Menschen; und auch aus der Sittenlehre, woraus die erste und zweyte Grundregel der menschlichen Handlungen, wie auch der Innhalt des ganzen Naturgesetzes, oder göttlichen Willens vom Verhalten der Menschen, vorgetragen wird. Die andere Abtheilung: von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und geoffenbarten Religion überhaupt. Der Mensch ist aufs höchste zum

Gehorsam gegen GOtt verpflichtet: aber alle Menschen haben sich des Ungehorsams gegen GOtt schuldig gemacht, und dieses ist ein grosses Verbrechen. GOtt kann vermöge seiner Eigenschaften nicht anders, als dieses Verbrechen mit den heftigsten Strafen ahnden. Ein jeder Mensch hat also auch nach dem Tode in seinem natürlichen Zustande dieselben zu befürchten. GOtt kann vermöge seiner Eigenschaften diese Strafen nicht erlassen, noch begnadigen, wo nicht der doppelte Zweck der göttlichen Strafen durch das Begnadigungsmittel, und die Ordnung der Begnadigung zugleich erhalten wird. Der Endzweck dieser Strafen ist in Absicht auf GOtt die Offenbarung seiner Heiligkeit, und seiner übrigen Eigenschaften: in Absicht auf die Creaturen aber, die Beförderung ihres Gehorsams gegen GOtt, d. i. ihre wahre Glückseligkeit, dahin die Befehle GOttes abzielen. Hierauf wird die Nothwendigkeit eines Begnadigungsmittels erwiesen. Dergleichen Mittel kann die Vernunft nicht erfinden, oder ausdenken. Was eine besondere göttliche Offenbarung sey, wird erklärt, und dargethan, daß dieselbe sowol möglich, als auch bedingter Weise nothwendig sey: sie ist auch wahrscheinlich zu vermuthen. Die dritte Abtheilung: von dem Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, woraus der Ungrund aller übrigen Religionen, ausser der Christlichen

demonstriret wird. Das Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung bestehet erstlich darinn: daß sie ein GOtt anständiges Begnadigungsmittel, und eine Ordnung von gleicher Art entdeckt; ferner, daß sie diese Entdeckung durch ein unwidersprechliches Wunder bestätiget. Die heydnischen Dracula, und die darauf gegründete Religion, haben nicht die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung: auch nicht die Mohamedanische, oder Türkische. Die heutige Jüdische ist auch nicht die wahre Religion. Es muß demnach entweder keine wahre geoffenbarte göttliche Religion in der Welt seyn, oder es ist die Christliche. Daß diese es wirklich sey, wird in dem folgenden behauptet. Die vierte Abtheilung, darinn der Hauptinnhalt der Christlichen Religion in einigen Grundsätzen vorgestellt wird. Der erste Grundsatz: von der Hauptabsicht der Christlichen Religion. Der zweyte Grundsatz: von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit. Der dritte Grundsatz: von dem Begnadigungsmittel der Christlichen Religion, oder dem Versöhnungstode des göttlichen Mittlers. Der vierte Grundsatz: von der Begnadigungsordnung der Christlichen Religion, der Busse und des Glaubens. Die fünfte Abtheilung: darinn die Gewißheit der Christlichen Religion aus dem innern, oder ersten Kennzeichen der göttlichen Offenbarung, oder der erste Theil des eigentlichen Beweises von

der Wahrheit der Christlichen Religion vorgestellet wird. Das Christliche Begnadigungsmittel stimmet mit dem doppelten Zweck der göttlichen Strafen überein. Es verherrlichet auch, ausser der göttlichen Heiligkeit die übrigen göttlichen Eigenschaften mehr, als die strenge Vollziehung der Strafen an den Verbrechern selbst. Die göttliche Begnadigungsordnung ist gleichfalls den göttlichen Endzwecken gemäß, und gereichet ungemein zur Verherrlichung des Allerhöchsten. Die Vernunftmäßigkeit der göttlichen Begnadigungsordnung, besonders durch den göttlichen Glauben, wird ferner erwogen, wobey zugleich einige Einwürfe der Deisten beantwortet werden. Die Christliche Religion hat also das erste Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung. Die sechste Abtheilung, darinn, als in dem andern Theile des eigentlichen Beweises der Wahrheit der Christlichen Religion, dieselbe aus dem zweyten Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung erwiesen, oder aus der Gewißheit der Geschichte der Auferstehung JEsu vom Tode, als eines grossen Wunders, wodurch seine Lehre bestätiget worden, dargethan wird. Erstes Hauptstück, in welchem die Gründe enthalten, aus welchen die Gewißheit einer Geschichte zu beurtheilen. Was eine gewisse Geschichte sey? Der erste Grund der Gewißheit einer Geschichte ist, das vortheilhafte Zeugniß der Feinde. Der zweyte

Grund ist, die höchste Glaubwürdigkeit der Zeugen, die weder betrogen worden, noch andere betrügen wollen. Zweytes Hauptstück, in welchem die Geschichte der Zeugen erwiesen, oder unwiderſprechlich dargethan wird, daß die Apostel die Auferstehung standhaft bis in den Tod bezeuget. Die Gewißheit einiger allgemeinen Umstände der Geschichte JEsu, z. E. daß er zu Tiberii Zeiten gelebt, gelitten, getödtet sey, u. s. w. wird erwiesen. Die Christliche Religion hat sich nach Christi Tode schnell ausgebreitet; und die ersten Christen haben, um der Lehre JEsu willen, die größte Marter standhaft erduldet. Die ersten Christen haben die Lebensbeschreibung JEsu und seiner Jünger, die in den vier Evangelisten und der Apostelgeschichte enthalten, zu ihren Glaubensbüchern gezählet, und vor wahr angenommen. Diese Bücher sind noch unverfälscht in unsern Händen. Die Apostel haben die Auferstehung JEsu vom Tode öffentlich bezeuget, und Verfolgung, Marter und Tod darüber standhaft erduldet. Drittes Hauptstück, darinn die Gewißheit der Geschichte der Auferstehung JEsu vom Tode selbst, aus der höchsten Glaubwürdigkeit des apostolischen Zeugnisses, erwiesen wird. Die Apostel haben nicht den Willen gehabt, andere durch ihr Zeugniß von der Auferweckung JEsu zu betrügen. Die Apostel haben auch die vollkommenste Gewißheit von der Wahrheit der

Auser-

Auferweckung JEsu haben können, und eine vollkommene Einsicht in die Sache gehabt, davon sie zeugen. Die Auferstehung JEsu vom Tode ist demnach eine gewisse Geschichte. Viertes Hauptstück, darinn bewiesen wird, daß die Christliche Religion das zweyte Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung habe, weil die Auferstehung JEsu ein göttliches Wunder ist, und besonders zur Bestätigung der Christlichen Religion geschehen. Beschluß, darinn die Göttlichkeit und Gewißheit der Christlichen Religion aus dem doppelten schon erwiesenen Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung dargethan wird. Es wird daher erst gezeigt, daß die Christliche Religion einen göttlichen Ursprung habe, und ungezweifelt gewiß sey: ferner, was unsere Pflicht sey bey Erwägung dieser Beweisgründe, und wie die höhere und göttliche Gewißheit zu erlangen. Aus diesem summarischen Innhalte werden meine Leser abnehmen können, daß dieses Buch überhaupt gegen Tindals Beweis gründlich streite; wie denn **Tindal** namentlich hin und wieder angeführt wird.

43. **Ebendesselben** vertheidigte Wahrheit der Christlichen Religion gegen den Einwurf: daß die Christliche Offenbarung nicht allgemein sey: wobey besonders die Scheingründe des bekannten Englischen Deisten, **Matthäi Tin-**

dals, welche in dessen Beweise, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, enthalten, erwogen und widerlegt werden. Königsberg 1742.

## Innhalt.

Diese vertheidigte Wahrheit der Christlichen Religion gegen Tindaln, ist dem erstern Buche des Herrn Prof. Knutzens, als ein Anhang bey der dritten Auflage beygefügt worden. Es wird zuerst dargethan, daß die Erkenntniß und Auflösung aller Einwürfe zur Gewißheit erwiesener Wahrheiten nicht unumgänglich nöthig sey: und daß die Einwürfe die Gewißheit der Christlichen Religion nicht aufheben könnten. Die Ursachen werden angeführt, warum GOtt Einwürfe und Schwierigkeiten gegen die Christliche Religion zugelassen. Es wird im 4. §. untersucht: in wie weit das Gefangennehmen der Vernunft unter dem Glauben vernunftmäßig, und unsere Pflicht sey: worauf die Ursache dieser Betrachtung angeführt wird. Der Haupteinwurf gegen die Wahrheit und Nothwendigkeit der Christlichen Religion, welchen Tindal in seinem Beweise, S. 104. vorbringt, ist dieser: daß gleichwol die Zahl der Christen, auch nur derer, die äuserlich das Bekenntniß der Lehre JEsu annehmen, in Absicht auf die Menge der Mehamedaner, Heyden und Abgötter sehr geringe sey; daß

 diese

diese göttliche Offenbarung, deren wir uns Christen rühmten, doch noch so vielen gänzlich unbekannt sey. So viele Nationen gebe es, die von der Christlichen Religion fast gar noch nichts gehört hätten: zu geschweigen, daß sie von deren Innhalt deutlich unterrichtet wären. Wie könne man sich denn nun einbilden, daß GOtt als ein unpartheyischer GOtt, als ein Liebhaber des Lebens und aller Menschen, die wahre Religion nur einem Theil der Menschen entdecken, und nicht vielmehr allen Menschen auf gleiche Art kund lassen werden sollte? Sind denn wir Europäer allein die Lieblinge GOttes, welchen GOtt seinen Willen, und den Weg zum Leben entdecken wollen? Hat er denn alle übrige Nationen, oder deren grössesten Theil zu den unendlichen Strafen künftiger Welt verdammt, und ihnen zu dem Ende das Licht der Offenbarung entzogen? Eine wahre Religion muß allgemein seyn: die Christliche ist nicht allgemein; nicht allen bekannt an allen Orten. So viel tausend Jahre sind verflossen ehe sie der Welt entdeckt worden. Die Christliche Religion kann demnach weder nothwendig zur Seligkeit, noch die wahre Religion seyn, weil sie nicht allgemein ist.

Diesen Einwurf erhebt Tindal hoch fast in einem ganzen Capitel. Allein man kann leicht darauf antworten, wenn die Sätze nur gehörig eingeschränkt werden. Es ist wahr, daß nach

dals, welche in dessen Beweise, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, enthalten, erwogen und widerlegt werden. Königsberg 1742.

## Innhalt.

Diese vertheidigte Wahrheit der Christlichen Religion gegen Tindaln, ist dem erstern Buche des Herrn Prof. Knutzens, als ein Anhang bey der dritten Auflage beygefügt worden. Es wird zuerst dargethan, daß die Erkenntniß und Auflösung aller Einwürfe zur Gewißheit erwiesener Wahrheiten nicht unumgänglich nöthig sey: und daß die Einwürfe die Gewißheit der Christlichen Religion nicht aufheben könnten. Die Ursachen werden angeführt, warum GOtt Einwürfe und Schwierigkeiten gegen die Christliche Religion zugelassen. Es wird im 4. §. untersucht: in wie weit das Gefangennehmen der Vernunft unter dem Glauben vernunftmäßig, und unsere Pflicht sey: worauf die Ursache dieser Betrachtung angeführt wird. Der Haupteinwurf gegen die Wahrheit und Nothwendigkeit der Christlichen Religion, welchen Tindal in seinem Beweise, S. 104. vorbringt, ist dieser: daß gleichwol die Zahl der Christen, auch nur derer, die äuserlich das Bekenntniß der Lehre JEsu annehmen, in Absicht auf die Menge der Mohamedaner, Heyden und Abgötter sehr geringe sey; daß

diese göttliche Offenbarung, deren wir uns Christen rühmten, doch noch so vielen gänzlich unbekannt sey. So viele Nationen gebe es, die von der Christlichen Religion fast gar noch nichts gehört hätten: zu geschweigen, daß sie von deren Innhalt deutlich unterrichtet wären. Wie könne man sich denn nun einbilden, daß GOtt als ein unpartheyischer GOtt, als ein Liebhaber des Lebens und aller Menschen, die wahre Religion nur einem Theil der Menschen entdecken, und nicht vielmehr allen Menschen auf gleiche Art kund lassen werden sollte? Sind denn wir Europäer allein die Lieblinge GOttes, welchen GOtt seinen Willen, und den Weg zum Leben entdecken wollen? Hat er denn alle übrige Nationen, oder deren grössesten Theil zu den unendlichen Strafen künftiger Welt verdammt, und ihnen zu dem Ende das Licht der Offenbarung entzogen? Eine wahre Religion muß allgemein seyn: die Christliche ist nicht allgemein; nicht allen bekannt an allen Orten. So viel tausend Jahre sind verflossen ehe sie der Welt entdeckt worden. Die Christliche Religion kann demnach weder nothwendig zur Seligkeit, noch die wahre Religion seyn, weil sie nicht allgemein ist.

Diesen Einwurf erhebt Tindal hoch fast in einem ganzen Capitel. Allein man kann leicht darauf antworten, wenn die Sätze nur gehörig eingeschränkt werden. Es ist wahr, daß nach

der göttlichen Absicht, und vorhergehenden Willen eine göttliche zum Heil der Welt unentbehrliche Offenbarung allgemein seyn müsse. Denn er will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Es kann aber doch durch der Menschen eigene Schuld geschehen, daß die göttliche Offenbarung nicht allgemein wird; als, durch muthwillige Verwerfung derselben; oder durch Nachläßigkeit in gebührender Bewahrung und Fortpflanzung derselben, u. s. w. Die Möglichkeit solcher Fälle bedarf keines Beweises: die Wirklichkeit derselben aber kann aus der Kirchengeschichte leicht bewiesen werden. Wenn nun dieser Satz also eingeschränkt ist: so kommt es Tindaln zu, daß er beweiset: 1) GOtt habe nicht solche Anstalten gemacht, woraus abzunehmen, daß es seine wahre Absicht gewesen, und sein gnädiger vorhergehender Wille, daß diese Religion sollte allgemein seyn. 2) Daß er denjenigen, welche alles, was in ihren Kräften gestanden, gethan, und das Licht der Natur gebührend gebraucht haben, die Erkenntniß der nähern göttlichen Offenbarung, und des grossen Gnadenmittels, wie auch der Ordnung der Christlichen Religion, versagt habe. Dieses aber wird Tindal niemals im Stande seyn zu erweisen. Hierbey wird auch Tindals Einfall betrachtet: warum GOtt nicht die Vielheit der Sprachen gehoben, um die geoffenbarte Religion desto besser

aus-

auszubreiten. Der erste Einwurf gegen die Christliche Religion, und derselben Nothwendigkeit, welcher von der Güte GOttes hergenommen, ist also umgestossen. Der zweyte Einwurf von der Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit GOttes kann eben so wenig bestehen. Denn das ist gar keine Folge: daß wenn die Christliche Religion nicht allgemein, oder allen bekannt gemacht worden, und doch dabey zur Seligkeit nothwendig, daß deswegen die Heyden, blos wegen des Mangels der göttlichen Offenbarung, und ihrer Unwissenheit in Absicht auf die Christliche Religion, müssen verdammt werden; welches freylich mit den göttlichen Eigenschaften streiten würde. Denn die Heyden, welche den Strafen jener Welt werden unterworfen seyn, werden nicht sowol wegen dieses Mangels, als vielmehr wegen des Mißbrauchs des Lichts der Natur, und der anvertraueten Kräfte bestraft werden; indem sie auch das nicht gethan, was in ihren Kräften gestanden, durch eine vorhergehende Gnade wirklich zu thun: z. E. Ausbrüche grober Laster zu meiden, ihre Uebertretung zu bereuen, und GOtt abzubitten, ihn anzurufen um nähere Offenbarung seines Willens, u. s. w. Ob nun zwar dieses alles noch nicht genug ist, sie mit GOtt zu versöhnen, und sie wirklich zur Seligkeit zu bringen: so ist doch nicht zu zweifeln, daß der gütigste GOtt bey solchen Umständen niemanden eine

höhere

höhere Gnade versagen werde. Diese Antwort auf Tindals Einwurf wird mit einem Gleichnisse erläutert, gegen eine Einwendung vertheidigt, und mit einer Anwendung beschlossen.

34. **Kocken** (Johann Carl) der heil. Schrift Doctors ꝛc. Vorrede vor Friedrich **Wittings**, weiland ältesten Pastors an der St. Michaelkirche, des Stadt-Consistorii Beysitzers, und Subseniors zu Hildesheim, fortgesetzte Erläuterung der Lehrart Pauli, durch eine ungezwungene Zergliederung des Briefs an die Römer in Paragraphen und Anmerkungen. Hildesh. 1764. von 13. Quartbogen.

## Innhalt.

Diese Vorrede handelt: von der Vortreflichkeit der heiligen Schrift in Ansehung ihrer Lehrart, wider die alten und neuen Freydenker. Herr D. **Kocken** bemerkt: daß die Beschuldigungen, welche der heiligen Schrift von jenen unseligen Leuten gemacht werden, auf folgende zween Sätze hinauslaufen. Es soll einmal unserer Bibel eine scharfe Lehrart mangeln, und der Mangel dieser Vollkommenheit soll die größte Unordnung der darinn vorgetragenen Sachen in sich schliessen. Es soll sich ferner in diesem Buche kein geläuterter Geschmack bey der Auswahl der Wörter, und schönen Einkleidung der Gedanken finden, und diese Verstossung gegen die Aesthetick soll

den

den eckelhaften Vortrag gegen alle Regeln der Wohlredenheit enthalten. * Auf diese Klagen antwortet Herr D. Kocken; daß allerdings in der heiligen Schrift die genaueste Verbindung der darinn vorgetragenen Wahrheiten mit ihren Gründen, Beweisen, Erläuterungen, anzutreffen sey; daß man aber unbillig handele, wenn man darinn ein ganzes System aller Glaubens- und Lebenslehren, und zwar nach der strengsten Lehrart suche, weil die Schrift ein Lehrbuch für alle Menschen, ohne Unterscheid des Standes, Alters, und Geschlechts seyn solle. Ferner: daß allerdings in der Bibel wirkliche Schönheiten einer lebhaften, hohen und erhabenen Schreibart anzutreffen wären, wenn man sie nur recht zu schätzen wisse. Eine weitläuftigere Nachricht findet man in den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften, im 43. Stück des Jahrs 1764. S. 337. u. f.

44. **Kortholts** (Christian) damals Königl. Dänischen Gesandschafts-Predigers zu Wien, nach der Zeit, der heil. Schrift Doctors und ordentlichen Professors zu Göttingen, gründlicher Beweis der Wahrheit der Christlichen Religion, und derer wichtigsten Lehren, welche in selbiger zum voraus gesetzt werden. Leipz. 1737. von 12. Bogen in groß Octav. Inns

* Tindals Beweis daß das Christenthum so alt als die Welt im 13. Hauptstück.

## Innhalt.

Man hat, in Engelland besonders, die Lehre Christi von allen Seiten angegriffen; woselbst Toland die unverfälschte Richtigkeit der Schriften des neuen Testaments in Zweifel gezogen; Collins sich bemühet, die Weissagungen des alten Bundes, die von dem Meßias handeln, zu verdrehen; Woolston wider die Wunderwerke Christi geschrieben; und Tindal behaupten wollen, die Erkenntniß GOttes aus der Vernunft sey so vollständig, daß man keiner besondern Offenbarung bedürfe. Wie nun in Engelland die gefährlichsten Waffen wider die göttliche Offenbarung geschmiedet werden: so zählet der Herr Verfasser dieses billig unter seine vortheilhaften Umstände, daß er auf seinen Reisen, da er sich in Engelland aufgehalten, Gelegenheit gefunden, nicht nur viele freydenkerische Bücher mit Bedacht durchzulesen, sondern auch die vortreflichsten Schutzschriften daselbst kennen zu lernen, darinn die göttlichen Lehren mit dem größten Nachdruck vertheidiget worden sind.

Erst handelt der Herr Verfasser in einer besondern Vorbereitung von den verschiedenen Arten und Stoffeln der Gewißheit, um seinen Vortrag also einzurichten, daß man mit allem Recht diejenigen einer Thorheit beschuldigen könne, die die gedachte Lehre nicht für wahr halten wollen. Hernach erörtert er die Eigenschaften, die ein

gründ-

gründlicher Beweis der Wahrheit der Christlichen Glaubenslehre haben muß, und gehet alsdenn zu dem ersten Theile seiner Abhandlung fort, darinn er die Sätze der natürlichen Gottesgelahrheit untersucht, die in der Lehre JEsu für bekannt angenommen werden. Nachdem nun so gute Gründe gelegt, auch GOtt insonderheit wider allen Vorwurf gerettet worden, den ihm einige Undankbare wegen des in der Welt befindlichen Bösen machen wollen, auch dabey untersucht worden, was zu einem vernünftigen, GOtt wohlgefälligen Dienst erfodert werde: so wird im andern Theile von der Wahrheit der Christlichen Glaubenslehre gehandelt. Hier erörtert der Herr Verfasser im ersten Hauptstücke die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung; zeigt in dem andern die Ursachen, warum man eine besondere Offenbarung des göttlichen Willens sehnlich zu wünschen habe, und in dem dritten die Eigenschaften einer GOtt würdigen besondern Offenbarung. Im vierten beweiset er, daß die Christliche Glaubenslehre die Eigenschaften einer GOtt würdigen Offenbarung an sich habe; zeigt im fünften, wie der Beweis von der Wahrheit der Christlichen Glaubenslehre geführet werden müsse; rettet im sechsten Hauptstück die Wahrheit der Geschichte, auf welcher die Göttlichkeit der Lehre JEsu beruhet; und behauptet endlich in dem siebenten die Wahrheit des Christlichen Glaubens aus den Thaten

und Wundern, die JEsus verrichtet. Eine weitläuftige Recension dieses Buches ist in den Deutschen *Actis Eruditorum* im 119. Theile S. 217. u. ff. anzutreffen.

45. Ebendesselben Dissertatio de Matthæo Tindalio, Lipsiæ 1734. in Quart, 3. Bogen stark. §. 15. pag. 15.

Innhalt.

Tindal hat in seinem Buche das Christenthum so alt als die Welt, die heilsame Lehre JEsu recht mit Vorsatz angefochten. Jetzo will ich nur so viel bemerken, daß Tindal alles zusammen in ein Buch gesammlet, was Toland, Woolston, und andere Feinde der Christlichen Wahrheit erdacht haben, die Christliche Religion zu untergraben. Was er aber selbst zu den gottlosen Erfindungen seiner Vorgänger hinzugethan, und worauf er ein besonderes Vertrauen gesetzt, bestehet in folgenden Sätzen. Das Gesetz der Natur ist die Ordnung der Dinge, die das höchste Wesen selbst weislich bestimmt hat; woraus folgt, daß aus einigen Handlungen etwas Gutes und Angenehmes, aus andern aber etwas Böses und Unangenehmes entstehen muß. Wer nun dieses Gesetz der Natur erkennet, und nach dessen Vorschrift lebt, der gefällt dem höchsten Wesen, und befördert seine Glückseligkeit. Denn er vollbringt dasjenige, was GOtt wohl-

gefällig und gut ist. Nun aber haben alle Menschen von GOtt solche Seelenkräfte bekommen, daß sie so viel von dem Gesetze der Natur verstehen, als zur Erlangung der Gnade GOttes nöthig ist. Denn GOtt fodert von niemand mehr, als seine Kräfte zulassen. Es ist also genug, wenn sich die Menschen GOtt angenehm machen wollen, daß sie sich bemühen, das Gesetz der Natur aus allen Kräften zu erkennen, und wenn sie es erkannt haben, auch in ihrem Lebenswandel beobachten. Das Gesetz der Natur ist nicht nur ein hinlängliches Mittel die Gnade GOttes zu erlangen, sondern auch das einzige. Denn dieses Naturgesetz, das von dem vollkommensten Wesen herrührt, ist höchst vollkommen. Ist es vollkommen: so kann es durch keinen Zusatz verbessert werden. Dasselbe hat auch seinen Ursprung von dem unveränderlichen Wesen. Es ist also unrecht, zu sagen, daß in demselben etwas könne geändert werden. Es ist auch gottlos, wenn man vorgiebt, daß ausser der Erkenntniß des natürlichen Gesetzes etwas von GOtt sey geoffenbaret worden, welches darzu dienen sollte, den Menschen die Gnade GOttes zuwege zu bringen.

Man kann sich über die Verwegenheit Tindals nicht genug verwundern, welcher sich einbildet, er werde mit diesem einzigen Einwurfe die Wahrheit der ganzen Christlichen Religion umstossen;

da doch derselbe ganz und gar durch eine einzige Einschränkung kann zernichtet werden. Denn obgleich das wahr ist, daß das Gesetz der Natur vollkommen sey, wenn wir unter diesem Worte die Ordnung und Verbindung aller Dinge verstehen, wodurch erfolgt, daß einige Handlungen gut, andere böse sind: so bleibt das doch grundfalsch, daß das Gesetz der Natur, in so fern es von den Menschen erkannt wird, höchst vollkommen sey. Denn wie viele Dinge giebt es nicht, wodurch die Erkenntniß der Menschen von dem Rechte der Natur auf eine nützliche Art könnte vermehrt werden? Wenn wir nun also auch annähmen, daß in der Lehre Christi weiter nichts vorkäme, als was das Gesetz der Natur vollständiger machen könnte: so würde man doch allezeit behaupten müssen, daß diese besondere Offenbarung GOtt im geringsten nicht unanständig sey, den Menschen aber grossen Nutzen verschaffe. Denn da die Beobachtung des natürlichen Gesetzes, wie Tindal selbst einräumt, die Menschen glücklich macht; und die Menschen desto glücklicher sind, je mehrere Vorschriften des Naturgesetzes sie beobachten: so muß das ja nothwendig eine ungemeine Wohlthat GOttes seyn, wenn die Menschen von mehreren Geboten des natürlichen Gesetzes von GOtt selbst unterrichtet werden, als sie durch die Kräfte ihrer Seelen zu entdecken im Stande sind. Indem aber den

Menschen mehrere dergleichen Gebote und Vorschriften des natürlichen Gesetzes offenbaret werden: so wird dadurch der Vollkommenheit und der Unveränderlichkeit des Naturgesetzes, an sich betrachtet, nichts entzogen. Es giebt aber noch viele andere Dinge, die uns die Offenbarung, wie sie von dem Lichte der Natur unterschieden ist, noch ausser den Vorschriften des natürlichen Gesetzes, mit ausnehmenden Vortheil lehren kann. Denn ob man gleich zugeben muß, daß man durch das natürliche Licht von der Unsterblichkeit der Seele, und der Vergebung der Sünden einige Erkenntniß erlangen könne: so wird doch niemand leugnen können, daß diese Erkenntniß noch manchem Zweifel unterworfen; hingegen weit gewisser und zuversichtlicher aus der Offenbarung könne erwartet werden, wenn man eine Versicherung hierüber von GOtt selbst empfängt. Ich übergehe dieses noch, daß eine besondere göttliche Offenbarung uns von vielen anderen Dingen, als von dem Ursprunge des Bösen u. s. w. welche geschehene Dinge betreffen, unterrichten könne, wovon die Vernunft nichts weiß. Wer wird also behaupten können, daß die Offenbarung, die noch zu dem Lichte der Natur hinzugekommen, unnütze, und weil sie überflüßig, dem höchsten Wesen unanständig sey?

46. Law (Wilhelm) der freyen Künste Magister, Case of reason, or natural Religion, fairly and fully stated, in answer to a Book intitled, Christianity as old as the Creation. d. i. Der Zustand der Vernunft, oder der natürlichen Religion gehörig und völlig bestimmt, als eine Antwort auf ein Buch, das beritelt ist: das Christenthum so alt als die Welt, London 1731.*

## Innhalt.

Der Mensch wie er jetzo ist, befindet sich in einem natürlichen Verderben: dasselbe fällt in die

* Dieser Law hat wider den Bischof zu Winchester im Jahr 1737 eine heftige Schrift herausgegeben: A demonstration of the gross and fundamental Errors of a late Book called &c. d. i. Entdeckung der grossen Grundirrthümer die in einem Buche enthalten, das die Aufschrift hat: Klare und deutliche Erklärung der Natur und Endzwecks des heil. Abendmahls. Zugleich wird erklärt und bewiesen die Beschaffenheit und der grosse Umfang von der Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts durch JEsum Christum: es werden auch die scheinbaren Gründe der Deisten zum Vortheil der natürlichen Religion, die sie gern an die Stelle der Offenbarung setzen wollten, aus dem Grunde geprüft. Alles demüthig, inständig, beweglich allen Ständen, besonders aber allen jungen Geistlichen, zur Betrachtung vorgestellt.

die Augen, so bald man nur seinen Zustand mit der eigentlichen Stüfe der menschlichen Vollkommenheit vergleicht, und so bald man auf die Schwäche und Trägheit des Verstandes, auf den Irrthum der Vernunft, auf die unbändigen Neigungen, auf die unzähligen Schwachheiten des Körpers, und dergleichen Dinge seine Aufmerksamkeit richtet. Die hochmüthigen Einbildungen der Menschen von sich selbst heissen nichts; sondern Herr Law merkt in diesem vortreflichen und überall hochgeschätzten Buche sehr wohl an: daß die Untersuchung von der Stärke und Zulänglichkeit der Vernunft in Religionssachen, eben sowol durch die Erfahrung müsse fest gesetzt werden, als etwa eine Untersuchung von der Gestalt des menschlichen Leibes, oder von der Anzahl der menschlichen Sinne. Denn daß man prahlen wollte von der Einsicht und Stärke der Vernunft in der Religion, die den Menschen annoch natürlich seyn soll, und die doch die Erfahrung der Welt an keinem Orte und zu keiner Zeit entdeckt hat: das ist, sagt Law, eben so ungereimt, als wenn man von einem der natürlichen Sinne sprechen wollte, der doch in der That und Erfahrung sich niemals gezeigt hätte; oder ein bisher nicht vermerktes Vermögen des Körpers zu erfinden, welches bis daher weder durch Thaten noch durch Erfahrung an das Licht gebracht worden.

Wenn wir bedenken, was für ein geringes Maaß des Lichts es sey, welches die menschliche Natur bey sich hat: so können wir ohn alles Bedenken sagen, daß dieses Licht von ihr selber sey. Denn wie wir unsere Natur von unsern Eltern, die uns das Leben gegeben, empfangen: so hat es auch eine gleiche Beschaffenheit mit dem, was wir natürliche Erkenntniß, und natürliches Licht nennen, sintemal wir diese Erkenntniß und Licht von eben denjenigen erhalten, deren Ansehen uns gleichsam mit der Natur eine gewisse Sprache und Lebensart, ja Sitten, Gebräuche, und Gebehrden, mittheilet.

Man muß sich wundern, wie man bey dem offenbaren Verderben der Vernunft so grosse Lobeserhebungen verschwenden kann. Denn woher schreibt sich die Unbeständigkeit unsers Gemüths, die Unordnung unserer Leidenschaften, das Verderben unsers Herzens, die Verwirrung und Zerstreuung unserer Einbildungskraft, das Thörichte und Widersprechende in unserm Leben und Handlungen, in dem Bezeigen und Meynungen der Sterblichen? Ist es nicht alles von unserer Vernunft herzuholen? Sollten wir nun dieses alles nicht mit dem Namen der Unbeständigkeit und Unordnung, des Verderbens, der Verwirrung, und der Thorheit der menschlichen Vernunft, belegen? Alles was wir Tugend nennen, ist nichts anders als die Vernunft, wenn sie nach einer gewissen

wissen Vorschrift verfährt. Alles, was wir unter dem Namen Laster begreifen, ist nichts anders als die Vernunft, wenn sie auf die gegenseitige Art ihre Wirkung äusert. Der Unterscheid zwischen den Handlungen, und dem was da wirkt, ist demnach jedesmal derselbe. : : : : In dem erstern Falle äusert sich das wirksame Wesen auf eine gute Art, gleichwie es in dem letztern sich auf eine üble Weise zu erkennen giebt. Und dennoch ist es allemal dasselbe, das sich äusert. *

Es würde ein Vorurtheil, und einen nicht geringen Einwurf gegen die Göttlichkeit der Offenbarung abgeben, wenn wir nicht einige Sätze, die unsere Vernunft übersteigen, darinn anträfen. Sonst ist es schwer zu begreifen, warum GOtt den Menschen nur allein eine äuserliche Offenbarung solcher Dinge sollte gegeben haben, zu deren Erfindung er doch ihrer Vernunft eine Geschicklichkeit verliehen, wenn sie solche gebührend übten; und die sie also durch das ihnen geschenkte natürliche Licht der Erkenntniß, auch ohne seinen besondern Beystand, leicht hätten entdecken können.

47. **Leland** (Johann) der heiligen Schrift Doctors, eines berühmten Geistlichen zu Dublin, An Answer to a late Book, intitled, *Christianity as old as the Creation*; in two Parts. Part. I. In which that Author's Account



* Law S. 158. und 161.

of the Law of Nature is considered, and his Scheme is shewn to be inconsistent with Reason, and with it self, and of ill consequence to the Interests of Virtue and the Good of Mankind. Part. II. In which the Authority and Vsefulness of the Revelation contained in the sacred Writings of the old and new Testament is asserted and vindicated against the Objections and Misrepresentations of that Author. Das heißt: Eine Antwort auf das Buch, das betitelt ist: das Christenthum so alt als die Schöpfung. In zween Theilen. Der erste Theil enthält eine Betrachtung über die Gedanken dieses Verfassers von dem Gesetze der Natur, und zeigt, daß sein Lehrgebäude mit der Vernunft, und mit sich selbst, wie auch mit der Aufnahme der Tugend, und der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts nicht bestehen könne. Im andern Theile wird das Ansehen und grosse Nutzen der Offenbarung, die in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments enthalten ist, gegen die Einwürfe und falschen Vorstellungen dieses Schriftstellers behauptet und vertheidiget. Dublin. 1733. in Octav.

## Historische Nachrichten.

Die andere Auflage von diesem berühmten Werke ist 1737. und die dritte im Jahr 1740. erschie-

schienen. Der erste Theil beträgt 416. Seiten. Die Vorrede, der Innhalt der Capitel, und die Einleitung von Tindals Absichten und Kunstgriffen enthält 68. Seiten: und der andere Theil füllet 584. Seiten.

## Innhalt.

In der Einleitung macht Herr D. Leland einige allgemeine Anmerkungen über die Gemüthsneigungen und Absichten seines Gegners, wie auch über die Wege, die er nebst andern Deisten in seinen Vernunftschlüssen erwählet. Er klagt denselben an, daß, ob er wol äuserlich einen grossen Eifer für die Redlichkeit und Wahrheit vorgegeben, so habe er doch denselben in der That nicht erwiesen, sondern seine schlimmen Absichten mit vielfältiger List verstecket; die Sachen, die er widerlegen wollen, dem Leser auf der unrechten Seite vorgelegt; den Verstand der Worte, die er aus andern angeführt, mehrentheils unverschämt verdrehet; verschiedene Vorurtheile und Neigungen ohne Scheu merken lassen; in seinen Vernunftschlüssen entweder gröblich geirret, oder die Wahrheit arglistig verdrehet; insonderheit allenthalben seinen bittern Haß gegen das Christenthum so deutlich zu verstehen gegeben, daß ein jeder sehen könne, wie er lieber die heydnische Abgötterey als die Christliche Religion dulden wolle; auch öfters seine grosse Zuneigung zum Pabstthum verrathen. Alles dieses bestätiget

Herr D. Leland mit verschiedenen Beyspielen aus Tindals Buche.

Von dem Lehrgebäude dieses Freydenkers wird behauptet, daß es mit der Vernunft, und mit sich selbst streite, der Tugend nachtheilig sey, und der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft schade. Der erste Theil bestehet aus eilf Capiteln. Im ersten ist ein allgemeiner Abriß von dem Lehrgebäude des Tindals zu finden, welches in seinem ganzen Buche mit weniger Ordnung und Methode zerstreuet, und hier kurz zusammen gefasset worden. Es werden zugleich die verschiedenen und gegen einander laufenden Bedeutungen, die er seinem Gesetze der Natur beylegt, geprüft. Das zweyte Capitel betrift den weiten Umfang, den er seinem Gesetze der Natur beylegt, weil er alles darzu rechnet, was in der Natur der Dinge gegründet ist. Es wird für eine wunderliche Meynung erklärt, daß er von dem Gesetze der Natur so redet, als wenn die ganze Natur der Dinge einem jedem klar und offenbar sey; da sie doch in dieser weitläuftigen Aussicht allein GOtt selbst bekannt ist. Im dritten und vierten Capitel wird die Meynung Tindals: die natürliche Religion, die dem Menschen gleich vom Anfange gegeben ist, sey so vollkommen, daß hernach nichts hinzu gethan werden könnte; und besonders GOtt könne keine positive Gesetze geben, genau untersucht. Es wird bewiesen, GOtt könne so-

wol

wol neue Gesetze geben, die nach den Umständen der Zeit eingerichtet wären, als auch, wenn er es für gut befindet, positive Gebote vorschreiben. Und diese Gebote müßten sehr weise Absichten haben: es wären besonders weise Endzwecke bey den Jüdischen und Christlichen positiven Gesetzen. Das fünfte und sechste Capitel betrift die Dinge, die Tindal wegen der allgemeinen Klarheit des Gesetzes der Natur vorgebracht hatte. Es wird weitläuftig gezeigt; das natürliche Gesetz sey nicht dem ganzen Geschlechte der Menschen so klar und deutlich, daß eine ausserordentliche Offenbarung unnöthig wäre. Die Offenbarung sey selbst bey Wahrheiten und Pflichten, die durch den menschlichen Verstand entdeckt werden, sehr nützlich, um eine klärere und gewissere Erkenntniß von denselben zu geben, als der grosse Haufen, ja selbst die Weisesten, ohne dieselbe, haben konnten. Ausser dem giebt es verschiedene Dinge von grosser Wichtigkeit, von welchen wir durch das blosse Licht der Vernunft, ohne Offenbarung, keine gewisse Versicherung haben würden, und in Ansehung deren eine ausdrückliche Offenbarung von GOtt, zum grossen Vortheile gereichen, und mit Dankbarkeit erkannt werden muß. Insbesondere würden uns die Mittel unserer Versöhnung mit GOtt, wenn wir ihn beleidiget haben; die Bedingungen, und der Umfang der Vergebung; die Natur, Grösse und Dauer der Belob-

lohnung, die GOtt einem unvollkommenen Gehorsame ertheilen will, ohne Offenbarung ewig unbekannt bleiben. Im siebenten und achten Capitel wird bewiesen, daß Tindals System der natürlichen Religion sehr mangelhaft sey; daß er oft falsche Vorstellungen von einigen Hauptwahrheiten und Pflichten derselben mache; daß er dieselbe in der That der stärksten Bewegungsgründe beraube; daß dieses Lehrgebäude dahin gehe, die Furcht vor GOtt wegzuschaffen, und die Menschen in ihren Sünden sicher zu machen. Das neunte Capitel ist bestimmt, zu zeigen, daß Tindals System den Zweck nicht erreiche, den dasselbe erreichen soll, nämlich die Menschen vom Aberglauben, und von der List der Geistlichen zu befreyen. Eine genaue Beobachtung der Christlichen Offenbarung in ihrer ursprünglichen Reinigkeit würde hierinn einen viel glücklichern Erfolg haben. Das zehnte Capitel beziehet sich auf diejenigen Stellen, worinn er die Religion der Deisten beschreibt; und stellet eine Vergleichung an zwischen derselben und dem Christenthume. Es wird gezeigt, daß die Vorzüge, die er dem Deismus beylegt, vielmehr der Christlichen Religion, wie sie in der heiligen Schrift gelehrt wird, zukommen. Im eilften Capitel wird sein Vorgeben, einen neuen und herrlichen Zustand der Sachen einzuführen, untersucht. Endlich wird dieser Theil mit einer kurzen Vorstellung der schädlichen

lichen Absicht, und der mannichfaltigen Wider-
sprüche des Tindalischen Lehrgebäudes, beschlossen.

Im zweyten Theile wird das göttliche Anse-
hen, und die Nutzbarkeit der Offenbarung des
alten und neuen Testaments behauptet, und ge-
gen die Einwürfe und falschen Vorstellungen Tin-
dals gerettet. Dieser Theil bestehet aus sechzehn
Capiteln. Das erste enthält einige Betrachtun-
gen über die Offenbarung überhaupt, und über
die Kennzeichen und Beweise, aus welchen man
wissen kann, daß eine solche Offenbarung wirklich
gegeben sey. Es wird dargethan, daß es gar
wohl mit einander bestehen könne, durch die Offen-
barung, und durch die Vernunft zugleich, geleitet
zu werden; welches Tindal für widersprechend
hält. Das zweyte Capitel untersucht seine Ein-
würfe gegen die Charactere der ersten Bekannt-
macher und Zeugen der Jüdischen und Christli-
chen Offenbarung. Es wird bewiesen, daß sie
weder selbst betrogen worden, noch die Absicht
gehabt, andere zu betrügen; ja daß sie nach den
Umständen der Sache nicht einmal andere hätten
hintergehen können, wenn sie auch gewollt hätten.
Im dritten Capitel werden seine Einwürfe ge-
gen den Beweis der Wunder betrachtet. Es
wird behauptet, daß dieses weder unnütze noch un-
gewisse Wunder gewesen; daß es gewisse Merk-
male gebe, wodurch göttliche Wunder von den fal-
schen, vorgegebenen, von Betrügereyen, oder den

Wir-

Wirkungen böser Geister unterschieden werden können; und daß diese Merkmale der Göttlichkeit bey den Wundern, die zum Beweise der Jüdischen und Christlichen Religion geschehen sind, angetroffen werden. Die Absicht des vierten Capitels ist zu beweisen, daß wir alle Versicherung haben, die nur mit Vernunft verlangt werden kann, die Offenbarung der heiligen Schrift, nebst der Erzählung der Thaten und Zeugnisse, wodurch diese Offenbarung zuerst bestätiget ward, sey auf uns in einem solchen Grade der Reinigkeit und Zuverläßigkeit gebracht worden, daß wir uns völlig darauf verlassen können. Dieses wird besonders in Ansehung des alten Testaments, und vornämlich des Gesetzes Mosis, bewiesen. Im fünften Capitel wird das Ansehen, und die unverletzte Gestalt, und Richtigkeit der heiligen Nachrichten des neuen Testaments behauptet, und gegen Tindals Einwendungen gerettet. Es wird bewiesen: daß wir sowol genugsame äuserliche Beweise ihrer Richtigkeit, als auch solche innerliche Gründe ihrer Wahrheit und Unverfälschtheit haben, als nur in irgend einem Schriftsteller anzutreffen sind. Das sechste Capitel zeigt, daß der wunderbare Fortgang, den das Evangelium gehabt, und dessen geschwinde und allgemeine Fortpflanzung, einen starken Beweis, nach Beschaffenheit der Umstände, von der Wahrheit der Handlungen, worauf sie sich gründen, abgebe.

abgebe. Die folgenden Capitel sind zur Beurtheilung seiner Einwürfe gegen die Schrift, die von der Natur und Beschaffenheit der darinn enthaltenen Offenbarung hergenommen sind, bestimmt. Zuerst wird seinem Versuche begegnet, da er hat zeigen wollen, daß sie ungewiß und dunkel sey. Was er zu diesem Endzwecke von der Vieldeutigkeit, und Ungewißheit der Worte, von der Dunkelheit der todten Sprachen, und von der Trüglichkeit der Uebersetzungen beybringt, das wird im siebenten Capitel genau untersucht. Das achte handelt von dem Schlüssel der Erklärung, der so nöthig ist, die Schrift zu verstehen, und womit das Volk, nach Tindals Meynung, ganz unbekannt seyn soll; ingleichen von der figürlichen Sprache der Schrift, von den Gleichnissen, und sprüchwörtlichen Ausdrücken unsers Heylandes. Das neunte Capitel lehret, daß viele Stellen, die Tindal als dunkel und verführerisch angiebt, so edel und nützlich seyn, daß ein aufrichtiger Kunstrichter sie für bewundernswürdig würde gehalten haben. Im zehnten Capitel wird eine Antwort auf seine Einwürfe gegeben, als wenn die Gebote des Evangelii in einer weiten, allgemeinen, und unbestimmten Schreibart abgefasset wären. Sein Grund für die Dunkelheit der heiligen Schrift aus der Uneinigkeit der Christen wegen des Verstandes derselben, und sein Vorgeben, daß deswegen ein untrüglicher

cher Schiedsmann nöthig seyn würde, wird für nichtig und ungültig erklärt. Das eilfte und zwölfte Capitel enthält eine genaue Prüfung aller der Stellen, aus welchen er beweisen will, daß die heilige Schrift das Volk zu unrichtigen Begriffen von GOtt verleite, und in eine unrechte Ausübung der Pflichten gegen einander, führe. Das dreyzehnte Capitel beurtheilet, was er von Widerspiele zwischen dem Geiste des alten und des neuen Testaments gesagt hatte. In dem vierzehnten und funfzehnten Capitel wird die morgenländische Erzählung von des Menschen ursprünglicher Heiligkeit und dem Falle, und die Christliche Lehre von einem Mittler, gegen die Einwendungen dieses Schriftstellers vertheidiget. Das sechszehnte und letzte Capitel enthält eine Antwort auf zwo Einwendungen gegen das Christenthum, die oft wiederholt worden, und womit Tindal sein Buch beschließt. Die erste ist: daß die Offenbarung nicht dem ganzen menschlichen Geschlechte in allen Ländern, und zu allen Zeiten, vom Anfange bekannt gemacht worden sey. Die andere betrift den verderbten Zustand der Christen. Beyde Einwürfe werden zu nichte gemacht, und behauptet, daß keiner von beyden das göttliche Ansehen und den Nutzen der Offenbarung zu schwächen im Stande sey.

Dieses ist der kurze Entwurf einer Widerlegung, welche wegen ihrer Gründlichkeit den meisten

sten Gegenschriften gegen Tindaln den Vorzug raubt. Und obgleich nicht alle Gründe in derselben von gleicher Stärke sind; worunter so gar einige gefunden werden, die Tindal hätte umkehren können: so verdient dennoch Herr D. Leland, unter die berühmtesten und stärksten Gegner dieses Freydenkers gerechnet zu werden.

## Recensionen.

Eine recht weitläuftige Recension stehet in den deutschen *Actis Eruditorum*, im 185. Theile von S. 305:335; und vom andern Theile im 187. Th. S. 505:529. Herr D. Leland hat selbst in seinem Abrisse der vornehmsten Deistischen Schriften im I. Bande S. 226. u. ff. einen Auszug aus seiner Widerlegung gemacht. Man kann auch nachschlagen die *Supplementa Actorum Eruditorum* Tom. II. Sect. 7. pag. 327. *History of the Works of the Learned*. 1737. vom Nov. Die Leipzig. gelehrte Zeitungen 1735. S. 92. u. ff.

48. **Lemker** (Henrich Christian) Pastor zu Müden an der Aller, hat in seiner Uebersetzung des D. Patrick Delany aufrichtigen Untersuchung der Offenbarung, sowol in der Vorrede, als auch in einigen Anmerkungen Tindals Beweis widerlegt.

49. Lüderwald (Johann Balthasar) de Theologia Apostolorum, Wolfenbüttel, 1745. von 8. Octavbogen.

## Innhalt.

Die Theologie der Apostel wird hier auf verschiedene Art betrachtet; wie dieselbe beschaffen gewesen, ehe sie von Christo berufen worden; bald wie es nach geschehener Erwählung zu Jüngern um dieselbe gestanden; endlich wird auch besonders umständlich gewiesen, wie hoch dieselbe nach dem Tode und der erfolgten Auferstehung des Erlösers gestiegen sey. Im andern Capitel wird angemerkt: daß man die Apostel zwar nicht für Leute halten müsse, welche aller Vernunft beraubt gewesen; man könne aber doch nicht leugnen, daß sie einen blöden und stumpfen Verstand gehabt hätten. Dieser Ausdruck ist ebenfalls stumpf, und wenig behutsam. Dergleichen unrichtige Dinge und derbe Unwahrheiten hat der bekannte Florentinische Gelehrte Lami in seinem Buche von der Gelehrsamkeit der Apostel ausgestreuet. Des Apostels Pauli Exempel, welcher in der Schule zu Tarsen, die nach dem Zeugnisse des Strabo, damals vor der Athenienſischen und Alexandrinischen Academie einen grossen Vorzug hatte, unterwiesen worden, verdient eine merkliche Ausnahme. So kann auch aus dem Worte Idioten, welches die Apostel auf sich

deu-

deuten,* wenig oder nichts bewiesen werden; wenn man anders die rechten exegetischen Hülfsmittel zur Hand nehmen will. Und obschon Paulus wider die Weisheit der Welt in seinen Episteln oft geschrieben, und gezeuget: so ist doch dieses allezeit in besonderer Absicht, und in einem weit andern Verstande, als man vorgiebt, geschehen. Der Verfasser gestehet, daß dieses die Erstlinge seines Fleisses wären, die er ans Licht treten liesse: daher ist es billig, daß man einige Kleinigkeiten übersehe.

## Recensionen.

In Herrn D. Krafts Nachrichten von theologischen Büchern, im I. Bande S. 316. u. f. In den Unschuldigen Nachrichten vom Jahr 1745. S. 288. u. ff.

50. Masch (A. G.) Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Consistorial-Rath und Hofprediger, in der Abhandlung von der Religion der Heyden und der Christen, im I. Hauptstück. S. 316. u. ff. Halle 1748.



* Tindal hat diesen Einwurf gegen die Apostel vorgebracht, und denselben vom Collins entlehnt. Dieses Wort ist von D. Pfaffen und D. Wollen gelehrt erklärt worden. Man schlage den ersten Theil dieser Freydenker-Bibliothek nach, S. 433. u. ff. und 563.

## Innhalt.

Das Vorgeben der Naturalisten, die Zulänglichkeit der natürlichen Religion zur höchsten Glückseligkeit zu beweisen, beruhet auf dem hohen Ursprung der Vernunft. Varenne* bezeugt, seine Vernunft komme von GOtt. Tindal rühmt eben dieses, daß GOtt der Geber der Vernunft sey.** Diejenigen Gegner, die noch einen scheinbaren Schluß vortragen können, fassen ihn etwa so ab: was von GOtt herstammet, das muß so vollkommen seyn, als es seyn kann; folglich muß es ein hinlängliches Mittel zu seinem Endzwecke seyn. Nun will GOtt nach seiner Güte die Glückseligkeit seiner Geschöpfe; und also giebt er ihnen auch die darzu nöthigen Mittel. Die durchgängige Beobachtung des Naturgesetzes, oder ein beständiges Handeln nach der Anweisung der Vernunft, macht uns glückselig: folglich da GOtt uns die Vernunft gegeben, hat er uns auch ein Mittel gegeben, glückselig zu werden; und dieses ist die blosse natürliche Religion mit Ausschliessung der geoffenbarten.***

In

* Varenne La vraie Religion demontrée par l'Ecriture sainte. Oder wie die zweyte Aufschrift heißt: Examen de la Religion, dont on cherche l'eclairciſſement de bonne foi. Ch. 2. §. 2.

** Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt. Cap. 1.

*** Tindal ebendaselbst im 3. Cap. S. 42. Die

Absicht,

In dem Schluß Tindals ist dieses allerdings eine ausgemachte Wahrheit, daß uns GOtt die Vernunft darzu gegeben, daß wir die Verbindung der Dinge unter einander, durch dieselbe, einsehen, und hernach urtheilen sollen, ob sich eine Handlung in diesem Zustande schicke, oder nicht; oder ob uns eine Handlung glückselig oder uns glückselig mache. Dieses aber ist falsch, daß unsere Vernunft noch jetzo hinlänglich dazu sey. Wir dürfen nur auf die Erfahrung zurück sehen. Wir haben einen von Natur eingepflanzten Trieb uns glücklicher und vollkommener zu machen. Könnten wir durch unsere Vernunft einsehen, ob eine Handlung uns wirklich glücklich mache, oder ob nur ein Scheingut unsere Sinne blende, und uns unseres Irrthums hernach durch Empfindung unsers Schadens überführen werde: so könnten wir vermöge unserer Neigung nicht anders verfahren, als jederzeit das thun, was uns wirklich vollkommen macht. Wie oft aber empfinden wir das Böse, welches auf unsre Handlungen erfolgt, und wie oft sehen wir ein, daß wir weit glücklicher würden gewesen seyn, wenn wir dieses, oder jenes unterlassen hätten? Beweiset aber dieses nicht deutlich genug, daß wir nicht in allen Fällen einsehen können, ehe wir eine Handlung ver-



richten, ob sie uns glücklich oder unglücklich machen werde? Und ist also die wahre Absicht, warum uns GOtt die Vernunft gegeben hat, ist, daß wir die Dinge, und ihre Verbindung ꝛc.

richten, ob sie sich schicke, oder nicht? Und dieses streitet keineswegs wider die göttlichen Absichten. GOtt als die unendliche Weisheit verknüpfet mit einem Dinge alle mögliche Absichten: daher kann man nicht schliessen; wenn eine Absicht eines Dinges nicht erreicht wird, so bleibt gar keine übrig. Es ist wahr, GOtt hat den Menschen, als er sie erschaffen, das Vermögen gegeben, vernünftig zu seyn, und beständig nach dem Naturgesetze zu handeln. Dieses Vermögen aber ist geschwächt; wir brauchen oft unsere Vernunft nicht; wir weichen oft ab von unserm Gesetze. Bleibt denn nun gar kein Endzweck übrig, wozu die Vernunft gebraucht werden könnte? Allerdings sind noch sehr viele übrig; davon wir nur diesen einigen anführen wollen, daß Menschen, vermittelst der Vernunft, die Verbindung der geoffenbarten Wahrheiten mit den natürlichen einsehen, und dieselben als ein Mittel zur Glückseligkeit gebrauchen sollen. Und also folgt aus der göttlichen Absicht, die er gehabt hat, da er uns zu vernünftigen Menschen geschaffen, im geringsten nicht, daß unsere Vernunft noch jetzo zureichend seyn muß, uns unendlich glückselig zu machen.

Daß die Vernunft das einige Mittel sey, wodurch wir alles das erkennen, was GOtt von uns verlangt, und durch welche wir auch also zur ewigen Glückseligkeit gelangen, sucht Tindal noch durch verschiedene Gründe zu bestätigen. Verstünde

dieser

dieser Gegner hierunter nichts weiter, als daß wir Menschen, die wir einmal zum Gebrauch unserer Vernunft gelangt sind, nicht ohne diesen Gebrauch glückselig seyn können: so wollten wir ihm diesen ganzen Einwurf zugestehen; indem wir darinn völlig mit ihm einig sind, daß da uns GOtt das Vermögen gegeben, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, wir auch höchst verpflichtet sind, zur Ehre unsers Schöpfers dieses Vermögen zu brauchen. Dadurch aber wird der Naturalisterey im geringsten nicht das Wort geredet, oder der geoffenbarten Religion etwas vergeben; indem die geoffenbarte Religion zwar nicht aus der Vernunft erkannt, nie aber ohne Vernunft erkannt, bewiesen, und geübet werden kann. Allein Tindal verstehet hier einen solchen Gebrauch der Vernunft, da man bey Verwerfung der geoffenbarten Religion, alles was zur ewigen Seligkeit nothwendig ist, aus dem Lichte der Natur zu erkennen, und durch die Kräfte der Natur das, was an unserer Seite beobachtet werden muß, zu verrichten glaubt. Und dieses ist allerdings ein grosser Irrthum. Die Gründe Tindals sind mit seinen eigenen Worten diese: „Wenn GOtt die Menschen richten „will, so fern sie zur Rechenschaft können gezogen „werden, das ist, so fern sie vernünftig sind, so „muß derselbe nothwendig zwischen seinem Urtheil, und dem Gebrauch, welchen dieselben von

„ihrer Vernunft machen, eine genaue Verhältniß „beobachten. Es würde aber vergeblich seyn, „seine Vernunft zu gebrauchen, wenn uns der „rechtmäßige Gebrauch derselben nicht vor GOtt „rechtfertigen könnte; und die Menschen würden „in der That elend daran seyn, wenn sie in beyden „Fällen in gleicher Verdammniß wären; sie „möchten ihre Vernunft gebrauchen, oder nicht. „Wenn nun GOtt gewollt hat, daß alle Men„schen zu allen Zeiten dasjenige erkennen, was „dieselben nach seiner Absicht erkennen, annehmen, bekennen, und ausüben sollen: und aber „denselben hierzu keine andere Mittel, als den „Gebrauch ihrer Vernunft gegeben hat: so muß „ja nothwendig die Vernunft, die menschliche „Vernunft, sage ich, muß alsdenn dieses Mittel „seyn.*„ An einem andern Orte drückt sich Tindal so aus: „Wenn wir nach den Regeln „einer richtigen Vernunft leben: so prägen wir „uns die sittlichen Vollkommenheiten mehr und „mehr ein, als welche mit der Seligkeit desselben „unzertrennlich verknüpft sind. Wir leben als„denn, so zu sagen, wie die Götter, das ist, wir „richten unser Leben, nach unserer Art, und nach „unserm Zustande, auf eben die Weise, und nach „eben den Regeln ein, als GOtt nach seiner Art „und

* Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt. Cap. 1. S. 9.

„und nach seinem Zustande. *„ Und hieraus zie-
het er bald darauf den Schluß, daß wir alsdenn
nicht anders, als glückselig seyn könnten. **

Wir antworten hierauf. Es sind zwo unum-
stößliche Wahrheiten, daß GOtt die Menschen,
nur in so fern sie vernünftige Geschöpfe sind, zur
Rechenschaft fodern könne; ingleichen daß GOtt
zwischen seinem Urtheile, das er von den Men-
schen fällt, und dem Gebrauche der Vernunft der-
selben, das genaueste Verhältniß beobachte. Doch

 müssen

* Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt. Cap. 3. S. 37.

** Was ist das für ein elendes Gewäsche und Geprahle von der natürlichen Religion! Tindal, der die Erkenntniß und Ausübung der natürlichen Religion überall für unzertrennlich hält, kann ein Muster abgeben, wie man nach derselben, als ein GOtt, leben könne. So viel ist gewiß: Tindal richtete sein Leben nach seiner Art und nach seinem Zustande ein. Selbst seine Freunde haben nach seinem Tode ausgesagt, daß er ein unzüchtiges geiles Leben geführt, und eine Weibsperson durch allerley atheistische Gründe beredet, daß sie ihr Hurkind, worzu der Herr Doctor Tindal Vater war, auf einen andern bekennen, und einen falschen Eyd schwören sollte. Tindal selbst war überaus geübt und fertig solche falsche Eyde zu schwören. Dies heißt nun als ein GOtt gelebt, d. i. nach seiner Art und nach seinem Zustande. Man wird diese Nachrichten in meiner Critischen Lebensgeschichte Anton Collins, S. 86. bestätiget finden.

müssen beyde nicht gemißdeutet, oder unrichtig verstanden werden. Wenn man sagt, daß GOtt die Menschen richte, oder zur Rechenschaft fodere: so verstehet man dadurch, daß GOtt das Verhalten derselben beurtheile. Weil nun das Verhalten der Menschen böse oder gut seyn kann; GOtt aber vermöge seiner Gerechtigkeit das Böse nothwendig bestrafen, das Gute aber belohnen muß: so führet das Gerichte GOttes allezeit eine Belohnung oder Bestrafung bey sich. Diejenigen Handlungen, die von GOtt gerichtet, oder bestraft und belohnet werden können, sind diejenigen allein, die von der Freyheit der Menschen abhangen; oder bey welchen ein Gebrauch der Vernunft statt findet. Daher muß der erste Satz, daß GOtt die Menschen, nur in so fern sie vernünftig sind, richten könne, so verstanden werden, daß GOtt nur solche Handlungen bestrafen und belohnen könne, die von der Freyheit des Menschen abhangen, die einer Sittlichkeit fähig sind, deren Verrichtung sowol als Unterlassung von unserer jedesmaligen Entschliessung abhanget. Ferner, daß GOtt, welches der andere Satz ist, bey Beurtheilung eines jeden Menschen insbesondere, zwischen dem Gebrauche der Vernunft bey dem Menschen und seinem Urtheile, die genaueste Uebereinstimmung beobachte, muß so verstanden werden: daß GOtt, da er von allen Geschöpfen den möglichsten Gebrauch der ihnen eingepflanzten Kräfte zu seiner

Ehre

Ehre fodern kann, denjenigen, der ein grösseres Maaß des Vermögens empfangen, bestrafe, wenn er dieses Vermögen nicht mehr zur Verherrlichung GOttes angewendet, als ein anderer, der ein geringeres Maaß des Vermögens empfangen. Doch muß man sich hüten, theils daß man dieses nicht auf die Vernunft allein einschränke, und den Gebrauch aller andern Vermögen davon ausschliesse; weil wir alle unsere Kräfte zur Ehre GOttes aufs möglichste anzuwenden verbunden: theils auch, daß man durch den Gebrauch der Vernunft, nicht die Herleitung aller Erkenntniß aus natürlichen Grundsätzen verstehe, und also den in allen Fällen unsers Lebens möglichen Gebrauch auf eine einige Art desselben einschränke; indem unstreitig weit mehrere Fälle vorkommen, wo wir vernünftig seyn, das ist unsere Vernunft gebrauchen sollen, als in dem einem Falle, da man etwas erkennet. Da nun bey der Christlichen Religion, und deren Annehmung allezeit der Gebrauch der Vernunft möglich ist; wir auch verbunden sind, die geoffenbarten Glaubenslehren in ihrem Zusammenhange einzusehen, auch nie ein rechtschaffener Gottesgelehrter gefodert hat, daß ein Christ ohne Vernunft, und ein Klotz seyn müsse: so folgt daraus, daß GOtt in seinem Urtheile über die Menschen sich nach dem jedesmaligen Gebrauch der Vernunft derselben richte, nichts, das zur Bestreitung der Christlichen Religion gereichen könne;

sondern

sondern so viel folgt daraus, daß GOtt den Mißbrauch der Vernunft nicht ungestraft lasse; es mag derselbe in Verwerfung des Christenthums, oder in gänzlicher Verwerfung der Vernunft bey Annehmung des Christenthums bestehen.

Der dritte Satz, daß der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft uns vor GOtt rechtfertige: bedarf ebenfalls einer Erklärung. Rechtmäßig nennen wir dasjenige, was mit den verbindlichen Vorschriften übereinstimmig ist. Alle Gesetze, die in dieser Welt sind, und die das Naturgesetz ausmachen, sind so beschaffen, daß sie mit der Vollkommenheit der ganzen Welt aufs genaueste übereinstimmen. Daher, wer seine Vernunft rechtmäßig gebraucht, der muß sich derselben so bedienen, wie es in dieser Welt möglich ist, und wie es mit der Vollkommenheit des Ganzen übereinstimmt. Der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft schliesset also alle Irrthümer aus. Aus Irrthümern der Vernunft entstehen falsche Schlüsse; aus diesen, böse Handlungen. Folglich wer seine Vernunft rechtmäßig gebraucht, der muß nie eine böse Handlung verrichten; und umgekehrt, wer nur eine einige böse Handlung verrichtet hat, der hat schon dadurch bewiesen, daß er seine Vernunft nicht rechtmäßig gebraucht habe: und wer viele böse Handlungen begangen, der hat dieses Zeugniß zu oft wiederholten malen abgelegt. Und daher gestehen wir gar gern, daß der rechtmäßige

Ge-

Gebrauch der Vernunft uns vor GOtt rechtfertige, wenn Tindal nur beweiset; theils, daß wir jetzo unsere Vernunft in allen einzelnen Fällen rechtmäßig gebrauchen können; theils daß wir unsere Vernunft durchgängig, und in allen Fällen, rechtmäßig gebrauchen. Das letztere bestreitet die tägliche Erfahrung, da wir unsern Irrthum nach begangener That gar zu oft empfinden. Das erste ist schon oben widerlegt worden. Folglich, obgleich der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft Menschen vor GOtt rechtfertigen kann: so kann er doch uns nicht rechtfertigen, weil wir in unserm gegenwärtigen Zustande unsere Vernunft nicht in allen Fällen richtig gebrauchen. Vielleicht aber braucht ein Naturalist, wenn er die geoffenbarte Religion verwirft, und über die Lehrer und Vertheidiger derselben die bittersten Worte ausschüttet, seine Vernunft richtig? Wir wissen wohl, daß dieses die angenhme Schmeicheley ist, womit sich Tindal, und seine Freydenker, selbst betrügen, und auch andere auf gefährliche Wege ableiten, daß sie sich und andere überreden; unter allen Menschen wären sie, und ihre Anhänger die einzigen, die vernünftig wären. Doch es ist offenbar genug, daß diese Leute ihre Vernunft nicht richtig, sondern höchst irrig, gebrauchen; Irrthümer zum Grunde legen, und falsche Folgerungen daraus herleiten, u. s. f. Jetzo wollen wir darauf nur Achtung geben, was aus

dem

dem Einwurfe Tindals fliesse. Er will beweisen, daß die natürliche Religion ohne der geoffenbarten uns könne ewig glückselig machen; und daß die Naturalisterey die wahre Religion sey. Diesen Beweis zu führen, bedient er sich des Satzes: daß der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft Menschen vor GOtt rechtfertige. Will er nun gegen die obige Antwort, daß wir jetzo unsere Vernunft in unzähligen Fällen nicht rechtmäßig gebrauchen, einwenden, daß dieses ein Naturalist thue, wenn er seine Lehrsätze vertheidige: so setzet er ja schon voraus, daß die Naturalisterey eine Wahrheit sey; welches doch erst erwiesen werden soll. Und daher findet die Ausflucht hier gar nicht statt; indem erst dargethan werden soll, daß dieses kein rechtmäßiger Gebrauch der Vernunft sey, wenn wir uns bemühen, die Lehren der Christlichen Religion vernünftig, das ist, in ihrem Zusammenhange einzusehen. Was den übrigen Theil des angezogenen Tindalischen Beweises betrift: so ist der erste; GOtt wolle, daß Menschen zu allen Zeiten das erkennen, annehmen, und thun sollen, was mit seiner Absicht übereinstimmt, oder was zur höchsten Verherrlichung GOttes, und wahren Glückseligkeit der Menschen abzielet, wiederum richtig; nur muß es nicht so mißgedeutet werden, daß man daraus schliesse, es müssen auch alle Menschen zu allen Zeiten eben dieses erkennen, annehmen, und verrichten.

richten. Denn da GOtt uns in einen Zustand versetzet, darinn wir einer vernünftig freyen Wahl fähig sind, und er uns vermöge seiner Weisheit und Güte dieses Vermögens nicht berauben kann: so muß er es geschehen lassen, daß wir das nicht allemal erkennen, annehmen und verrichten, was das Beste ist, was mit seiner Absicht übereinstimmt, und was unsere eigene Glückseligkeit befördert. Der andere Satz aber, daß das einige Mittel, durch welches wir erkennen, und versichert werden können, was nach der Absicht GOttes uns zu thun obliege, die Vernunft sey, ist in dieser Verbindung, da die Folgerung daraus hergeleitet werden soll, daß die natürliche Erkenntniß uns glückselig mache, höchst unrichtig. Denn in dieser Verbindung soll der Satz so viel sagen: wenn wir Menschen glückselig seyn sollen: so bedürfen wir weiter keine Erkenntniß von GOtt und göttlichen Dingen, als diejenige, die uns das Licht der Natur gewähret. Dieser Satz, der hier in dem Beweise, als ein Grundsatz angenommen wird, ist eine Folge des oben angeführten Satzes: daß uns der richtige Gebrauch vor GOtt rechtfertige. Da nun der letztere schon widerlegt ist: so fällt auch dieser Satz weg. Ausser dem, wird nicht bey diesem Satze abermal zum voraus gesetzt: daß es keine göttliche Offenbarung gebe? Wenn der Satz, daß uns die Vernunft allein allen Rath GOttes von unserer Seligkeit offenbare, wahr

seyn

seyn soll: so muß ja schon erwiesen seyn, daß es sonst keine Offenbarung gebe. Und diesen will Tindal erst aus diesem Satze beweisen.

Der letzte Schluß Tindals bestund kurz darinn: wenn wir nach den Regeln einer richtigen Vernunft leben, so sind wir glückselig. Diesen Satz wird kein Vernünftiger leugnen. Die richtige Vernunft, und die wahren Regeln, die uns dieselbe vorschreibt, können uns zu nichts anders, als zur Glückseligkeit führen. Allein der Untersatz, welchen Tindal verschweigt, ist ganz anders beschaffen; er ist dieser: ein Naturalist lebt nach den Regeln einer richtigen Vernunft. Diesen Satz leugnen wir; und berufen uns auf die Erfahrung. Man gebe auf das Leben dieser Leute Acht, wie oft wird man da entdecken, daß sie sich so grob vergehen, daß auch die Obrigkeiten nicht anders als dieselben zur gebührenden Strafe ziehen müssen. Man lese des rasenden Edelmanns Schriften; man sehe ob es nur einen Schein der Vernunft habe, wenn er von der Religion der Christen die allerpöbelhaftesten Ausdrücke gebraucht; wenn er, was er durch Gründe zu widerlegen übernommen, nur mit niederträchtigen Schimpfwörtern bestreitet; wenn er die Obrigkeiten mit bittern Namen belegt, da sie ihm nicht erlauben wollen, nach seinem Willen zu verfahren; wenn er alle obrigkeitliche Würde selbst verwirft, um nur den Trost zu haben, wenn er

gestraft

gestraft wird, daß er unschuldig gestraft werde. Wir berufen uns ferner auf den Augenschein. Man sehe die bisher erörterten Einwürfe ein. Wie viel unrichtige Grundsätze sind da angenommen? Wie viel falsche Folgerungen? wie viel Zweydeutigkeiten, die nie mit dem richtigen Gebrauche der Vernunft bestehen können?

51. **Ebendesselben** Abhandlung von der Nothwendigkeit einer nähern Offenbarung GOttes.

In dieser Abhandlung hat Herr Masch erwiesen, daß ein Naturalist sich selbst widerspreche, wenn er die durchgängige Beobachtung des Naturgesetzes, und also auch ein beständiges Handeln nach diesen Regeln einer richtigen Vernunft, vorgebe. Auch in dieser Schrift wird **Tindals** Vorgeben umgestossen.

52. **Middleton** (Patrick) der freyen Künste Magister. A short View of the Evidences, upon which the christian Religion and the divine Authority of the holy Scriptures is established, in two Parts. d. i. Eine kurze Betrachtung der deutlichen Gründe, worauf die Christliche Religion, und das göttliche Ansehen der heiligen Schriften beruhet, und gegründet ist. In zween Theilen. London 1734. Der andere Theil 1735.

## Innhalt.

Eben dieser Verfasser hatte kurz vorher eine Abhandlung von der Kirchengewalt ans Licht gestellt, und sich, P. M. (Patr. Middl.) Eccl. Scot. Direptæ & Gementis Presb. genennet. Im ersten Theile wird die moralische Deutlichkeit vorgestellt, auf welcher die Christliche Religion, und das göttliche Ansehen der heiligen Schrift, nach unserer Erkenntniß, beruhet: dabey wird der grosse Nutzen, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, gegen Tindals Christenthum so alt als die Welt ꝛc. vertheidiget. Im andern Theile lieset man eine vernünftige Vorstellung der überzeugenden Deutlichkeit des Glaubens, mit welchem ein aufrichtiger Christ die Bücher der heiligen Schrift, und die darinn enthaltene Lehre, als GOttes Wort annimmt.

53. **Midleton** (Coniers) der heil. Schrift Doctor, und erster Bibliothecarius zu Cambridge, A Letter to Dr. Waterland containing some Remarks on his Vindication of Scripture: in Answer to a Book intituled: *Christianity as old as the Creation.* Together with the Sketch or Plan of another Answer to the said Book. Das heißt auf deutsch: Ein Brief an Doctor Waterlanden, welcher einige Anmerkungen über seine Vertheidigung der Schrift enthält; als

als eine Antwort auf das Buch: Das Christenthum so alt als die Welt. Man hat einen Entwurf von einer andern Antwort auf eben dieses Buch beygefügt. London bey J. Perle. 1731. in Octav, von 67. Seiten.

## Historische Nachrichten.

Unter allen streitbaren, hitzigen, und unermüdeten Schriftstellern in Engelland verdient Conniers Midleton eine der obersten Stellen. Er ist ein Doctor der Theologie, er lehrt aber Dinge, die gerade gegen alle Theologie laufen. Er stellt sich zwar mit unter die Streiter gegen die Freydenker; aber er ist selbst ein Freydenker. Er leugnet z. E. daß Moses seine Gesetze von GOtt empfangen habe; und behauptet viele andere Dinge, welche die Englischen Gottesgelehrten nicht gewohnt sind zu glauben. Man wollte ihn bestrafen, und seiner Bedienungen berauben; wie er zuvor den D. Bentley um seine academischen Würden hatte bringen helfen: allein seine Freunde überwanden dessen Feinde und Angeber.* Ich will hier nichts von der langen, verwirrten, und eckelhaften Streitigkeit erwähnen, noch alle Schriften anführen, worzu Tindals Buch: das Christenthum so alt als die Welt, Anlaß gegeben hat. Vielleicht führe ich die vornehmsten unten



* *Bibliotheque raisonnée* im 8. Bande. S. 229.

an, wenn ich von D. Waterlands Widerlegung reden werde.

## Innhalt.

Unter den vielen Engelländern, die sich Tindaln widersetzten, ist D. Waterland, ein vornehmer Geistlicher, nicht der letzte, sondern der erste gewesen. Er wollte das göttliche Ansehen der Schrift vertheidigen. * D. Midleton aber gab zum Vortheil des Tindals, doch ohne seinen Namen vorzusetzen, den Brief an D. Waterlanden heraus, von welchem wir jetzo nur allein reden wollen.

Gleich anfangs gehet D. Midleton auf D. Waterlanden mit grosser Hitze los. Er wirft ihm vor, daß er eine recht kindische Declamation gegen Tindaln, und überhaupt gegen die Freydenker gemacht habe; wobey er in verwegene und lieblose Urtheile über ihre Sitten und Absichten verfallen sey. Dies wäre eine Aufführung, welche von aufgeklärten Personen, die das Christenthum wahrhaftig hoch hielten, nie könne gebilliget werden. Denn dadurch fügte man demselben grossen Schaden zu; indem man entweder diejenigen reitzte, die dasselbe verwerfen; oder Gelegenheit gäbe, den Argwohn zu schöpfen, daß dasjenige nicht fest gegründet seyn müsse, was man behauptet; weil man so niederträchtige und ungerechte

* Scripture vindicated &c. London 1730.

rechte Mittel anwendete, dasselbe zu unterstützen.
„Ist es möglich, so redet Midleton den D. Wa-
„terland an, daß ihr etwas bey den Ungläubigen
„und Freydenkern ausrichten könnet, indem ihr
„ihnen vorsagt, daß sie lasterhafte und in Lüsten
„ersoffene Menschen wären, Verächter GOttes,
„und Feinde des menschlichen Geschlechts? Ein
„solches Bezeugen gegen sie muß eine ganz wi-
„drige Wirkung thun. Diese Leute, die sich in
„ihrem Gewissen für überzeugt halten, daß das-
„jenige, dessen ihr sie beschuldiget, durchaus falsch
„und gottlos sey, werden euer Buch, das ein
„Zeugniß der Liebe, eine Seele vom Verderben zu
„erretten, seyn sollte, mit Verachtung verwerfen,
„und dasselbe für ein infames und ärgerliches
„Pasquill halten.„

Aus diesem tapfern Eingange wird man schon schliessen können, daß dieser Feldzug sehr hitzig müsse seyn geführt worden. Wir kommen auf den Innhalt dieses Briefs, den Midleton geschrieben. Tindal hatte den Wortverstand vieler Stellen Mosis verlassen, und seine Zuflucht zu Allegorien genommen. D. Waterland vertheidigte jenen, und verwarf diese an einander hangende Bilder. D. Midleton antwortete: daß die Erklärungen des Herrn Waterlands solche Stellen noch verwirrter machten, und daß man sich aus den Finsternissen nicht heraus finden könnte, wenn man keine Allegorien ergriffe. Er

bewies solches vornämlich aus der Geschichte vom ersten Falle des Menschen. Wenn wir anders seine Meynung recht einsehen: so sollen unter dem Adam und seinem Weibe die beyden Kräfte der Seele, der Verstand und der Wille, verborgen liegen. Adam soll der Verstand; und Eva der Wille des Menschen seyn. Und hinter der Schlange soll nicht der Geist der Finsterniß, sondern die heftigen Begierden des Menschen stecken. Hernach kommt er zum Thurmbau zu Babel. Er verwirft die Verwirrung der Sprachen, und macht sie zur Uneinigkeit gewisser Nachkommen des Noa, bey welcher GOtt gar nichts ausserordentliches verrichtet. Das dritte, das er angreift, ist die Beschneidung. Er macht sie zur Erfindung der Aegyptier, die Moses darum ein Gebot GOttes genannt hätte, weil er sich überall, um sich bey seiner Herrschaft zu erhalten, für einen ausserordentlichen Freund GOttes ausgegeben. Und dieses leitete ihn zur vierten Abhandlung: es wäre ein elender Traum, meynt er, der die Ausleger in tausend Gefährlichkeiten stürzte, wenn man glauben wollte, daß alle Stücke der Schrift Worte GOttes wären. Es sey eine Wahrheit, welcher niemand widersprechen könnte: daß Moses kein Mann, der auf GOttes Befehl geschrieben, sondern blos ein Gesetzgeber gewesen, der vielen Witz gehabt, und die Kunst verstanden, seine Erfindungen zu ewigen Gesetzen zu machen.

Diesem Vorgeben widersetzte sich ein alter Streiter gegen die Freydenker, Doctor Zacharias Pearce, Hauptprediger der Martenskirche bey London. Er gab eine Antwort auf den Brief des D. Midletons an den D. Waterland heraus, worinn er zeigte, wie unrichtig Midleton die Stellen der Heyden eingesehen, durch welche er den Moses zu stürzen gesucht.* D. Midleton zauderte nicht lange, er schrieb eine Vertheidigung seines Briefes an D. Waterlanden.**



* A Reply to the Letter to Dr. Waterland setting forth the many Falshoods both in the Quotations and the historical Facts, By which the Letter-writer endeavours to weaken the Authority of Moses. &c. Deutsch: Eine Antwort auf das Schreiben an D. Waterland, in welchen man die falsch angeführten Stellen, und falschen Geschichte entdeckt, wodurch der Briefsteller das Ansehen Mosis zu schwächen gesucht hat.

Aut hæc in nostros fabricata est machina muros.
Aut aliquis latet error: equo ne credite Teucri.
*Virgil.* Aeneid. Lib. II.

Zweyte Auflage. London bey J. Watts. 1732. in 8. von 55. Seiten. In der *Bibliotheque Britannique* Tome I. P. II. p. 345. u. ff. stehet ein sehr langer Auszug.

** A Defence of the Letter to Dr. Waterland
---- Fragili quærens illidere dentem
Offendet solido. *Horatius.*

Lon-

Nachdem er in dieser eine spöttische Rede auf die Einfalt der Schriftausleger gehalten: so rettet er die heydnischen Stellen, die er angeführt, und legt sein Bekenntniß von der Bibel ab. Er glaubt, daß GOtt den Menschen gewisse Dinge angezeigt, und ordentlich Befehl gegeben, dieselben aufzuschreiben: daß aber alle Stücke der Schrift, und vornämlich die Geschichte, nicht von dieser Gattung wären. Pearce antwortete wieder, und blieb dabey, daß Midleton die Stellen der Heyden falsch angeführt hätte. * Auch diese Antwort konnte D. Midleton nicht unbestritten lassen.** Bey Gelegenheit ward Midleton von zween andern wichtigen Männern bestraft. Der erste

London. 1732. von 94. Octavseiten. Eine Recension von diesen und andern Streitschriften findet man wieder in der *Bibliotheque Britannique* Tome II. pag. 195. u. ff.

* A Reply to the Defence of the Letter to Dr. Waterland. D. i Eine Gegenantwort auf die Vertheidigung des Briefes an D. Waterland. von dem Verfasser der Antwort auf diesen Brief. London 1732 in Octav. 84. Seiten.

- - - Quanto ille magis formas se vertit in omnes
Tanto, nate, magis contende tenacia vincla.
*Virgil.* Georg. IV. 411.

** Some Remarks on a Reply to the Defence of the Letter to Dr. Waterland. London 1732. von 80. Octavseiten.

erste war D. Delany, der eben an einer Widerlegung Tindals arbeitete, nämlich an der aufrichtigen Untersuchung der Offenbarung.* Er nahm in diesem Buche Anlaß, die Geschichte des Falles, die Verwirrung der Sprachen, und den göttlichen Ursprung der Beschneidung gegen D. Midleton zu retten. Der andere war D. Wilhelm Berriman, Hauptprediger an der Kirche zu Sanct Andreas Undershaft, und Mitglied des Eatonischen Collegii. Dieser hatte im Jahr 1730. und den beyden folgenden die Predigten gehalten, die Robert Boyle gegen die Ungläubigen gestiftet, und diese gab er 1733. heraus. Er setzte vor dieselben eine Vorrede, in welcher er bewies; daß Moses seine fünf Bücher auf göttlichen Befehl geschrieben. Vornämlich beantwortete er den Einwurf Midletons; daß Moses nicht stets dem allerhöchsten Wesen, sondern auch den Rathschlägen seines Jethro gefolgt.** Es haben noch mehrere mit dem D. Midleton ge-



* Delany Revelation examined with candour. Lond. 1733 im I. Theile S. 98. u. 139 und im zweyten Theile, in der dritten und fünften Abhandlung. Oben habe ich von diesem Buche geredet.

** Berrimans the gradual Revelation of the Gospel. London 1733. Auch dieses Buch muß meinen Lesern schon bekannt seyn, weil es oben schon ist genennet, und der Hauptinnhalt desselben erzählet worden.

stritten; ich nehme mir aber nicht die Mühe, meine Leser mit einer so verdrießlichen Streitigkeit zu unterhalten. Aber einen Umstand kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, weil dieser Umstand die Ursache enthält, warum ich den D. Midleton unter die Gegner Tindals gerechnet habe. Er hat zwar diesen Freydenker in einigen Stücken seines Briefes an D. Waterlanden vertheidiget: aber am Ende desselben nimmt er die Miene eines Gegners von ihm an, und stellt sich, als ob er ihn in einer besondern Schrift widerlegen wollte. Er hat so gar einen Entwurf dieser Widerlegung seinem Briefe an D. Waterland beygefügt. Diese Widerlegung ist zwar niemals ans Licht gekommen: meine Leser werden aber doch begierig seyn zu wissen, wie dieser fürchterliche Scribent, der andere Gegner Tindals so strenge tadelt, diesen Freydenker habe widerlegen wollen. D. Midleton legt uns einen Plan vor, welcher überaus geschickt seyn soll, Tindaln gründlich zu widerlegen. Er will nach diesem Entwurfe zeigen, daß das ganze Lehrgebäude Tindals, welches auf die Trümmern der Offenbarung zum Vortheil der natürlichen Religion hat sollen gebauet werden, weder vernünftig, noch den guten Sitten gemäß sey. Es ist dasselbe, sagt er, nicht vernünftig, denn es ist unmöglich, daß man dasselbe sollte zur Ausübung bringen können. Es ist dasselbe auch allen guten

Sitten

Sitten entgegen. Denn gesetzt, es könnte zur Ausübung gebracht werden: so würde solches doch für die Menschen gefährlich, und schädlich seyn. Der erste Satz lässet sich aus der Geschichte aller Jahrhunderte beweisen, als welche uns lehrt, daß die Vernunft niemals so viel Macht und Ansehen in der Welt gehabt habe, daß man dieselbe als eine allgemeine und untrügliche Regel, sowol in Absicht auf die Religion, als auch in Ansehung der menschlichen Gesellschaft, habe annehmen können. Kein Volk in der Welt wird gefunden, dessen Religion blos nach den Regeln einer gesunden Vernunft eingerichtet ist. Alle Religionen haben einen himmlischen Ursprung vorgegeben, und behauptet, sie gründeten sich auf unmittelbare Offenbarungen. Selbst Tindal kommt hierinn in mehr als einer Stelle mit uns überein; daß also nach seinem eigenen Vorgeben, und nach den Nachrichten des ganzen Alterthums, sein System nothwendig ausschweifend und unvernünftig seyn muß. Denn er giebt dasjenige für eine vollkommene Regel aus, was niemals eine solche gewesen, und seiner Beschaffenheit nach, niemals davor hat können angenommen werden.

Aber eben dieses Lehrgebäude ist auch den guten Sitten entgegen, sowol als der Vernunft. Wenn das Christenthum, sagt Midleton, so falsch wäre, als es mit der Wahrheit übereinstimmt:

wenn man bedenkt, daß es in unsern Tagen durch menschliche Gesetze bestätiget, und durch den Glauben und Ausübung vieler Jahrhunderte bekräftiget worden: so wird man zugeben, daß es unmöglich sey, dasselbe abzuschaffen, um die natürliche Religion an dessen Stelle zu pflanzen; ohne die menschliche Gesellschaft umzukehren, oder doch wenigstens in derselben grosse Unordnungen anzurichten. Wer eine solche Sache unternehmen wollte, würde wider alle Regeln einer gesunden Moral handeln. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, und bedenken, daß dieses nur ein Beweisgrund ad hominem sey, worzu Tindal Anlaß gegeben hat, welcher berichtet, daß die Weltweisen des Heydenthums, ob sie gleich die abergläubigen Dinge eingesehen hätten, die unter ihnen herrscheten, doch sich denselben nicht öffentlich widersetzt hätten, um Ruhe und das Wohl der menschlichen Gesellschaft zu erhalten. Er hätte auch hinzusetzen können, um ihrer eigenen Sicherheit willen. Denn die Obrigkeit strafte diejenigen sehr strenge, die wider die Religion redeten oder schrieben, welche in ihrem Lande Mode war. Ein Zeuge kann Socrates seyn, den man tödtete; Protagoras, den man verbannete, und sein Buch verbrannte; Diagoras, wider welchen man einen Befehl herausgab, in welchem demjenigen eine Belohnung versprochen ward, der ihn umbringen würde. Aus diesen Beyspielen, sagt

Herr

Herr Midleton, kann Tindal abnehmen, wie sein Vorschlag von einem Volke würde seyn aufgenommen worden, welches unter den heydnischen Nationen an Wissenschaften und guten Sitten alle andere übertraf: er würde für werth seyn gehalten und erklärt worden die schärfsten Strafen auszustehen: sein Buch würde seyn verbrannt, und er selbst verbannet worden.

Wenn man nun bedenkt, daß das Christenthum unter allen Religionen die beste sey: daß dasselbe überaus dazu diene, den Frieden und öffentliche Ruhe, auch das Beste der Gesellschaft zu befördern; daß dasselbe dem vollkommenen Gesetze der Natur und der Vernunft am nächsten komme, wie Tindal selbst bekennet: so siehet man ja, daß der Vorschlag das Christenthum abzuschaffen, höchst strafbar, und daß dieses ein blosser Vorwand sey, als ob man an dessen Stelle die natürliche Religion setzen wolle; weil man sich desselben nur bedient, um in der That alle Religion abzuschaffen. Auf eine solche Art, schreibt Herr Midleton, kann man das ganze Gebäude Tindals mit einem einzigen Stosse über den Haufen werfen, und zwar auf eine wirksame und entscheidende Art; ich will sagen, mit seinen eigenen Grundsätzen. Man hat hierbey gar nicht nöthig, sich insbesondere mit ihm einzulassen; oder alle Schriftstellen, die er angegriffen hat, zu rechtfertigen; welches nur die Chicanen vermehrt, und den Krieg verlängert.

Nun

Nun fängt Midleton an, nach seiner vorgeschlagenen Methode die beyden vornehmsten Grundsätze des Tindalischen Lehrgebäudes anzugreif n. Der erste ist: Die Christliche Religion kann nicht wahr, auch nicht verbindend seyn, bis dieselbe dem ursprünglichen Gesetze der Natur ganz gleichförmig ist. Diesen Hauptsatz giebt Midleton, mit allen vernünftigen Theologen, ganz gerne zu: aber er leugnet den Schluß, den er daraus ziehen will; nämlich daß, da, nach seiner Meynung, in der Religion eine geringe Anzahl von Dingen angetroffen würden, die nach dem Aberglauben schmeckten; so müßte das ganze Christenthum schlechterdings verworfen werden. Kann wol ein erbärmlicherer Schluß gemacht werden, als dieser ist? Der andere Grundsatz, welchen Midleton angreift, ist dieser: daß GOtt unmöglich den Menschen, als ein Stück der Religion, ein willkührliches oder positives Gebot auflegen könne, welches nicht gerade in der Natur der Sachen selbst, seinen Grund hätte. Herr Midleton zeigt kurz, daß dieser Satz abgeschmackt sey. Endlich überführt er Tindaln, daß, ob er gleich so viel Lerm mit der Vortreflichkeit und Vollkommenheit der menschlichen Vernunft mache; dennoch seine Vernunft so schwach und unvollkommen sey, daß er nicht verlangen könne, daß man ihn zum Anführer in Religionssachen annehmen solle. Er stellet ihm seine erstaunenden Schnitzer

ker in der Historie, seine handgreiflichen Widersprüche, seine vergifteten Anmerkungen, die er über den geistlichen Stand macht, die aber alle ungerecht und unsinnig sind; und seine Verstockungen in offenbaren Irrthümern vor, wovon man ihn mehr als einmal überführt hat. Hat wol ein solcher Mensch die geringste Ehre, sich zum Führer der Gewissen, und zum Reformator des menschlichen Geschlechts aufzuwerfen? Dies ist der Entwurf, welcher so beschaffen seyn soll, daß Tindal so zu Boden geworfen werden müßte, daß er nimmermehr, wie Midleton prahlt, wieder aufstehen möchte.

## Urtheile und Recensionen.

Von den Verfassern der *Bibliotheque Britannique* Tome I. p. 345. wird geurtheilt, daß D. Waterland in diesem Briefe sehr lebhaft angepackt würde, welchen Gottesgelehrten man als den Hauptanführer der orthodoxen Parthey in Engelland ansehe. Es enthalte derselbe sehr verwegene Betrachtungen über das Ansehen Mosis, und die göttliche Eingebung der heiligen Bücher. Doch thäte man ihm Gewalt, wenn man ihn deswegen für einen Ungläubigen halten wollte. Denn ausser dem, daß er aufrichtig bezeugte, daß er der Christlichen Religion zugethan sey: so wäre er auch entschlossen den Freydenker Tindal zu widerlegen. Sonst gefällt Midleton den

Ver-

Verfassern dieser Bibliothek gar wohl. Sie rühmen seine Stärke des Geistes, seine reine Schreibart, seine tiefe Einsicht in die Alterthümer, und in die Schriften der Griechen und der Römer.

Der Herr Superintendent Rathlef in Nienburg hat in der Geschichte jetztlebender Gelehrten im I. Th. S. 150. u. ff. das Leben und Schriften Midletons aufgesetzt. Er sagt von ihm: daß er Dinge lehre, die gerade zum Unglauben leiten, und welche die Englischen Gottesgelehrten nicht gewohnt wären zu glauben. Die Ungläubigen ehrten ihn.

In dem Journal historique de la Republique des lettres im ersten Tome, im ersten Theil * wird unter den Nouvelles litteraires dieser Brief des D. Midletons an Waterlanden angeführt, und ihm gezeigt: daß er sehr unüberlegt gehandelt, indem er Tindaln anfangs durchgängig vertheidiget; von der göttlichen Eingebung der Schrift sehr anstößig geredet; und in den Schriften Mosis nur ungereimte Dinge zu finden beflissen gewesen: hernach aber zur Widerlegung Tindals nichts Gründliches vorzubringen gewußt. Man habe ihm das Amt eines Bibliothekars nehmen, und ihn von der Universität

* Dieses Journal ist eine Fortsetzung von dem Journal litteraire, das bey Johnson vom Jahr 1713. bis 1723. hernach von 1729. bis 1732. bey Gosse und Neaulme verlegt worden ist.

sität wegjagen wollen, weil er mit seinem Briefe so viel Aergerniß angerichtet hätte. Doch seine Freunde hätten gesiegt. Als man ihn wegen dieses Briefes zur Rede gesetzt; habe er zwar nicht gestanden, daß er Verfasser davon wäre, er habe es aber auch nicht ausdrücklich geleugnet; sondern sich beständig geweigert den wahren Verfasser zu nennen, welchen er doch zu kennen vorgab. Seine Begierde nach Gegnern und Streitschriften würde doch endlich gesättiget werden; indem er an dem D. Pearce einen Gegner gefunden, der ihn zu demüthigen im Stande wäre.

Er hat auch das Leben des Cicero herausgegeben, und durch Subscription drucken lassen; welches ihm 4000. Pfund Sterlings soll eingebracht haben.

54. **Müllers** (Johann Daniel) der Weltweisheit Magister, Predigers zu Allendorf an der Lumda, Einfalt und Bosheit der Religionsspötter überhaupt. Frfurt am Mayn 1748.

Das erste Hauptstück der ersten Abtheilung enthält einige vorläufige Betrachtungen über die Regeln der starken Geister, und von den Schriften, darinn solche vorkommen. Unter diesen Schriften wird S. 6. Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, auch mit angeführt. Die fünfte Regel ist: Wer sich den Weg zur Verwerfung der geoffenbarten Religion

bahnen will, der muß die natürlichen Kräfte des Menschen, so viel als möglich, erheben, und das allgemeine Verderben desselben leugnen; weil es sich alsdenn von sich selbst versteht, daß man keine äuserliche Hülfe und Offenbarung nöthig habe. Diese und noch mehrere Stellen treffen gerade den Tindal. Das Buch ist bekannt genug.

55. **Newcomens**, eines Predigers in London, Ehegattin, schrieb wider Tindaln: An Enquiry into the evidence of the christian Religion, by a Lady. d. i. Untersuchung der Gewisheit der Christlichen Religion, von einer ehrbaren Frau. London 1732. in Octav von 20. Seiten.

## Historische Umstände.

Was für ein wunderbarer und ungewöhnlicher Auftritt ist dieses nicht in meiner Freydenker-Bibliothek. Ein Frauenzimmer, ein schwaches Werkzeug, stellt sich dem wohlgerüsteten Freydenker, dem baumstarken Tindal entgegen, ohne sich für ihm zu fürchten. Hier erfährt Tindal den gerechten Eifer des weiblichen Geschlechts, für die göttliche Wahrheit. Doch dieser Eifer war für ihn nicht so beschimpfend, als derjenige, welchen der Freydenker Woolston zu seiner größten Schande von einem Frauenzimmer erfahren mußte. Denn als dieser einstmals auf dem Platze St. George Fields freydenkend hin und her gieng;

begegnete ihm eine junge wohlgebildete Frau, die ihn also anredete: Du alter Bube! bist du noch nicht gehangen? Woolston antwortete: meine liebe Frau, ich kenne euch nicht; sagt mir doch, was ich euch zuwider gethan habe? Sie setzte mit dem größten Eifer hinzu: du hast wider meinen Heyland geschrieben! wie würde es meiner armen und sündlichen Seele ergehen, wenn sich die Geschichte von meinem Heylande nicht also verhielte; von meinem Heylande, welcher für solche ruchlose Sünder, wie ich bin, gestorben ist.* Unsere Frau Newcome greift Tindaln gelehrt und muthig an. Sonst legt sich das Frauenzimmer gemeiniglich nur auf die Dichtkunst: sehr selten wenden sie ihren Fleiß auf philosophische Wissenschaften; doch hat es auch einige Philosophinnen gegeben.** Unter diese muß auch unsere philosophische Newcome gerechnet werden. Sie redet von nützlichen Wahrheiten, welche den Verstand der gelehrtesten Männer beschäftiget haben, sehr gründlich, und deutlich.

## Innhalt.

Unsere gelehrte Frau verfährt recht methodisch. Sie setzt Definitionen und Theoremata voraus,



* The Life of Mr. Woolston, with an impartial Account of his Writings Lond. 1733. in 8. S. 27. Herrn Pastor Lemkers Leben Thomas Woolstons S. 450.

** *Esbergii* Dissertatio de mulieribus philosophantibus, Vpsal. 1699.

ehe sie den Beweis der Christlichen Religion anfängt. Sie erklärt nicht nur, was sie durch die Wahrheit, Deutlichkeit, Demonstration, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Glaubwürdigkeit, und Meynung, in ihrem Buche verstanden wissen wolle; sondern zeigt auch, was Glückseligkeit, Elend, das höchste Vergnügen, und Religion bedeute. Denn diese Worte kommen in dem Beweise der Wahrheit der Christlichen Religion öfters vor. Theoremata hat sie in der Absicht, damit sie sich den Weg zu diesem Beweise bahne, voran geschickt. Dieselben kommen darauf an: Alle Menschen sind verbunden auf die Mittel zu denken, wie sie ihre Glückseligkeit befördern können. Da niemand diese Wahrheit leugnen kann, und will: so schliesset sie, nach dem Urtheil der Vernunft selbst, daß derjenige thöricht handele, welcher die Wahrheit der Christlichen Religion nicht untersuchen will; weil diese allen denjenigen, die nach ihren Vorschriften leben, eine vollkommene Glückseligkeit verspricht. Von der Wahrheit der Christlichen Religion kann niemand überzeugt werden, wenn er nicht vorher zugiebt, daß ein GOtt sey. Daher prüfet unsere gelehrte Scribentin in dem sechsten Abschnitte die Beweise, worauf sich unser Glaube an die Existenz und das Daseyn GOttes gründet. Sie glaubt nicht, daß man dieses Daseyn mit Gründen a priori beweisen könne, weil man von GOtt keine angebohr-

bohrnen Begriffe hätte. Aber a posteriori könne man die Existenz GOttes treflich beweisen. Da niemand in Zweifel ziehen könne, daß die Welt existire: so schliesset sie daraus, dieselbe müsse nothwendig, entweder ohne Ursache existiren, oder von einer gewissen Ursache seyn hervorgebracht worden. Existirt sie ohne Ursache: so folgt daraus, daß sie von Ewigkeit seyn müsse. Wenn dieselbe aber nicht von Ewigkeit ist: so muß sie eine Ursache ihrer Existenz haben. Daß die Welt nicht von Ewigkeit existiren könne, beweiset sie auf folgende Art: Ein Weltgebäude, das keinen Anfang hat, das kann auch kein Ende haben. Denn es ist unmöglich, daß eine Ursache der Zerstörung einer Sache da sey, welche keine Ursache ihrer Existenz hat. Da nun aus der Natur und Beschaffenheit der natürlichen Körper jedermann erkennet, daß sie mit der Zeit zerstöret werden, und ihrem Untergange entgegen eilen: so ist es offenbar, daß die Welt nicht von Ewigkeit seyn könne, sondern eine Ursache der Welt sey, die von der Welt unterschieden. Diese Ursache wird GOtt genennet. Nachdem also die Existenz GOttes bewiesen worden: so bemühet sie sich aus der Betrachtung der von GOtt erschaffenen Welt, die Eigenschaften GOttes zu entdecken, und von dem Verstande, Macht, Weisheit, Unveränderlichkeit, Unabhängigkeit, Seligkeit, Güte, Gerechtigkeit, Freyheit GOttes ꝛc. zu reden. Im

siebenten Abschnitt fährt sie fort zu untersuchen, was für Handlungen der Mensch vollbringen muß, wenn sie GOtt gefallen sollen? Sie hält davor, daß man erst auf diese Frage antworten müsse, ehe man von einer Offenbarung ein Urtheil fället; indem dieses ein sicheres Merkmal sey: diejenige Religion sey falsch, die solche Pflichten vorschreibt, welche denjenigen entgegen sind, welche die gesunde Vernunft befiehlt. Statt eines Beyspiels wollen wir zeigen, aus welchem Grundsatze sie die Pflichten gegen sich selbst herleitet. Wir merken, daß sie also schliesse: GOtt habe den Menschen gewisse Kräfte verliehen, wodurch er sowol seine, als anderer Menschen Glückseligkeit befördern könne: es folge also daraus, daß alle Menschen alle Sorgfalt anwenden müßten, zu aller Zeit zu demjenigen geschickt zu seyn, worzu sie von GOtt bestimmt sind, damit sie ihre von GOtt erlangten Kräfte nicht verringern mögen. Wer diese von GOtt erlangten Kräfte verringert, und schlechter macht, der beraubt sich vieler Vortheile, derer er hätte theilhaftig werden können, wenn er die von GOtt verliehenen Kräfte im guten Zustande unverderbt erhalten hätte. Was also die Kräfte zu erkennen, zu verstehen, zu urtheilen, zu schliessen, frey zu handeln schwächt; alles was den Leib verdirbt, das macht den Menschen elend, und beraubt ihn der Gnade GOttes. In der siebenten Abtheilung untersucht die gelehrte Schriftstellerin

aus

aus dem Grunde; ob es der Vernunft gemäß sey, ausser dem Lichte der Natur noch eine andere Offenbarung des göttlichen Willens zu erwarten. Sie behauptet, daß man gar keine Gründe finde, die uns überreden könnten, wir hätten keine besondere Offenbarung zu hoffen; man möge nun seine Gedanken hierbey entweder auf die göttlichen Eigenschaften, oder auf die Natur der Menschen richten. Da das höchste Wesen die Menschen erschaffen: so sey es ihm auch nicht unanständig, Sorge für sie zu tragen, und ihre Handlungen zu regieren. Was die Menschen beträfe; so wären die meisten unter ihnen, entweder aus Schwäche ihres Verstandes, oder wegen ihrer Vorurtheile, viel zu ungeschickt, die Wahrheit zu erfinden. Vielen Menschen, die mit mancherley Geschäften überhäuft sind, mangele es an Zeit, die sie auf genaue Erkenntniß der Wahrheit wenden sollten. Es sey also ganz gewiß, daß viele Menschen in vielen Pflichten, die zur Glückseligkeit führen, beständig würden unwissend bleiben, wenn ihnen GOtt nicht durch eine besondere Offenbarung die Pflichten, die ihnen zu wissen nöthig sind, bekannt gemacht hätte. Da nun die Unwissenheit in den Pflichten, die der Mensch beobachten muß, denselben Menschen seiner Glückseligkeit beraubt, die er sonst hätte erlangen können, und ihn ins Elend stürzt: so muß daraus folgen, daß man nicht ohne Grund von dem höchsten Wesen eine beson-

dere Offenbarung, wodurch diese Unwissenheit gehoben wird, erwarten könne; woran uns auch weder seine Macht, noch sein gnädiger Wille, im geringsten zweifeln lässet. Nachdem die gelehrte Frau alles dieses weitläuftiger ausgeführt: so fängt sie an, die Einwendungen Tindals genau zu beleuchten. Tindal giebt vor: GOtt habe ein Gesetz gegeben, und wer dasselbe beobachtete, der müßte wahrhaftig glückselig werden. GOtt habe den Menschen zu allen Zeiten hinlängliche Kräfte verliehen, und Mittel dargereicht, dieses Gesetz zu erkennen. Dieses Gesetz könne weiter nicht ausgedehnt werden, als es von allen Menschen erkannt werden kann. Das einzige Mittel aber dieses Gesetz zu erkennen, welches GOtt allen Menschen ertheilt habe, sey der Gebrauch derjenigen Kräfte, wodurch der Mensch von den unvernünftigen Thieren unterschieden ist. Wer nun dieselben brauchen wollte, könne allerdings die Seligkeit erlangen. Dieses Gesetz sey vollkommen, und es könne nichts zu demselben hinzugethan werden. Aus allen diesen Sätzen getrauet sich Tindal zu erweisen, daß man auf keine besondere Offenbarung Rechnung machen könne. Denn wenn das Gesetz der Natur höchst vollkommen ist; wenn alle Menschen vermittelst desselben zu derjenigen Glückseligkeit gelangen können, zu welcher sie von Natur fähig sind, und derselben theilhaftig werden können: warum sollte

denn

denn GOtt ohne Noth den Menschen eine neue Offenbarung mittheilen? Zwar hat Tindal selbst diesen Schluß aus seinen Sätzen nicht gezogen; sondern es scheint vielmehr, als ob er, ausser dem Gesetze der Natur, noch eine besondere Offenbarung, die mit diesem Naturgesetze vollkommen übereinstimmte, zugäbe. Allein unsere gelehrte Frau urtheilt nach der Beschaffenheit der Sache; daß dieser Schluß nothwendig aus den Sätzen folgen müsse, die Tindal vorgetragen hat. Sie hat also sehr wohl gethan, daß sie auf diesen Einwurf ausführlich antwortet. Sie leugnet, daß dieses Gesetz, oder diese Religion, die wir durch Hülfe derjenigen Kräfte, wodurch wir von den unvernünftigen Thieren unterschieden sind, erkennen, vollkommen sey. Da GOtt gerecht und höchst gütig sey: so glaubt sie daraus folgern zu können, daß allen Menschen einerley Pflichten gegen GOtt, gegen andere, und gegen sich selbst, vorgeschrieben worden, von deren Erfüllung alles Heil abhange. Je mehrere Pflichten der Mensch erkennet, und ausübt: eine desto grössere Glückseligkeit erlangt derselbe. Das ist aber ausser allen Zweifel, daß Menschen von mittelmäßigen Verstande sich in kurzer Zeit diejenige Erkenntniß der Pflichten nicht erwerben können, welche sich die größten Köpfe verschaft haben. Viele Menschen verabsäumten also einige Pflichten, weil dieselben ihnen unbekannt wären; und

auf solche Weise beraubten sie sich selbst einer Glückseligkeit, und machten sich elend, da sie doch glückseliger hätten werden können. Hieraus folge, daß das Naturgesetz unvollkommen sey; als welches sich weiter nicht erstrecke, als die Mittel zureichen, dasselbige zu entdecken. Alles dieses, was bisher ist vorgetragen worden, soll nur darzu dienen, den Satz zu beweisen: daß es gar nicht ungereimt sey zu glauben, GOtt habe auf eine besondere Art dasjenige offenbaret, was auch durch das Licht der Vernunft von den vortreflichsten Köpfen, nach vielen angewendeten Fleisse des menschlichen Verstandes, habe entdeckt werden können. Nunmehr aber bemühet sich unsere gelehrte Scribentin in dem folgenden zu untersuchen: ob man denn, ohne den göttlichen Eigenschaften Abbruch zu thun, glauben könne; daß GOtt den Menschen Wahrheiten offenbaret habe, welche durch keine Kräfte des menschlichen Verstandes haben erfunden werden können? Sie behauptet, daß man allerdings auf dergleichen Offenbarung gewisse Rechnung machen könne. Ob es gleich nicht zu leugnen sey, daß die Menschen durch Beobachtung des natürlichen Gesetzes einen hohen Grad der Glückseligkeit erlangen könnten: so könne doch niemand darthun, daß dasselbe Gesetz höchst vollkommen sey; oder, welches einerley ist, daß dasselbe alle Mittel, kein einziges ausgenommen, zeige, wie man zur wahren Glückseligkeit,

worzu

worzu die Menschen von Natur fähig sind, gelangen könne. Sie thut vielmehr dar; es sey unsere Schuldigkeit, daß wir unsere Gedanken sowol auf die vielen Irrthümer, in welche wir gerathen, als auch auf die Güte GOttes unsere Gedanken richten, und dabey hoffen, GOtt wolle uns die Mittel, die zur Glückseligkeit führen, offenbaren, die durch den menschlichen Verstand unmöglich können ausgedacht werden. In dem neunten Abschnitt, werden die Gründe vorgestellt, wodurch behauptet wird: daß die Christliche Religion mit größten Recht für die göttliche Offenbarung gehalten werden müsse. Zuerst werden die Grundwahrheiten der Jüdischen und Christlichen Religion zu dem Ende angeführt, damit daraus könne dargethan werden, daß in denselben nichts enthalten sey, das mit den göttlichen Eigenschaften streite. Unsere Gelehrte bemerkt besonders, daß diese Religion vortrefliche Mittel zur Seligkeit darbiete, die durch Hülfe der Vernunft auf keine Art haben ersonnen werden können. Hieher rechnet sie die wichtigen Wahrheiten, daß uns GOtt z. E. unsere Sünden um der vollkommenen Gerechtigkeit JEsu Christi willen vergeben wolle, wenn wir nur an ihn glauben. Dieses sey ein Mittel zur Seligkeit, das uns von Natur unbekannt, der Heiligkeit GOttes aber sehr gemäß sey. Sie behauptet, daß die Menschen, die keine göttliche Offen-

 barung

barung hätten, von GOtt zwar alles Gute sich versprechen, und hoffen könnten: sie hätten aber keinen Grund, worauf sich ihre Hofnung stützte. Da es aber noch nicht genug ist, eine Offenbarung als göttlich anzunehmen, wenn sie nur nicht mit den göttlichen Eigenschaften streitet: so setzt diese gelehrte Frau noch andere Beweisgründe hinzu, wodurch die Wahrheit der Christlichen Religion befestiget wird. Sie beweiset dieselbe aus den Wunderwerken, die Christus verrichtet hat. Im zehnten Abschnitt beruft sie sich auf die Weissagungen, die lange vor den Zeiten Christi vorher verkündiget, und in Christo vollkommen erfüllet worden sind. Im eilften Abschnitt zeigt sie mit vielen Gründen sehr gelehrt: daß die Juden die Göttlichkeit des alten Testaments mit tüchtigen Beweisthümern unmöglich vertheidigen könnten, wenn sie nicht Christum für den Meßias annehmen wollten. Es würde zu weitläuftig seyn, alle ihre Gründe anzuführen. Wir wollen uns begnügen lassen, nur dasjenige unsern Lesern vorzustellen, wodurch sie behauptet: daß die Wunderwerke JEsu, wahrhafte Wunderwerke müßten genennet werden. Nichts ist in dem Munde und Feder jener unglücklichen Menschen, welche die Geheimnisse der Christlichen Religion verwerfen, gewöhnlicher, als der Einwurf: es wären uns alle Gesetze der Natur nicht bekannt; wie könnten wir nun gewiß überzeugt seyn, daß

die

die Gesetze der Natur jemals wären verändert worden; oder, welches einerley sey, daß jemals ein wahres Wunderwerk wäre verrichtet worden? Unsere gelehrte Schriftstellerin antwortet auf diesen Einwurf ganz recht: es sey gar nicht nöthig, daß derjenige alle Gesetze der Natur genau kenne, welcher behauptet, daß er zuverläßig wisse: die Gesetze der Natur wären, in diesem, oder jenem Falle, verändert worden. Es sey genug, erforscht zu haben: daß alle Körper von einerley Beschaffenheit, auch nach einerley Gesetzen bewegt würden, und einerley Ursachen ordentlicher Weise auch einerley Wirkungen hervorbrächten. Wenn nun ein Körper nach einem andern Gesetze, als die übrigen Körper alle von eben der Gattung und Beschaffenheit, bewegt würde; wenn eben die Ursache, unter eben den Umständen, eine andere Wirkung, als ordentlicher Weise zu geschehen pflegt, hervorbringe: so sey gar nicht zu zweifeln, daß ein Wunderwerk geschehen. Diese Kennzeichen der Wunderwerke wären zureichend genug, zu beweisen, daß die Wunderwerke Christi für wahrhafte Wunderwerke zu halten wären.

Diese Widerlegung Tindals ist allerdings eine ungewöhnliche Erscheinung in der gelehrten Welt; und wenn nicht etwa unserer gelehrten Schriftstellerin der geliebte Ehemann seine philosophischen und theologischen Gedanken mitgetheilt, und ihr

die

die Feder geführt hat: so verdient sie die größte Bewunderung aller gelehrten Männer.

56. **Nonnen** (Nicolaus) der heil. Schrift Doctor, und Professor, der hohen Schule Rector, und des Ministerii zu Bremen Senior in Disputat. de Iustitia armorum Israelitarum adversus Cananæos. Bremen 1755. von 1 1teh. Bogen.

Der Sohn des Herrn Doctors hat am 22. August bemeldeten Jahres unter ihm disputirt. Die Freydenker, Boulainvilliers, und Tindal haben die Ausrottung der Cananiter als höchst ungerecht durchgezogen. In dieser Disputation aber wird ihnen gewiesen, daß dieselbe mit dem Natur- und Völkerrechte vollkommen übereinstimme. Mehrere Nachrichten von dieser Disputation findet man in den Göttingischen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1756. im 36. Stück S. 289. und in den Hamburgischen Berichten im 21. Stück vom Jahr 1756.

57. **Oporins** (Joachim) der heil. Schrift Doctors und Professors in Göttingen, Kette, theils der in den Büchern A. T. befindlichen buchstäblichen Vorherverkündigungen von dem Heylande des menschlichen Geschlechts unter einander; theils des in den Opfern gestifteten Fürbildes von ihm mit der ersten Vorherverkündigung:

gung: aus den alleinigen Büchern A. T. angewiesen. Göttingen. 1745. in Quart.

## Innhalt.

Der Herr Doctor vertheidigt hier nicht nur einige Weissagungen von Christo, welche Collins, und Tindal verdrehet hatten; sondern widerlegt auch besonders einige freydenkerische Sätze des letztern, S. 19. in einer Anmerkung. Die Spötter der Religion, und unter diesen auch Tindal, pflegen mit der Geschichte Mosis von der traurigen Veränderung der anfangs gut erschaffenen ersten Eltern ihren Muthwillen zu treiben; obgleich sie, wenn sie alles gesagt haben, was sie wollen, wirklich nichts vernünftiges gesagt haben. Der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen ist im geringsten nicht anstößig, wenn man bedenkt, daß dieses Gesetz ein kurzer Inbegrif derer den Menschen im Stande der Unschuld unentbehrlichen Wahrheiten war; sintemal der verbotene Baum die Menschen lehren mußte, daß GOtt der höchste Oberherr sey, der Mensch aber alles aus seiner Hand habe: daß der Mensch seine Glückseligkeit nur allein bey seinem Gehorsam gegen GOtt, nicht aber bey dem Ungehorsam behalten könne: daß der Mensch GOtt den allergenauesten Gehorsam, auch die geringsten Kleinigkeiten betreffend, schuldig sey. u. s. w. Daher auch der Name des verbotenen

Baus

Baumes, als eines Baums der Erkenntniß vom Guten und Bösen eigentlich so viel sagen will: daß es ein Baum der Klugheit sey, an welchem die Menschen lernen sollten, sich für allen und jeden Sünden zu hüten. Daß GOtt ferner den ersten Stammeltern des menschlichen Geschlechts unter den ausdrücklichen Befehl gesetzt hatte, sowol denen ihnen ins Herz geschriebenen Gesetzen, als auch dem Verbot vom Baum, welches billig als eine Vormauer gegen alle andere Uebertretungen angesehen wird, strenge nachzuleben: ja daß er sie mit einem so weisen, nützlichen und gar leicht zu haltenden Gesetze auf die Probe gestellt hatte, kann nicht getadelt werden. Und warum stossen sich die Spötter so sehr daran, daß ein böser Geist die ersten Menschen, wider GOttes Gebot zu sündigen, listig gereitzt hat, und daß das menschliche Geschlecht durch diese Sünden verdorben, und unglücklich geworden ist? Ist es etwa das Daseyn eines Geistes überhaupt? Dieses kann unmöglich ein Anstoß seyn, oder man müßte sich thöricht einbilden, daß wir Menschen, sonderlich in unserm gegenwärtigen Zustande betrachtet, die Krone der ganzen Schöpfung wären, oder daß das grosse Weltgebäude, dessen unaussprechliche kleiner Theil unsere Weltkugel seyn mag, von allen vernünftigen Geschöpfen oder Engeln ganz leer wäre. Sind aber, nebst den Menschen wirklich noch andere Geschöpfe; hat

GOtt

GOtt die ersten Eltern billig auf die Probe stellen können, und wollen: was hinderte es denn, daß GOtt nicht hätte zulassen sollen, daß ein untreu gewordenes vernünftiges Geschöpf durch seine Bosheit eine Gelegenheit würde, dadurch der ersten Eltern Gehorsam oder Ungehorsam an den Tag käme? Zwar kann man heutiges Tages nicht wohl vertragen, daß der böse Geist entweder in eine natürliche Schlange eingegangen ist, oder die Gestalt einer Schlange angenommen hat; weil es mit einigen Sätzen der Weltweisheit nicht füglich übereinkommt. Allein sollte es nicht vernünftiger seyn, von einer Wirkung des Geistes auf den Körper, welche Wirkung in einem göttlichen Buche beschrieben, auf die Natur eines Geistes zu schliessen, als von der willkührlich bestimmten Natur eines Geistes zur Verleugnung einer in jenem Buche bezeugten Wirkung eines bösen Geistes fortzuschreiten? Was ferner das Verderbniß des menschlichen Geschlechts durch und nach dem Sündenfall betrift, so ist es ja Thorheit, der handgreiflichen Erfahrung zu widersprechen. Es muß etwas mit dem menschlichen Geschlechte vorgegangen seyn, es sey auch was es wolle; denn dasjenige, was man heutiges Tages den natürlichen Zustand nennet, ist, wenn von dem Menschen die Rede ist, unfehlbar ein ganz anderes Ding, als der ursprüngliche Zustand des Menschen gewesen ist. Zwar um

diese zwey Dinge zu vermengen, hat Hobbes nach seiner vorsetzlichen Lust zu betrügen, eine abgeschmackte Mißgeburt der Sittenlehre zur Welt gebracht. Er hat den gegenwärtigen Zustand des verdorbenen Menschen für denjenigen angenommen, in welchem der Mensch hat seyn sollen, als er aus der Hand des Schöpfers gekommen: Obgleich dieses unmöglich ist; weil der vollkommenste GOtt kein Geschöpf gemacht hat, welches nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit besässe, welcher sowol desselben Natur, als natürlichen Bestimmung gemäß ist. Der eigentliche Grad aber der dem ersten Menschen nothwendigen Vollkommenheit ist ohne Zweifel dieser, daß derselbe theils den grossen Endzweck seines Daseyns, theils die zur Erhaltung solches Endzwecks nöthige Regeln, oder Mittel, wie auch die Bewegungsgründe zur Beobachtung des Endzwecks, hell und klar erkannt, theils das Vermögen und die zulängliche Kraft gehabt hat, zu solchem seinem Endzweck zu gelangen. Wer nun aber nicht muthwillig blind ist, der muß gestehen, daß der Mensch nicht also mehr beschaffen ist, wie wenigstens der erste Mensch hat seyn müssen. Der besondere Zweck des Menschen muß nothwendig beurtheilet werden nach der Natur desselben, und nach den sonderbaresten Eigenschaften, welche er an sich hat. Nun aber ist es allein der Mensch, der GOtt kennet, der einen Begrif von

Ewig-

Ewigkeit, und einen unauslöschlichen Trieb darzu hat, und der den Unterscheid zwischen Billigkeit und Unbilligkeit, als ein Gesetz in seiner Natur fühlt. Wer ist aber unter denen sich selbst gelassenen Menschen, der an seine hieraus folgende natürliche Bestimmung gedenket? Wer ist unter denen sich klug dünkenden, der solche seine natürliche Bestimmung reimen kann mit seinem eigenen Herzen, welches die Erkenntniß GOttes zu nichts, als etwa einer müßigen Betrachtung zu gebrauchen Lust hat; welches eine Ewigkeit in den flüchtigen Augenblicken dieses Lebens suchet, und gegen das natürliche Gewissen zu handeln, leicht aufgebracht wird: ja wer kann den unvermeidlich bittern Tod des Menschen, der doch klar zu einem immerwährenden Leben einen unauslöschlichen Trieb hat, begreifen? O wenn man den größten Theil der menschlichen Handlungen von einem hohen Thurme sehen könnte! Doch daß der Mensch, wie er jetzt ist, in einer natürlichen Verdorbenheit stecke, das fällt in die Augen, so bald man nur seinen Zustand mit dem oben angeführten Abriß von der eigentlichen Stufe der menschlichen Vollkommenheit vergleicht, und auf seine Schwäche des Verstandes, Willens und Körpers seine Gedanken richtet. * * Ja der vom Moses bezeugte gegenwärtige verdorbene Zustand des menschlichen Geschlechts ist nicht allein aus der Natur der Dinge, und aus der

Erfahrung überhaupt erweislich; sondern die Vernunft selbst macht begreiflich, wie daß diese Verdorbenheit nothwendig so alt seyn müsse, als Moses dieselbe macht. Denn da diese Verdorbenheit überall einerley ist, wo Menschen sind: so kann sie sonst nirgends herkommen, als aus dem Blute des allgemeinen Vaters der Menschen: und dieser erste Vater muß seine Unschuld und Vollkommenheit eher verloren haben, als er Kinder gezeuget; weil niemand von ihm hergekommen ist, der nicht verdorben gewesen wäre. Geschweige daß der Fall der ersten Menschen im Stande der Unschuld durchaus nicht auf einige Weise leichter zu begreifen stehet, als wie eben Moses die Gelegenheit zu demselben beschrieben hat, nämlich durch eine scheinbare falsche Auslegung des von GOtt geoffenbarten Willens von einem gewissen Baume. Geschweige auch, daß Moses mit seiner Nachricht von dem Falle der Menschen denjenigen Knoten aufs vortreflichste aufgelöset hat, welcher alle menschliche Köpfe, die ohne dem Lichte der Mosaischen Schriften waren, gequälet hat, nämlich, woher das Böse in der Welt sey, da GOtt gut ist? Moses löset diesen Knoten dergestalt, daß das unleugbare Daseyn des Bösen in der Welt weder mit der Heiligkeit des Schöpfers, noch mit der Freyheit des menschlichen Willens streitet. Was bleibt aber denn der Spötterey hier übrig? Will sie endlich die

Strafe

Strafe des Sündenfalles meistern: so muß sie behaupten, daß GOtt entweder kein Gesetz dem vernünftigen Menschen mit beygefügter Strafe hätte geben sollen, oder daß er die angedrohete Strafe nicht verhängen müssen. Beydes wäre kindisch. Welcher Mensch wollte wol insonderheit leugnen, daß GOtt nach geschehener Uebertretung seines Gesetzes nicht sollte berechtiget gewesen seyn, den Menschen mit dem angedrohten Tode zu bestrafen? Und was den Tod der Nachkommen betrift: so rettet die von GOtt dagegen verordnete allgemeine Arzney zum ewigen Leben die Weisheit und Güte GOttes vollkommen.

58. **Pfaff** (Christoph Matthäus) hat als Reiseprediger des Erbprinzens von Wirtemberg, zu Haag 1716. in Quart eine Dissertationem de præjudicatis opinionibus in religione dijudicanda fugiendis &c. herausgegeben.

## Innhalt.

Tindal wirft den ersten Christen, und besonders dem Tertullian vor: sie hätten GOtt zu einem körperlichen Wesen gemacht. Er beruft sich hierbey auf des Dalläus Ausspruch; welchem Manne er allenthalben, als ob er eine göttliche Offenbarung gehabt hätte, blindlings folgt; ob derselbe gleich in diesen Sachen seine Schwäche mehr als einmal verrathen. Denn ob er

gleich ein geschickter Mann war, und es ihm nicht an Verstande fehlte, gründlich zu urtheilen: so ward er doch in der Hitze des Streits mit seinen Widersachern von Vorurtheilen übereilt. Weil die, die es mit der Römischen Kirche hielten, allzusehr auf die Väter der Kirche, als ihre gewöhnlichen Schutzgötter trotzten: so fiel Dallaus allen Schriften der Väter mit dem bittersten Zorn auf den Hals. Aus dessen Schriften holt nun Tindal seinen Senf, und bringt den Hilarius mit dem Tertullian in gleiche Verdammniß, weil er eben wie jener gesagt hätte: es sey nirgends etwas zu finden, das kein körperliches Wesen wäre. Wie nun der Herr D. Pfaff, der als Kanzler in Giessen gestorben, Tindaln widerlege, und die Ehre der ersten Christen rette; kann man im ersten Theile dieser Freydenker-Bibliothek S. 445. u. f. nachschlagen. Dieser Einwurf ist also schon vom Herrn Collins abgenutzt, und von Tindaln schlecht gebraucht worden.

59. Ebendesselben Disputation: de poenis divinis ob aliena peccata inflictis. Tübingen 1747. von $4\frac{1}{4}$. Quartbogen.

## Innhalt.

In der heiligen Schrift lesen wir: daß GOtt auch um fremder Sünden willen strafe. Tindal sagt: das kann unmöglich mit der Gerechtigkeit GOttes bestehen. Die Antworten, die man auf

diesen

diesen Einwurf gegeben, sind nicht alle von grosser Gründlichkeit. Der Herr Kanzler Pfaff ordnet seine Antwort in folgenden Sätzen also: Um fremder Sünden willen wird niemand ewig gestraft; sondern dergleichen gedrohete Strafen sind nur zeitlich. Die Nachkommen der Gottlosen können härter gestraft werden, wenn sie sich nicht an ihren Exempel gespiegelt haben. Die Eltern können auch in den Kindern und Nachkommen gestraft werden. Wenn diese unschuldig sind, so werden die Strafen nur Züchtigungen, die zu ihrer geistlichen Arzney dienen. Der Herr Kanzler geht darauf die besondern Fälle durch.

## Recensionen.

In den vollständigen Nachrichten von dem Innhalte der kleinen academischen Schriften aufs Jahr 1748. S. 7. In Herrn D. Krafts theologischen Bibliothek im 24. Stück. S. 383.

60. **Perrenot** (Abraham) ein berühmter Rechtsgelehrter in Holland, Bürgermeister zu Culemburg: Verhandeling over de Volmaaking der Zeden-Kunde uit de godlyke Openbaaring. &c. Das ist: Abhandlung über die Vollkommenheit, welche die Sittenlehre durch die göttliche Offenbarung erlangt hat; geschrieben von Abrah. Perr. und am 13. Octobr. 1761. mit dem

von dem Herrn Stolp gestifteten Preise gekrönt. Nebst zwo andern Abhandlungen über eben diese Materie, einer von Herrn Elias Luzac, Doctorn der Rechte, und einer lateinischen von einem Ungenannten. Leyden 1762. von 242. Seiten, in Quart.

## Innhalt.

Durch die fromme Stiftung des Herrn Stolp entstehet nach und nach eine Sammlung gründlicher Schriften, die der Religion vortheilhaft, und dem Unglauben gefährlich sind. Die Directores dieser Stiftung hatten aufs Jahr 1761. die Frage vorgelegt: auf was für einen Grad der Vollkommenheit die Offenbarung die Sittenlehre in Ansehung ihrer Grundsätze, ihrer Bewegungsgründe, und ihrer Endzwecke erhoben habe. Unter vierzehn Abhandlungen, die über diese Frage waren eingesendet worden, hat des Herrn Bürgermeisters seine den Vorzug behalten. Er stellt gleich anfangs die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit der neuern Religionsfeinde vor, welche, nachdem sie ihre besten Einsichten in der Moral aus der Christlichen Offenbarung geschöpft haben, * ihre Waffen gegen dieselbe kehren, und sie gern

* Diese Anmerkung hat schon vorher der sel. Herr D. Joh. Mart. Chladenius in dem von mir übersetzten

gern als überflüßig verwerfen möchten, hingegen die Erkenntniß aus der blossen Vernunft mit den übertriebensten Lobsprüchen belegen: ein unsinniger Stolz, von welchem die Weisesten des heydnischen Alterthums weit entfernt waren. Diesen Freydenkern ist nun sowol die gegenwärtige, als die ehemalige zweyte Frage des Stolpischen Instituti (welche zu untersuchen aufgab: wie weit die Menschen in der Sittenlehre durch das blosse

 licht

setzten Blendwerk der natürlichen Religion S. 39. gemacht, und mit Tindals Exempel bestätiget. Es trägt sich ja wol bisweilen zu, schreibt er, daß die Naturalisten etwas Gutes von der natürlichen Religion sagen: sie haben aber dieses lediglich ihrem guten Gedächtnisse zuzuschreiben, welches noch nicht alles vergessen hat, was demselben durch treue Unterweisung in der Christlichen Religion war anvertrauet worden. Nachdem nun diese Ungläubigen die heilsame Religion verleugnet haben: so behalten sie doch noch das Gestohlene zurück. Man kann diesen Diebstahl aus gewissen Redensarten überall leicht entdecken, welche gleich verrathen, daß dieses keine Früchte von ihrem unglückseligen Acker sind. So rechnet z. E. Tindal unter die natürlichen und deutlichen Pflichten, die auch der einfältigste Pöbel wissen müßte, das öffentliche Bekenntniß. S. 453. Er behauptet ganz recht, daß diese Pflicht höchst nothwendig sey. Aber dieses ist nicht seine Erfindung. Die Worte unsers Erlösers haben ihm vielmehr Anleitung darzu gegeben: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Matth. X, 32.

Licht der Vernunft, ohne einige Beyhülfe einer göttlichen Offenbarung gekommen wären?) entgegen gesetzt. So viel Gutes der Herr Bürgermeister vorbringt: so finden wir doch eben nicht nöthig, einen langen Auszug aus seiner Abhandlung zu machen, weil sie im Grunde eigentlich nichts Neues, sondern meist nur mit neuer Stärke vorgetragene Betrachtungen enthält. Dieses wollen wir nur anmerken: daß er die vernünftigen Lehren des Rechts der Natur, wie sie schon die Alten eingesehen haben, nicht gar zu tief, und verächtlich heruntersetzt; und es bleibt ihm doch ein ungemeiner Vorzug der geoffenbarten Sittenlehre vor der vernunftmäßigen übrig. Er weiß auch die Freydenker, besonders Tindaln, welcher die Offenbarung nur für eine neue Verkündigung des Naturgesetzes ausgiebt, wohl abzufertigen. Der erste Hauptvorzug der geoffenbarten Moral, welcher ihr Principium betrift, ist von ihm besonders schön ausgeführt worden. Er zeigt, wie dieselbe alle unsere Handlungen auf GOtt zurück führe, und seine Erkenntniß, Liebe, und Verehrung, mithin die reine Religion, zum Grunde aller Pflichten lege; wie sie das einzige höchste Wesen zugleich als den Gesetzgeber, den Wohlthäter, und den Richter der Menschen vorstelle, und dadurch der Sittenlehre dasjenige nöthige Ansehen gebe, das sie von keiner menschlichen Weisheit, oder Gewalt je hätte erwarten können.

Ueber

Ueber die vortreflichen Bewegungs: und Ermunterungsgründe der Christlichen Moral trägt unser Herr Bürgermeister ebenfalls schöne Gedanken vor. Endlich redet er auch von dem Endzweck der Christlichen Moral, der so sehr über alles, was die Vernunft davon jemals hat erdenken, und unter dem Namen des höchsten Gutes, hat anpreisen können, erhaben ist. Neue Leipzig. Zeitungen von gelehrten Sachen aufs Jahr 1763. N. 25. S. 193. u. ff. wo die Belesenheit und Scharfsinnigkeit des Herrn Bürgermeisters sehr gerühmt wird.

61. Pries (Joachim Heinrich) der heil. Schrift Doctors und Professors zu Rostock Disputation: de divina vaticiniorum origine, Rostock 1752.

Was Tindal für verkehrte Einfälle von den göttlichen Weissagungen vorbringe, wird meinen Lesern schon aus den vorhergehenden Widerlegungen bekannt seyn. Diese werden auf der 17. und 41. Seite dieser Disputation widerlegt. Den Innhalt und die Recensionen suche man im ersten Theile dieser Freydenker-Bibliothek. S. 456.

62. Quistorp, (Bernhard Friederich) der heiligen Schrift Doctor und Professor zu Rostock in Dissertatione exegetico-theologica, de adoptio-

adoptione ecclesiastica Veteris Testamenti, Rostock, 1755.

Matth. Tindal beschuldiget das höchste Wesen einer Partheylichkeit, daß dasselbe die Israelitische Nation zu seinem Volke des Eigenthums erwählt habe. Gegen diesen Vorwurf wird das unpartheyische, weise, und gerechte Verfahren GOttes vertheidiget. Mehrere Nachrichten und Auszüge aus dieser gelehrten Abhandlung findet man in den vollständigen Nachrichten von dem Innhalt der kleinen akademischen Schriften aufs Jahr 1755. S. 809. u. ff. In den Rostockischen gelehrten Nachrichten, von eben diesem Jahre S. 105.

63. Quistorp (Johann Jacob) ordentlicher Professor der Weltweisheit auf der Universität Kiel, trat sein Lehramt im Jahr 1746. mit einer Rede an: de licentia divulgandi sententias, religioni & legibus justi & æqui, inimicas. In dieser Rede hat der Herr Professor auf die scheinbaren Gründe des berufenen Tindals mit vieler Stärke und Scharfsinnigkeit geantwortet. *Nouvelle Bibliotheque Germanique* Tome I. Partie II. p. 445.

64. Ritmeier (Theodor Wilhelm) Superintendent zu Kampen, und Pastor an der Kirche zum St. Andreas zu Braunschweig: Exercitatio Carolina, qua verum usum, variosque abusus,

abusus, aliquot argumentorum pro præstantia religionis Christianæ modeste pensitat. Braunschw. von 7. Bogen.

Hier wird unter andern Tindals Schluß widerlegt, welcher ist: Wenn die Christliche Religion allen Menschen bequem, gemäß, und zur Seligkeit unentbehrlich ist: so sollte sie auch von allen Menschen seyn angenommen worden.

65. **Riebovs** (George Heinrich) der heil. Schrift Doctors, Schleßwig-Hollsteinischen Consistorial- und Kirchen-Raths, auf der Georg-Augustus Universität ordentl. Lehrers der Weltweisheit, und Superintendentens zu Göttingen, Gründlicher Beweis, daß die geoffenbarte Religion nicht könne aus der Vernunft erwiesen werden, nebst einer kurzen Widerlegung des Tindals. Göttring. 1740. in Quart. von 9. Bogen.

## Innhalt.

Gleich anfangs bemühet sich Herr D. Riebov die Frage: ob die geoffenbarte Religion könne aus der Vernunft erwiesen werden, zu erläutern, und von aller Zweydeutigkeit zu befreyen. Wenn dieses geschehen, so bekommt die Frage diese Gestalt: ob die Christliche Religion nach ihrem ganzen Umfange, und insonderheit demjenigen, was ihr zu eigen ist, aus ungezweifelten der Vernunft bekannten Gründen mit unwidertreiblichen Fol-

gen

gen könne hergeleitet werden. Auf solche Art kann die geoffenbarte Religion nicht aus der Vernunft erwiesen werden; welches sowol aus der Vernunft selbst, als auch aus der heiligen Schrift dargethan werden kann. Es wird untersucht, warum der Beweis aus der Vernunft geführt werden müsse; und der Einwurf gegen dieses Vorhaben gehoben; als ob keine Kennzeichen der göttlichen Offenbarung zu finden wären, wodurch die wahre von der falschen sich unterscheide. Durch die Offenbarung verstehen wir eine von GOtt unmittelbar geschehene Kundmachung gewisser Wahrheiten. Die Offenbarung ist ein Wunderwerk, und zwar an der Seele; sie hat aber auch ein Wunderwerk in den Körpern bey sich: daher die Offenbarung ein doppeltes Wunderwerk eines in der unsichtbaren, das andere in der sichtbaren Welt erfodert. Diese Offenbarung muß Dinge in sich fassen, die nicht aus der Vernunft erkannt werden können. Ein Kennzeichen der Offenbarung heissen wir die innere Beschaffenheit derselben, aus welcher man dieselbe erkennen, und von andern unterscheiden kann. Man kann nicht behaupten, daß die Vernunft so grosse Vorzüge habe, daß die Offenbarung nichts weiter, als eine aufgeklärte Vernunft sey. Die Offenbarung kann nicht aus der Vernunft erwiesen werden. Ueber die Vernunft ist dasjenige, was sich aus der Vernunft nicht erweisen lässet: wider die

Ver-

Vernunft ist aber das, was mit der Vernunft streitet oder derselben widerspricht. Die Offenbarung fasset Dinge in sich, die über die Vernunft sind. Durch die vernünftige Welt verstehen wir eine veränderliche Reihe der allgemeinen Dinge, welche mit einander verknüpft sind; folglich fasset sie auch die allgemeinen Wahrheiten in sich. Was über die Vernunft gehet, ist nicht in der vernünftigen Welt gegründet; also auch nicht die Offenbarung, weil sie Dinge in sich fasset, die über die Vernunft gehen. Dieses ist der Grund zu der Erfindung verschiedener Wahrheiten, die bey der Offenbarung statt haben. Es kann zu gewisser Zeit in der vernünftigen Welt ein Wunderwerk seyn, was sonst darinn keins ist. Es kann also mit der Zeit aus der Vernunft erwiesen werden, was sonst nicht daraus zu erweisen stehet. Die auf die Spur gebrachte, oder die aufgeweckte Vernunft, ist die Vernunft, so weit dieselbe zu einem aus der Offenbarung genommenen Schlußsatze, die Gründe der Vernunft aufsuchet, woraus sich die Wahrheit erweisen lässet. Dergleichen Wahrheiten sind in der Offenbarung anzutreffen: doch ist in diesem Fall die Sache nicht der Vernunft zuzueignen. Es ist wahrscheinlich, daß die Offenbarung Dinge in sich fasse, die ganz und gar über die Vernunft sind. Wenn solche Wahrheiten in die vernünftige Welt gebracht werden, kann man daraus neue

Wahr-

Wahrheiten herleiten. Die Verbindung der Vernunft und des Glaubens bestehet in einer Verknüpfung der Wahrheiten der Vernunft und der Offenbarung; und dieselbe kann allerdings statt haben. Auch bey derselben werden die Sätze der Offenbarung nicht aus der Vernunft erwiesen. Die erleuchtete Vernunft ist die Vernunft, in so weit dieselbe von den Wahrheiten der Offenbarung überzeugt ist. Von ihr kommt die Verbindung der Vernunft und der Offenbarung; wie auch die auf die Spur gebrachte Vernunft. Durch die erleuchtete Vernunft lernen wir recht die Offenbarung aus der Vernunft erweisen; und dadurch wird das Wunderwerk nicht aufgehoben. Eine schriftmäßige Verbindung nennen wir diejenige, nach welcher aus einem angenommenen Satze, welchen uns die Offenbarung an die Hand giebt, die übrigen Sätze, nach richtiger Erklärung der Offenbarung, hergeleitet werden. Dadurch aber kann kein Beweis aus der Vernunft hergeleitet werden: auch ist das kein Beweis aus der Vernunft, wenn man aus der Offenbarung Folgen ziehet. Die Glaubensähnlichkeit bestehet in einer Verknüpfung der vornehmsten Wahrheiten der Offenbarung. Beweise aus der Glaubensähnlichkeit sind keine Beweise aus der Vernunft. Hierauf wird bestimmt, was die strenge Lehrart in der Gottesgelahrheit sey, und gewiesen; daß dieselbe

nicht

nicht zum Endzweck habe, die Religion blos aus der Vernunft zu erweisen. Es wird auch weitläuftig untersucht: ob man eine Sache zugleich wissen, und auch glauben könne.

Nunmehr wird die Meynung der Naturalisten, und besonders des Tindals angeführt. Die Naturalisten behaupten: daß die geoffenbarte Religion entweder falsch, oder doch überflüßig sey. Dieselben theilen sich in zwo Classen. Die eine Parthey von denselben giebt vor: Die Christliche Religion sey zwar wahr, aber unnöthig; diese nennen wir die theologischen Naturalisten. Die andere Classe meynt: Die natürliche Religion sey allein wahr, die Christliche aber falsch; und diese nennen wir die philosophischen Naturalisten. Die erste Classe muß aus der Offenbarung; die andere, aus der natürlichen Gottesgelahrheit widerlegt werden. Die philosophischen Naturalisten sind es also, welche wir gegenwärtig zum Ziel unserer Widerlegung gesetzt haben. Unter denselben hat niemand mit mehrerer Geschicklichkeit, als der Herr Tindal die unseligen Waffen geführt.* Der Grundirrthum desselben ist dieser: Daß keine andere, als die natürliche Religion, sey; woraus von selbst folgt: daß die geoffenbarte Religion überflüßig sey. Ob derselbe nun gleich, dem äuserlichen Ansehen nach, der Christlichen Religion einigen Platz einräumt: so



* Tindals Christianity as old as the Creation.

geschiehet doch dieses blos zum Schein. Alles dieses kann aus seinen Schriften deutlich dargethan werden. * Wir bestreiten hier nur den angeführten Hauptirrthum, woraus die übrigen fliessen, und welchen Tindal selbst für den Hauptsatz seines Lehrgebäudes angegeben hat: und zwar bestreiten wir ihn hier blos aus den Gründen der Vernunft.

In dem Begriffe von der Religion, und was er natürlich nennet, sind wir mit ihm in der Hauptsache einig. Doch wird es nöthig seyn, daß wir uns von ihm genauer sagen lassen, was er durch die natürliche Religion verstehe. Gleich im Anfange des zweyten Capitels S. 13. erklärt er sich also: Sie bestehe in dem Glauben von der Wirklichkeit GOttes, und der Ausübung der Pflichten, von denen man erkennet, daß dieselben aus der Erkenntniß fliessen, die uns die Vernunft gewähret von dem höchsten Wesen, und seinen Vollkommenheiten, hierauf von unsern eigenen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, wie auch von dem Beziehen, das wir auf ihn, und auf andere Creaturen, die uns gleich sind, haben. Kürzer fasset er es also: daß die natürliche Religion alles, was auf die Vernunft und Natur der Dinge gegründet ist, in sich fasse. Allein hier

* Aus der 58 65. 69. 93 98. u. f. 106. 206. 213. 243. 250 257 260. 263. Seite nach der Englischen Ausgabe in Quart.

hier hütet er sich nicht vor aller Zweydeutigkeit. Denn es kann beydes entweder zusammen genommen werden, da es denn so viel heissen kann, als, das alles, was die Vernunft von dem, das in der Natur der Dinge gegründet ist, begreifet; oder es kann getheilt genommen werden, und alsdenn wird es bedeuten können; theils was die Vernunft erkennet, theils was in der Natur gegründet ist. Wir finden Ursache, dieses von einander zu unterscheiden. Denn es ist nicht einerley, das was in der Natur gegründet ist, und was unsere Vernunft davon begreift. Es kann vieles in der Natur gegründet seyn, was wir nicht begreifen können: man müßte denn behaupten wollen, daß die menschliche Vernunft, oder der menschliche Verstand, welches bey Tindaln nach der sechsten Seite einerley ist, das Maaß aller Wahrheiten sey. Man siehet aber leicht, was diese Erklärung nach sich ziehe. Denn eben daher bemühet er sich im sechsten Capitel zu erweisen: daß keine positive, willkührliche Gesetze seyn könnten: dieweil alles, was GOtt wolle, in der Natur der Dinge gegründet seyn müsse, und vielleicht, seiner Meynung nach, in der Vernunft. Wir wollen indessen den letzten Begrif eine Weile annehmen, und Acht haben, was aus demselben folge. Daher bemerken wir, daß das was in der Natur der Dinge gegründet ist, nichts anders sey, als das, was den Dingen gemäß ist,

oder was mit denselben übereinkommt. Die Dinge, welche hier in Betrachtung zu ziehen, indem wir auf die moralischen Wahrheiten unsere Gedanken richten, sind nicht nur die Menschen, sondern auch alle Dinge in der Natur, ja GOtt selbst. Denn Tindal räumet uns ein, daß GOtt selbst nach seiner Natur handele und wirke, und nichts wolle, was seiner Natur zuwider ist. Da er nun GOtt für den Gesetzgeber und für den Urheber der natürlichen Religion hält: so ist sein Gesetz der Natur, der Wille GOttes, welcher sich erstreckt auf alles, was mit seiner Natur und Vollkommenheit, und der Natur der Dinge übereinkommt, und dasjenige nicht will, was mit den göttlichen Vollkommenheiten, und mit der Natur der Dinge nicht übereinkommt. Es kommt also darauf an, ob wir aus der Uebereinstimmung mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur, oder welches auch bey Tindaln einerley ist, mit der Vollkommenheit der Dinge gewiß erkennen können, was GOtt wolle; und aus dem Streit mit den Vollkommenheiten GOttes, und der übrigen Dinge gewiß ersehen können, was er nicht wolle. Denn wenn wir dies nicht einzusehen vermögend sind, und es nicht gewiß verstehen: so ist die natürliche Religion, die doch ein Gesetz ist, nicht ganz vollkommen. Denn alsdenn kann man sich noch einen Zusatz gedenken, wodurch wir gewiß erkennen, was uns vorher

zweifel-

zweifelhaft war; und es kann auch wegfallen, was wir für ein Gesetz gehalten haben.

Wir bemerken also gegen Tindals Hauptbeweis, den wir jetzo vorgetragen haben, dieses: Daß GOtt nichts insbesondere schlechterdings wolle, sondern alles mit dem Beziehen auf das Ganze. Sonst würde man GOtt eine Unvollkommenheit beylegen, wenn man lehrete: daß er nur etwas insbesondere, ohne Absehen auf alles das übrige, was mit den einzelnen Dingen verknüpft ist, wollen könnte. Wenn sich dieses so verhält: so ist unleugbar, daß wir den Grund, warum er etwas will, nicht eher einsehen, als bis wir die einzelnen Dinge gegen das Ganze halten. Wir können aber nicht die ganze Welt übersehen, und mit derselben also nicht das Einzelne vergleichen, noch auch den Grund des Willens GOttes, in Ansehung der einzelnen Dinge, einsehen. Der Wille GOttes ist uns alsdenn unerforschlich, wenn wir nicht den Grund seines Wollens einsehen. Wir können auch natürlicher Weise nicht aus der Uebereinstimmung mit den göttlichen Vollkommenheiten wissen, was GOtt wolle: wir wissen auch nicht aus dem Streit mit denselben, was er nicht wolle. Doch können wir aus der Uebereinstimmung mit den göttlichen Eigenschaften wahrscheinlich schliessen, was GOtt wolle. Beydes hat seinen Nutzen überhaupt, wenn wir schon anders woher wissen, was GOtt

will, und was er nicht will. Die Vollkommenheit der ganzen Welt ist kein sicherer Grund, den Willen GOttes zu erkennen. Es erhellet hieraus, daß die natürliche Religion unvollkommen sey, nach dem eigenen Begrif, welchen Tindal davon gegeben hat. Dieses wenige, was wir hier demselben entgegen gesetzt haben, kann wider die meisten Lehrsätze und Beweisthümer desselben dienen. Denn sein locus communis, oder Rüstkammer der Beweisthümer, ist diese: daß dieses oder jenes den göttlichen Eigenschaften gemäß, oder zuwider sey; und daraus ziehet er die Folge, daß es statt habe, oder nicht.

Wir wollen uns nun an dasjenige machen, was zur Bestätigung des Satzes dienen kann; daß die natürliche Religion auch in dem Verstande, wie Tindal dieselbe im zweyten Capitel erkläret hat, ganz vollkommen sey. Wir wollen seine eigenen Worte hersetzen: „Wenn GOtt ein Ge„setz den Menschen gegeben: so muß er ihnen „auch sattsame Mittel, dasselbe zu erkennen, ge„geben haben: denn sonst hätte er seines End„zwecks verfehlt, den er sich vorgesetzt, da er den„selben dieses Gesetz gab. Ein Gesetz höret auf „ein Gesetz zu seyn, sobald es unverständlich „wird. Wenn GOtt zu jeder Zeit gewollt, daß „die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit „kommen sollen: so haben seine Weisheit, und „unendliche Macht, auch zu jeder Zeit die Mittel

„aus-

„ausfindig machen können, um die Menschen „geschickt zu machen, daß sie das erkenneten, was „seine unendliche Güte gewollt, daß sie wissen „sollen.„ Daraus ziehet er die Folge: daß alle Menschen wirklich zu jeder Zeit zulängliche Mittel gehabt hätten, wodurch sie alles hätten entdecken können, was GOtt gewollt, daß sie wissen und thun sollten. Zweyerley ist bey diesem Beweise zu erinnern. Der erste Schluß ist: was GOtt will, was mit seiner Macht und Weisheit übereinkommt, das geschiehet wirklich. Damit kommt überein, daß die Menschen wirklich die Mittel haben, wodurch sie das natürliche Gesetz und die natürliche Religion erkennen: darum haben sie die Mittel auch wirklich. Dieser Schluß ist falsch. GOtt will vieles, das die Menschen nicht thun. Wir können keinen gewissen Schluß machen, von dem was GOtt will, daher, dieweil dasselbe mit seinen Vollkommenheiten übereinkommt. Es können Ursachen vorhanden seyn, warum er nach der Macht nicht handelt, die er hat; und es kann vielleicht seiner Weisheit gemäß seyn, daß er die Menschen in einen verkehrten Sinn dahin giebt, zu thun, das nicht taugt. Die Erfahrung bestätiget es, daß es Völker gebe, welchen die Mittel, das natürliche Gesetz recht zu erkennen, wirklich fehlen. Das zweyte Stück, das wir Tindaln entgegen setzen, ist sein unerlaubter und verwegener Sprung, welchen er in seinem

Schlusse thut. Denn er will erweisen, daß die natürliche Religion allgemein sey: aber eigentlich beweiset er nur so viel: daß der Mensch die Mittel, zu der natürlichen Religion zu gelangen, von der Weisheit, Macht und Güte GOttes haben müsse. Der Sprung bestehet darinn, daß er schliesset: weil der Mensch die Mittel zur natürlichen Religion von GOtt haben kann: so hat man auch zu jeder Zeit, und an allen Orten, die wahre Religion unter den Menschen zu finden. Daraus folgt aber nichts mehr; als daß der Mensch wol konnte diesen erwünschten Endzweck erlangen, die natürliche Religion zu erkennen: aber das folgt gar nicht, daß er deßwegen ihn wirklich erreicht. Es ist vielmehr offenbar, daß dieses auch nicht könne hervorgebracht werden, und daß die Menschen mit allem vernünftigen Vermögen einige grosse und wichtige Wahrheiten der natürlichen Religion auch nicht wissen können. Die Vernunft dienet uns weiter nicht, als wenn man sie richtig zu brauchen gelernet hat.

Aus den befestigten Gründen antworten wir auf den Einwurf, welchen er wider die Wahrheit der geoffenbarten Religion macht, da er behauptet, daß dieselbe, wenn sie wahr wäre, allen und jeden Menschen wiederfahren müßte; und daß es GOtt leicht sey, sich allen und jeden zu offenbaren, indem er sich seiner unendlichen Macht bediene; wie denn die Güte es erfodere, in dem Fall, wenn dieselbe

selbe so nützlich wäre. Alles dieses läuft dahinaus: daß dieses mit der Gütigkeit GOttes, und andern Eigenschaften desselben einstimmig sey, so weit als wie wir dieselbe von Natur begreifen, und daß wir also es hoffen können; daß wir aber daraus mit keiner Gewißheit schliessen können, was geschehen soll, und muß. Daher kann die Offenbarung wahr seyn; ohngeachtet sie in der That nicht allgemein ist. Wir haben Recht auf eben die Art dieses zu schliessen, wie er die natürliche Religion vertheidiget. Es hindert deren Wahrheit nicht, daß dieselbe nicht wirklich von allen erkannt wird. Aus eben diesem Grunde der Ungewißheit, aus der Uebereinstimmung mit den göttlichen Eigenschaften, zu schliessen, was GOtt wolle, erhellet auch dieses, daß er ohne Noth die Genugthuung Christi in Zweifel gezogen, und das Opfer verworfen.

Nachdem nunmehr gewiesen worden, daß die Gründe der Naturalisten die Nutzbarkeit und Wahrheit der geoffenbarten Religion nicht aufheben können: so wird zu dem Beweise aus der heiligen Schrift geschritten, daß dieselbe uns auch lehre: daß wir die geoffenbarte Religion nicht können aus der Vernunft erweisen. Hieher gehört die Stelle: Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste GOttes ꝛc. 1 Corinth. II. v. 14. Es kann auch nach der Erleuchtung die geoffenbarte Wahrheit nicht aus der Vernunft erwiesen werden. Hiervon wird man weiter

überführt, wenn man einige Lehrsätze der Offenbarung aus der Schrift erwegt: z. E. die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung JEsu Christi ꝛc. Denn bey dem größten Fleisse, den man immer anwenden mag, wird man dennoch diese Wahrheiten aus der Vernunft nicht herleiten können. Es giebt also Geheimnisse in der Schrift. Zuletzt wird noch eine doppelte Frage erörtert: erstlich, ob man auch aus der Vernunft nach der strengsten Lehrart erweisen könne, daß die heilige Schrift GOttes Wort sey: und wenn dieses geschehe, ob denn nicht wahr sey, daß alle geoffenbarten Wahrheiten aus der Vernunft erwiesen wären? Die erste Frage zu beantworten, ist nöthig zu erinnern, daß es eine schwere, wo nicht gar unmögliche Sache sey, darzuthun, daß ein solcher Beweis unmöglich sey. Denn wer will fest stellen, was durch den richtigen Gebrauch der Vernunft dereinst noch heraus gebracht werden könne. Was die andre Frage betrift, halten wir davor, daß ihre Beantwortung alsdenn erst nöthig seyn werde, wenn der Beweis aus der Vernunft beygebracht worden. Inzwischen ist so viel unstreitig, daß dem Glauben kein Schaden zuwachsen könne; weil wir erwiesen, daß man eine Sache zugleich wissen, und auch glauben könne.

66. Ebendesselben Institutiones Theologiæ Dogmaticæ, methodo demonstrativa

va

va traditæ, Göttingen 1741. in Octav. 3. Alphabeth, 9. Bogen.

## Innhalt.

In diesem Buche werden viele Sätze weitläuftiger ausgeführt, die Herr D. Riebov in dem vorhergehenden kurz gefasset hatte. Auf der 48. Seite wird erklärt, was der philosophische Naturalismus sey, nämlich, wenn man die geoffenbarte Religion entweder gar verwirft, oder sie nicht für nothwendig hält. Hierauf wird mathematisch demonstrirt; daß die natürliche und geoffenbarte Religion mit einander übereinstimmen. Die natürliche Religion ist die Art GOtt zu dienen, die durch die Lehren des natürlichen Lichtes bestimmt wird: die geoffenbarte Religion aber, ist diejenige Art GOtt zu dienen, welche durch die Grundsätze des geoffenbarten Lichtes bestimmt wird. Da nun das Licht der Natur dem Lichte der Offenbarung nicht entgegen ist, wie wir oben bewiesen haben: so kann auch dasjenige einander nicht entgegen seyn, was durch beyde bestimmt wird. Folglich stimmet die natürliche und geoffenbarte Religion mit einander überein.

Die geoffenbarte Religion muß bey der natürlichen dasjenige ersetzen, welches wir durch das natürliche Licht nicht erkennen können. In der geoffenbarten Religion wird der Dienst GOttes durch die Lehrsätze des geoffenbarten Lichtes bestimmt.

stimmt. Das Licht der Offenbarung entstehet aus der unmittelbaren Bekanntmachung, oder Offenbarung GOttes. Wir wollen annehmen, daß alles, was uns durch Hülfe der Offenbarung bekannt gemacht worden, auch durch das Licht der Natur hätte können erkannt werden: so wäre kein Grund vorhanden, warum uns GOtt dasjenige hätte offenbaret, was der Mensch vor sich zu erkennen vermögend gewesen wäre. Da nun aber dieses abgeschmackt ist: so folgt, daß die geoffenbarte Religion in der natürlichen dasjenige ersetzen muß, was nach dem Lichte der Natur unmöglich erkannt werden kann. Bey diesem Beweise haben wir **Tindaln** zum Gegner, welcher in seinem Buche: Das Christenthum so alt als die Schöpfung, den Trupp der Naturalisten führt. Sein Hauptsatz ist: daß keine äusere Offenbarung (so nennet er die unmittelbare göttliche Bekanntmachung) weder etwas zur natürlichen Religion hinzuthun, noch davon nehmen könne: ja die wahre Religion, sie möge offenbaret seyn, wie sie wolle, innerlich oder äuserlich, sey immer einerley, und eben dieselbe. Wenn das wahr wäre: so müßte die ganze geoffenbarte Religion fallen. Diejenigen thun daher Tindaln im geringsten nicht unrecht, die ihn zu einem philosophischen Naturalisten machen. Hierauf wird ferner gewiesen, daß der philosophische Naturalismus durch Hülfe der natürlichen Theologie;

logie; der theologische Naturalismus aber aus den Grundsätzen der geoffenbarten Gottesgelahrheit müsse widerlegt werden.

67. **Rogers** (Johann) der heiligen Schrift Doctor, Canonicus zu Wells, ordentlicher Capellan Sr. Königlichen Hoheit, und hernach Sr. Königlichen Majestät in Großbritannien, The necessity of divine Revelation, and the Truth of the christian Revelation asserted, in eight Sermons etc. London. d. i. Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, und die Wahrheit einer Christlichen Offenbarung in acht Reden behauptet. in Octav. von 222. Seiten.

Es werden in diesem Buche viele Sätze widerlegt, welche Tindal behaupten wollen. Ich werde in einem der folgenden Theile dieses Buch wieder anführen müssen; und alsdenn will ich mehr von demselben sagen.

68. **Robinson** (Christoph) der freyen Künste Magister, An Essay upon the Usefulness of Revelation, notwithstanding the greatest Excellence of human Reason, d. i. Versuch über den grossen Nutzen der Offenbarung, obgleich die menschliche Vernunft vortreflich ist. London 1733. in groß Octav, bey J. Pemberton, von 127. Seiten.

# Innhalt.

Robinson mißbilligt das Verfahren derjenigen Vertheidiger der Wahrheit, welche die Vernunft zu sehr erniedrigen, um die Offenbarung erheben zu können. Denn die Vernunft habe nichts von der Offenbarung zu befürchten, noch diese von jener, wenn diese auch von der Vernunft strenge geprüft werden sollte. Diese Widerlegung des Tindalischen Buchs bestehet aus acht Abschnitten. Der erste handelt überhaupt von dem Willen GOttes, und den Vortheilen, welche die Erkenntniß und Beobachtung desselben verschaft. Die Vernunft ist zwar hinlänglich, den Menschen, was seine Schuldigkeit betrift, zu unterrichten, wenn er nur auf dieselbe genugsam Achtung giebt, und ihrer Vorschrift folgt. Ob aber gleich GOtt dem Menschen genugsame Kräfte zu dieser Erkenntniß mitgetheilt hat: so mußte dem ohngeachtet der Gebrauch, Anwendung und Ausbesserung derselben, des Menschen eigenem Willkühr überlassen werden. Wenn dieselben aber nicht genau genug angewendet und verbessert werden, so bringen sie wenig Vortheil. Auch die menschlichen Neigungen hindern den rechtmäßigen Gebrauch der Kräfte der Vernunft, woraus Aberglauben und Ruchlosigkeit entstehet. Dies ist also der Grund von der göttlichen Sendung des Heylandes, daß er kam, die Menschen den Willen GOttes

tes zu lehren, oder sie von ihren Irrthümern abzuziehen, sie von dem wahren Gottesdienste zu unterrichten, und ihnen Lebensregeln vorzuschreiben, welche die Vernunft selbst billigen mußte. GOtt selbst mußte sich ins Mittel schlagen, um das menschliche Geschlecht aus dem Verderben zu reissen. Dieses haben einige weise Heyden eingesehen. Es ist also ein Kennzeichen einer wahrhaften Offenbarung, wenn sie den Willen GOttes lehrt.

Den Willen GOttes erkennen wir, wenn wir ihn als den Erhalter und Schöpfer aller Dinge betrachten. Diese Erhaltung und Einrichtung in der Welt muß nothwendig seinen Eigenschaften und Wesen gemäß seyn. So viel wir Eigenschaften in GOtt erkennen, so viel Gründe finden wir zu seinem Dienste und Verehrung. Aus seiner Gewalt folgt unsere Furcht und Unterthänigkeit: aus seiner Güte fliesset, daß wir ihn preisen müssen, aus seiner Gnade, daß wir ihn lieben, aus seiner Gerechtigkeit, Wahrheit und Weisheit, daß wir ihn hoch halten und vertrauen müssen. Dies ist der Wille GOttes in Absicht auf ihn selbst. In Ansehung der Geschöpfe sollen wir uns so aufführen, daß sein Zweck erreicht werde, welcher darinn bestehet, sie glücklich zu machen. Dieser Zweck wird durch Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit befördert, deren Ausü-

bung der göttliche Wille, und also des Menschen Schuldigkeit ist. Die Menschen GOttes Willen lehren, heißt nichts anders, als sie unterrichten, welches in allen Fällen das Beste und Weiseste sey, und wenn eine Lehre dem Menschen nichts anders, als dergleichen Schuldigkeiten auflegt: so ist dieses ein sicherer Grund, daß dieselbe eine wahrhafte Offenbarung sey.

Wenn man untersucht, ob dieser Wille GOttes von den Menschen, ohne Beyhülfe einer besondern Offenbarung, habe können erkannt werden: so wird man wahrnehmen, daß dieses ohne übernatürlichen Beystand unmöglich gewesen sey. Sonst wäre Christi Zukunft in die Welt vergeblich und unnöthig gewesen. Man kann zwar die Eigenschaften GOttes und sein Wesen aus der natürlichen Erkenntniß GOttes herleiten; man kann daraus unsere Pflichten, und was GOtt von uns fodert, folgern; und ein jeder, der seine Kräfte nur recht anwenden will, kann als ein vernünftiges Wesen, und als ein ehrlicher Mann handeln: allein dieses alles kann die Offenbarung noch nicht entbehrlich machen. Denn obwol die Menschen alle diese erwähnten Kräfte besitzen: so zeigt doch die Erfahrung, daß sie dieselben nicht gehörig anwenden. Wenn auch einige Menschen für andern einen so scharfen Verstand haben, daß sie die hohen Wahrheiten, die man von GOtt wissen kann, erreichen mögen:

mögen: so ist doch auch nöthig, diesen ihren Verstand so zu brauchen, daß sie zur Erkenntniß derselben gelangen können. Und wie viele Menschen giebt es nicht, die ohne Offenbarung nicht ergründen können, welches der Wille GOttes sey? Wie viele Menschen werden nicht gefunden, welche diese herrlichen Gemüthsgaben, die sie in der That besitzen, entweder selten, oder gar nicht gebrauchen, um zu dieser Erkenntniß zu gelangen? Ja wenn sie auch dieselben brauchen wollten; so halten sie doch mancherley Geschäfte, Sorgen und Hindernisse ab. Die Erfahrung lehrt auch, daß alle Gründe der Glaubenslehren, der Tugend und Glückseligkeit auf der Welt, aus Mangel dieser Ueberlegung bald in der ersten Kindheit der Welt verloren gegangen. Die Abgötterey hatte sich schon vor Mosis Zeiten überall eingenistelt, indem dieser alte Gottesgelehrte zu Bezeugung seiner Unschuld versichert: daß er sein Gewissen jederzeit von dergleichen groben Irrthümern unbefleckt behalten. Hiob 31. v. 26. Selbst das Jüdische Volk, das doch den wahren Gottesdienst heilig erhalten sollte, blieb von der Abgötterey nicht befreyet. Da nun das ganze menschliche Geschlecht und die Juden selbst, sich der Abgötterey nicht haben enthalten können: so folgt daraus, daß die wahre Glaubenslehre ohne eine besondere Offenbarung nicht erkannt, oder unter-

halten werden könne. Der Verstand des gemeinen Mannes kann das göttliche Wesen und seinen Willen nicht genugsam erkennen. Sonst würde Abgötterey und Aberglaube nicht so sehr gestiegen seyn. Man muß nach den Regeln der Vernunftlehre zu schliessen wissen, wenn man die Beweise von GOtt und seinen Eigenschaften verstehen will. Dieses ist für den gemeinen Mann viel zu hoch. Die natürliche Erkenntniß von GOtt und seinen Eigenschaften wird ferner nicht wenig durch den Eckel, welchen die Menschen insgemein vor Sachen haben, die vieles Nachdenken erfodern, und durch den Mangel der Musse und Bequemlichkeit, auf solche Sachen Achtung zu geben, gehindert. Der Mensch, der aus Leib und Seele bestehet, lässet sich zum Unglück von den Sinnen so sehr fesseln, daß er alles, was dieselben rührt, den Dingen, die das Gemüth ergötzen, vorziehet. Reichthümer, weltliche Ehre werden einem guten Verstande und tugendhaften Gemüthe weit vorgezogen; und viele Menschen sind mit Geschäften überhäuft, daß sie den Wahrheiten, die das Licht der Vernunft in sich fasset, nachzudenken nicht Musse genug haben. Wenn daher die Menschen die wahre Glaubenslehre durch eigenen Fleiß und Nachdenken herausbringen sollten: so würde dieselbe wol bis auf den heutigen Tag noch unbekannt geblieben seyn.

Ob nun gleich die Vernunft in einigen Dingen zureicht, den Willen GOttes zu erkennen: so ist sie doch nicht vermögend, den ganzen Inbegrif desselben zu erreichen. Die Weltweisheit der Heyden stellt uns den menschlichen Verstand in seiner Grösse, aber auch in seinem Verderben und Schwäche vor. Die Schriften der weisesten und gelehrtesten Philosophen unter ihnen, sind mit Wahrheiten und Irrthümern, mit tugendhaften und schändlichen Dingen, angefüllt und vermischt. Die heydnische Weltweisheit kann nicht entdecken, wie man wieder zur wahren Glaubenslehre und einem GOtt angenehmen Dienste gelangen könne, nachdem die Menschen von GOtt abgefallen. Was die Vernunft in diesem Falle ausfindig machen konnte, war dieses, daß sie Reue und Besserung vorschrieb: sie konnte aber niemanden versichern, daß der Mensch dadurch mit GOtt könne ausgesöhnt werden. Die Vernunft hat keinen rechten Begrif vom Gebet zu GOtt: sie kann nicht erkennen, wie man GOtt bitten müsse, daß sein Reich komme, sein Name geheiliget werde, sein Wille auf Erden, wie im Himmel, geschehen möge. Gleichwol beruhet auf diesen Stücken die gröste Glückseligkeit, die sich ein Mensch nur wünschen kann. Eben so wenig erkennet die Vernunft die Absicht, die der Schöpfer bey dem Leben der Menschen gehabt hat; worinn dessen

wahre Glückseligkeit oder Unvollkommenheit und Elend bestehe; und was es endlich mit demselben für ein Ende nehmen solle. Die weisesten Heyden waren nicht gewiß versichert, daß eine zukünftige Seligkeit zu hoffen sey, sondern quälten sich mit mancherley Zweifeln. Gleichwol ist es, nachdem uns die Offenbarung den Weg gezeigt, und diese Wahrheiten geoffenbaret hat, ausgemacht, daß auch die Vernunft durch verschiedene Gründe dieselben bestärke. Also ist die geoffenbarte Glaubenslehre in der That nichts anders, als ein Hülfsmittel, um jene desto vollkommener in Ausübung zu bringen: welches wegen der Schwäche, Unwissenheit und Verderbniß der menschlichen Natur nöthig ist; an sich selbst aber nicht weiter erfodert wird, als so fern es die natürliche Glaubenslehre befestiget.* Der Einwurf gegen die Offenbarung ist ungegründet, daß einige unbesonnene Menschen dieselbe zu den Absichten ihres Geizes, Wollüste und Ehrgeizes gemißbraucht hätten. - Dies ist ein Beweis, wie verderbt der Mensch sey, der die heiligsten Dinge übel anwendet. Auch dieser Einwurf hat keinen Grund, daß, wenn GOtt anders eine Offenbarung gegeben, so müßte sie allen Völkern durchgehends gleichergestalt

* Diese und viele andere Sätze sind grundfalsch, und erheben die natürliche Erkenntniß zu sehr.

gestalt seyn mitgetheilt worden. Denn obschon eine Offenbarung besondere Vortheile in Ansehung der Glaubenslehre, und derer, die nach ihrer Vorschrift leben, verschaft: so können sich doch auch diejenigen GOtt gefällig machen, die das Licht des neuen Bundes nicht gesehen, wenn sie nur ihre Vernunft gehörig anwenden. Ausser dem hat der grösste Theil der Menschen genugsame Gelegenheit gehabt, sich solches Licht zu Nutze zu machen: daher ihr Leuchter um ihrer Thorheit und Sünden willen umgestossen worden. Diejenigen aber, die ohne ihr Verschulden den Glanz dieses Lichtes nicht haben erblicken können, doch aber mit ihrem anvertraueten Pfunde gewuchert haben, werden einen Platz im Reiche GOttes finden.

Die Nothwendigkeit der Offenbarung wird aus dem tiefen Verderben der menschlichen Vernunft erwiesen. Die vernünftigen Heyden, besonders Plato und Cicero, haben dieses erkannt. Und obwol einige Menschen, die ihre Vernunft recht brauchen, die vornehmsten Hauptstücke der wahren natürlichen Glaubenslehre zu erfinden, und sich von derselben Richtigkeit zu überzeugen geschickt sind: so mangelt ihnen doch die Fähigkeit andere zu überführen. Es wird noch etwas Ausserordentliches erfodert, denen an sich nachdrücklichen Gründen ein Gewicht zu geben, damit sie von dem grösten Theil der

Menschen angenommen werden. Und weil der Mensch, als ein freyes Wesen, mehr zum Bösen als Guten geneigt ist: so war es höchst nöthig, daß ihn GOtt ausserordentlich von den Lastern zurück zog, und Strafen und Belohnungen recht lebendig vorstellete.

## Urtheile und Recensionen.

Im *present State of the Republick of Letters*, 1733. im April unter der ersten Nummer. In der *Bibliotheque Britannique*, Tome II. Partie II. p. 452. wird von diesem Versuche geurtheilt, daß man überhaupt wenig Ordnung, aber viel gemeine Sachen und Wiederholungen darinn anträfe. Man beschließt daselbst den Auszug aus diesem Versuche mit zwo allgemeinen Anmerkungen. Der Verfasser bewiese zwar wol die Unzulänglichkeit der Vernunft, um uns zur Wahrheit zu führen, uns zu trösten in unserm Unglück, und uns überhaupt glücklich zu machen. Es wäre aber zu wünschen, daß er auf einen Einwurf geantwortet hätte, welchen die Ungläubigen, in Absicht auf seine Grundsätze, gegen die Zulänglichkeit der Offenbarung selbst, machen können. Diese Einwendung bestehet darinn, daß die Menschen, welche diese Offenbarung zu Hülfe nehmen, dem ohngeachtet immer noch dem Irrthume und Laster unterworfen sind; und also eine neue

Offen-

Offenbarung bedürfen, welche die Mängel der ersten verbessert. Die andere Anmerkung ist diese: der Verfasser hätte vielleicht besser gethan, wenn er der Vernunft nicht gleich anfangs so eine grosse Gewalt eingeräumt hätte: denn in der Folge sieht er sich genöthigt, zu bekennen, daß der größte Theil der Menschen der Vernunft nicht folge, und sie ihnen bey den wichtigsten und nöthigsten Wahrheiten, weder Erkenntniß noch Gewißheit verschaffen könne. Eben so urtheilen die Verfasser der *Critique desintereſſée des Journaux litteraires, et des Ouvrages des Savans.* Tome III. n. 10.

62. **Robinsons** (Christoph) der freyen Künste Magisters, und Rectors zu Welby in Lincolnshire, A second Essay upon the nature, manner, and end of the christian Revelation, d. i. der andere Versuch über die Beschaffenheit, die Art und Endzweck der Christlichen Offenbarung. London, 1733. in groß Octav.

## Innhalt.

Der Verfasser gründet seine Betrachtungen auf die Worte des Erlösers: Ich bin darzu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Joh. 18. v. 37. Zuerst untersucht er, was denn Wahrheit sey, und

wie vielerley dieselbe sey. Die Wahrheit ist der Grund der ganzen Sittenlehre, und aller Pflichten gegen GOtt. Glückselig würde das menschliche Leben seyn, wenn man der Wahrheit folgte, d. i. wenn man der Vorschrift der von GOtt geoffenbarten Glaubenslehre nachlebte. Das Reich des Meßiä gründet sich darauf, daß Wahrheit in der Welt die Oberhand behalten soll. Dies war die Absicht bey dem ganzen Jüdischen Gottesdienst, und gemeinen Wesen. Der vornehmste Zweck der jüdischen Glaubenslehre war, die Abgötterey zu hindern. Auch die Gebräuche unter den Juden hatten diesen Endzweck. Der andere Theil des Jüdischen Gesetzes betraf die Sitten : und Lebenspflichten, welche alle Menschen verbinden, und größtentheils in den zwo Tafeln enthalten sind. Von diesem bezeugt der Erlöser, daß er nicht kommen sey, dasselbe aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5. v. 17. Das Gesetz der Gebräuche konnte zur bestimmten Zeit aufgehoben, dieses aber zu rechter Zeit erweitert und vollständiger gemacht werden. Die Juden erwarteten ein grösseres Licht und Erkenntniß zur Zeit der Erscheinung des verheissenen Meßias. Aber ihre Hofnung gründete sich auf fleischliche Absichten, und eine weltliche Glückseligkeit. Doch fehlte es nicht an Leuten, welche die Wahrheit predigten, und bezeugten, daß der verheissene Meßias

Ge-

Gerechtigkeit, Friede und Wahrheit verkündigen und mittheilen würde. Moses, Bileam, Esaias reden von dem Meßias als einem Lehrer vieler neuen und wichtigen Wahrheiten. Gebräuche, Opfer, und merkwürdige Begebenheiten hatten ihre Absicht auf den Meßias. Der Höchste schlug sich selbst ins Mittel, und bediente sich bey der Regierung dieses Volkes einer ausserordentlichen Gewalt. So kräftig ward die Wahrheit in der Welt eingeführt: welches wunderbar ist. Der Christliche Glaube kann ohne Wahrheit nicht bestehen. Gewalt, Ehrgeiz, Geldgeiz, Laster widersetzen sich zwar dieser Wahrheit: allein die Verehrer der Wahrheit sind längst versichert worden, daß Christus zum andernmal nicht als ein blosser Zeuge der Wahrheit, sondern als ein Richter, erscheinen werde. Diejenigen nun, welche die Wahrheit gründlich erkannt, und nach derselben gelebt haben, sollen, als Genossen seines ewigen Reichs der Wahrheit, angesehen werden.

Im vierten Hauptstücke zeigt er was die Worte in der angeführten Stelle Johannis: von der Wahrheit zeugen, für einen Verstand haben. Er untersucht, wiefern die vernünftigen Heyden die Wahrheit eingesehen haben. Epictetus, Aristoteles, Epicurus, wie Lucretius bezeugt, ingleichen Plato, Thales, Cicero, Juvenal, Seneca, sollen es in der wahren Glaubenslehre weit

gebracht, und die herrlichsten Begriffe von GOtt und seinem Wesen gehabt, wie auch die daraus fliessenden Pflichten erkannt haben. Allein die Ausübung dieser Erkenntniß sey so schlecht gewesen, daß man sich über das tiefe Verderben des menschlichen Wesens nicht genug wundern könne. Hätten die Heyden nach dem, was die Weltweisen erkannten, ihr Leben eingerichtet: wo wäre die abscheuliche Abgötterey, und Entheiligung des göttlichen Namens hergekommen; oder was hätte GOtt veranlassen können, sich durch eine Offenbarung ins Mittel zu schlagen? Allein die wahre Glaubenslehre verfiel bald in einen Aberglauben, und die gesunde Sittenlehre in nichtige Gewohnheiten, und Lüste. Der Gottesdienst ward lächerlich. Die heydnische Welt hatte von keiner Sache fest gesetzte Gründe; welches die vornehmste Ursache ihres Verderbens war. Die Geschichte aller Zeiten bezeugen, daß der gemeine Mann unter den Heyden das göttliche Wesen nicht recht erkannt habe: auch die Gelehrten selbst unter ihnen hatten davon keine richtige Begriffe. Nothwendig mußten auch die darauf beruhenden Wahrheiten und Pflichten ihnen entweder ganz unbekannt, oder doch ihre Erkenntniß unvollständig seyn. Christus kam demnach in die Welt, nicht daß er neue Wahrheiten, oder solche, die der menschliche Verstand ohne seinen Vortrag nicht hätte erreichen

chen können, lehren wollen; sondern daß er von der Wahrheit zeuge, d. i. daß er die durch Verderbniß und von den Menschen selbst verschuldete Schwäche der Gemüthskräfte, verlornen und versteckten Wahrheiten, insonderheit die richtigen Gründe derselben, gleichsam mit Fingern zeigen, und bekannter machen wollen. Er zeugete ferner von der Wahrheit, so fern er die Menschen anhielt, daß sie auf einige Wahrheiten genauer Acht haben, und die herrlichen Belohnungen, welche alle Wahrheit verspricht, desto sicherer erwarten möchten. Solchergestalt ward das von den Heyden schon erkannte Gesetz der Natur durch das Christenthum erweitert, und vollkommener gemacht.

Christus verbesserte nicht nur den Gottesdienst der Heyden, sondern auch ihre Sittenlehre. Bey einigen von ihren Begriffen und Meynungen machte er eine gänzliche Aenderung, und einige von ihren Sätzen brachte er zu mehrerer Vollkommenheit. Er nahm zwar auch etliche allgemeine Regeln schlechterdings von ihnen an, z. E. was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch ꝛc. Andere Regeln der Sittenlehre erhöhete der Heyland. Isocrates macht dieses zu einem grossen Fehler, daß man die Feindseligkeit gegen einen Feind eben so, wie die Pflichten der Freundschaft gegen einen Freund ausübe; und Cicero sagt ausdrücklich; daß niemand seinen

nen Nächsten beleidigen solle; er nimmt aber die gerechte Rache, wegen des zugefügten Unrechts, aus. Hingegen der Christliche Glaube lehret uns, daß wir einen Unterscheid unter der Bosheit und Lastern eines Menschen, und dem Menschen selbst zu machen; sich für jenen in Acht zu nehmen, für diesen aber jederzeit dieselbe Liebe zu behalten, die man ihm vorher schuldig gewesen ist. Der Vortrag Christi von dieser Regel Matth. V, 44. kommt mit der Wahrheit und Vernunft überein, wenn man solchen nach den übrigen Sätzen der Sittenlehre prüfet. Diese Regel ist den Begriffen der scharfsinnigsten Heyden entgegen. Die Christliche Lehre führt ihre Schüler viel weiter, als die heydnische, in Absicht auf das Wesen der Tugend, indem sie ihnen die Gesellschaft vollkommener Menschen vorzeigt, und voraus sagt, daß man zu einem weit höhern Grad der Vollkommenheit gelangen könne; auch denen, die sich denselben zu erreichen bemühen, eine billige Belohnung verspricht. Denn sie stellet das gegenwärtige Leben nicht anders, als eine Vorbereitung zu einem künftigen weit vollkommeneren vor, und verlangt, daß alle Handlungen in Absicht auf diese zukünftige Seligkeit sollen angefangen und vollendet werden; wobey sie den Beystand des heiligen Geistes darbietet. Kein Weltweiser hat jemals die von dem Christenthum gezeigte Vollkom-

kommenheit eingesehen. In der Lehre von der unmittelbaren Vorsorge GOttes muß ebenfalls alle heydnische Weisheit den herrlichen Begriffen des Christenthums weit nachstehen. Die Verachtung der Welt konnte einen Heyden nicht weiter bringen, als daß er in Unglücksfällen ein ruhiges Gemüth behielt; sich durch solche Fälle nicht zu niederträchtigen Handlungen verleiten ließ; sich dabey mit der Kürze und Unvollkommenheit des menschlichen Lebens tröstete, und bedachte, daß Reichthum, Ehre, und weltliche Hoheit zu der wahren Glückseligkeit eines Menschen wenig beytragen können. Allein auch der klügste Heyde wußte nicht, daß man die Welt hauptsächlich um ihres sündlichen Verderbens willen verachten, und daß alle unsere Absichten in diesem Leben auf die Erkenntniß und Liebe GOttes gerichtet seyn sollten; indem GOtt am Ende der Welt Reinigkeit, Unschuld der Seele, Verleugnung der Welt und ihrer selbst, aus Gnaden ewig belohnen wolle. D. Robinson führt noch mehrere Glaubenslehren an, bey welchen er zeigt, was auf der einen Seite die Vernunft, und auf der andern die Offenbarung davon lehrt; und nach angestellter Vergleichung erblickt man überall die Vorzüge der letztern. Hierbey bemühet er sich darzuthun, daß die Hauptabsicht der Sendung JEsu Christi in die Welt diese gewesen: daß er in der Welt von der Wahrheit habe zeugen

gen

gen sollen. Einen weitläuftigen Auszug trift man an in den deutschen Actis Eruditorum im XVI. Bande S. 274. u. ff. Bibliotheque Britannique. Tome II. p. 464.

70. Ebendesselben A third Essay; shewing, that the christian Morality is agreable to the Nature and End of the christian Revelation; deutsch: Ein dritter Versuch, darinn gezeigt wird, daß die Christliche Sittenlehre mit dem Wesen und Endzweck der Christlichen Offenbarung einstimmig sey; oder Beweis von der Wahrheit der Christlichen Religion, welcher auf die gesunde Vernunft gegründet ist, durch Christoph Robinson. Lond. 1734. in groß Octav, bey Pemberton.

## Innhalt.

In dieser Abhandlung soll bewiesen werden, daß die Lehre JEsu mit der Absicht, die GOtt bey seiner Sendung gehabt, vollkommen übereinstimme. Es wird daher die Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Glaubenslehre ausser Zweifel gesetzt; die Wahrheit der letztern aus den vorhandenen Gründen einem jeden, der nur seinen Verstand brauchen will, augenscheinlich gezeigt, und endlich dargethan, daß wenn man die Lehren derselben mit dem Zustande der Welt,

und

und den Eigenschaften GOttes, zusammen halte, kein vernünftiger Mensch ein anderes Urtheil fällen könnte. Daraus wird geschlossen: daß jeder, der die Lehre Christi ernstlich prüfet, durch seine eigene Vernunft von derselben Vortreflichkeit und Gewißheit überzeugt werden könne. Zum Grunde dieser Abhandlung werden die Worte 1 Petri I, 24. 25. gelegt: Denn alles Fleisch ist wie Graß ::: aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit. Der Hauptzweck der Christlichen Sittenlehre ist die Glückseligkeit der Menschen in diesem Leben, und wenn ja ein anderes nach diesem Leben zu hoffen, ihn zu demselben vorzubereiten. Zum Ruhme derselben kann man nichts Erheblicheres sagen, als was Petrus vorbringt, daß dieselbe GOttes Wort sey, und ewig bleibe. Man muß also derselben folgen, weil unser größter Vortheil darauf beruhet: man muß dieselbe hochhalten, weil der Höchste diese Lehren, die seinem heiligen Wesen am nächsten kommen, uns selbst eröfnet hat, weil dieselben doch zuletzt über alle Anfälle der leichtsinnigen Menschen siegen, und ewig bleiben werden. Herr Robinson untersucht nach diesen Worten Petri, erstlich, was das überhaupt sey, wenn man sagt, daß etwas mit den Regeln der Sittenlehre übereinstimme; und zeigt hernach, daß diese Sache unveränderlich sey, und ewig bleiben werde.

Aus

Aus verschiedenen Stellen der heil. Schrift kann dargethan werden, daß GOttes Wort, Verordnungen, Gesetze, Befehle, Gerichte, Gerechtigkeit, und Wahrheit, einerley Sache ausdrücken. Dasjenige ist also gesetzmäßig, und stimmet mit den Regeln der Sittenlehre überein, wenn man in jedem Falle weiß und thut, was in diesem Falle geschehen soll. Ein verständiges Wesen hat die Welt und die Ordnung in derselben geschaffen. Dieses Wesen ist nothwendig, und besitzt eine unendliche Erkenntniß: es folgt allezeit den besten Regeln. Also kann dasselbe denjenigen Wesen, die weniger Erkenntniß besitzen, ein gewisses Muster ihres Thuns und Lassens geben. Dieses Wesen ist wahrhaftig gut, und alles, was von demselben herkommt, ohne Fehler: daher in den von GOtt erschaffenen Dingen ein jedes in seiner Art am weisesten eingerichtet worden ist. Folglich sind die vollkommensten und ersten Regeln diejenigen, nach welchen sich GOtt selbst richtet; ohngeachtet die Worte, durch welche wir dieselben ausdrücken, uns einen unvollständigen Begrif davon geben. Wir sind nicht vermögend, uns davon einen andern Begrif zu machen, als wir von den Bildern haben, die sich unser Verstand von verschiedenen Kräften und Tugenden macht, mit welchen wir das Unendliche, davon wir doch auch in der That wenig verstehen, verbinden.

In-

Indessen erkennet man doch gewiß, daß ein solches Wesen sey, das nach den vollkommensten Regeln der Weisheit handelt, bey welchem lauter Licht und Tag ist. Es finden sich in der Geisterwelt verschiedene Stufen, wie bey der Materie. Das Vermögen der Menschen im Schliessen und Urtheilen ist schlecht; bey den Engeln, den Cherubim und Seraphim vollkommener; bey GOtt eine Vollkommenheit, die nicht auszudrücken ist. GOtt verfährt gesetzmäßig, indem er beständig nach seiner unendlichen Weisheit handelt, und das Beste erwählt, auch allezeit thut, was recht ist. Diejenigen Wesen, die an den Orten des Lichts wohnen, kommen diesen göttlichen Vollkommenheiten am nächsten. Die ehrbarsten Völker, das artigste Hofleben, die beste Auferziehung, der schärfste Verstand, sind in Vergleichung mit diesen die gröbste Unwissenheit, und eine bäurische Tummheit. Es ist eine einige unendliche Weisheit, welche die Quelle aller Erkenntniß ist, an welcher demnach ein jeder niedriger Verstand einigen Theil zu nehmen sucht. Folglich ist das, was man gesetzmäßig nennet, in der Wahrheit allein gegründet, und dessen Ausübung eine Nachahmung der unendlichen Weisheit, und Erfüllung des göttlichen Willens.

Dasjenige was man moralisch, gesetzmäßig, oder mit Petro das Wort GOttes nennet, ist

auf dreyerley Art ewig. Erstlich weil es an sich selbst unveränderlich ist: hernach weil ein jeder nicht verderbter Verstand es allezeit davor erkennet; und endlich weil es stets durch göttliche Allmacht unterstützt wird. Diejenigen, die sich nicht geschämt, ein ewiges und vollkommenes Wesen zu leugnen, geben zwar vor, der Ursprung aller Gesetze beruhe auf dem willkührlichen Gutbefinden der Menschen; sie glauben ein blindes Schicksal; halten die Glaubenslehre und Tugend für Aberglauben, und bloße Namen: allein solche verwirrte Gedanken widersprechen aller Vernunft. Was gesetzmäßig ist wird es wol bleiben, so lange man zwischen Glückseligkeit und Elend, Licht und Finsterniß einen Unterscheid machen kann. Die dagegen gemachte Einwendung taugt nichts, daß einige Menschen oder ganze Völker anders davon geurtheilt hätten. Hoffahrt, Eitelkeit und Wollüste können freylich den Verstand verblenden, daß man das Falsche für wahr hält, und sich aus Dingen eine Ehre macht, deren man sich schämen sollte. Dem ohngeachtet kann sich ein Freydenker mit seinen ungereimten Urtheilen, und Verachtung der offenbaren Wahrheiten nie einen Sieg versprechen. So lange GOtt und seine heiligen Eigenschaften wirklich und gewiß sind: so lange muß der wesentliche Unterscheid zwischen Tugend und Laster, dem Guten und

Bösen

Bösen bleiben. Und weil GOtt selbst an allen, was gesetzmäßig ist, einen besondern Gefallen trägt: so ist es ungereimt zu gedenken, daß ein unendlich weises Wesen an der Thorheit der Sünder ein Vergnügen haben, und ihnen die Oberhand lassen sollte.

Die Vernunft giebt uns auch Gründe an die Hand, daß GOtt einmal einen ewigen Unterscheid zwischen den Gerechten und Gottlosen machen, und jenen ihren Lohn geben, diesen aber die Früchte ihrer Thorheit genieſſen lassen werde. Und diese Gründe beruhen darauf: daß es nicht weise, und den Absichten des Höchsten gemäß seyn würde, wenn er zulassen wollte, daß es den Thoren und Sündern beständig wohl und glücklich gienge. Das Christenthum, und die Schriftstellen Matth. XII, 10. und 1 Joh. III, 8. Röm. I, 18. II, 9. 10. u. s. f. geben uns noch mehrere Versicherungen davon. Die heilige Schrift bietet auch den Sündern Mittel an, dem gedroheten Unglück zu entgehen, nämlich Busse und Erneuerung, worzu das Wort GOttes den sichern Menschen ermuntert, und anhält. Allein hier giebt es viele Hinderniſſe, wenn die Menschen den Weg der Gerechtigkeit, der ihnen vorgeschlagen wird, gehen sollen. Das vornehmste ist die Liebe zur Welt, und was zu derselben gehört. Die Menschen sind gar zu erpicht auf sinnliche Dinge: ihre Einbildungskraft wird da-

durch erschüttert, dabey aber das Vergnügen des Verstandes unterdrückt. Dies nennt die Schrift Weltliebe, die aus dreyerley Neigungen zusammen gesetzt ist, aus dem Verlangen nach sinnlichen Vergnügen, Ehrgeiz und Geldgeiz. Nun ist zwar das erstere Verlangen eben so unschuldig als wenn sich das Ohr an einem angenehmen Schall ergötzet, oder das Auge sich an einem schönen Bilde und Farben vergnügt. Aber das ist der Fehler, daß der Mensch die Schranken ohne Maaß so überschreitet. Solche Dinge, die stets vor uns liegen, massen sich mit der Zeit eine so grosse Gewalt über das Gemüth desselben an, daß er gar nicht mehr an das Vergnügen des Verstandes gedenkt. Das Christenthum kann den Menschen von solchen Dingen, die er mit den unvernünftigen Geschöpfen gemein hat, abziehen, und ihn lehren, wie er solche natürliche Begierden vernünftiger anwenden soll. Ja die Christliche Sittenlehre giebt uns die rechten Begriffe von der wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit.

71. Ebendesselben Essay the fourth, or the Authority, Use, and Importance of the Clergy &c Das heißt: Vierter Versuch von dem Ansehen, Nutzen und Wichtigkeit des geistlichen Standes; oder Appellation an die gesunde Vernunft,

zum

zum Vortheil der Wahrheit und Gewißheit der Christlichen Religion, durch Christoph Robinson. London, 1735. bey Pemberton, in groß Octav, von 9tehalb Bogen.

## Innhalt.

Tindal giebt sich zwar die Ehre, von sich zu rühmen, daß er mit seinem durchdringenden Verstande alle Arglist der Menschen, alle Künste der Obrigkeit, und alle andere unbekannte Stützen des Aberglaubens, der Welt entdeckt hätte: aber er hat gewiß eine schlechte Probe von seiner eingebildeten Einsicht an den Tag gelegt, daß er überall in seinen Schriften seinen Unwillen und seinen Neid gegen die Geistlichen verrathen. Allein nach dem bekannten lateinischen Sprichworte wird die Tugend geschickter Männer gewöhnlicher massen von den neidischen Augen des Pöbels begleitet. Und hat man nicht, besonders in Engelland, die Aufnahme der vornehmsten Wissenschaften den scharfsinnigen Geistlichen dieses Landes zu danken? Tindal hat ihnen also mit seinem Zorn, der nicht den geringsten Nachdruck hat, keinen Abbruch thun können.

In der Vorrede bringt Herr Robinson einige Erinnerungen wider einige Gegner des Tindals, und wie es scheint, gegen D. Lelands Widerlegung dieses Freydenkers, vor, welche dessen Grundsatz, daß das Gesetz der Natur vollkommen

sey, umstossen, und das Gegentheil daraus beweisen wollen: daß es demselben an genugsamer Deutlichkeit mangele, daß es die gehörige Stärke nicht habe, den Menschen zu seinen Pflichten anzuhalten, und daß auch nicht alle Pflichten eines vernünftigen Menschen darinn enthalten wären. Herr Robinson tadelt diesen Weg, dem Tindal entgegen zu gehen: wir halten uns aber dabey nicht auf, sondern schreiten zur Hauptsache. Anfangs wird dem Tindal selbst gewiesen, was für einen schädlichen Eindruck er mit seinen vielfältigen Beschuldigungen gegen die Geistlichen, nicht nur bey den Ungelehrten, sondern auch bey vielen Geistlichen selbst, gemacht hätte. Daher will der Herr Verfasser hier eine vernünftige Nachricht ertheilen, was es mit den Geistlichen für eine Bewandniß habe, und welches die wahre Absicht ihres Amtes sey. Er bemühet sich, nach Anleitung der Worte: O Timothee! bewahre das dir vertrauet ist! 1 Timoth. VI, 20. zu untersuchen: was für einen Ursprung der geistliche Stand habe, und worauf das Ansehen desselben beruhe: zu welchem Ende dieselben bestellet worden: und welche Eigenschaften denselben wesentlich wären. Zu Anfange der Welt hat wol ein jeder Hausvater wegen des Gottesdienstes bey den Seinigen die nöthigen Anstalten gemacht. Allein als die wahre Glaubenslehre verderbt ward, und GOtt derselben wieder auf-

helfen

helfen mußte, bestellte er zu eben der Zeit das Priesterthum, als ein besonderes Amt. Es wurden zu dieser Bedienung gewisse Menschen geweihet 2 B. Mos. XXVIII. und XXIX. und auch Leviten dem HErrn geheiliget. Jene sollten GOtt dienen, und sowol des Volks, als ihre eigene Sünde versöhnen: diese sollten unter jenen dienen. Als die Gebräuche ihres Gottesdienstes zahlreich wurden, mußten sie viel Zeit und Fleiß anwenden, dieselben zu erlernen, damit der Dienst gehörig abgewartet würde. Nach der babylonischen Gefangenschaft mußten sie auch predigen: und da hernach das Gesetz öffentlich in den Schulen gelesen ward, waren sie vermöge ihres Amtes zur Erklärung der Schrift und andern Verrichtungen verbunden. Sie waren von allen andern Leuten abgesondert, und GOtt allein geheiliget. Diese Absonderung geschahe öffentlich vor den Augen der Welt, damit ihre Würde und Ansehen einen Eindruck in den Menschen machen möchte. Der Höchste ehrte diesen Stand selbst. Durch ihre Verehrung sollte man seine Schuldigkeit gegen die Wahrheit selbst bezeugen, davon der Gottesdienst einen der vornehmsten Theile ausmachet. Zu ihrem Unterhalte ward ihnen etwas von den Opfern angewiesen; aber die Jüdischen Schriftsteller bezeugen selbst, daß bey ihrer Bestellung auf Tugend und Beförderung guter Sitten gesehen

worden, und daß man auſſer dieſen das übrige von der Jüdiſchen Glaubenslehre für eitel angeſehen habe. Mich. VI, 6. Matth. XXIII, 23. Der Heyland der Welt ſchafte die Jüdiſchen Gebräuche ab, beſſerte die Mißbräuche des Sittengeſetzes aus, und erhob dieſes zu ſeiner gröſßten Vollkommenheit, wovon er ſelbſt ein vollkommenes Muſter in ſeinem ganzen Leben gab. Er ward von Heuchlern und den Thoren der Welt verfolgt; er unterwarf ſich aber dieſen Verfolgungen willig, um ſeinen Jüngern ein Beyſpiel zu geben, was ſie in dem Amte, worzu ſie berufen waren, mit groſſer Beſtändigkeit leiden ſollten. Er ſuchte ſie auf das Zukünftige geſchickt zu machen; ſagte ihnen vorher, wie ſie die Welt haſſen, und verfolgen würde; eröfnete ihnen die ganze von GOtt beſtimmte Ordnung des Heils, und ſchickte ſie alsdenn in die ganze Welt, Buſſe und Vergebung der Sünde zu predigen.

Chriſtus hat alſo den geiſtlichen Stand unter den Chriſten ſelbſt angeordnet. Dies zu beweiſen erklärt Herr Robinſon die Schriftſtellen Matth. XXVIII, 18. und andere, beſonders Joh. XX, 21. Nachdem der Heyland ſeine Jünger unterrichtet, wie ſie die Welt, und Verfolgungen in der Welt, nicht achten, unerſchrocken ſeyn, und ſelbſt den Tod nicht fürchten ſollten: ſo verſichert er ſie, daß er alle Tage bey ihnen ſeyn

wolle;

wolle; ja daß ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Diese Versicherungen sollten sie in ihrem aufgetragenen Amte getrost machen. Um ihnen die Würde ihres Amtes zu zeigen, setzt er hinzu: Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Herr Robinson meynt: Christus habe mit diesen Worten mehr nicht sagen wollen, als daß seine Jünger künftig alle Macht haben sollten, die Lehre von der Gnade durch den Erlöser der ganzen Welt zu predigen; sich aber nichts mehr, als was ihnen anbefohlen worden, heraus zu nehmen; sich bey ihrem Vortrage nicht so zu bezeugen, als die über das Volk herrscheten, sondern alles auf das Ansehen desjenigen gründen, der sie gesandt hätte: dabey aber treu, beständig und unerschrocken bleiben. Also wurden diese Jünger nöthige Werkzeuge zur ersten Fortpflanzung der Gnadenpredigt. Es mußten aber auch andere Prediger und Vertheidiger der Wahrheit, als dieselbe an mehrern Orten war angenommen worden, bestellt werden. Wir übergehen die übrigen Gründe, woraus der göttliche Ursprung des geistlichen Standes dargethan und befestiget wird.

Bey dem geistlichen Stande ist auch darauf gesehen worden, daß alles ordentlich zugehen möchte. Wie viele verkehrte Dinge würden sonst

unter die wahre Lehre gemischt worden seyn, wenn man einem jeden, der bey seiner Ungeschicklichkeit kühn genug ist, das Lehramt anvertrauen wollte? So findet man Apostelg. XIV, 23. ingleichen in den Briefen an den Timotheus, und Titus, daß anfänglich auf eine ordentliche Bestellung der Kirchendiener mit vielem Fleiß gesehen worden; weil eine gewisse Richtschnur, Zucht, Aufsicht, und Gehorsam hier eben so nöthig waren, als in einer andern bürgerlichen Gesellschaft. Ob aber gleich das göttliche Ansehen selbst einen jeden Menschen verbindet, gegen einen wahren Lehrer Hochachtung zu bezeugen: so ist doch niemand verpflichtet, wenn auch rechtmäßig verordnete Diener GOttes das Wort des HErrn nicht recht vortragen, sich nach denselben zu richten. Obgleich die Gesandten Christi, nach ihres Meisters Einsetzung und Beyspiel, den geistlichen Stand verordneten, auch demselben die Gewalt zu lehren, und andere Lehrer zum Dienste des HErrn zu bestellen, ertheilten und übergaben: so ist dieses doch nicht so anzunehmen, als ob man sich schlechterdings an dieselben, und ihre Worte halten müßte. Die Jünger JEsu weisen vielmehr ihre Zuhörer an, wie sie alles prüfen und untersuchen sollen. Dadurch geben sie zugleich zu verstehen, daß jeder Christ ein Recht habe, die Wahrheiten, die auf dem Predigtstuhle vorgetragen werden, zu prüfen,

sen, und das Ansehen desjenigen Lehrers zu verwerfen, bey welchem er das reine Wort GOttes nicht findet. Doch muß sich niemand ohne eine völlige Versicherung von der Wahrheit, und dringende Noth, von einer ganzen Gemeine trennen. Kennet man aber Menschen, deren Gottesdienst reiner und dem göttlichen Worte gemässer ist, als bey andern; so muß man sie nicht nur aufrichtig lieben, sondern sich auch mit ihnen genauer verbinden. Dadurch wird den Spaltungen noch nicht die Thüre geöfnet, auch der Geistlichkeit nichts von ihrer Würde und Ansehen entzogen.

Der Endzweck ihrer Bestallung ist nicht allein, daß sie die Unwissenden unterrichten; sondern auch, daß sie alle von GOtt eingesetzten heiligen Handlungen besorgen; die Lehre vor Verderben und Mißbrauch bewahren, der Kirche vorstehen, aller Unordnung vorbeugen, und vor die Fortpflanzung und Befestigung der Kirche in den künftigen Zeiten, besorgt seyn sollen.

Der vornehmste Grund ihres Ansehens sind ohnfehlbar die zu ihrem Amte nöthigen Eigenschaften und Tugenden; wenn sie anders demselben Genüge thun wollen. Deswegen haben sich auch diejenigen, die Schutzreden für das Christenthum ausgefertigt, auf ihre Unschuld, Geduld, unverbrüchlichen Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit u. s. f. ausdrücklich berufen. Ihre

Tu-

Tugenden waren weit reiner und vollständiger als diejenigen, die von andern berühmten Leuten des Alterthums erzählt, und gerühmt werden; zumal da sich die Geistlichen der damaligen Zeiten nicht den geringsten zeitlichen Vortheil versprechen, oder andere unbillige Absichten darneben haben konnten.

In der fünften Abhandlung stellt Herr Robinson eine Vergleichung der Pflichten Christlicher Lehrer mit der Lebensart und Pflichten derjenigen an, die bey einer gewissen alten philosophischen Schule angenommen wurden. Wer zu derselben treten wollte, mußte sich eydlich verbinden, über die Sätze dieser Schule ernstlich und eifrig zu halten: wobey man nur auf die Ehre und Vortheile derselben sahe; die Lehre selbst mochte beschaffen seyn, wie sie wollte. Lucretius rühmt den Epicur, daß er eine Sonne gewesen, die mit ihrem Glanze die andern kleinen Sterne, die um ihn herum waren, verdunkelte. Und er hat in Wahrheit mehrern Eifer für die Ehre dieser Schule bewiesen, als er dargethan hat, daß er von der Wahrheit ihrer Lehren überzeugt gewesen. Aber solche Vorurtheile und Verbindungen machen den Menschen zur Untersuchung und Annehmung der Wahrheit ganz ungeschickt. Dieses wird hier weiter aufgeklärt; der Unterschied der Pflichten Christlicher Lehrer gezeigt; und auch daher ein besonderer Grund

von

von ihrer Würde und Ansehen genommen, daß sie sich als unsträfliche Vorbilder ihren Heerden, nach Christi Exempel und Befehl darstellen, hingegen den Spott und Haß nichtswürdiger Creaturen mit Gedult überwinden sollen.

Diese Betrachtungen des Herrn Robinsons sind so vernünftig, und gründlich, daß alle Spöttereyen Tindals, Collins, Morgans, Tolands, und anderer Freydenker dadurch zernichtet werden. Ich glaube der Neid hat diese Leute gegen den geistlichen Stand aufgebracht, indem sie mit dem größten Verdrusse haben sehen müssen, daß die Geistlichen in Engelland von Hohen und Niedrigen der größten Hochachtung gewürdiget werden, und ihnen an hinlänglichen Einkünften, wie auch andern Gemächlichkeiten dieses Lebens nichts abgehet. Ihr Stand und Ansehen ist auch durch die öffentlichen Landesgesetze so verwahrt, daß ihre erbitterten Feinde weiter nichts thun, als sie mit Lästerungen und Schimpfworten bespritzen können.

72. Ebendesselben Present or future Hapiness the Result of All. Das heißt: Die gegenwärtige oder künftige Glückseligkeit das Ende der ganzen Rechnung. Fünfter Versuch, von Christoph Robinson ꝛc. London 1736. in groß Octav.

Innhalt.

## Innhalt.

In diesem letzten Versuche will Herr Robinson seine Leser von dem wichtigen Lehrsatze überzeugen: daß ein auf die Wahrheit gegründeter tugendhafter Wandel die Quelle aller wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit sey. Obgleich viele Scribenten schon diesen Lehrsatz vorgetragen haben: so hat doch noch keiner aus den rechten Quellen, und der wesentlichen Beschaffenheit der Dinge selbst, besonders und ausführlich gezeigt, auf welche Weise dieses geschehe. Alles was man davon vorgebracht, lässet sich mit eben so gutem Rechte von der Sittenlehre überhaupt, als von dem Christlichen Lehrgebäude, sagen. Wie nun Herr Robinson in den vorigen Versuchen genauer hat bestimmen wollen, worinn die Christliche Sittenlehre von andern unterschieden; wie sie alle andern Vorschläge, die Menschen zu ihren Pflichten anzuhalten, weit übersteige, und nothwendig wahr seyn müsse: so sucht er nun in dem gegenwärtigen Versuche besonders zu behaupten: daß das Christenthum das einige wahre Gut der Menschen sey. Wahrheit, so fern dieselbe alles, was an sich selbst vortreflich ist, in sich fasset, ist nur ein anderer Name, um die wahre Glückseligkeit auszudrücken. Denn so bald wir dieselbe lieben, und ihr folgen: so befördern wir das gemeine Beste, und zugleich unsere eigene Wohlfahrt. Der eigentliche Begrif

griff der Christlichen Glaubenslehre beruhet also darauf: daß sie allen Arten von Menschen ernstlich auflegt, der Wahrheit zu folgen, und sich zu bestreben, die gemeine Wohlfahrt zu vermehren. Wenn die Menschen nach diesem Zweck trachten: so befördern sie allezeit auch den wahren Vortheil ihres Gemüths. Ein armer Mann trägt durch seine Handarbeit seinen Theil zur Erhaltung des gemeinen Bestens bey, und wird, wenn er nur einigen Unterricht erlangt hat, dadurch zur Gedult, Gehorsam ꝛc. angehalten. Wer sich auf gute Wissenschaften legt, gelangt immer zu einer grössern Erkenntniß, welches schon eine Staffel der Vollkommenheit ist, von welcher er immer höher steigen kann. Man kann aus unzählichen andern Beyspielen zeigen, daß der Nutzen des Guten, welches ein Mensch zum Vortheil des gemeinen Wesens verrichtet, stets auf denselben zurück falle, und er auch von Widerwärtigkeiten, ja vom Tode selbst, seinen gewissen Vortheil ziehen könne.

Um dieses zu beweisen, theilt Herr Robinson seine ganze Abhandlung in drey Hauptstücke. In dem ersten untersucht er: worinn das Wesen und der Zweck eines jeden Menschen insbesondere bestehe, darum er in diese Welt gesetzt worden: in dem andern, was für eine Anleitung ein jeder habe, diesen Zweck zu erreichen: und in dem dritten, was aus seiner Anleitung natürlich folge.

Die

Die Natur des Menschen ist also beschaffen, daß man denselben nicht blos vor sich, und von allen andern Menschen getrennet, betrachten kann, und das gemeine Gute hat seinen gewissen, mehrern oder wenigern, Antheil an dessen Bezeigen, er mag wollen oder nicht. Er ist also schuldig, seine Absichten eben sowol darauf, als auf seinen eigenen Vortheil, zu richten. Es wird eine besondere Erkenntniß erfodert, wie er sich gegen GOtt und andere Geschöpfe bezeigen soll; er mag, in welchem Stande es sey, leben. Es sind auch verschiedene Mittel, als Weisheit, Tugend, Zufriedenheit, Ehre, Gewalt, Tapferkeit, u. s. f. geordnet, welche jeder Mensch genau erkennen, und zu diesem Zweck anwenden muß. Der Herr Robinson macht den Anfang mit der Weisheit, oder Erkenntniß, welche dem Verstande eben dasjenige, was das Licht dem Auge ist, und nur darinn von diesem unterschieden, daß das letztere sehr eingeschränkt, und nach einem gewissen Gliedmaaß unsers Leibes eingerichtet ist; da hingegen das erstere fast unendlich erhöhet werden kann. Beyde aber sind eine Quelle unendlicher Güter, wenn man nur beyde bey allen Menschen überall allgemein machen könnte. Man kann sich die Vortheile der Weisheit und guten Erkenntniß nicht besser vorstellen, als wenn man verschiedene Jahrhunderte mit einander vergleicht. Da wird man wahrnehmen,

wie

wie in den Zeiten der Unwissenheit alle Irrthümer und niederträchtige Meynungen die Oberhand gehabt; hingegen alles auf der Welt lichte worden, sobald die Wissenschaften empor gekommen. Unter den Heyden wurden zwar einige Künste hoch getrieben, man wendete auch die Kräfte des Verstandes zu neuen Erfindungen, und Beförderung einiger Theile der Gelehrsamkeit an. Allein indem sie die Dicht- und Redekunst zur Vollkommenheit bringen wollten, vergassen sie die vornehmsten Theile einer wahren Weisheit; trieben die verächtliche Kunst zu schmeicheln aufs höchste; und ihre Weltweisheit blieb ein Gewebe von Irrthümern und Wahrheit, Gottesfurcht und ungereimten Götzendienste. Allein, nachdem der Heyland der Welt offenbaret worden, sind alle Künste und Wissenschaften auf einen andern Fuß gesetzt, daß derjenige, der in Erlernung derselben seinen Zweck nicht erreicht, niemanden, als sich selbst, anklagen darf. Es wird aber eine Zeit kommen, da er von dieser Versäumung und Nachläßigkeit in Erlernung derselben Rechenschaft geben muß. Das gemeine Wesen fodert solche von ihm; indem ihn in dem bürgerlichen Leben viele andere Menschen in derjenigen Arbeit übertragen müssen, zu welcher er sich selbst untüchtig gemacht, worzu er aber doch verpflichtet war. Eine auf richtigen Wegen

gefassete Erkenntniß ist dem wahren Christenthum gemäß, und befördert nicht nur das Beste des gemeinen Wesens, sondern auch die Wohlfahrt derjenigen, die sich der Weisheit ergeben.

Die Tugend selbst ist nichts anders, als eine Liebe und Beobachtung der Wahrheit. Denn dieselbe beruhet hauptsächlich auf einem Gehorsam gegen solche Regeln, die das gemeine Beste befördern; darzu der Mensch durch das Verlangen nach seiner eigenen Wohlfahrt ermuntert wird. Daher sollten alle Menschen in allen Ständen wohl unterrichtet seyn, welche Vortheile sie durch eine genaue Beobachtung der Tugend gewinnen. Diese Erkenntniß kann, sonderlich die Armen und Elenden, ungemein aufrichten. Denn wenn jemand bey seinen mühseligen, oder geringen und verächtlichen Umständen in der Welt, über die ungleiche Eintheilung in der Welt Klagen führt: so überzeugt ihn diese Erkenntniß, daß er auch in diesem Stande eben so gut, als der größte, weiseste und beste Mann sey. Die Umstände, darinn sich der Mensch befindet, können das Wesen und die Beschaffenheit der Tugend selbst nicht ändern; und also kann auch eine in ihrer Art vollkommene Tugend in dem allergeringsten Stande Platz finden. Wenn einer auch nichts mehr, als dasjenige, was er mit dem Schweisse seines

seines Angesichts erwirbt, zu dem gemeinen Besten beytragen kann: so ist dieses doch so unentbehrlich und nothwendig, auch auf gewisse Art eben so nützlich, als die Wissenschaften eines Gelehrten, die Erfahrung der Alten, und die Einsicht derer, die andere beherrschen. Solchergestalt ist das frühe Aufstehen, die harte Arbeit, die sparsame Erquickung, und kurze Schlaf der Armen von mehrerer Wichtigkeit, als man sich insgemein einbildet, und ihr Fleiß und Ermüdung theuer genug im Himmel angesetzt; obgleich die galante und artige Welt keine grosse Meynung davon hegt. Wenn ein Mensch bey seiner Arbeit Fleiß und Sorgfalt anwendet; eine gerechte Absicht vor sich hat; richtige Mittel darzu erwählt: so ist dieses Tugend. Er befördert das gemeine Beste. Daß er nicht mehr gethan, und der Welt nicht in einem höhern Amte gedient, das ist nicht sein Fehler, es bringt ihm auch keine Schande. Und auch hieraus erhellet die weise Einrichtung der göttlichen Vorsorge, daß, ob sich schon einige Menschen auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit legen müssen, solche doch nicht in einem eben so hohen Grade zu der Tugend der andern nöthig sind; sondern der Verachteste und Geringste seinem Stande, darinn er sich befindet, Genüge leisten, und darinn eben so viel Treue, als der vollkommenste Weltweise, an den Tag legen

kann. Auf eben diese Art kann die Selbstzufriedenheit, Ehre, Macht, und viele andere Tugenden, wenn sie nach der Vorschrift der Christlichen Lehre ausgeübt werden, nicht nur zum gemeinen Nutzen gereichen, sondern auch denjenigen, der sie ausübt, in den glückseligsten Zustand setzen. Alle diese Tugenden sind nach Christi Vorschrift viel höher und edler, als bey den Heyden. Das Christenthum bleibt also wahr und nothwendig; die Freydenker mögen gleich alle ihre unselige Mühe anwenden, dasselbe zu verdrehen. Dasselbe enthält die beste Einrichtung der menschlichen Sitten, und behauptet einen vollkommenen und dauerhaften Vorzug vor aller menschlichen Weisheit.

## Urtheile.

In den **unschuldigen Nachrichten** vom Jahr 1735. S. 235. urtheilen die Verfasser, daß Herr Robinson oft naturalistisch rede, und die Offenbarung nur für ein Hülfsmittel (an Handmaid) von der natürlichen Religion ausgebe. Von der Religion Hiobs mache er sich eine schlechte Vorstellung; und gedenke der Erlösung und Genugthuung Christi ein oder zweymal; er führe aber diese Lehre niemals aus. Sonst wären seine Vorstellungen artig, und sein Englischer Styl sonderlich schön. In den **Deutschen** *Actis Eruditorum* wird geurtheilt,

daß

daß er der Vernunft sehr viel einräume, nicht behutsam genug gegen Tindal fechte, zuweilen demselben zu viel einräume, nicht allezeit die Sachen richtig unterscheide, und aus einander setze, seinen Vortrag oft nach den Umständen des Predigtstuhls einrichte, und ihm nur hier und dar einige unvermuthete Streiche beyzubringen suche, und Sätze vorbringe, die den Gottesgelehrten selbst nicht durchgängig gefallen können. Dabey aber wird ihm doch eine grosse Einsicht in die Gottesgelahrheit und Weltweisheit nicht abgesprochen; besonders aber seine grosse Geschicklichkeit in der Beredsamkeit gerühmt, die er in diesem letzten Versuche mit solchem Nachdruck an den Tag gelegt, daß man dessen hier gebrauchte Schreibart als ein Muster ansehen könne, wie vernünftige Gedanken abgefaßt werden müßten, wenn sie dem Leser oder Zuhörer ins Herz dringen sollten.

73. Reslels (Carl Christian) vernunftmäßiger Beweis des Alterthums, der Wahrheit und der Göttlichkeit der Schriften des alten und neuen Testaments, Leipzig 1733. in zween Octavbänden, deren jeder 2. Alphabeth stark.

## Innhalt.

Die Absicht des Verfassers ist, den Freydenkern und Religionsspöttern mit solchen Waf-

sen zu begegnen, mit welchen sie vermeynen, die Gewißheit und Wahrheit der heiligen Schrift, und der darauf gegründeten Religion, umzustossen. Und da sie solches durch Vernunftschlüsse zu bewerkstelligen trachten: so setzt er ihnen wieder Vernunftschlüsse entgegen. Das andere Capitel des ersten Theils gehet Tindaln an, welches darthut: daß, so nothwendig GOtt sey, so nothwendig sey eine göttliche Offenbarung. In den folgenden Capiteln wird von den Eigenschaften und andern Umständen einer wahren göttlichen Offenbarung gehandelt. Im andern Theile in der Vorrede zeigt der Verfasser: daß die gesunde Vernunft der Offenbarung gar nicht zuwider sey; und im fünften Capitel beweiset er, daß in der Sammlung der Schriften des alten und neuen Testaments die wahre göttliche besondere Offenbarung wirklich enthalten sey. Einen hinlänglichen Auszug kann man in den unschuldigen Nachrichten aufs Jahr 1735. S. 813:819. lesen.

74. Salchli, Professor zu Lausanne, Lettres sur le Deisme. Lausanne 1756. bey Chapuis.

## Innhalt.

Dieser Briefe von dem Deismus sind an der Zahl sechzehn. Der Herr Professor bemühet

sich

sich in denselben, der Freydenkerey, die so sehr überhand nimmt, Einhalt zu thun; wobey er sich einer lebhaften, und aufgeweckten Schreibart bedient. Er liefert uns erst kurze Lebensbeschreibungen von den bekannten Freydenkern **Collins**, **Tindaln** und **Woolston**, und zeigt des erstern Eitelkeit; des andern Leichtsinnigkeit, und öftern Aenderungen in der Glaubenslehre, und in den politischen Lehrsätzen; und des letztern fast unsinnigen Haß gegen den Heyland, und die Offenbarung. Hernach bemühet er sich, die Quellen des zunehmenden Unglaubens und Freydenkerey zu entdecken, welche er in den vermessenen Urtheilen solcher Leute, die in der Theologie unwissend sind, aber doch theologische Sachen entscheiden wollen, ob sie gleich keine Theologen von Profeßion sind; ferner in den Journalen, und den daraus hervorkeimenden seichten Rednern, und endlich in dem Geschmacke, den das Frauenzimmer an der Freydenkerey findet, anzutreffen glaubt. Man lieset auch zum Beschluß noch einige Betrachtungen, in welchen die Freydenker als eitele, unwissende, und verachtungswürdige Leute vorgestellt werden.

Dieser Schriftsteller ward in einem noch sehr zarten Alter Professor. Sein Vater und Großvater sind angesehene Gottesgelehrte in Bern gewesen.

75. Sacks (August Friedrich Wilhelm) Königlich Preußischen Hofpredigers, Kirchen- und Consistorial-Raths zu Berlin, vertheidigter Glaube der Christen. Berlin 1751. in Octav.

## Innhalt.

Im zweyten Stück handelt der Herr Hofprediger von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schrift; und schon hier werden viele falsche Sätze des Tindals umgestossen. Im dritten Stück kommen die Einwürfe wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und der Christlichen Religion überhaupt vor. Diese Einwürfe, die hier beantwortet werden, hat Tindal fast alle vorgetragen. Sie sind diese. Die Bibel ist nicht allen Völkern ohne Unterscheid bekannt gemacht worden; sondern die Schriften des alten Testaments sind nur allein den Juden anvertrauet gewesen, und nebst dem neuen Testamente noch bis diese Stunde in der Welt nicht allgemein geworden: folglich schließt man, kann auch wol die Bibel keinen göttlichen Ursprung haben; weil sonst GOtt, als ein unpartheyisches und liebreiches Wesen, eine Offenbarung, die den Menschen den Weg der Seligkeit anzeigen soll, gewiß auch allgemein gemacht haben würde ꝛc. In der zweyten Betrachtung: Man weiß ja nicht einmal mit Gewißheit, von wem eigentlich die verschiedenen Bücher des alten Testaments

staments sind geschrieben worden: wie kann man also wissen, ob diese Schriften selbst einen göttlichen Ursprung haben? : : Die dritte Betrachtung: Gesetzt auch, daß es mit den Verfassern dieser Bücher seine Richtigkeit hätte, daß sie bey Schreibung derselben durch GOttes Geist wären geleitet worden: so kann man dennoch heutiges Tages nicht gewiß seyn, welches eigentlich ihre Worte und Lehre gewesen, indem die Schrift an so vielen Orten eine Veränderung erlitten; welches aus den verschiedenen Lesearten, besonders des neuen Testaments, erhellet. In der vierten Betrachtung wird Tindals Einwurf von den Widersprüchen in der heiligen Schrift: und in der sechsten, von den Trennungen und Spaltungen unter den Christen, gründlich widerlegt.

76. **Sanderkock**, ein Geistlicher bey einer Gemeine der Presbyterianer in Engelland, hat auch eine Schrift gegen Tindals berufenes Buch ans Licht gestellt. Herr D. Kortholt führt diesen Streiter auf der 21. Seite seiner Dissertation von Tindaln, an, er hat aber die Titel bey allen Gegnern weggelassen. Die weitere Ausführung, die er in derselben auf eben dieser Seite verspricht, ist er schuldig blieben; und nun hat ihn der Tod von seinem Versprechen losgemacht.

77. **Schuberts** (Johann Ernst) der heil. Schrift Doctors, und ordentlichen Professors in Helmstädt, jetzo in Greifswalde, auch Abts zu Michaelstein, überzeugender Beweis, daß die Christliche Religion die wahre sey, nebst einer Vertheidigung wider die Ungläubigen. Jena und Leipzig 1744. von 3. Alphabeth in Quart.

## Innhalt.

Dieses gründliche Buch bestehet aus acht Hauptstücken. In dem ersten wird von GOtt gehandelt, in so fern die Betrachtung der Religion die Erkenntniß seines Wesens und seiner Wirklichkeit voraus setzt. In dem andern wird untersucht, was, und wie vielerley die Religion sey; im dritten wird bewiesen, daß man zu einer Religion verbunden; das vierte handelt von der natürlichen Religion; das fünfte, von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion; das sechste, von den Eigenschaften einer göttlichen Offenbarung; und in dem siebenten wird dargethan, daß die Christliche Religion eine wahre geoffenbarte sey.

Das letzte Hauptstück gehört jetzo für uns, in welchem die Vertheidigung der Christlichen Religion wider die Ungläubigen, und besonders gegen Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, enthalten ist. Die Ungläubigen verwerfen alle geoffenbarte Religion.

Sie

Sie sagen, das Licht der Vernunft, die natürliche Religion, habe die Kraft, die Menschen selig zu machen. GOtt habe niemals seinen Willen durch eine äuserliche Offenbarung der Welt kund gemacht; oder, wenn ja eine solche vorhanden wäre, so könnte sie doch nichts anders in sich fassen, als was wir aus dem Lichte der Natur zu erkennen vermögend wären. Weil nun diese Leute mancherley subtile, wahrscheinliche und verdeckte Schlüsse gebrauchen: so ist es nöthig, ihren Erfindungen zu begegnen, und die Wahrheit wider sie zu vertheidigen. Man wird diese Absicht am besten erreichen, wenn man den Gedanken einer neuen Schrift folgt. Ihr Verfasser ist der berüchtigte **Tindal**. Seiner schädlichen Geburt hat er den Namen gegeben: **daß das Christenthum so alt als die Welt sey.** Diese Aufschrift könnte einen Unerfahrnen leicht überreden, daß er eine Wahrheit behauptet habe, die von allen Rechtgläubigen vertheidiget wird. Allein er hat unter diesem Namen eine ganz andere Meynung vorgetragen. Er will behaupten: das Christenthum sey nichts anders, als die natürliche Religion. Sein ganzes Lehrgebäude bestehet in folgenden Sätzen. GOtt hat bey der Schöpfung die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu seinem letzten Endzwecke gehabt. Wer nun seine eigene, und anderer Menschen Glückselig-

keit nach Vermögen befördert, der thut alles, was GOtt von ihm verlangen kann. Ob aber etwas zu meinem Besten gereiche, oder nicht, das kann durch die Vernunft allein entschieden werden, welche die Verbindung der Dinge einsiehet. Daher kann uns diese allein zeigen, was GOtt von den Menschen fodert, und was sie thun müssen, wenn sie wollen seliz werden. Weil aber die Menschen von der Vernunft gewaltig abgewichen waren: so sandte GOtt JEsum, einen sehr weisen und tugendhaften Lehrer, in die Welt, der ihnen das Gesetz der Natur, und die natürliche Religion nicht nur durch seine Werke, sondern auch durch seine Lehren einschärfen mußte. Wer sich also an die Regeln der Vernunft hält, der hat weder JEsum, noch eine Offenbarung nöthig. Man muß auch die Offenbarung weiter nicht gelten lassen, als es die Vernunft leidet; und wenn darinn Dinge vorkommen, die man aus der Vernunft nicht begreifen kann, oder die ihr wol gar entgegen sind; so muß man sie nicht anders ansehen, als wenn sie in derselben gar nicht stünden. Ja wenn man der Offenbarung allein folgte, ohne den Ausspruch der Vernunft darüber gehört zu haben: so würde man in die erstaunlichsten Irrthümer, und gröbsten Laster verfallen.

Nichts kann einem Schriftsteller nachtheiliger seyn, als wenn er am Ende genöthiget wird,

etwas ohne Grund anzunehmen, und wenn er solche Lehrsätze behauptet, die einander selbst aufheben. Zum Beweise dessen hat man nur ein paar Beyspiele zu erwegen. Es wird behauptet, daß die Glückseligkeit der Menschen diejenige Absicht sey, zu der sie GOtt erschaffen hat, und daß aller Dienst, welchen sie ihm erweisen, darinn bestehe, daß sie ihr Bestes wahrnehmen, und solches so gut, als sie können, befördern. Hieraus folgt ohne Zweifel, daß es blos auf uns ankomme, ob wir GOtt dienen wollen, oder nicht. Gleichwol behauptet **Tindal**, daß GOtt diejenigen, die ihm nicht dienen, zu gerechter Strafe ziehe. Allein man findet, nach seinen Grundsätzen, keine Ursache dazu. Es ist auch, nach denselben, kein Grund vorhanden, warum GOtt nicht einen jeden Menschen glücklicher mache, als er in der That ist: zu geschweigen, daß durch diesen Grundsatz viele Laster zu Tugenden, und viele Tugenden zu Lastern gemacht werden. Denn wenn das blos tugendhaft ist, wodurch meine Erhaltung und Glück gesucht wird: so kann auch die Gotteslästerung eine Tugend seyn; welches sich nicht ohne Erstaunen gedenken läßt. Die Meynungen des Tindals widersprechen auch einander selbst. Er behauptet, Christus sey deswegen in die Welt gekommen, damit er den Menschen die Gesetze der Natur aufs neue einschärfe. Er lehrt aber

auch

auch dabey, daß man die Offenbarung nicht nach den Worten und Buchstaben verstehen, sondern alles nach der Vernunft prüfen, und diejenigen Stellen gar nicht achten müßte, die etwas in sich fassen, das man nach seinen natürlichen Begriffen nicht einsehen könne. Heißt das nicht eben so viel gesagt: Die Menschen, die von Natur die Gesetze der Natur nicht erkannten, haben sie in der That aus der Natur erkannt? Die Menschen, die durch die Offenbarung von ihren Vorurtheilen sollten gereiniget werden, haben dieselbe nach diesen Vorurtheilen beurtheilen, und nicht anders annehmen sollen, als in so fern sich dieselbe mit jenen reimen liesse? Das ist kein Lehrbegrif, der, wie man vorgiebt, die Ehre der Vernunft und der Offenbarung zugleich rettet. Wir, die wir einen Unterscheid zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion machen, gründen uns hauptsächlich darauf; daß die Menschen einen Erlöser nöthig gehabt, der die Strafen ihrer Sünden tilgte, und sie mit GOtt wieder versöhnete. So lange man diese Grundsäule unserer Religion unangetastet lässet; so lange sind alle übrigen Einwürfe viel zu schwach, uns in unserm Glauben zweifelhaft zu machen. Warum aber hat Tindal mit keinem Worte daran gedacht? Er hat es entweder gewußt, oder nicht, daß die Lehre von der Genugthuung die Hauptstütze von der Christ-

lichen

lichen Religion sey; in so fern sie von der natürlichen unterschieden wird. In beyden Fällen ladet er den Verdacht einer bösen Sache und einer unlautern Absicht auf sich. Aus diesen Erinnerungen wird man erkennen, daß Tindals Beweis ꝛc. nicht eben verdiene, für ein Zeugniß eines grossen Geistes, einer hohen Einsicht, und redlichen Bemühung gehalten zu werden. Der Herr Abt nimmt einen Satz des Tindals nach dem andern vor, beantwortet dessen Scheingründe, und macht sich dadurch um die geoffenbarte Wahrheit sehr verdient. Einen weitläuftigen Auszug lieset man in den **unschuldigen Nachrichten** vom Jahr 1746. S. 750. u. ff. und in den **zuverläßigen Nachrichten** im 69. Theil. S. 628-638.

78. **Ebendesselben** Institutiones Theologiæ polemicæ, Erster Theil, von 606. Octavseiten. 1756.

## Innhalt.

Das dritte Capitel betrift den **Tindal**, welches vom Naturalismus handelt. Der Herr Abt behauptet auch S. 126. u. f. daß die Gottesverleugnung sowol vor die Person des Irrenden, als für den Staat schädlicher sey, als der Aberglaube.

79.

79. Ebendesselben Introductio in Theologiam revelatam. Ienæ et Lipsiæ, 1749. von 1. Alphab. 16. Bogen.

## Innhalt.

Das sechste Hauptstück, welches von der Nothwendigkeit einer Offenbarung handelt, und das zehnte, welches die Wahrheit der Christlichen Religion demonstriret, sind des Tindals Lehrsätzen von der Zulänglichkeit der natürlichen Religion, und der Entbehrlichkeit der geoffenbarten gerade entgegen gesetzt. Ein Auszug stehet in des Herrn D. Krafts theologischen Bibliothek, im IV. Bande. S. 614: 621.

80. Schmidts (Johann Christian) Brandenburg-Culmbach. Consistorialraths und Hofpredigers, Heilige Reden, II. Th. Bayreuth und Hof. 1740. S. 126.

## Innhalt.

Wer die Welt nur ein wenig kennet, der wird wissen, daß die Brut des Unglaubens wächset, um sich greift, die Palläste der Grossen erfüllet, und wie die Pestilenz, die im Finstern schleicht, sich auch in die Hütten der Niedrigen eindringet, und das verdrießliche Joch des Glaubens gern ganz und gar abschütteln wollte.

wollte. Man ergreift deswegen die Jüdische Religion, um die Christliche zu stürzen. Man spottet des alten Testaments, um von den Befehlen des neuen sich zu entziehen. Man will Mosen zu einem abergläubischen, wenigstens zu einem politischen Gesetzgeber machen, um das Ansehen JEsu zu schwächen, der sich auf Mosen beruft, und seine Lehre mit den Aussprüchen Mosis vertheidiget. * Denn wenn die Jüdische Religion alber, wenn das alte Testament abgeschmackt, wenn Moses ein einfältiger Kopf, oder listiger Betrüger: so ist auch die Christliche Religion nicht weit her, so ist auch das neue Testament ohne Weisheit, so ist auch Christus nicht anzunehmen. : : : : Ich enthalte mich, mehr aus diesen Predigten anzuführen, die etliche mal aufgelegt, und in so vielen Händen sich befinden.

81. **Skeltons** (Philipp) eines Geistlichen in Engelland, Deism revealed. 1748. Der Titel der deutschen Uebersetzung ist: **Die offenbarte Deisterey, oder unpartheyische Untersuchung der Angriffe und Einwendungen gegen das Christenthum** ꝛc. aus dem Engelländischen übersetzt von Matth. Theod. Christ. Mittelstedt. I Th. Braunschw. und



* Tindal, der Verfasser des Buchs: Christianity as old as the Creation, Chap. 13. p. 232.

Hildesheim. 1756. II. Theil. ebendaselbst. Groß Octav.

## Innhalt.

Nicht etwa nur so bey Gelegenheit wird Tindals Beweis in diesem Buche bestritten; sondern recht mit Vorsatz und aus dem Grunde. Sein Name stehet so gar mit auf dem Titel. Da des Herrn Skeltons Vortrag und Denkungsart aus dem ersten Bande dieser Freydenker-Bibliothek S. 501. u. ff. meinen Lesern schon bekannt seyn wird: so will ich die widerlegten Sätze des Tindals aufs kürzeste nur anzeigen.

Im ersten Theile in der zweyten Unterredung S. 50. u. ff. wird der Anfang zur Prüfung des ersten Deistischen Glaubensartickels gemacht. Es wird untersucht, worinn das Licht der Natur bestehe; ob im eigentlichen Verstande ein Gesetz der Natur sey; ob alle Menschen ein und eben dasselbe natürliche Gesetz haben. Es wird eine Beschreibung des Gesetzes gegeben; von den Bewegungsgründen des natürlichen Gesetzes; von der Gerechtigkeit der Strafen des natürlichen Gesetzes; und von dem Ansehen geredet, welches das Gesetz der Natur haben müßte, wenn es vollkommen seyn sollte. Die Beschreibung, die Tindal von der Vernunft gegeben, wird auf der 90. Seite vorgebracht,

bracht, und mit Anmerkungen begleitet. Er sagt, wenn wir der Vernunft einige Wirkung zuschreiben, z. E. daß wir zwischen Wahr und Falsch unterscheiden, u. s. w. so verstehen wir dadurch die vernünftigen Kräfte. Und durch die vernünftigen Kräfte verstehet er die natürliche Fähigkeit zu begreifen, zu urtheilen, und zu schliessen. Wie ungereimt ist es, sagt Skelton, daß er hier das Begreifen mit in die Beschreibung der Vernunft setzt; da doch das Begreifen ein ganz verschiedenes Vermögen ist, dasjenige nämlich, wodurch wir zum voraus die Begriffe erhalten, über welche wir hernach vernünftig urtheilen müssen; oder wodurch wir die Wahrheit selbst deutlicher Sätze bemerken, woraus das Vermögen der Vernunft durch eine unterschiedene und darauf folgende Handlung Schlüsse ziehen muß. So kann deswegen das Begreifen, dessen Amt es ist, durch Hülfe der Sinne, oder durch eine einfache Handlung der Seele, Materialien der Vernunft zu verschaffen, weder die Vernunft selbst, noch ein Theil der Vernunft seyn. Wir sagen nicht, daß ein Mensch schliesse, wenn er siehet, oder hört, oder wenn er die Wahrheit eines selbst evidenten Satzes, z. E. das Ganze ist grösser, als alle seine Theile, begreift. Die Vernunft, wie sie mehrentheils in Streitschriften genommen wird, ist das Vermögen; und wie sie die meisten be-

schreiben, so ist es nur die Handlung des Schliessens. : : : Was Tindals Beschreibung von der Handlung der Vernunft anlanget, so ist sie allein eine lange Erzählung der Art und Weise, wie wir seiner Meynung nach unsere Ideen erhalten, und die Wahrheit selbst evidenter Sätze begreifen, aus welchen wir hernach Beweise oder Wahrscheinlichkeiten herleiten. Um die Vernunft zu so einem Vermögen zu machen, wornach GOtt sowol, als die Menschen, urtheilet und handelt: so macht er das Anschauen zu einem Theile der Vernunft, und vermenget eins mit dem andern; dann ziehet er seine Folgen daraus, um die geoffenbarte Religion desto hämischer damit anzutasten. : : : Was das Vermögen oder die Kraft der Vernunft betrift, die Tindal und alle die übrigen, die die Weite und Stärke der Seelen in Ausfindung der Wahrheit betrachten wollen, hätten beschreiben müssen; so ist sie die Geschicklichkeit unserer Seele, dadurch sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, durch Hülfe gewisser Werkzeuge des Gehirns aus Vordersätzen Schlüsse ziehet; oder sie ist, in andern Worten, die Kraft zu urtheilen. : : : Unsere Natur ist von der Natur GOttes unterschieden, und unendlich unter dieselbe erniedriget. Tindal meynt: unsre Vernunft sey zwar nicht den Stufen, aber doch der Art nach, eben dieselbe, als die Vernunft GOttes: und die Ver-

nunft

nunft mache es, daß wir das Ebenbild GOttes wären. Fast eben dieses sagt Tindal, in Absicht auf die Gerechtigkeit; er giebt vor, daß GOtt und Menschen durch ein Gesetz gebunden wären. Heißt das, den Menschen nach dem Ebenbilde GOttes machen; oder heißt es nicht vielmehr, wie es der Dr. Brown * wohl angemerkt hat, aus dem Menschen einen GOtt im Kleinen machen? Der Mensch ist allein der göttlichen Natur ähnlich gemacht; aber er ist dadurch eben so wenig göttlich, als ein Bild, oder Conterfey von einem Menschen, menschlich ist. Wenn aber Tindal sagt, wir wären nach dem Ebenbilde GOttes geschaffen: so bin ich versichert, weder er, noch ein anderer Mensch würde dies gewußt haben, wenn es ihm die Offenbarung nicht gesagt hätte. Er sagt ferner, und bringt zum Beweise davon keinen andern Grund an, als die verwegene Stelle des Doctors Scott: „Daß die Glückseligkeit GOttes in der Reinig„keit und Wahrheit seiner Natur bestehe; und „folglich, wie der Mensch nach dem Ebenbilde „GOttes gemacht sey: so müsse auch seine Glück„seligkeit in nichts anders bestehen, als in der „Vollkommenheit seiner eigenen Natur.„ Hat denn nun aber der grosse Tindal durch die



* Browns The Procedure and Extent of the Understanding.

Stärke seiner eigenen natürlichen Vernunft, diese grosse Schwierigkeit gehoben, die den größten Geistern des Alterthums so viele Mühe machte? Zu seiner ewigen Schande, und zur Schmach aller übrigen Vertheidiger des natürlichen Lichts, hat er den Grundsatz, auf welchen er seine Meynung bauet, aus eben der Offenbarung genommen, zu deren Umsturz er ihn gebrauchen will; und er kann seine Folge, die er daraus ziehet, anders nicht schützen, als daß er bestimmt, worinn die Glückseligkeit GOttes, die doch GOtt allein kennet, bestehe. Wenn aber Tindal das höchste Gut blos darinn setzt, daß er dem Eingeben seiner Natur gemäß lebt: so muß ich ihm sagen, daß dieses weder das höchste Gut, noch auch ein Mittel zur Erhaltung desselben sey. Denn es giebt in unserer gegenwärtigen Blindheit und Verderbniß gewisse Eingebungen der Natur, die, wenn der Mensch ihnen gehorchen wollte, seinen Untergang gewiß beschleunigen würden. Auch ist die Vollkommenheit unserer Natur nicht die höchste Glückseligkeit des Menschen, sondern nur ein Mittel zu derselben zu gelangen. Wir wollen auf einen Augenblick einen zukünftigen glückseligen Zustand leugnen; da werden wir bald sehen, daß der vollkommenste Mensch in der Raserey eines Fiebers, in Stein- oder Gichtschmerzen, oder auf der Folterbank, ohne Hofnung des Zukünftigen, von

dem

dem Genusse der größten Glückseligkeit gewiß sehr weit entfernt sey. Die besten Menschen sind vor Armuth, Unterdrückung, Krankheit, Schmerzen, und andern natürlichen Uebeln, denen dieses Leben unterworfen ist, so wenig gesichert, als die ärgsten Bösewichter; vielleicht könnte ich mit Wahrheit sagen, sie sind ihnen mehr blos gestellt. Und wenn man sagt mit Tindaln: die Vollkommenheit und Glückseligkeit eines Menschen bestehe in der Vollkommenheit seiner Vernunft; so frage ich: hat denn ein Mensch nicht noch andere Kräfte, als das Gefühl, Einbildungskraft, Gedächtniß, Leidenschaften, Begierden, Triebe, u. s. f. auch einen Körper. Nun sollte ich denken, wenn seine Vernunft an sich selbst auch noch so vollkommen wäre, sein Gefühl aber wäre stumpf, und sein Begrif verwirrt, seine Einbildungskraft unregelmäßig und ausschweifend, sein Gedächtniß schwach und untreu, seine Leidenschaften, Begierden und Triebe verderbt, sein Leib ungesund und kränklich; so möchte wol vieles daran fehlen, daß er vollkommen glückselig wäre.

Was S. 100. u. ff. von der Theologie der Heyden, und ihren Arten des Gottesdienstes aus ihren eigenen Schriftstellern erzählet wird; ingleichen die Anmerkungen über die Grundsätze und Aufführung der heydnischen Weltweisen, gehen Tindaln auch an. Seine Meynung von

den zukünftigen Strafen wird von der 171. 174. S. genau gemustert. Tindal, schreibt Skelton, der zwar wie ein Deist schrieb, aber als ein Gottesverleugner starb, weiß nach seinem Lehrgebäude von keinen Strafen und Belohnungen, als solchen, die in dieser Welt gegeben werden; und er bemühet sich, sie als hinlänglich vorzustellen. Es ist wahr, er hat hie und da einen zweydeutigen Ausdruck in Absicht auf die zukünftige Glückseligkeit und Verdammniß einfliessen lassen, um allen Anstoß zu vermeiden, und durch dieses Mittel sein Buch einer solchen Gattung von Menschen in die Hände zu spielen, die zwar ungemein gern betrogen werden wollen, aber auch so zärtlich sind, daß sie das ganze Buch würden weggeworfen haben, wenn sie bey dem ersten Anblick gefunden hätten, daß der Verfasser sie wirklich zur Atheisterey verführen wollte. Inzwischen aber giebt er sich auch viel Mühe, solche Grundsätze einzuschärfen, die, wenn sie wahr wären, alle zukünftige Rechenschaft von Thaten, die in diesem gegenwärtigen Leben begangen sind, unnütze machen würden. Er sagt ausdrücklich: GOtt bestrafe die Uebertretung seiner Gesetze niemals, als selbst zum Besten des Uebertreters. Geben wir dieses zu, so können wir uns niemals einbilden, daß auch der gröbste Verbrecher ewig werde bestraft werden: und können keine sündliche Thaten ewige Strafen verdienen: so kön-

nen tugendhafte Handlungen noch weit weniger ewige Belohnungen erwarten; sonderlich, wenn das, was er behauptet, wahr wäre, daß nämlich hier in diesem Leben die Tugend sich hinlänglich belohne, und das Laster hinlänglich bestrafe. Im dritten Capitel seines Beweises, daß das Christenthum so alt ꝛc. spricht er von einer zukünftigen Glückseligkeit, und von einem zukünftigen Elende auf solche Weise, daß ein unvorsichtiger Leser glauben müßte, er habe mit den Christen über diesen Punct einerley Meynung. Wenn man aber seine Gedanken genauer betrachtet: so bedeuten sie etwas ganz anders: „GOtt, sagt „er, hat die Glückseligkeit und das Elend zu „einer nothwendigen Folge unserer Handlungen „gemacht: es giebt gewisse Handlungen, die der „Natur nach, uns entweder nützlich, oder schädlich sind: es giebt keine Tugend, oder sie ist „mit einem gewissen Gute verbunden, und kein „Laster, oder es führt ein gewisses Uebel mit sich. „Ferner: wenn unsere vernünftige Natur in einem zukünftigen Leben eben dieselbe seyn solle, „die sie in dem gegenwärtigen ist: so müßten „unsere Handlungen auch Wirkungen von eben „der Natur hervorbringen, und zwar in einem „weit höhern Grade; weil in jenem zukünftigen Stande das Vergnügen, das unsere guten „Handlungen begleitet, vollkommen seyn wird; „weil es durch keine Krankheiten und Wider-

„wärtigkeiten verhindert wird, wie in diesem Le„ben; und weil der Schmerz und das Elend, „das mit unsern bösen Handlungen verbunden „ist, unerträglich seyn muß, weil es durch sinn„liche Hinderungen gar nicht unterbrochen wer„den kann.„ Nach diesem Lehrgebäude, das uns hier auf Erden unsere Strafen und Belohnungen für dasjenige austheilt, was wir hier auf Erden verüben; und uns Strafen und Belohnungen bestimmt ins künftige, für dasjenige, was wir in Zukunft thun werden, macht sich Tindal eine Ausflucht für sich selbst, wenn er von einem künftigen Zustande, und von künftigen Strafen und Belohnungen spricht: allein er macht eine Scheidewand zwischen diesem und dem zukünftigen Leben, daß nichts von demjenigen, was in diesem geschehen ist, in dem künftigen belohnt, oder gestraft werden soll: er sondert die Sittlichkeit der beyden Welten von einander ab, und indem er dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz allein zeitliche Strafen und Belohnungen ertheilt; so hat er mit der Hofnung, oder der Furcht desjenigen, was uns hiernächst befallen möchte, nichts zu schaffen. ;;;; Die Abhandlung und Beweis von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung S. 221. die Untersuchung, ob diese Nothwendigkeit aus den Eigenschaften GOttes entstehe, oder hergeleitet werden könne: was man durch eine göttliche

Offen-

Offenbarung verstehe: ob der Mensch eines göttlichen Beystandes in Ansehung des Verstandes und Willens benöthigt sey; das alles gehet auf Tindaln. Eben so in der vierten Unterredung: wenn das Licht der Natur das einzige Mittel wäre zur Erkenntniß der Religion zu kommen; so müßte es sehr klar und allgemein seyn: ob eine sich selbst gelassene Vernunft, oder die Philosophie, oder die heydnische Theologie hinlänglichen Unterricht zur Erhaltung einer wahren Religion geben könne? ob das Gesetz der Natur ewig, und ein Gesetz sey, nach welchem sich GOtt selbst richten müsse; und ob es Gelegenheiten gebe, da er von demselben dispensiren könne? Wie wir von GOtt in Absicht auf ein Gesetz sprechen müssen, und wie manchen Mißbräuchen und Verdrehungen das Wort Gesetz unterworfen? Ob das deistische Naturgesetz alle Menschen verdamme, wenn es künftige Belohnungen und Strafen in sich fasset?

Im zweyten Theile kommen sehr viele Betrachtungen gegen Tindaln vor, wenn von den Wunderwerken, und Weissagungen, von den verschiedenen Lesearten, die das Ansehen der heil. Schrift umstossen sollen, von den Spaltungen unter den Christen, von den positiven Pflichten des Christenthums, von Geheimnissen der Christlichen Religion gehandelt wird. Die Geistlichen werden von Herr Skelton gegen den Thoren

Tin-

Tindal bescheiden und männlich vertheidigt. S. 224. u. ff. In der achten Unterredung wird gezeigt: wie ein junger Mensch die Freygeisterey aus der Bibel, und das Christenthum aus dem Hobbes, Shafresbury, Collins und Tindaln, wie auch Tolanden lernen solle. Ueberall wird Tindal mit seinen verkehrten Meynungen zurück gewiesen. Doch ich muß alles übergehen, und begnüge mich nur mit dem Urtheile, das Herr Skelton von Tindaln fällt, indem er die Freydenker und ihre Schriften abbildet. Wir kommen nun, schreibt er S. 354. u. ff. auf den grossen Apostel der Deisterey, der in seinem letzten, so fruchtbaren Werke alles zusammen gefasset, was andere freydenkerische Schriftsteller vor ihm gesagt haben, und der die ganze Stärke ihrer Parthey in eine Summe gebracht hat, so daß sein Buch die Bibel aller deistischen Leser geworden ist, ich meyne den Tindal, gegen welchen Toland ein Pedant, Collins ein Schwätzer, und Shaftesbury selbst, nur ein kindischer Possenreisser ist. Dieser grosse Mann nahm sich selbst eine bessere Gelegenheit, die Religion aufs schärfste einzusehen, und ihre schwächere Seite auszufinden, als andere Deisten zu thun pflegen. Zu den Zeiten Carls des II. war er ein Protestant, unter Jacob dem zweyten war er ein Papist, nach der Revolution bekannte er sich zur Englischen Kirche; und weil keine neue Revolution

lution erfolgte, mußte er bey diesem letzten Bekenntnisse seine übrige Lebenszeit hindurch beharren; doch aber eben nicht so genau: denn er nahm sich vor, diese Kirche zu verwüsten, und nicht allein die Offenbarung, sondern, fast möchte ich sagen, alle Religion zu Boden zu werfen, erstlich in seinen Lehren der Christlichen Kirche, und nachmals in seinem Christenthum so alt als die Schöpfung. Da er also nicht sowol der Spur der Wahrheit, als vielmehr der Witterung seines weltlichen Eigennutzes folgte: so dürfen wir uns nicht wundern, daß er in seinen Büchern, nicht weniger als in seinem Leben, und in seinem Umgange, die leichtfertigsten Meynungen blicken ließ. Ob er seinen Freybrief vom Pabstthum, oder von der Deisterey unterschreiben lassen, das weiß ich nicht: allein er handelte eben so frey, als er dachte, und sein Leben war ein Exempel dessen, was er geschrieben. Seine Lehren waren nicht, wie anderer Deisten ihre, phantastisch und spitzfündig, sondern höchst dienlich zu den angenehmen Absichten, um deren willen sie gewählet waren. Sie kosteten ihm sein Gewissen, und seinen ehrlichen Namen; und also würde es schlecht überlegt gewesen seyn, wenn er nicht einen merklichen Vortheil daraus gezogen hätte. Ich will hier die abscheulichen Geheimnisse der Bosheit eben nicht entdecken, die noch vielen bekannt

sind,

sind, unter welchen gleichwol einige seine Schriften bewundern, und seinen Meynungen anhangen. Es ist auch leicht zu begreifen, wie ein vernünftiges Geschöpf dennoch ein Schüler so eines verächtlichen Bösewichtes werden könne. Leute die in einer Entfernung von London oder Oxford lebten, höreten entweder nichts von seinen Streichen; oder wenn sie davon höreten, glaubten sie, es wären nur boshafte Erdichtungen der Christen. Was diejenigen betrift, die seine Lebensart wohl kannten, und gleichwol seine Anhänger wurden, die hielten dies so wenig für einen Einwurf gegen seine Grundsätze, daß selbige der Unfläterey und andern Lastern den Zügel schiessen liessen, als sie vielmehr eben dieser Grundsätze, zur Beruhigung ihres eigenen Gewissens, benöthiget waren. Sie gefielen ihnen eben darum am meisten, daß sie die angenehmen Wirkungen derselben sowol in den Reichthümern, als in den Wollüsten desjenigen sahen, der sie in seinen Schriften so tapfer vertheidiget hatte.

In seinem **Christenthume so alt als die Schöpfung** bedient er sich verschiedener Gründe, die wenn sie einmal angenommen werden, schlechterdings zur Atheisterey führen. Dies beweisen ihm die Schriftsteller, die sein Buch beantworteten; allein er hat nicht für rathsam befunden, seine Beweise gegen diese Beschuldi-

gungen

gungen zu retten. Wenn man eine Schrift gewisser Folgen beschuldiget, und der Verfasser solche Beschuldigungen nicht widerlegt, noch sie leugnet: so nimmt man mit Recht, als zugegeben, an, daß diese Folgen gleich anfangs ein Theil desjenigen mit ausmachen sollten, was er sich vorgenommen. Hat aber Tindal wirklich das Gebet gemacht, das man ihm öffentlich zuschreibt; so beweiset es, daß er von der Atheisterey des Epicurus eben nicht weit entfernt gewesen. Denn in demselben drücket er sich dergestalt aus: Gehen deine Gedanken nur auf ein so gar elendes Wesen, als ich bin, u. s. f. Und sein letzter Seufzer, den er ausgestossen, soll gewesen seyn: Ist ein GOtt, so wünsche ich, daß er mir gnädig sey. Diese Worte sind Zeugen, daß er zu einer solchen Zeit, da man alle seine Religion zu erkennen zu geben pflegt, kaum ein Haarbreit von der Atheisterey entfernt gewesen. Beydes dient inzwischen statt eines Schlüssels zu seinem Leben, und zu seinen Schriften. Es giebt zwar Leute, die da glauben, dieses sein Werk sey eine Vertheidigung der Christlichen Religion gegen den Einwurf, daß sie zu spät in die Welt gekommen sey; und ein unwissender Leser kann es wirklich anfangs mit solchem Begriffe ansehen; wenn man aber genau Achtung giebt, so merkt man, daß Tindal das Christenthum mit eben dem Einwurfe bestürmt;

und

und daß er aus demselben seinen vornehmsten Beweis gegen unsere Religion mache. Und obschon auf dem Titelblatte: das Christenthum so alt als die Welt, stehet; so wird doch in dem Werke selbst sein Alterthum um vier tausend Jahre verkürzt: und dasjenige, was an dessen Stelle hineingegaukelt, und mit dessen Namen getauft wird, ist die Religion der Natur. Und hier beweiset sich Tindal so offenbar als einen Betrüger, daß seine Leser das Verdienst, sich selbst zu betrügen, sehr freygebig mit ihm theilen müssen, ehe sie Proselyten solcher Meynungen werden können, die dergleichen Künste nöthig haben, um sich anzupreisen, oder beliebt zu machen. Endlich beschuldigt Herr Skelton den Tindal S. 417. u. ff. daß er durch seine Schriften das Pabstthum in Engelland habe ausbreiten und unterstützen wollen: er beweiset auch dieses Vorgeben umständlich.

Herr Skelton ist kein gemeiner Philosoph: er denkt scharf. Wenn er aber eine Schriftstelle erklären, oder einen biblischen Beweis führen soll; alsdenn wird er seichter. Die Lehre von der Dreyeinigkeit, und der Genugthuung unsers Erlösers nimmt er mit gläubigen Herzen an; welches für einen Engelländischen Gottesgelehrten ein grosser Ruhm ist. Er hegt auch keine naturalistische Sätze. Diese Eigenschaften er-

heben ihn über die meisten Gottesgelehrten in Engelland.

82. Smith, ein Landprediger in Engelland; The Cure of Deisme: or the mediatorial Scheme by Iesus Christ the only true Religion &c. D. i. Ein Arzneymittel gegen den Deismus; oder die Lehre von dem Mittleramte Christi, die einzige wahre Religion: als eine Antwort auf die Einwürfe, die man wider diesen Punct gemacht hat und zur Widerlegung des höchst unvollkommenen Begrifs, welchen von der natürlichen und geoffenbarten Religion die beyden Orakel der Deisten, nämlich der Verfasser des Buchs: das Christenthum so alt als die Welt, und der Verfasser der Charactere gegeben haben. Von einem Geistlichen auf dem Lande. London, 1736. bey Innys, und Manby, in zween Theilen.

Diese Widerlegung wird von den Engelländern gerühmt; in Deutschland aber wissen die Gelehrten weiter nichts von derselben als den Titel. Es ist in einer Zeit von drey Jahren dreymal aufgelegt worden. Die dritte Auflage erschien in zween Octavbänden im Jahr 1739. Bey der andern Auflage hat Herr Smith einen besondern Anhang wider Morgans sittlichen

Weltweisen beygefügt; auch in der Vorrede einige Anmerkungen darüber gemacht. Es muß dieser Landgeistliche nicht mit andern Engelländern, die diesen Namen geführt haben, vermengt werden. Denn man hat einen Johann, Robert, Thomas, Wilhelm und Humfred Smith. Lauter Schriftsteller! Der erste war ein Apotheker zu Kendal, schrieb aber auch Bücher: der andere war Professor der Astronomie, und Experimentalphilosophie zu Cambridge: der dritte hat in einer Schrift eine besondere Art der griechischen Aussprache vertheidigt, die Haverkamp, nebst andern dergleichen Abhandlungen, in einer Sammlung hat ans Licht stellen wollen.* Der vierte war Rector zu Chester, und Magister der freyen Künste, welcher den Longin vom Erhabenen vortreflich übersetzt, und sein Leben viel schöner als Boileau beschrieben hat.** Der letzte wollte Eduard Pococks Leben ausarbeiten; weil er aber wenig oder nichts von ihm zu sagen wußte, und keine Nachrichten auftreiben konnte; so mußte er die Feder wieder weglegen. Aber Leonhard Twells brachte dieses Unternehmen zu Stande.

Recen-

* *Bibliotheque raisonnée.* Tome XVIII. Partie II.

** *History of the Works of the Learned.* 1739. May. N. I.

## Recensionen.

In der *Bibliotheque Britannique* Tome VII. Partie II. p. 456. Il paroit, heißt es daselbst, tous les jours quelque ouvrage contre les Deïstes, et pour la verité de la Revelation. En voici un, qui a bien son mérite. Auch in den Unschuldigen Nachrichten aufs Jahr 1736. S. 243. stehet eine sehr kurze Recension.

83. Stapfer (Johann Friedrich) Prediger zu Bern in der Schweiz: Institutiones Theologiæ polemicæ universæ, Zürch 1743. in Octav.

## Innhalt.

Im andern Theile im zehnten Capitel wird von den Naturalisten gehandelt. Diejenigen, die nur einen Grund der Religion, nämlich die Vernunft, und also blos die natürliche Religion annehmen, den andern Grund aber, nämlich die Offenbarung entweder als falsch verwerfen, oder für nicht nöthig ausgeben, nennet Herr Stapfer Naturalisten. Er theilt sie in zwo Classen, in die philosophischen und theologischen. Die philosophischen sind diejenigen, welche blos die natürliche für wahr und zur Seligkeit hinlänglich halten: die theologischen aber diejenigen, die

zwar eine Offenbarung erkennen, aber deren Nothwendigkeit leugnen, und daher dasjenige schon für hinlänglich zur Seligkeit halten, was die Vernunft von GOtt und von göttlichen Dingen sagt. Unter die ersten gehören auch die Antiscripturarier. Ihr Hauptirrthum ist, daß man ausser der natürlichen Religion keine andere annehmen dürfe; und daß dasjenige, was die Vernunft von GOtt und den göttlichen Dingen lehret, zur Seligkeit hinlänglich sey. Es ist ihnen also alle Offenbarung verdächtig, und sie müssen die Christliche Religion, in so weit sie sich auf die Offenbarung gründet, verwerfen. Indem sie also die Wahrheit der Offenbarung leugnen: so müssen sie auch das Ansehen und die Göttlichkeit der heiligen Schrift in Zweifel ziehen, und folglich die wesentlichen Lehren derselben nicht zugeben. Daher wollen sie die Religion ohne Geheimnisse haben. Es kann also nicht anders kommen, als daß sie auch die einzelnen, und besonders geheimnißvollen Lehren verwerfen: daher sie denn alles dasjenige verlachen, was von der heiligen Dreyeinigkeit in der Christlichen Religion gelehret wird. Eben so wenig gefällt ihnen das kündlich grosse Geheimniß der Menschwerdung Christi, welches alle menschliche Vernunft übersteigt. Weil auch die Wunderwerke zur Bestärkung der

Wahr-

Wahrheit der Offenbarung und der göttlichen Sendung derjenigen, die solche lehren, dienen; so können die Naturalisten solche nicht leiden. Gleichfalls leugnen sie die Prophezeyungen, indem sie für göttliche Offenbarungen gehalten, und als Beweisgründe gebraucht werden, den göttlichen Ursprung der Schrift zu bestätigen. Nachdem Herr Stapfer also in diesen Sätzen die Lehrverfassung der Naturalisten vorgestellt, und aus Tindals und Collins Schriften diejenigen Stellen beygebracht, worinn sie diese ihre Meynungen ausdrücklich vorgetragen und behauptet haben: so zeigt er hernach die Ursachen und Veranlassung zur Naturalisterey. Zuletzt bestreitet er ihre Meynungen durch folgende Sätze, die er insgesammt in ein helles Licht setzt, und aufs schärfste erweiset. Erstlich: die philosophische Naturalisterey kann aus der natürlichen Theologie widerlegt werden, wenn man zeigt, daß eine Offenbarung nach ihren Grundsätzen nothwendig sey, und daß die heilige Schrift die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung habe. Vors andere: die natürliche und geoffenbarte Religion schliessen einander nicht aus, und die letztere benimmt der Vollkommenheit der erstern nichts, sondern beyde können wol neben einander stehen. Drittens: die natürliche Religion ist zur Erlangung der Seligkeit und zur

Stillung der Gewissensbisse bey einem Sünder nicht zureichend, sondern er hat dazu viertens die Offenbarung unumgänglich nöthig. Fünftens: Es kann der Mensch selbst aus den Gründen der Vernunft schliessen, daß GOtt bereit sey, ihm das Mittel zur Befreyung zu offenbaren. Diese göttliche Offenbarung ist sechstens in der heiligen Schrift enthalten, und es kann siebentens die Religion des Sünders nicht ohne Geheimnisse seyn.

Nachdem diese sieben Sätze dargethan, und die entgegen gesetzten Meynungen der Naturalisten, und besonders auch Tindals, bestritten worden: so werden die vornehmsten Einwürfe derselben aufgelöset. Es wird ihnen ihre Hauptlehre, woraus sie den stärksten Beweis wider die geoffenbarte Religion ziehen wollen, zugegeben, daß nämlich die natürliche Religion so vollkommen sey, daß ihr fast nichts mangele, was zu ihrer Natur und Wesen gehöre, so daß es ganz unmöglich sey, dieselbe vollkommener zu machen. Es wird auch eingeräumt, daß nichts ein Theil der wahren Religion seyn könne, was nicht in dem Wesen GOttes und des Menschen, wie auch in der Natur der Dinge, gegründet sey. Ferner wird bejahet, daß die natürliche Religion solche Gebote vorschreibe, welche, indem sie aus der Natur GOttes und des Menschen

schen fliessen, nothwendig auf GOtt und des Menschen Glückseligkeit gehen müssen. Nicht weniger wird ihnen zugestanden, daß nichts in einer Religion seyn solle, welches mit dem allgemeinen Endzwecke und allen göttlichen Eigenschaften, oder mit den allgemeinen Kennzeichen aller Wahrheit, und dem ersten Grundsatze, nicht übereinstimme. Auch darinn ist Herr Stapfer mit den Naturalisten einig, daß weder die Offenbarung die natürliche Religion ändern, noch daß die geoffenbarte die Verbindlichkeit jener Religion, und die daraus fliessenden Gebote aufheben, oder andere dafür setzen könne; sondern es müssen vielmehr alle ihre Pflichten unverletzt bleiben, und folglich unveränderlich seyn. Zuletzt giebt er auch zu, daß die geoffenbarte Religion der natürlichen keinesweges widersprechen könne. In diesen allen ist er mit ihnen einig: doch aber gehet er darinn von ihnen ab, daß er ganz andere Folgen daraus ziehet. Denn da sie aus diesen Grundsätzen wider die Nothwendigkeit der Offenbarung, deren wahre Natur sie nicht einsehen, schliessen: so nimmt er daraus mit bessern Grunde die Beweisthümer für die Wahrheit und Nothwendigkeit der Offenbarung her.

84. **Ebendesselben, Grundlegung zur wahren Religion.** Auch in diesem Werke

wird Tindals Beweis geprüft, und derselbe namentlich bestritten.

85. Stebbing (Heinrich) der heiligen Schrift Doctor, der Diöces Sarum Kanzler, und Sr. Königl. Majestät ordentlicher Capellan, A Discourse concerning the Use and Advantages of the Gospel Revelation. Deutsch: Eine Abhandlung von dem Nutzen und Vortheilen des geoffenbarten Evangelii; in welcher auf die Einwürfe eines Buches: Das Christenthum so alt als die Welt, geantwortet wird. London, bey Joh. Pemberton, 1733. in Octav. von 5 tehalb Bogen.

## Historische Umstände.

Was der grosse Calov ehemals in Deutschland war; das ist D. Stebbing in Engelland. Eben so berühmt, eben so orthodox, eben so fürchterlich seinen Gegnern. Mit dem bekannten Foster hat er viele Streitschriften über den wahren Begrif eines Ketzers gewechselt. * Er hat auch eine Rechtfertigung des Christenthums aus den Gründen der heiligen Schrift,

* Diese Streitschriften werden in der *Bibliotheque Britannique* und *Bibliotheque raisonnée* angeführt und beurtheilt. Die Verfasser der letztern Bibliothek halten es mit dem Quaker Foster.

Schrift, oder kurzen Entwurf der Streitigkeiten zwischen Christen und Deisten, in zween Theilen, worinn die Evangelische Offenbarung wider die Einwürfe gerettet, und der Beweis der Wahrheit der Christlichen Religion kürzlich vorgetragen wird, ans Licht gestellt. * Herr D. Stebbing hat sich durch mehrere Schriften zur Vertheidigung der Christlichen Religion berühmt gemacht.

## Innhalt.

Diese Abhandlung enthält den Kern von drey Predigten, welche D. Stebbing wider Tindaln auf der Kanzel gehalten hatte. Dieser Freydenker will die Christliche Religion darum nicht für göttlich halten, weil er glaubt, daß die Grundsätze der natürlichen Religion, die man durch das Licht der Vernunft erkennen kann, hinlänglich wären, die Gnade GOttes zu erlangen. GOtt aber sey es nicht anständig zu dem Gesetze



* Der Englische Titel heißt: Christianity justified upon the Scripture foundation. Lond. 1750. Man sehe D. Krafts theologische Bibliothek im 67. Stück. S. 652. u. ff. Die deutsche Uebersetzung hat Herr Matth. Arnold Wodarch zu Bremen 1758. veranstaltet. Neue Leipzig. gelehrte Zeitungen aufs Jahr 1758. S. 492.

der Natur, das allen bekannt wäre, eine besondere Offenbarung ohne Noth hinzu zu thun. Obgleich viele berühmte Männer in Engelland diese Tindalischen Thorheiten widerlegt, und die Nothwendigkeit einer Offenbarung gerettet haben: so hat doch Herr D. Stebbing keine überflüßige Arbeit unternommen. Er zerstört das ganze Tindalische Gebäude aus dem Grunde. Gleich anfangs bemerkt er, daß es gar nicht nöthig sey, um diesen Streit zu endigen, die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zur Erlangung der Seligkeit a priori zu demonstriren. Denn da die Welt nicht viel älter sey, als eine besondere Offenbarung: so sey es sehr schwer zu bestimmen, was die sich selbst gelassene Vernunft zur Verbesserung der menschlichen Sitten beytragen könne. Es sey gar nicht zu zweifeln, daß diejenigen, die von Religionssachen aus dem Lichte der Vernunft richtig geurtheilt haben, durch Erkenntniß der Wahrheiten, die in der besondern Offenbarung vorgetragen werden, wären unterstützt worden. Es sey schon zureichend zur Widerlegung der Tindalischen Sätze, wenn man die Existenz einer besondern Offenbarung voraussetzte, und aus ihrer Vortreflichkeit und Wichtigkeit die grossen Vortheile herleitete, die uns eine solche göttliche Offenbarung verspricht. Wenn man nach dieser Lehrart verführe: so be-

gienge

gienge man keinen Cirkel im Schlieſſen. Denn der Beweisgrund ſey nicht dieſer: die Evangeliſche Lehre hat einen vortreflichen Nutzen: daher iſt ſie für die göttliche Offenbarung gehalten; ſondern dadurch werde auf den Einwurf geantwortet: die Offenbarung iſt nicht göttlich; denn ſie iſt unnütze.

Bey der Widerlegung dieſes Einwurfs kommt die Hauptſache darauf an: iſt denn der Nutzen, welchen die Evangeliſche Lehre verſchaft, von hohem Werthe, oder nicht? Der Herr D. Stebbing beantwortet dieſe Frage, und beruft ſich auf der 8. Seite hauptſächlich auf Röm. VIII, 3. 4. In dieſer Stelle lehrt Paulus: der gröſte Nutzen des Evangelii beſtehe darinn, daß wir lernen erkennen, JEſus Chriſtus, der Sohn GOttes, habe unſere Sünden durch ſeinen Tod gebüſſet, und uns wieder mit GOtt verſöhnet. Dieſen Nutzen erhebt der Herr Verfaſſer S. 15. u. f. mit Recht als den allervortreflichſten. Denn aus dem Lichte der Natur kann kein Menſch verſichert werden, daß GOtt denjenigen, die mit Vorſatz und freventlich ſündigen, ihre Sünden erlaſſen wolle. Ohne eine beſondere Verheiſſung GOttes kann in dieſer Sache nicht das geringſte beſtimmt werden. Denn alles beruhet in dieſem Stücke auf GOttes freyen Willen. Ob nun gleich derſelbe allezeit das, was mit der

Weis-

Weisheit am genauesten verbunden ist, will: so wissen wir doch nicht, was der göttlichen Weisheit am gemässesten sey. Diejenigen, die durch das blosse Licht der Vernunft die Seligkeit erlangen wollen, glauben zwar, daß sie durch Busse Vergebung der Sünden, und die Gnade GOttes erhalten werden. Aber das sind grundlose Muthmassungen, worauf sich ihre Hofnung steift. Weiter beruft sich D. Stebbing S. 19. 32. 89. auf die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, und dem herrlichen Nutzen des Gebets; wobey er darthut, daß man weder von jener, noch von diesem, etwas Gründliches aus der Vernunft zu erkennen vermögend sey. Und wenn es auch mit allen Gründen seine Richtigkeit hätte, welche man zum Beweis dieser Lehrsätze aus dem Lichte der Natur herleitet: so würde doch noch allezeit der Zweifel übrig bleiben, daß die Sünden alle Menschen der Gnade GOttes ganz unwürdig machten. Gesetzt aber die Vernunft lehrte uns alles, was wir von der Vergebung der Sünden, von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Nutzen des Gebets u. s. f. zu wissen nöthig haben: wird es denn nicht allezeit sicherer und zuverläßiger seyn, wenn wir uns auf die Verheissungen des wahrhaften GOttes selbst gründen können, als wenn wir weiter uns auf nichts, als die natürliche Erkenntniß, verlassen

lassen müssen. Dieses höchste und wahrhafte Wesen, das uns diese Verheissungen giebt, das kann die Sünden vergeben, das kann der Seele die Unsterblichkeit verleihen, das kann unser Gebet erhören!

86. **Ebendesselben** Defence of Dr. Clarke's Evidences of natural and revealed Religion, in Answer to the fourtheenth Chapter of a Book, intitled: *Christianity as old as the Creation.* London 1731.

Hier greift D. Stebbing das vierzehnte Hauptstück in Tindals Beweise an, in welchem dieser Dr. Clarks Abhandlung von der unveränderlichen Verbindlichkeit der natürlichen Religion, und der Wahrheit und Gewißheit der Christlichen Offenbarung, hatte prüfen wollen. Dr. Clark wird also hier gegen Tindaln vertheidigt.

87. **Stiebritzens** (Joh. Friedrich) ordentlichen Professors der Weltweisheit und der ökonomischen Wissenschaften zu Halle, Auserlesene Wahrheiten der Vernunft, und der geoffenbarten Religion, Halle 1760. von 1. Alphab. und 13. Bogen in Octav.

## Innhalt.

Der siebente und achte Aufsatz ist wider die Beschuldigung Tindals gerichtet, mit welcher er

die

die Jael, und den Propheten Elisa beläſtiget hat. Die erſte führt die Aufſchrift: die vertheidigte Jael, über Buch der Richter IV, 17: 22. S. 361: 401. Die andere, Vertheidigung des Propheten Elisa, S. 402: 451.

88. Ebendeſſelben Diſputation: de juſtitia cauſæ Iſraelitarum in bello adverſus Cananitas ſuſcepto. Der Verfaſſer iſt eigentlich der Reſpondent Herr Oepke. Halle 1759. von 12. Quartbogen.

## Innhalt.

Die Freydenker Tindal, Morgan, Bollingbrock, Boulainvilliers, haben ihren Witz verſchwendet, um den Iſraeliten bittere Vorwürfe zu machen, und die Bekriegung des Cananitiſchen Volks für eine Straſſenräuberey überall auszuſchreyen. Die Gelehrten haben auf verſchiedene Art dieſe Frage beantwortet: unter welchem Vorwand die Iſraeliten die Cananiter mit Krieg überzogen, und dieſelben ſich unterworfen, oder umgebracht hätten. Im erſten Theile dieſer gelehrten Diſputation werden dieſe Antworten der Gelehrten angeführt; und im andern Theile die eigene Unterſuchung des Herrn Verfaſſers über die Urſachen dieſes Kriegs mit den Cananitern angeſtellt. Jetzo können wir aus dieſer gründlichen Abhandlung nichts mehr

heraus-

herausnehmen; weil wir uns genöthiget sehen, das Ende dieses Theils zu beschleunigen. Vielleicht reden wir länger von derselben, wenn wir den Morgan in unserer Freydenker-Bibliothek werden auftreten lassen.

89. Ebendesselben Beweis für die Wirklichkeit einer Offenbarung wider die Naturalisten, nebst einer Widerlegung derer, welche dem Wolfischen System eine Beförderung der Naturalisterey beymessen. Halle, 1746. in Octav.

## Innhalt.

In diesem Beweise werden nicht etwa nur die Naturalisten überhaupt, sondern Tindal besonders, widerlegt, seine eigenen Worte oft angeführt, und gründlich darauf geantwortet. Wir müssen aber wegen des Raums, der nun in diesem Theile enge werden will, zufrieden seyn, wenn wir den Entwurf und die Hauptsätze hier mittheilen können.

Im ersten Abschnitt wird der Begrif entwickelt, den man sich von der Naturalisterey machen muß. Es wird daher untersucht, was Natur überhaupt heisse, worinn die Natur der Menschen bestehe, was die Naturalisterey sey. Die Naturalisten werden eingetheilt, und Tindal für den merkwürdigsten unter ihnen, auf der 15. S.

gepal-

gehalten. Im andern Abschnitt kommt die Widerlegung der Naturalisterey, als eines gefährlichen Irrthums vor. Nachdem die Frage beantwortet worden: ob die Naturalisterey die nächste Stufe zur Atheisterey sey, wird die Art der Widerlegung, und die Puncte gemeldet, die ausgeführt werden sollen. Erstlich wird dargethan: es sey eine Offenbarung; hernach, dieselbe sey nützlich; sie sey unentbehrlich, und folglich auch wirklich. Eine Offenbarung ist möglich an sich; auch in Absicht auf GOtt; und in Absicht auf die Menschen. In Ansehung der Menschen ist sie möglich; weil die Reihe ihrer natürlichen Gedanken nicht nothwendig ist; weil sie von ihrer Offenbarung auch gewiß werden können; weil sie die Offenbarung auch ins Gedächtniß fassen, und darinn behalten können; weil sie dieselbe auch haben können andern geschickt mittheilen; und weil sie durch die Naturkräfte nicht alles können erkennen. Die Offenbarung ist dem Menschen auch nützlich, und zwar, weil sie ihm von der Schöpfung ein grösseres Licht geben kann; weil sie ihn von dem wirklichen Ursprunge des Bösen unterrichten kann; weil sie ihm die Schicksale nach diesem Leben erklären kann; u. s. f. Die Offenbarung ist auch unentbehrlich; welches die Lehre von der Sünde ausweiset. Der Sünder macht sich anfänglich

selbst

selbst unvollkommen; er macht auch andere unvollkommen; er beleidiget GOtt mittelbar, und unmittelbar. Die Sünde macht den Menschen zum Vieh; sie macht Feinde GOttes, hebt die Vereinigung und Gemeinschaft mit demselben auf, macht denselben zu einem treulosen Knechte, Rebellen, Majestätsschänder, und Feinde des Staats GOttes; beleidiget einen liebreichen Vater, und macht ungehorsame Kinder; setzet eine unendliche Neigung zu sündigen voraus, und ziehet übele Folgen nach sich. Diese Lehre von den Folgen der Sünde ist keine Chimäre, sondern eine untrügliche Wahrheit, die sich theils auf die beständige Erfahrung, theils aber auf den ganzen Zusammenhang, der in der Welt ist, gründet. GOtt verhält sich nicht gleichgültig gegen die Sünde, welches gegen Tindalen bewiesen wird, der S. 62. in seinem bekannten Beweise sagt: „GOtt vor „sich werde dadurch nicht im geringsten gerührt, „man möge seine Gesetze beobachten oder nicht; „und folglich handele derselbe bey Ausübung „der Strafen nicht als eine Parthey, so wenig, „als bey Austheilung der Belohnungen; vielweniger als eine beleidigte Parthey, welche Genugthuung oder Ersetzung der Ehre haben müßte. „Es würde GOtt in der That zur größten Unehre „gereichen, wenn man dieses sagen wollte. ꝛc.„

Der berühmte Herr Professor Stiebritz behauptet gegen Tindals Vorgeben: daß GOtt eine Abneigung von der Sünde habe: daß er durch das Böse betrübt werde; hasse dasselbe und zürne darüber: daß GOtt dem Sünder seine Güte, vermöge seiner Weisheit, entziehe; und daher als ein Gesetzgeber strafen müsse. Es wird untersucht: wie vielerley die göttlichen Strafen sind: die Grösse und Empfindlichkeit derselben werden vorgestellt: es wird von den Gewissensbissen geredet, und gezeigt, daß das Gewissen keine Chimäre sey; die Vorschläge der Vernunft, wie die Gewissensbisse zu heilen, werden angeführt. Es wird ferner erörtert: ob der Mensch könne zu einer völligen Vergessenheit der begangenen Sünden kommen: ob das Geschehene könne ungeschehen gemacht werden: ob es durch Busse zu erhalten stehe; welches verneinet wird: ob man es sich aus dem Gemüthe schlagen, und sich durch Vorstellungen helfen könne: ob die Gewissensbisse aufhören, wenn man sich bessert: ob uns andere Creaturen davon helfen können? Hierauf wird dargethan, daß GOtt es allein thun könne; doch nicht ohne Bedingung, nämlich durch Genugthuung. Die Vergebung hat doch statt, wenn gleich Genugthuung erfodert wird. Die Vergebung und Genugthuung ist etwas wirkliches,

und zwar wegen der Vollkommenheiten GOttes, und wegen der Vollkommenheiten der Welt. Hieraus wird auf die Unentbehrlichkeit der Offenbarung geschlossen, und dieselbe aus dem Verhalten der Menschen gegen die natürliche Religion erwiesen. Es wird behauptet, daß die Offenbarung wirklich vorhanden sey; nämlich aus der unendlichen Güte GOttes; aus der Wirklichkeit der Genugthuung; und aus dem Begriffe von der besten Welt, welche GOtt hervorgebracht. Die Merkmale der Offenbarung werden angegeben. Sie muß lauter Wahrheiten in sich fassen, sich nicht widersprechen, auch nicht wider die Wahrheiten der Vernunft streiten. Sie muß ferner nicht lauter solche Dinge in sich fassen, die ich schon aus der Vernunft erkenne; man muß auch keine natürliche Art, wie man zu diesen Einfällen gelangt, angeben können. Sie muß Dinge in sich halten, die zur Glückseligkeit der Menschen gehören. Sie muß endlich auch deutlich, gründlich und vollständig seyn. Endlich wird bewiesen: daß die Wolffische Philosophie zur Bestätigung der Offenbarung diene, und derselben die Naturalisterey unbillig vorgeworfen werde.

90. **Stoschens** (Ferdinand) Professors der Sprachen und Alterthümer auf dem Gymna-

sio zu Lingen, Rectors der Schulen und Ehrenmitglieds der deutschen Gesellschaft in Göttingen, Theologische Abhandlung: de Epistolis Apostolorum Idiographis. Wolfenbüttel, 1751. von acht Octavbogen.

## Innhalt.

In dieser Abhandlung von den eigenhändig geschriebenen Briefen der Apostel wird bewiesen, daß die Apostel ihre Briefe nicht durch Schreiber, sondern mit eigner Hand geschrieben haben. In der Einleitung handelt er überhaupt von der göttlichen Eingebung der heiligen Schriften, und zeigt, wie nöthig es sey, solche Lehre zu Bestärkung unsers Glaubens unbeweglich zu glauben; zumal in unsern Tagen, in welchen viele sichs recht angelegen seyn lassen, das göttliche Ansehen derselben zu bestreiten. Diese Feinde der Offenbarung theilt der Herr Professor in drey Classen. In die erste setzt er den Spinoza, Potter, Collins, Tindal, Morgan, Edelmann, Hatzfeld, u. a. m. welche sich nicht gescheuet haben, ihr Gift ohne die geringste Furcht in öffentlichen Blättern auszustreuen. Zu der zweyten rechnet er diejenigen, welche die Bücher der heiligen Schrift zwar für göttlich eingegebene anzunehmen scheinen, wenigstens scheinen wollen, und dadurch andere hinterge-

tergehen; aber mit ihren übrigen Lehren und Verhalten das göttliche Ansehen derselben umstürzen, oder doch umzustürzen suchen. Dieses Fehlers machen sich, ausser der Römischen Kirche, und den verschiedenen schwärmerischen Seeten, auch Grotius, Simon Episcopius, Clericus, Whiston, Sykes, einer mehr, einer weniger, schuldig. Zu der dritten und letzten Classe werden diejenigen gezählt, die zwar die Lehre von der mittelbaren Eingebung der heiligen Bücher nicht leugnen, auch sonst keine böse Absichten hegen; aber doch dabey verschiedenen besondern Meynungen und Vorurtheilen ergeben sind, welche erwähnter Lehre offenbar widerstreiten. Eine umständliche Nachricht von dieser Abhandlung wird in den zuverläßigen Nachrichten im 145. Theile von S. 24-50. geliefert.

91. Walch (Johann George) der heil. Schrift Doctor, und Professor in Jena, auch Herzogl. Sächsischer Kirchenrath ꝛc. in Bibliotheca Theologica selecta, literariis annotationibus instructa. im ersten Theile.

In dieser Bibliothek siehet man nicht nur die neuern Freydenker, und die allgemeinen Gegner derselben; sondern auch diejenigen Schriftsteller auftreten, die wider einzelne Naturalisten,

als wider Herrn von Cherbury, Collins, Tindaln, und andere dergleichen, die Feder ergriffen haben.

92. **Walch** (Christ. Wilh. Franc.) der heil. Schrift Doctor und Professor in Göttingen, in Compendio Historiæ Ecclesiasticæ recentissimæ. Gotha 1757. in Octav.

## Innhalt.

Die Geschichte der Deisten ist in dieser Kirchengeschichte weitläuftig beschrieben. Unter die Deisten und Naturalisten werden der Graf Shaftesbury, Tindal, Collins, Lyons, Woolston, Mandeville, Graf Radicati, Morgan, Chubb, Parvish, Cooper, Hume, Bolingbrock, Voltaire, Jungfer Huberin, Diderot, der Abt Prades, Patot, Hatzfeld, d'Argens, Muralt, Joh. Lorenz Schmidt, Gebhardi, der bekannte Belustiger, u. a. m. gerechnet.

93. **Wall** (Wilhelm) der heil. Schrift Doctor in Engelland, Critical Notes on the old Testament, d. i. Critische Anmerkungen über die Schriften des alten Testaments, darinn die hebräische Grundsprache, wie wir sie heutiges Tages haben, erläutert, und in einigen Stellen aus den

alten

alten Uebersetzungen, insonderheit der siebzig Dollmerscher, ausgebessert wird. London 1734. zween Theile in groß Octav.

## Innhalt.

Die Freydenker, besonders Collins und Tindal,* machen über den Unterschied der vielen Lesearten in den Büchern der heiligen Schrift ein grosses Geschrey, und wollen ihre Leser bereden, daß grosse Veränderungen in denselben mit vielen wichtigen Stellen vorgenommen worden. Herr D. Wall legt hier der ganzen Welt alles, worinn einige Abschriften von einander abgehen, ohne etwas zurück zu halten, aufrichtig vor Augen, damit es ein jeder auf einmal übersehen, und selbst urtheilen kann, wie unverschämt die Verleumdung sey, wenn man die Schriften der Offenbarung einer vorsetzlichen Verderbung beschuldigen will. In der Vorrede vertheidigt er das Ansehen der so genannten Masorethischen Abschrift gegen die Einwürfe Whistons, und Anton Collins, welcher die bekannte Abhandlung von den Gründen und Ursachen der Christlichen Religion ans Licht gestellt hat. In der Fortsetzung meiner Nach-



* Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt, als die Welt, S. 565.

richten von den Collinischen Schriften werde ich von diesem und D. Walls Buche eine genauere Beschreibung geben.

94. **Warburton** (Wilhelm) der Weltweisheit Magister, und Capellan bey Sr. Königl. Hoheit dem Pinzen von Wallis, The divine Legation of Moses demonstrated, d. i. die göttliche Sendung Mosis, aus den Gründen eines nicht ganz ungläubigen Deisten dargethan, und daraus erwiesen, daß die Lehre von einer künftigen Belohnung und Strafe bey der Einrichtung des Judenthums weggelassen worden. Des andern Bandes, erster Theil, London 1741. groß Octav, 1. Alphabeth, 3. Bogen.

## Innhalt.

Gleich anfangs redet Herr Warburton von der Wahrheit, die sich auf die unleugbare Erfahrung steift: daß alle Menschen, zu allen Zeiten und Orten, eine besondere Neigung verspüren lassen, eine geoffenbarte Glaubenslehre zu haben; so gar, daß dadurch die natürliche bey vielen ganz in Vergessenheit gekommen. Wäre man berechtiget, einige allgemeine Neigung für eine dem Menschen von der Natur eingepflanzte

Sache

Sache auszugeben: so würde man solche Ehre dem allgemeinen Verlangen nach einer göttlichen Offenbarung nicht absprechen können; zumal da die Deisten dasjenige selbst nicht leugnen, was die Erfahrung diesfalls bestätiget, und daher so gar einen mächtigen Einwurf wider die wahre Offenbarung machen wollen. Allein Herr Warburton fragt diese Leute, was sie wol meynen, das die wahre Ursache von einer so allgemeinen Neigung zu einer offenbarten Glaubenslehre sey, die man bey allen Völkern, zu allen Zeiten, und an allen Orten verspüret? Er hat in dem ersten Theile behauptet, daß alle vorgegebenen Offenbarungen von grossen Fürsten und Königen, oder Gesetzgebern, hergekommen; da hingegen Toland, Tindal, und ihre Anhänger auf diese Frage antworten werden, daß dieselben durch die Priester, und die von ihnen gemachten Betrügereyen, und Blendwerke eingeführet worden. Allein Herr Warburton erinnert, ohne sich deswegen weiter einzulassen, daß man keine andere Ursache finden könne, warum sich alle diese Völker so bald willig finden lassen, die ihnen von ihren Fürsten oder Priestern angebotene Offenbarung anzunehmen, als weil sie entweder sich in ihrem Gewissen überzeugt gefunden, daß sie einen geoffenbarten Willen GOttes nöthig haben, um

ihr Thun und Lassen nach solcher Richtschnur einzurichten; oder weil sie von ihren Voreltern erfahren, wie diese ehedessen einer solchen Offenbarung von GOtt gewürdiget worden. Herr Warburton glaubt, daß eine jede von diesen beyden Ursachen etwas beygetragen, die Neigung aller Menschen zu einer Offenbarung zu unterhalten. Er ziehet hieraus den Schluß; daß also die Menge der falschen Glaubenslehren, welche man zu allen Zeiten in der Welt gefunden, keineswegs einigen Einwurf wider die wahre machen können, wie Tindal behaupten, und die Christliche Wahrheit unter alle Gedichte der Heyden und andere falsche Lehren mischen wollen.

Im andern Theile des zweyten Bandes, der ebenfalls zu London 1741. ans Licht getreten, wird Tindal, Collins, Sykes, und andere Freydenker weitläuftig widerlegt.

95. **Wagners** (Friedrich) Hauptpastors zu St. Michaelis, und Scholarchens in Hamburg, allgemeine Betrachtungen über die geoffenbarten göttlichen Geheimnisse der Christlichen Religion überhaupt. Hamburg 1737. groß Octav.

Innhalt.

## Innhalt.

Da Tindal die Geheimnisse leugnet; * so kann man leicht erachten, daß er in diesen Betrachtungen seine Widerlegung finden müsse. Er wird auch S. 6. mit Namen angeführt. Das erste Capitel giebt eine Einleitung in die vorhabende Abhandlung. Das andere zeigt, was ein geoffenbartes göttliches Geheimniß der Christlichen Religion sey. Das dritte, ob es göttliche Geheimnisse der Religion vom ersten Range gebe? Das vierte, woraus man die Geheimnisse der Religion erkennen könne, oder solle? Das fünfte, ob man die geoffenbarten göttlichen Geheimnisse betrachten dürfe, oder solle? Das sechste, wie die Betrachtung dieser Geheimnisse anzustellen, oder wer dazu fähig sey? Das siebente, ob man bey Betrachtungen der geoffenbarten göttlichen Geheimnisse insonderheit fragen dürfe: wie soll das zugehen?

Das

* Daß sich Tindal aus den Geheimnissen nichts mache, zeigt die ganze Einrichtung seines Buchs: Das Christenthum so alt als die Welt. So schreibt er im 5. Cap. S. 80. „Es giebt in der „Religion keine Geheimnisse, die man vor andern „verborgen halten müßte; sondern jedermann „darf dasjenige wissen, was GOtt von jedermann „fodert.„ Man vergleiche damit, was er im 12. Cap. S. 381. und im 14. Cap. S. 641. davon geschrieben hat.

Das achte, ob und wie diese Frage zu beantworten sey. Das neunte Capitel, wie man auf gezeigte Art die geoffenbarten göttlichen Geheimnisse im wahren Glauben und Gehorsam annehmen könne und solle.

96. **Waterland** (Daniel) der heil. Schrift Doctor, ordentlicher Capellan des Königs von Großbritannien, Scripture vindicated, in Answer to a Book intituled: *Christianity as old as the Creation.* Part. I. 1730. pages 102. in Octav. Part. II. pages 176. in Octav. 1731. Part. III. 1732. d. i. Vertheidigung der heiligen Schrift gegen ein Buch, das den Titel führt: Das Christenthum so alt als die Welt. in drey Theilen.

## Historische Nachrichten.

Diese Widerlegung gehört unter die allererſten und berühmtesten. Der Bischof zu London hatte dem Herrn D. Waterland und Conybeare aufgetragen, das Buch des Tindals zu widerlegen. Der erstere übernahm die Vertheidigung der Schriftstellen, welche Tindal unrecht angezogen und erklärt hatte: der andere entschloß sich, die Vernunftschlüsse des Tindals zu prüfen. D. Waterland war mit seinem ersten Theile bald fertig: aber er bekam viele

Gegner.

Gegner. * D. Midleton war einer der vornehmsten, von dessen Gegenschriften ich oben kurz

* Auf Seiten des D. Waterlands sind in dieser Streitigkeit folgende Schriften erschienen: 1. A Reply to the Letter to Dr. Waterland, setting forth the many Falshoods both in the Quotations and the historical Facts. Lond. 1731. von 55. Octavseiten. 2. Remarks on a Letter to Dr. Waterland in relation to the natural Account of Languages, by Philobiblicus Cantabrigiensis. Cambridge 1731. von 48. Octavseiten. 3. An Answer to the Letter to Dr. Waterland in relation to the point of Circumcision wherein the Letter-Writers grosse Mistakes are examin'd, and refuted. 1731. in Octav. 4. A Reply to the Defence of the Letter to Dr. Waterland, by the Author of the Reply to the Letter. Lond. 1732. von 84. Octavseiten. 5. Celsus triumphatus; or Moses vindicated, in Answer to a Letter to Dr. Waterland, by Eduard *Underhill*, Vicar of Prittlewell in Essex, Lond. 1732. auf 78. Octavseiten. 6. Reflections on the Letter to Dr. Waterland and the Defence of it. Lond. 1732. auf 34. Octavseiten. 7. Some Observations address'd to the Author of the Letter to Dr. Waterland etc. in which from his own Words and Reasoning against the Author of *Christianity as old as the Creation*, it is plainly proved, that his *Letter* and *Defence*, and *Remarks* ought all to be burned, and the Author banish'd. *Ex ore tuo.* Lond. 1733. auf 46. Octav-

kurz geredet habe. D. Waterland ward für das Haupt der Rechtgläubigen in Engelland, und für eine Geissel der Arrianer und Socinianer gehalten. Er führte auch viele Jahre Krieg mit Jackson, über die Reinigkeit des Artikels von der Dreyeinigkeit.* Er starb im Jahr 1742. Eine Nachricht von D. Waterland und dessen Streitigkeiten in der Deistischen Sache hat der gelehrte Herr Pastor Lemker seiner Uebersetzung von D. Delany aufrichtigen Untersuchung der Offenbarung, dem ersten Theile, S. 637. u. ff. beygefügt. Im Jahr 1734. kam schon die dritte Auflage von dieser Vertheidigung der Schrift von D. Waterlanden zum Vorschein.

## Innhalt.

Im ersten Theile untersucht D. Waterland die Schriftstellen nach der Ordnung, welche Tindal

tavseiten. 8. A Reply to the Remarks on *some Observations*. etc. Am I therefore become your enemy, because I tell you the Truth? Galat. IV. 16. auf 88. Octavseiten, im Jahr 1734. Endlich 9. A general Preface to the three Parts of Scripture vindicated. Prefix'd to the third Edition of Part. I. 1734.

* Man schlage hiervon nach die *Bibliotheque raisonnée* Tome XII. p. 478. T. XIV. p. 466. T. XV. p. 487. und die *Bibliotheque Britannique* Tome II. pag. 313. Tome V. p. 416. u. f.

dal durch satyrische und lächerliche Glossen zu verdrehen gesucht hatte. Wir wollen nur einige zur Probe anführen. Die Worte 1 B. Mos. IX, 13. schreibt Tindal der Unwissenheit des Verfassers in natürlichen Dingen unverschämter Weise zu. Herr Waterland antwortet: Regen und Sonne wären zwar vor der Sündfluth auch gewesen; GOtt aber habe nicht erlaubt, daß er bey Sonnenscheine gefallen sey. Und wenn auch der Regenbogen schon vor der Sündfluth gewesen wäre: so hätte ihn doch GOtt, als ein natürliches Zeichen seiner Gnade, erwählen können: da vor derselben mit dem Anblicke des Regenbogens keine Versicherung verbunden gewesen. Bey Gelegenheit der Schriftstelle 1 B. Mos. XII, 13. zeigt Waterland, daß Abraham kein Blutschänder gewesen, weil Sarah nicht seine Stiefschwester gewesen. Er habe auch ihre Keuschheit bey den Königen nicht in Gefahr gesetzt. Denn als rechtschaffene Leute würden sie ein unverheyrathetes Frauenzimmer nicht beleidiget; und als Boshafte, eine Frau nicht geschont haben. Was ihm die Könige gegeben, sey eine Frucht des göttlichen Segens, und nicht seines Geizes gewesen. Aus 1 B. Mos. XXVII, 19. beschuldigt Tindal den Jacob, er habe den Esau betrogen, den Isaac belogen, und den Segen durch Lügen erhascht. Allein, wenn auch

Jacob

Jacob straffällig wäre: so erzählt ja nur die Schrift, was geschehen sey; sie billiget aber dasselbe nicht. Und da Isaac eine Ungerechtigkeit begehen, und dem Jacob den ihm bestimmten Segen nehmen wollen: so schadete dieser seinem Bruder nicht, der ihm vollends sein Recht abgetreten hatte. Doch will D. Waterland alle besondere Umstände, die Jacob und Rebecca vorgenommen, nicht eben billigen. Die übrigen Schriftstellen, die Tindal ebenfalls in einer bösen Absicht angegriffen hatte, werden in den folgenden Theilen gerettet.

Im andern Theile dieser Waterlandischen Widerlegung, welche 1731. erschien, gehet die Untersuchung der Schriftstellen bis auf das achte Capitel des andern Buchs der Könige. In einem Anhange wird denjenigen geantwortet, welche vorgegeben, daß der größte Theil des menschlichen Geschlechts vier tausend Jahre ohne Offenbarung gewesen sey, und keinen andern Führer als die Vernunft gehabt habe. Denn Tindal hatte eingewendet: daß, wenn die Offenbarung so nothwendig wäre; so hätten neun hundert und neun und neunzig Theile von Menschen vier tausend Jahre lang ohne dieselbe seyn müssen: denn die Juden, als der tausendeste Theil, hätten sie nur allein gehabt. D. Waterland dringt auf den Grund dieser Rechnung,

und

und behauptet: daß vor und nach der Sündfluth, durch die Vermehrung und Zerstreuung des Jüdischen Volks, die Offenbarung denjenigen genugsam mitgetheilt worden, die nach Tindals Meynung derselben hätten entbehren müssen: ja auch die Moral der Heyden sey ein Ueberbleibsel der Tradition.

Mit dem dritten Theile dieser Vertheidigung, welcher noch in eben demselben Jahre heraus kam, endiget sich die Untersuchung der Schriftstellen des alten Testaments. Als diese Schriften hernach zusammengedruckt, und zum drittenmal wieder aufgelegt wurden: setzte D. Waterland eine weitläuftige Vorrede voran, in welcher er von dem verschiedenen Verstande der heiligen Schrift handelt. Dabey legt er das aufrichtige Bekenntniß ab, daß er das meiste davon aus des bekannten Glaßius Philologie genommen habe.

## Recensionen und Urtheile.

Die Verfasser der Bibliotheque raisonnée erinnern im VIII. Tome, im zweyten Theile, N. 8. daß, da D. Waterland öfters Tindaln nichts anders antworte, als daß GOtt der Urheber dieser oder jener Handlungen sey, die jener tadelt, und daß es sich für einen Christen nicht schicke, die Vorsehung zu tadeln, zu besorgen sey, daß Tindals Anhänger nicht zugeben würden,

daß GOtt an allen diesen Handlungen Theil genommen habe. Man würde dieselben also erst von dem Gegentheil überzeugen müssen. Im 5ten Bande dieser Bibliothek, S. 476. wird der erste Theil; im 6. Bande, S. 216. und im 7. Bande, S. 478. ingleichen im 8. Bande S. 441. und 445. der erste und andere Theil recensirt, und einige Streitschriften, die darüber gewechselt worden, genennet. Die dritte Auflage wird im 13. Bande S. 473. angeführt. Ueberhaupt urtheilen sie von diesem Werke, daß D. Waterland die Hofnung, die man sich davon gemacht hatte, nicht erfüllet habe. In der *Bibliotheque Britannique* werden Streitschriften und Urtheile über D. Waterlanden hin und wieder angeführt. Man sehe auch D. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern im I. Bande, S. 115.

97. **Webers** (Andreas) der Weltweisheit Magisters, Beweis, daß eine wahre Religion bey unsern Umständen nothwendig einen Glauben erfodere, der auf eine göttliche Genugthuung gegründet ist. Frankfurt und Leipzig 1745. in Octav, auf 167. Seiten.

## Innhalt.

Die ganze Abhandlung bestehet aus vier Abschnitten. In dem ersten wird der Begriff einer wahren

wahren Religion mit einigen Folgerungen, und Absicht, nämlich unserer Glückseligkeit, geliefert. In dem andern wird dargethan, daß wir in unsern Umständen unglückselig sind. In dem dritten, daß wir durch die natürlichen Kräfte nicht wieder glückselig werden können. Dieser Abschnitt gehet Tindaln besonders an. Im vierten wird endlich daraus geschlossen, daß unsere Glückseligkeit, wenn sie wieder hergestellt werden soll, durch ein Wunderwerk, und zwar durch eine göttliche Genugthuung, an welche wir glauben müssen, befördert werden müsse.

98. Ebendesselben Beweis, daß GOtt den gefallenen Menschen eine Offenbarung habe geben müssen, wobey die Merkmale derselben, vermittelst welcher sie von allen andern fälschlich davor gehaltenen, unterschieden, und die heilige Schrift nur vor die einige wahre Offenbarung gehalten werden kann, ausgeführt werden. Frankf. und Leipzig. 1746. auf 331. Octavseiten.

## Innhalt.

In der erstern Abtheilung wird bewiesen, daß GOtt den gefallenen Menschen eine Offenbarung habe geben müssen, von S. 1 : 76. In der zweyten Abtheilung werden die Merkmale der wahren göttlichen Offenbarung untersucht und bestimmt, von S. 76. bis 331. Ueberall kom-

men Wahrheiten vor, welche Tindals Meynungen von der äusern Offenbarung, wie er redet, umstossen. Alles wird mathematisch demonstriret.

99. **Meiers** (George Friedrich) ordentlichen Professors der Weltweisheit zu Halle, Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister. Halle, bey Carl Hermann Hemmerde, 1747. in Octav, auf 20. Bogen.

## Innhalt.

Der berühmte Herr Professor stellet im ersten Theile vorläufige Betrachtungen an, die man bey allen Schriften der Freydenker, und besonders auch gegen Tindaln, wohl brauchen kann. Er redet von der Freyheit zu denken, welche Tindal sehr gemißbraucht hat; ferner von der Freyheit zu reden; und von der bürgerlichen Freyheit zu reden. Er unterscheidet genau, die Freyheit zu denken, von der Freyheit zu reden. Ueberall werden die falschen Schlüsse der Freydenker entdeckt: sie werden ohne Feldgeschrey angegriffen; sie finden überall Gründe vor sich, die mit vieler Scharfsinnigkeit ausgesucht, und in guter Ordnung vorgetragen werden. Der Herr Professor ist sehr glücklich, diesen Leuten, die der Dünkel der Erkenntniß vor allen übrigen Menschen so sehr plagt, ihre grosse Verwirrung, Unwissenheit,

und

und Schwäche zu zeigen. Er mißbilligt auch das Unternehmen, daß man Tindals Buch, obgleich mit einer Widerlegung, ins Deutsche übersetzt habe, und wirft die Gründe über den Haufen, die der Uebersetzer in der Vorrede für die Freyheit in Religionssachen zu reden, und zu schreiben, vorbringt.

100. **Whiston** (Wilhelm) der freyen Künste Magister, und Professor der Mathematik zu Cambridge, der aber abgesetzt ward, A Dissertation concerning Gods Command to Abraham. D. i. Eine Abhandlung von GOttes Befehl an Abraham. London 1735. von 2. Duodezbogen.

## Innhalt.

Die Geschichte von der Aufopferung Isaacs, die dem Patriarchen Abraham von GOtt war anbefohlen worden, wird gegen die Freydenker in dieser Abhandlung vertheidiget. Herr Whiston glaubt, daß es schon vor Abrahams Zeiten gewöhnlich gewesen wäre, Menschen zu opfern. Tindal hält davor in seinem Beweise, daß das Christenthum so alt, als die Welt; es sey den göttlichen Eigenschaften zuwider, daß GOtt dem Abraham befohlen habe, seinen Sohn Isaac zu opfern. Man sehe die 160. Seite des Tindalischen Beweises.

101. **Welle** (Heinrich) Pfarrer zu Neukirchen im Herzogthum Verden, Succincta disquisitio, qua lumen rationis sine speciali revelatione minime sufficere, ut homo de gratia divina certus fieri, & salutem æternam obtinere queat, contra Naturalistas, præsertim vero *Matthæum Tindalium*, evincere conatur. Stade, mit Erbrichtischen Schriften, auf 8. Quartbogen. 1756.

## Innhalt.

Erst wird eine kurze Nachricht von Tindaln, von seinem berufenen Buche, das Christenthum so alt als die Welt, und von den Widerlegungen desselben, ertheilt: hernach werden die vornehmsten falschen Sätze desselben geprüft und entkräftet. Alles dieses geschiehet sehr kurz; denn es ist unmöglich, so wichtige und vielfache streitige Puncte mit den Naturalisten auf etlichen Bogen gründlich auszumachen. In den Hamburgischen Berichten im 75. Stück, vom Jahr 1756. wird des Herrn Verfassers feine Belesenheit, gute Einsicht, Liebe zur Wahrheit, und redliches Herz gerühmt.

102. **Weißmanns** (Christian Eberhard) der heil. Schrift Doctors und Professors zu Tübingen Introductio in Memorabilia Ecclesiastica

siastica Historiæ sacræ Novi Testamenti. Parte II. groß Quart. Halle 1745. auf der 1229. Seite.

103. **Ebendesselben** Examen Systematis Deistici. Dieses ist eine Disputation vom Jahr 1743. in welcher Tindals Sätze auch geprüft werden.

104. **Wollens** (Christoph) der heiligen Schrift Doctors und Professors, auch Archidiaconi zu Leipzig an der Thomaskirche, Oratio in Antonium Collinum, de christiana Religione, ut ab ipso Christo & ejus discipulis tradita est, nulli rei minus, quam piis fraudibus favente, Lipsiæ 1748. in Quart.

## Innhalt.

Von den Kirchenvätern schreibt Tindal in seinem Beweise ꝛc. S. 272. u. f. daß sie sich in ihren Streitschriften nicht verbunden geachtet hätten, die Wahrheit zu sagen; sondern sie hätten alles für erlaubt gehalten, was ihnen nur den Sieg hätte zuwege bringen können. Sie hätten geglaubt, daß sie nach einer gewissen Oeconomie, oder Befreyung, eine Sache sagen, und das Gegentheil davon im Sinne haben könnten. Was Herr D. Wolle von dieser Oeconomie urtheilet, kann man im ersten Theile

dieser Freydenker-Bibliothek, S. 586. nachschlagen.

105. Young (Doctor Eduard) der berühmte Englische Verfasser der Nachtgedanken, und anderer Englischen Gedichte, der zu Anfange dieses 1765sten Jahres in einem ehrwürdigen Alter verstorben ist, wird auch unter die Gegner Tindals gerechnet. Der Herr Pastor Lemker führt diesen Engelländischen Gelehrten an, in einer Anmerkung zu dem zweyten Theile von Stackhousens Vertheidigung der Christlichen Religion, S. 231.

106. Zahns (Johann Heinrich Christoph) eines gelehrten Geistlichen, Briefe an die Freydenker, worinn dieselben aus ihren eigenen Schriften, und der Natur der Sache, widerlegt werden. Eisenach 1764. in Octav.

Der dritte Theil von diesen Briefen ist erst an der letzten Ostermesse erschienen. Tindals Meynungen werden in denselben hin und wieder geprüft, und verworfen. Es wird auch dieser Freydenker zuweilen mit Namen genennet. Da diese Briefe in vielen Händen sind, und erst in unsern Tagen ans Licht treten: so habe ich nicht nöthig die hieher gehörigen Stellen auszuzeichnen.

Der

## Der vierte Abschnitt.

# Von Tindals zweyten Sendschreiben an die Einwohner zu London ꝛc.

A second Address to the Inhabitants of the two great Cities of London and Westminster, d. i. Zweytes Sendschreiben an die Einwohner der zwo grossen Städte London und Westminster, geschrieben bey Gelegenheit des zweyten Hirtenbriefes (des Bischofs zu London). Mit einigen Anmerkungen über eine Schrift, die betitelt ist: Vertheidigung der heiligen Schrift; und über einige andere kleine Schriften. London 1730. in welchem Jahre noch die andere Auflage ans Licht gestellt worden ist.

## Innhalt.

Es war vor Tindaln ganz etwas Unerhörtes, daß ein Freydenker an die Einwohner der Hauptstadt von Großbritannien Sendschreiben drucken ließ, welche nach Art der Hirtenbriefe des dasigen Bischofs eingerichtet waren. Aber Tindals Verwegenheit gieng über alles. Er lästerte in seinen beyden Sendschreiben die Hirtenbriefe des Bischofs, und bemühete sich auf die

verwegenste Art diesen Prälaten zu beschimpfen. Der Londonische Bischof hatte sich in seinem zweyten Pastoralschreiben vorgenommen, wie er selbst schreibt: einige Schriften zu widerlegen, in welchen vorgegeben würde; daß die Vernunft ein hinlängliches Mittel, ohne Beyhülfe der Offenbarung, in den Sachen der Religion sey. Herr D. Tindal nahm sich diese Widerlegung, wie er nicht anders konnte, an, und will hier seinen Lesern bekannt machen, daß er in seiner ersten Addresse gar nicht so etwas hätte behaupten wollen, wie der Bischof vorgäbe. Alles was er dort von der Zulänglichkeit der Vernunft geschrieben, bezöge sich nur auf den Zustand derjenigen Völker, welche von keiner Offenbarung etwas wüßten, und die kein anderes Licht in Religionssachen besässen, als dasjenige, das ihnen die Vernunft darbiete. Auf diesen Fuß will nun Tindal die Zulänglichkeit der Vernunft in Religionssachen vertheidigen, und auf die Sätze des Bischofs zu London antworten. Die Anmerkungen sind hauptsächlich wider D. Waterlanden gerichtet; und weil derselbe mit Tindaln nicht gar zu säuberlich umgegangen war: so schont ihn Tindal wieder nicht, um diesem Don Furioso, wie er ihn nennet, zu zeigen, was das für eine Tollheit und Ausschweifung sey, wenn man andern so begegnet, wie er gethan hatte.

Recen-

## Recensionen.

In der *Bibliotheque raisonnée*, Tome V. Partie II. p. 476. *Bibliotheque Britannique*, Tome II. Partie II. pag. 234. u. f. wo auch einige Lebensumstände Tindals vorkommen. Unschuldigen Nachrichten, 1730. S. 1213.

## Der fünfte Abschnitt.

## Von Tindals Untersuchung über das canonische Ansehen des Evangelii St. Matthäi.

A Dissertation or Inquiry concerning the canonical Authority of the Gospel according to Matthew, and the Reasons, upon which it hath been anciently rejected by Hereticks: occasioned by a late Pamphlet intitled: a third Pastoral Letter &c. D. i. Eine Abhandlung, oder Untersuchung des canonischen Ansehens des Evangelii St. Matthäi, und der Gründe, um deren willen die alten Ketzer dasselbe verworfen haben: bey Gelegenheit einer Schrift, die den Titel führt: dritter Hirtenbrief, in welchem man den Canon des Neuen Testaments vertheidigen wollen. London, bey Cox. 1732. von 80. Seiten in Octav.

Ver-

## Veranlassung zu dieser Abhandlung.

Aus diesem völligen Titel siehet man offenbar, daß Tindal in dieser Abhandlung den dritten Hirtenbrief des Bischofs zu London angegriffen habe. Folglich ist die Nachricht ganz falsch, welche in den Unschuldigen Nachrichten vom Jahr 1733. S. 1037. ertheilt wird: daß Gibson seinen dritten Hirtenbrief dieser Tindalischen Abhandlung entgegen gesetzt habe. Wenn man aber diese Abhandlung des Tindals recht verstehen will: so muß man vorher wissen, was der Bischof in seinem dritten Hirtenbriefe vorgetragen hatte. Die Aufschrift ist diese: drittes Sendschreiben an die Gläubigen seiner Gemeinden, sonderlich aber an die Einwohner der zwo grossen Städte London und Westmünster, abgefasset bey Gelegenheit einiger gegen die Schriften des neuen Testaments von den Ungläubigen erregten Schwierigkeiten. London, 1731. in Octav. Der Bischof klagt gleich anfangs, daß die Vertheidiger des Unglaubens seit seinem ersten Sendschreiben ganz ohne Scheu gestanden, wie wenig sie sich aus der heiligen Schrift machten, wenn sie dieselbe als eine Richtschnur des Glaubens ansehen sollten. Sie gäben vor,*

daß

* Diese und die folgenden Ausdrücke hat insgesammt Tindal

daß ihnen das Recht zukäme, dieselbe mit einer solchen Freyheit zu lesen, daß sie derselben ihren Beyfall geben könnten, oder nicht; nachdem dasjenige, was sie darinn fänden, entweder mit dem Vernunftlichte, oder Beschaffenheit der Dinge selbst, übereinstimme, oder nicht. Sie behaupteten, daß diejenigen allein verdienten genennet zu werden, die die Lehrsätze nicht darum glaubten, weil sie in der Bibel stünden; sondern die der Bibel vielmehr um solcher Lehrsätze willen glaubten; die ferner keinen einzigen Lehrsatz glaubten, und annähmen, ohne ihn erst nach dieser Regel geprüft zu haben; die solche Dinge so gut achteten, als die Bibel, die nach ihrer Erkenntniß die Ehre GOttes, und das Beste des Nächsten, beförderten; die endlich nichts für eine göttliche Offenbarung hielten, als was die von ihnen vorgeschriebene Prüfung aushielte; wenn es auch gleich noch so vielmal in der Bibel stehen sollte. Sie beruften sich insonderheit darauf, wie leicht es sey, dem menschlichen Geschlechte in Religionssachen etwas aufzubinden; und wie wenig Gewißheit man davon habe, oder haben könne, daß eine Offenbarung, ohngeachtet aller Entfernung der Zeiten und der Oerter, unzerstümmelt unter den Menschen erhalten werden könne.

Tindal in seinem Buche; das Christenthum so alt als die Welt, gebraucht.

könne. Sie bezögen sich sehr stark auf die verschiedenen Lesearten, die in den Abschriften des neuen Testaments angetroffen würden; und um deren willen man nicht mehr wisse, welches der wahre Verstand desselben sey. Sie führten an, daß keine einzige vorhandene Abschrift des N. Test. vor irgend einem Tribunal der Gelehrten, wenn sie auch gleich von dem ersten Original abgeschrieben worden, für ächt erkannt werde; es wäre denn, daß eine unintereſſirte Person einen Eyd ablegte, daß sie dieselbe mit dem Original genau zusammen gehalten habe. Und hieraus schlössen sie, daß es wider alle Vernunft gehandelt sey, in Sachen, die von der äuſersten Wichtigkeit wären, sich auf grosse Bücher zu verlassen, die noch dazu oft von solchen Leuten abgeschrieben worden, die niemals das Original davon mit Augen gesehen hätten. Dieses wären die vornehmsten Lehrsätze der heutigen Ungläubigen, wodurch sie ihrem naturalistischen Lehrbegriffe den Weg bahnen wollten. Weil nun der Bischof in seinem zweyten Sendschreiben die Unzulänglichkeit der Vernunft in ihrem gegenwärtigen Verderben gewiesen, und daß sie daher keine hinlängliche Führerin in der Religion seyn könne: so würde ohne Zweifel jeder von ihm erwarten, daß er seinen anvertraueten Gemeinden einen hinlänglichen Führer zeige, wo denn die

Lehre

Lehre zu finden, die uns den Weg zur Seligkeit weise, und auf welche wir uns sicher verlassen könnten, als auf ein unbetrügliches Licht, das uns von GOtt selbst mitgetheilt worden. Zu dem Ende hat der Bischof folgende sechs Sätze ausgeführt. Der erste: die vier Evangelia enthalten eine wahrhafte und getreue Erzählung von der Geburt, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt JEsu Christi. Der andere: der ganze Lehrbegrif des Christenthums, oder die Haushaltung GOttes unter dem Evangelio, ist nicht völlig durch JEsum Christum selbst der Welt geoffenbaret worden, so lange er sein Amt sichtbarer Weise geführet; sondern er ließ verschiedenes erst durch seine Apostel kund thun, die er selbst unterwiesen, und es ihnen anbefohlen, daß sie dieses Geschäfte verrichten sollten. Der dritte: da die Apostel kraft ihres empfangenen Befehls, der Welt nicht allein dasjenige bezeugen und verkündigen mußten, was sie von ihrem Meister gesehen und gelernet hatten; sondern ihnen auch die ganze evangelische Haushaltung GOttes vortragen: so sind sie auch bey solchem Geschäfte beständig vom heiligen Geist regieret worden, den sie nach der Verheissung J. C. empfangen, ehe sie ihr Amt angetreten. Der vierte: aus ihren Predigten und Schriften, wie sie uns in den Geschichten und Briefen der Apos

stel

stel vorgelegt werden, sowol als aus den Evangelien, muß man lernen, welches die vornehmsten Artickel der evangelischen Haushaltung sind, die sie kraft der von JEsu empfangenen Unterweisung, unter dem Beystande des heiligen Geistes, lehren und vortragen sollten. Der fünfte: die Schriften des N. Test. welche die von JEsu und seinen Aposteln verkündigte Lehre in sich fassen, sind den Christen der folgenden Zeiten getreulich überliefert worden. Der sechste: die Lehren der Apostel, wie sie in ihren Briefen und Geschichten enthalten sind, sammt den von den Evangelisten beschriebenen Lehren J. C. sind dazu bestimmt, daß sie für alle Christen zu allen Zeiten eine unveränderliche Richtschnur ihres Glaubens und Lebens seyn sollen, und daß sie auch als eine solche, gleich vom Anfange, von allen Christlichen Gemeinen aufgenommen worden. Dies ist der kurzgefassete Innhalt des dritten Hirtenbriefes; gegen welchen Tindal diejenige Abhandlung gerichtet hat, von deren Innhalt ich jetzo reden will.

## Innhalt.

Alle diejenigen Schriftsteller, die dieser Tindalischen Abhandlung Erwähnung gethan, haben uns nichts von dem Innhalt derselben gemeldet. Ich werde diesen Mangel zu ersetzen suchen. Wenn man Tindaln reden hört: so sollte man glau-

glauben, daß sein Gegenstand, den er hier erwählt, den Verstand und die Feder der größten Männer zu allen Zeiten, seit dem Anfange des Christenthums beschäftiget habe. Aber wir möchten doch wissen, welches die grossen Männer wären, welche das göttliche Ansehen des Canons des N. Test. behauptet, oder bestritten hätten: da er an einem andern Orte vorgiebt, man hätte keinen Canon der Evangelien gehabt, als erst einige Jahrhunderte nach der Zeit, als sie geschrieben worden.

Der Endzweck seiner Untersuchung bestehet darinn, daß er die Leser überreden will; die vier Evangelien, die wir hätten, wären untergeschoben, und namentlich das erste nach dem heiligen Matthäo. Daher dieses Evangelium, welches die Englische Kirche braucht, und ihren Glauben darauf gründet, und welches besonders zu Anfange des N. Test. eine Uebersetzung aus dem Griechischen Original genennet wird, in der That weiter nichts sey, als wofür es von der jetzigen verständigen Geistlichkeit gehalten würde, nämlich für eine fehlerhafte Uebersetzung aus einer neuern Griechischen Edition, einer schlechten Uebersetzung ins Griechische, die aus einer Hebräischen Uebersetzung gemacht, die aus dem Griechischen Original verfertiget worden, das man niemals zu sehen bekommen habe. Eine grosse

Anzahl Christen, schreibt er, S. 3. haben das Evangelium St. Matthäi nicht nur in Zweifel gezogen, sondern dasselbe gar verworfen; und diejenigen in der ersten Kirche, selbst die Nazaräer, oder die ersten Proselyten im Christenthum, hätten sich, wie man glaubte, eines Evangelii bedient, das ganz unterschieden von dem unsrigen gewesen wäre; und dieses sey allein für das rechte Evangelium St. Matthäi gehalten worden. Der heil. Irenäus, der zu Ende des andern Jahrhunderts gelebt hätte, wäre der erste gewesen, der sich unterstanden hätte, den Matthäus mit Namen als den Verfasser dieses Evangelii anzuführen. Das Evangelium, wovon die Rede ist, habe vielerley Namen und Aufschriften, selbst im ersten Jahrhundert geführt: es sey das Evangelium der Hebräer; oder der zwölf Apostel überhaupt; oder von einem insbesondere, als Bartholomäi, Jacobi, Petri, und endlich Matthäi; zu andern Zeiten von den Ketzern, als dem Cerinthus, und Tatianus; oder ganzen Secten, der Nazaräer, Ebioniten, Encratiten, u. s. f. benennet worden. Tindal nimmt auf der 57. Seite Gelegenheit einen neuen Einwurf anzubringen, welcher von den verschiedenen Lesearten hergenommen ist; ingleichen, daß in einigen Handschriften die Doxologie aussen gelassen worden wäre: er wendet ein, daß der Evangelist

viele

viele Dinge nicht gemeldet, die er doch hätte vorbringen sollen, wenn er sich bey seinen Lesern hätte wollen glaubwürdig machen: er wäre ein Zöllner gewesen, S. 30: man träfe viele Widersprüche und andere Mängel in seinem Evangelio an, S. 63: das Geschlechtsregister JEsu Christi nach dem Matthäo, wäre grossen Schwierigkeiten unterworfen, S. 66: die Erzählung vom Stern der Weisen wäre fabelhaft, weil es nicht zu begreifen, wie dieser Stern ohne andere Anweisung die Geburt des Meßias hätte anzeigen können, S. 70: die Zeitrechnung bey der Geburt JEsu träfe nicht überein, welche Matthäus unter die Regierung des Herodes setzte, S. 71: es hätte niemand, als Matthäus, etwas von dem Bethlehemitischen Kindermorde berichtet; kein Geschichtschreiber erwähne desselben, S. 63: Endlich erscheint der letzte Einwurf: daß dieses Evangelium Matthäi durch die Nazaräer, und Ebioniten, die ersten Proselyten des Christenthums, wäre verfälscht worden. Mit diesen Einwendungen bestreitet Tindal das canonische Ansehen des Evangelii St. Matthäi.

## Widerlegungen.

1. Twells (Leonhard) Vicarius zu St. Marien in Marlborough, Vindication of the Gospel of St. Matthew. d. i. Vertheidi-

gung des Evangelii St. Matthäi, 1732. in Octav.

In der Vorrede wird Tindal beschuldiget, daß er in seiner Abhandlung über das Evangelium Matthäi, seine alten Locos communes wieder hervor gesucht, und dieselben mit geringer Wissenschaft, aber vieler Gauckeley angebracht; gemeine Spöttereyen, und eine beständige Chicane, gebraucht habe. Die vornehmsten Gründe zur Vertheidigung des Evangelii St. Matthäi werden in der *Bibliotheque Britannique* Tome II. Partie I. pag. 140. u. ff. angetroffen.

2. Ebendesselben Supplement to the Vindication of the Gospel of St. Matthew. &c. Zusätze zur Vertheidigung des Evangelii St. Matthäi, gegen eine neulich herausgegebene Abhandlung, unter dem Titel: Dissertation, oder Untersuchung des canonischen Ansehens des Evangelii St. Matthäi. In diesen Zusätzen wird der vorgebrachte Beweis wider den gegenwärtigen Canon des Neuen Testaments, welcher von der Anzahl, dem Alterthum, und der Aufnahme untergeschobener Schriften, die unter den Apostolischen Namen, zur Zeit der unmittelbaren Nachfolger der Apostel, erschienen sind,

her-

hergenommen ist, auf eine besondere Art geprüft. Cambridge, bey R. Gosling, auf 64. Octavseiten.

Hier werden die heiligen Väter gegen die Einwürfe Tindals, die er in seiner Dissertation vorgebracht hatte, vertheidigt.

3. A Letter to a Lady &c. Ein Sendschreiben an eine vornehme Frau, worinn das Evangelium St. Matthäi vertheidiget wird.

Der Verfasser dieses Sendschreibens soll ein gewisser Archidiaconus in Engelland gewesen seyn.

4. A Vindication of the Bishop of London's third Pastoral Letter. d. i. Eine Vertheidigung des dritten Hirtenbriefes des Bischofs zu London.

Auch diese Vertheidigung ist wider Tindals Dissertation gerichtet. Nicht nur der Bischof, sondern auch der Evangelist Matthäus wird hierinn vertheidigt. Die vornehmsten Sätze aus derselben findet man in der *Bibliotheque Britannique* am angeführten Orte.

5. D. Theodor Christoph Lilienthal, in der guten Sache der göttlichen Offenbarung im X. Theile, S. 599. beweiset wider Tindals Dissertation gegen das Evangelium Matthäi,

daß der Stern, der den Weisen erschienen, die Geburt JEsu allerdings habe anzeigen können, und daß sonder Zweifel eine göttliche Offenbarung dazu gekommen sey.

## Der sechste Abschnitt.

## Von Tindals Vertheidigung seiner Untersuchung über das canonische Ansehen des Evangelii St. Matthäi.

A Defence of the Dissertation or Inquiry concerning the canonical Authority of the Gospel according to Matthew. &c. D. i. Eine Vertheidigung der Abhandlung, oder Untersuchung, betreffend das canonische Ansehen des Evangelii, das Matthäo beygelegt wird. London 1733. in Octav.

### Innhalt.

Dieses ist die letzte freydenkerische Schrift des Tindals. Er ist in eben dem Jahre noch gestorben, in welchem er dieselbe ans Licht gestellt hat. Es scheint zwar als ob er im Namen eines andern reden wolle: es ist aber eine ausgemachte Sache, daß Tindal der Verfasser dieser

dieser Vertheidigung sey.* Er lässet noch nicht nach, seine Anmerkungen über den dritten Hirtenbrief des Bischofs zu London zu machen, und streitet noch vor seinem Ende tapfer mit seinen vorhergehenden Gegnern, die seine Dissertation angegriffen hatten. Besonders wird hier der Herr Twells lebhaft angefasset, und ihm ins Gesicht gesagt; er habe sich grössere Mühe gegeben, den Bischof zu London, als den Evangelisten Matthäum, zu vertheidigen. Er verbittet zwar den verhaßten Namen eines Atheisten: dem ohngeachtet fährt er fort, der Christlichen Religion, und dem Neuen Testament einen hämischen Stoß nach dem andern beyzubringen. Die starken Gründe des Bischofs und des Herrn Twells lässet er unangetastet; hingegen greift er einige Stellen in ihren Schriften desto heftiger an, in welchen beyde einige Schwäche im Vortrage, und der Art zu beweisen, hatten blicken lassen. Tindal sagt, man habe sich von des Bischofs Beweise von der Wahrheit und dem Ansehen der Bücher des neuen Testaments etwas vollkommneres versprochen; da sich derselbe sowol die Einsicht, als auch die Mängel und Schwachheiten so



* *Bibliotheque Britannique* Tome II. Partie I. pag. 141. in der Anm.

vieler Vorgänger hätte zu Nutze machen können. Allein nachdem dieses Pastoralschreiben bekannt worden: so hätten es auch diejenigen, die sich so gute Hofnung davon gemacht, für eine übereilte Schrift angesehen, die der geoffenbarten Religion nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich seyn könne. Andere hätten geglaubt, dieser Hirtenbrief sey nur für das gemeine Volk, nicht aber für Männer von Gelehrsamkeit und Einsicht geschrieben: noch andere aber hätten vermuthet, der Bischof habe denselben, bey seinen vielen andern Geschäften, nicht selbst aufgesetzt, sondern von einem andern unter seinem Namen abfassen lassen. Der ungenannte Verfasser der Dissertation, oder Untersuchung ꝛc. habe nicht eben den Pastoralbrief des Bischofs angreifen, als vielmehr aus einem einigen Exempel, das aus dem ersten Evangelio genommen sey, zeigen wollen: daß es keine so leichte Sache sey, den Canon des Neuen Testaments gegen die Einwürfe der Zweifler auf eine Art zu vertheidigen, welche aufrichtigen, aber alles prüfenden Christen, Genüge thun könnte. Der Bischof sey nur schnell über diese Sachen hingelaufen. Daher hätte er demselben einige noch nicht ausgemachte Schwierigkeiten vorgestellt, und denselben gebeten, dieselben in einer neuen Auflage seines

Hirten-

Hirtenbriefes aufzulösen. Der Bischof könne sich nicht entbrechen, dieselben zu beantworten; weil sonst die Hirtenbriefe zu nichts dienen würden, wofern sie nicht von denjenigen, an welche sie gerichtet sind, geprüft werden dürften. Diesen wäre er schuldig, wenn sie es verlangten, nähern Unterricht zu ertheilen.

## Widerlegungen.

Twells (Leonhard) A Reply to the Defense of the Dissertation, or Inquiry concerning the Gospel according to St. Matthew. d. i. Eine Gegenantwort auf die Vertheidigung der Abhandlung, oder Untersuchung betreffend das Evangelium, das dem Matthäo zugeschrieben wird. London 1733.

Den Innhalt dieser Gegenantwort kann man aus der angeführten *Bibliotheque Britannique* in den wichtigsten Stücken abnehmen.

Zwey Jahre nach Tindals Tode trat ein Schriftsteller auf, der zu London 1735. die zweyte Vertheidigung der Abhandlung von dem canonischen Ansehen des Evangelii St. Matthäi, davon Tindal Verfasser war, herausgab, und des Herrn Twells Schriften widerlegte: hingegen kam ebenfalls zu London 1735. die zweyte Vertheidigung des

Evangelii St. Matthäi zum Vorschein; welche den Herrn Twells zum Verfasser haben soll. Man findet in der *Bibliotheque raisonnée* im 8. im 10. und 14. Bande, ingleichen in der angeführten *Bibliotheque Britannique* mehrere Nachrichten von diesen Streitschriften.

## Der siebente Abschnitt.

## Von Tindals politischen Schriften.

Ausser den angeführten freydenkerischen Schriften hat Tindal noch andere herausgegeben, welche Staats- und andere Sachen betreffen. Ich will dieselben nach der Ordnung der Jahre anführen, in welchen sie ans Licht gestellt worden sind.

1. An Essay concerning the Duty of Subjects in all revolutions, with some Considerations touching the present Iuncture of Affairs. d. i. Ein Versuch, betreffend den Gehorsam gegen die höchste Gewalt, und die Pflichten der Unterthanen bey allen Staatsveränderungen: nebst einigen Betrachtungen über die gegenwärtige Beschaffenheit der Staatsverfassung. London, 1693. in Quart.

Diese

Diese und die folgende Schrift ward von Tindaln zum Vortheil Jacobs des andern aufgesetzt, zu einer Zeit, als sich zwischen dem Könige, und dem Engelländischen Volke, ein grosses Mißvergnügen und Unruhen äuserten.

2. An Essay concerning the Law of Nations, and the Right of Sovereigns. d. i. Ein Versuch, die Gesetze der Völker, und die Rechte der Souverainen betreffend. London 1694. in Quart von vier Bogen.

Dieser Versuch ward von Thomas Pinfold, und D. Oldys angegriffen: und Tindal vertheidigte sich noch gegen ihre Einwürfe in eben diesem Jahre.

3. Ein Brief, die Einschränkung der Freyheit des Bücherdrucks betreffend, in Quart.

4. Gründe wider die Einschränkung der Freyheit des Bücherdruckes. Ebenfalls in Quart.

5. Four Discourses on several political Subiects. d. i. Vier Abhandlungen von verschiedenen politischen Gegenständen. In Octav.

6. Ein

6. Ein Brief an die Geistlichkeit der beyden Universitäten, betreffend die Lehre von der Dreyeinigkeit. In Quart.

7. Vertheidigung dieses Briefes.

8. Einige Gründe für die Abschaffung der Universitätsordnungen, welche die Verbindlichkeit, sich in geistliche Orden zu begeben, betreffen. In Folio.

9. Verwandelung der neuen Hochkirche in die alte presbyterianische. 1705. in Octav.

10. Ein neuer Catechismus mit Doctor Hickes 39. Artickeln. Nebst einer Vorrede, betreffend den wahren Nutzen von Großbritannien, sowol in der Kirche, als in dem Staate. 1710. In Octav.

11. Gnädiges Urtheil der Hochkirche bey ihrem Siege über die sträflichen Geistlichen, und andere mehr, unter der Regierung Carls des ersten. 1710. in Octav.

12. Iacobitism, d. i. Jacobitischer Sinn, Meineyd, und Pabstthum der Hochkirche. 1710. in Octav.

13. Ver-

13. Vertheidigung der Nation, in zween Theilen, in Octav.

14. Abmahnung von der Jacobitischen Parthey, 1713. in Octav.

15. Revolution and Anti-revolution Principles. d. i. Vergleichung der Grundsätze, auf welche die Staatsveränderung gebauet ist, und der gegenseitigen Grundsätze. 1714. in Octav.

16. Remarks on the Pretenders Declaration. d. i. Anmerkungen über des Prätendenten Erklärung, 1715. in Octav.

17. An Abstract of, and Remarks upon a Report from the Committée of Secresy, relating to the Negotiations of Peace and Commerce &c. reported June 9th. 1715. by the Right Honourable Robert Walpole, Esq. Chairman of the said Committée. d. i. Kurzer Auszug, und Anmerkungen über den Bericht der niedergesetzten geheimen Richter, das Friedensgeschäfte, und die Handlung betreffend ꝛc. in Octav.

18. The Defection considered, and the Designs of those, who divided the Friends of the Government, set in a true Light.

d. i.

d. i. Erwägung und Aufklärung des Abfalls und der Absichten derer, welche die Freunde der Regierung unter sich in Uneinigkeit gesetzt haben. 1717. in Octav.

Diese Schriften Tindals sind in Engelland selbst rar, und man hat sie schon vor etlichen dreyßig Jahren in den Engelländischen Buchläden nicht zu kaufen bekommen können. In der *Bibliotheque raisonnée*, im 12. Bande, S. 234. u. f. ingleichen in der *Bibliotheque Britannique* im andern Bande, im ersten Theile S. 235. wie auch in des Herrn D. Kortholts Dissertation de Matthæo Tindalio S. 8. und 11. werden diese Tindalischen Schriften angeführt.

Nunmehr sollte ich noch von Tindals Anhängern reden. Unter diese gehört der Engelländer, George Johnston, mit mehrern Rechte, als unter seine Gegner, weil er in seinem Christenthum älter dann die Schöpfung, oder das Evangelium einerley mit der natürlichen Religion, * Tindalu vertheidigen, und bewei-

* Der Englische Titel heißt: Christianity older than the Creation, or the Gospel the same with natural Religion. London, 1733 in Octav. Der Herr Hofprediger Masch rechnet diesen Johnston unter die Gegner Tindals im Anhange zu seiner Abhandlung von der Religion der Heyden und Christen p. 152.

beweisen wollen: das Evangelium sey weiter nichts, als eine Erklärung der natürlichen Religion. Der Graf Albert Radicati von Passeran, der Freydenker Morgan, der Buchhändler Parvish, und unzählliche andere, hauptsächlich aber ein ganzes Heer von armen Gelehrten, von abgedankten Officiers, und von unzüchtigen Weibespersonen, * gehören zu den Verehrern Tindals. Ich sollte noch von denjenigen Männern, besonders von dem bekannten Nicolaus, und Wilhelm, die den Namen Tindal geführt haben, einige Nachrichten ertheilen: ja ich wäre im Stande, noch verschiedene Merkwürdigkeiten, die den Freydenker Tindal betreffen, zu erzählen; wenn ich nicht, da dieser Theil schon stark genug im Druck worden ist, hiemit schliessen müßte.

* Diese besondern Nachrichten habe ich in einem Englischen Buche gefunden, das ich nicht gleich bey der Hand habe.

## Ende der Schriften Tindals, und der Widerlegungen derselben, und zugleich des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

12 J 8

XXXXXX (4 Bde) X 93

Sect 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thorschmid, Urban Gottlob

M. Urban Gottlob Thorschmids Pastors zu Klein-Wolmsdorf ohnweit Dreßden Versuch einer vollständigen Engelländischen Freydenker-Bibliothek, in welcher alle Schriften der berühmtesten Freydenker nach ihrem Inhalt und Absicht, nebst den Schutzschriften für die Christliche Religion
Bd.: 2

Halle im Magdeburgischen 1766

Polem. 2705-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776863-5
VD18 80370020-001